This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

938
F9a
1373

Die Ahnen.

Roman

von

Gustav Freytag.

Vierte Abtheilung.

Marcus König.

Dritte Auflage.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1879.

16604

Marcus König

von

Gustav Freytag.

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

Dritte Auflage.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1879.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

1.

Im Jahr 1519.

Im Preußenlande ging die Herrſchaft des kalten Winters zu Ende. Noch laſtete auf Flur und Wald der Schnee und über dem Waſſer der Weichſel ſtarrte geborſten und in rieſige Schollen zuſammengeſchoben die Eisdecke. Aber ein lauer Weſtwind, der erſte Vorbote des Frühlings, hatte zur Faſtnacht mit neuem flockigem Weiß die mißfarbige Landſchaft überzogen. Der leichte Flaum der Wolken deckte die kahlen Stellen der Haide, welche der Nordſturm gefegt, er verbarg die Fährten der Wölfe und die Stapfen der Raubvögel, die Gleiſe der Schlitten und die braunen Steige, welche der Fuß des Menſchen gedrückt hatte. Jedes Thurmdach und jeder Vorſprung der Häuſer, die Kiefer im Walde und der Wacholder am Moor waren geſchmückt mit glitzernden Kappen.

Am Ufer des Stromes lagen die Altſtadt und Neuſtadt, welche den Namen Thorn führten und einem Rathe gehorchten, noch durch Mauern von einander geſchieden und durch Thore, welche in der Nacht ver-

ſchloſſen wurden; nach außen aber gegen die Landſchaft eine einige Burg mit vielen ſtolzen Thürmen, auf drei Seiten von einem breiten Graben umgeben; an der vierten wälzte ſich unter der Eisdecke das wilde Weichſelwaſſer. Ungern ertrug es die lange Brücke, welche die Bürger erſt vor kurzem gezimmert hatten, damit ihnen der Verkehr nach Polen bequemer ſei.

Dreihundert Jahre hatte dies feſte Feldlager deutſcher Arbeiter an der Slavengrenze beſtanden, zuerſt war es von Holz geweſen, dann hatten die Anſiedler ſich eine Mauerrüſtung aus gebranntem Steine errichtet. Als Eroberer waren die erſten Burgmannen an den Heidenſtrand gezogen, als Herren fühlten ſich die Nachkommen noch jetzt zwiſchen Slaven und deutſchen Edelleuten. Klugen Sinn im Rath und harte Fauſt zur That rühmte man an ihnen überall im Lande, doch wurden ſie auch herriſch geſcholten und eigennützig, aber ſie behaupteten ihren hohen Muth unter lauernden Gegnern und offenen Feinden. Und wenn die Stadt aus ihrem Artushofe die Söhne alter Geſchlechter zur Landesmuſterung ſandte, ſo trug der Fähnrich ein Banner von rothem Tuch, worauf ein Salamander zwiſchen Flammen gemalt war, mit der ſtolzen Umſchrift: „Ich werde dauern.“ Saßen die Männer von Thorn auch nicht in der größten Stadt des Weichſellandes, — denn Danzig an der See war mächtiger geworden, — ſie freuten ſich doch des Vorrechts der älteſten, ihre Bürgermeiſter führten den Vorſitz im gemeinſamen Rath der Städte, als Glieder der Hanſa waren ſie heimiſch auf den Kontoren von Lübeck und

Brügge und übten Herrenrechte an dem Strand von Schonen, wo das Stadtzeichen über den Lagerhäuſern ihrer Fiſcher befeſtigt war.

Sie waren Deutſche geblieben und ſahen mit geheimer Verachtung auf die polniſche Unordnung jenſeit der Weichſel, aber über ihrer Stadt ſchwebte gebietend der weiße Adler der Polen. Denn zur Zeit der Großväter hatte ſich das ganze Weichſelland von Thorn bis zur See gegen den verdorbenen deutſchen Orden empört und der Krone Polen untergeſtellt, weit ab im Oſten lag das verkleinerte Ordensland wie eine Inſel zwiſchen dem Meere und ſlaviſchem Gebiet. Auch dieſen Landreſt ſollte der Hochmeiſter nur als Vaſall der Krone Polen regieren, und da der junge Herr Albrecht von Brandenburg, welcher jetzt auf dem Hochmeiſterſtuhle ſaß, die Lehnshuldigung noch nicht geleiſtet hatte, ſo wurde er in den Städten des polniſchen Preußens mit Argwohn und Haß betrachtet. Denn überall zürnte und ſpottete man über den Verfall des Ordens, und die Bürger wurden nicht müde, arge Geſchichten von Druck, Frevelthat und nichtswürdiger Schwäche der alten Kreuzritter zu erzählen. Auch die weltklugen Männer, welche in dem Rathe von Thorn ſaßen, haßten den Gedanken an eine Rückkehr der tyranniſchen Ordensherrſchaft und dachten feindſelig an ihre Landsleute im Ordensland. Sie hofften für ſich und ihre Stadt aus dem großen Polenreiche ein fröhliches Aufblühen, ſie verſtanden trefflich, ſich von dem Könige als Belohnung ihrer Treue werthvolle Vorrechte zu erhandeln und ſie wunderten ſich

zuweilen, daß ihrer Stadt ein völliges Gedeihen doch nicht wiederkehren wollte. So glichen sie Matrosen, welche sich beim Schiffbruch gegen den schlechten Schiffsmeister empört und auf einem Boot an das Land gerettet haben; und sie sahen hinüber nach dem verlassenen Schiff und auf die bedrängten Maate, welche bei dem Meister zurückgeblieben waren, in einem finsteren Groll, der vielleicht verstärkt wurde durch geheime Mahnung des Gewissens.

Wer aber heut die Gassen der Stadt betrat, der merkte nicht, daß die Bürger durch schwere Händel und Kriegsgefahr bedrängt wurden. Es war Wochenmarkt in der Fastnacht, das lustigste Frühlingsfest der Stadt. Durch die klare Luft klang das Morgengeläut der kleinen und großen Glocken, jede der metallenen Stimmen redete vertraulich dem Stadtsohne zum Herzen, denn in jeder vernahm er den Gruß eines Schutzheiligen der Stadt und jede hatte hohe Stunden seines eigenen Lebens geweiht. Vor allen erhob den ehernen Gesang das schöne Geläut der heiligen Jungfrau, welcher die erste Rede gebührte, da sie für die himmlische Gebieterin des ganzen Preußenlandes galt, wie im Wettstreit antworteten aus der Neustadt der große Jacob und die scharfe Stimme der Dominikaner von St. Nicolaus, gleich darauf folgten mit schnellem Schwunge und hellem Gebimmel alle kleinen Bethäuser und Kapellen. Aber am liebsten lauschten die Bürger in der Altstadt auf den Ruf der Pfarrkirche von St. Johannes, und sie hatten die Absicht, dort eine neue Riesenglocke aufzuhängen, welche

zu allem Geſange der Luft den Baß hallen und die Ehre der Stadt in der Landſchaft vermehren ſollte. Denn weit über die Dörfer und Wälder, den Strom entlang und nach Polen hinein drang der Morgengruß der großen deutſchen Burg, und das raubluſtige Geſindel, welches mit den Wölfen und Füchſen bei Nacht über die preußiſche Haide trabte, wandte ſich mißvergnügt von dem Klange ab nach ſeinen wilden Schlupflöchern.

Als die erſten Feſtgenoſſen des Tages ſchwärmten die Kinder aus den Häuſern, ſie wateten luſtig im weichen Schnee und ſprangen im Reigen, viele mit Flittern und künſtlichen Blumen aus buntem Papier geſchmückt. Auch die Bürger beeilten ſich, auf dem Markt und in den breiten Straßen Bänke aufzuſtellen und die Waaren auszulegen; wer keinen Stand behauptete, der brachte doch ſeine Arbeit in den Hausflur oder hing ſie an ſeine Thür, damit ſie den Fremden gefalle. Denn auf allen Straßen zog das Landvolk der Stadt zu, die Bauern der Umgegend in ihren Korbwagen, die Junker mit ihren Knechten auf behenden Roſſen, die gewöhnt waren, ſich durch Kiefergebüſch und über das Moos der Sümpfe zu winden. Auch die Polen kamen über die lange Brücke in lodigen Schafspelzen auf kleinen ſtruppigen Pferden; viele lagerten außerhalb der Mauern am Ufer wie ein Kriegshaufe bei rauchenden Feuern und ſie luden von ihren Karren ab, was ſie zum Tauſch gegen ſtädtiſche Waaren angefahren hatten: Honig, Wachs und Felle.

Zunächſt nach den Glocken erhob der ehrbare Rath

ſeine mahnende Stimme. Der erſte Diener, gefolgt von zwei Hellebardieren, ſchritt vom Rathhaus über den Markt und rief an den Ecken den ſtrengen Frieden der Stadt aus: „Der Rath gebietet euch von Gottes wegen und von der Stadt wegen, verbricht Jemand mit Worten, ſo gehe es ihm an ſeine Habe, verbricht er mit Werken, ſo gehe es ihm an ſeinen Hals.“ Und jedesmal folgte den Worten ehrfürchtige Stille, darauf ein unterdrücktes Gemurmel.

Gleich darauf erklangen Trommeln und Pfeifen aus allen Stadtvierteln, Frauen und Mädchen traten in die Hausthüren und blickten neugierig aus den Fenſtern, denn die Viertel trugen heut nach altem Brauch ihre Fahnen vor das Rathhaus, damit einer der Herren Bürgermeiſter das Fahnentuch muſtere und den Trägern von Rathswegen eine Verehrung zutheile. Zu gleicher Zeit kamen aus beiden Städten die Fähnriche, begleitet von einem Zug Bewaffneter, herangezogen. Sobald der Fähnrich des Viertels, welches das Altthorner hieß, von der Heiligengeiſtſtraße her den Markt betrat, hielt er vor einem Eckhauſe, das unter den anſehnlichen Steinbauten des Marktes als ein Ueberreſt aus alter Zeit ſtand. Der Unterſtock war dicke Mauer, die an der Straßenecke kreisförmig geſchwungen war, gleich einem Feſtungsthurme, darüber erhob ſich ein hölzerner Giebelbau aus ſtarken Balken, welche in jedem höheren Stockwerk über die unteren vorſprangen; das Holzwerk war geſchwärzt durch Sonnenbrand und Winterſturm vieler Jahre. Eine gepflaſterte Einfahrt mit hochgewölbtem Thor und im

Giebel eine Luke, aus welcher an einem Krahnballen das Seil herabhing, ließen erkennen, daß das Haus einem Kaufherrn gehörte. Der Fähnrich ſah ſcharf nach den Fenſtern, entfaltete das blau und weiße Tuch der Fahne und ſtreckte ſich, um ſeine Kunſt zu zeigen. Da öffnete ſich die Thür und auf die obere Stufe der Steintreppe trat ein Mann in der Tracht eines wohlhabenden Bürgers, den Hut auf dem Haupte, eine goldene Kette am Halſe, über dem Hausgewande einen ſchönen Pelz, um den Leib einen breiten Gürtel, der mit Golde reich verziert war. Stolz ſtand er da, trotz ſeiner hohen Jahre ein kräftiger Mann, mit hagerem Antlitz von ſtrengem Ausdruck und mit dunkeln Augen, denen die ſtarken Augenbrauen einen düſtern Ausdruck gaben; dahinter ein Jüngling, dem Alten ſehr ungleich, mit rundlichem Geſicht und lachendem Munde. Als der Fähnrich die Beiden erblickte, hob er ſich wie zum Tanz, ſenkte grüßend die Fahne und ließ das Tuch in kunſtvollen Wellen durch die Luft ſauſen, endlich ſprang er gar ſelbſt über den Fahnenſtock und ſtand die Fahne erhebend aufrecht, ſo daß die Falten derſelben ihn wie ein Mantel umhüllten. Dem Gruß antwortete der Mann auf der Schwelle, indem er ſeinen Hut abnahm und das Haupt ein wenig neigte, während der Jüngling dem Fähnrich vertraulich zuwinkte. Darauf traten die Beiden zurück, die Thür ſchloß ſich und kein neugieriges Geſicht erſchien an den Fenſtern, als hätte das Haus nur mit Herablaſſung die Ehre angenommen, welche ihm die Bürger erwieſen.

Unter den Leuten, welche den Fahnenzug begleiteten, ging ein Fremder; an dem langen Pelzrock, der Mütze mit einer Reiherfeder und dem krummen Säbel erkannten die Bürger einen polnischen Gast. Dieser wandte sich zu seinem Begleiter, dem Schreiber des Rathes, und sagte spöttisch, auf die Hausthür deutend: „eure Stadt hat stolze Bürgermeister, mein Herr Seifried, es wird ihnen mühsam das Haupt zu neigen."

„Es war der reiche Marcus König, der dort heraustrat und verschwand wie das Männchen in der Uhr," versetzte der Schreiber und verzog sein breites Gesicht: „er ist weder Bürgermeister noch Rathmann, doch rechnet er sich zu den Herren von edlem Blut, welche im Artushofe auf der Georgenbank sitzen."

„So ist er ein Kriegsherr der Stadt?"

„Er ist auch nicht Hauptmann; das Fahnenschwenken vor seinem Hause dauert nur als alte Gewohnheit, und er bezahlt die Ehre dem Fähnrich jedes Neujahr mit einer Kanne Wein. Es geht die Sage, daß sein Haus noch von den Alten herstammt, die sich zuerst gegen die Heiden hier anbauten. Auch die Farben der Fahne sollen von seinem Geschlechte gegeben sein. Jetzt nährt der unnütze Brauch nur den Hochmuth. Doch dünkt mich, daß Herr Marcus stolzer ist auf sein Geld, als auf sein Wappen. Fragt nur euren Großkanzler, er kennt sicher den Preis des Goldstoffes, welcher hier in dem Kaufhause zu finden ist."

„Ihr sagt recht, Herr Stadtschreiber, daß es unser Geld ist, welches die Bürger von Thorn stolz macht,"

verſetzte der Pole lachend. „Wir Edelleute in unſern Paläſten tröſten uns damit, daß auch ein feſter Kaſten ſpringt, wenn man mit der Axt darauf ſchlägt.“

„Laßt eure Edelleute doch zuerſt dafür ſorgen, daß ihre Paläſte ein feſteres Dach erhalten, als euer Stroh. Wer die Kiſten der Thorner begehrt, mag ſich ſelbſt vor den Brandkugeln hüten, welche unſere Bürger in die Raubneſter der Edelleute ſchießen,“ entgegnete der Stadtſchreiber.

„Wir ſind gute Brüder,“ beruhigte der Pole, „und Federn im Schwanz deſſelben Adlers. Kommt, Bruder Stadtſchreiber, und weiſt mir den Kram, den eure Städter heut auslegen.“

Allmählich füllten ſich die Straßen, zwiſchen geſchäftigen Bürgern und Landleuten trieben einzelne Vermummte umher. Vor den Häuſern ſtimmte ein Haufe Lehrlinge kräftigen Geſang an um Wecken und Würſte, ſie hatten die Geſichter durch Ofenruß geſchwärzt und machten eine närriſche Muſik mit mißtönenden Inſtrumenten, mit Kuhhörnern, großen Trichtern und mit Pfannen, welche durch einen Kochlöffel geſchlagen wurden; der Vorſänger hielt eine rieſige Gabel in der Hand und ſpießte auf, was die Leute ihm darreichten. Wer nur wenig auf ſich zu wenden vermochte, lief in der Jacke eines Bauern oder im Kittel eines Fuhrmanns oder band ſich ein Strohſeil um das Knie, zur Andeutung, daß er einen Landmann vorſtelle. Sogar die Verkäufer hinter ihren Tiſchen gaben der Feſtzeit die Ehre, indem ſie ihre Pelze umdrehten, ſo daß die Haare

nach außen ſtarrten, oder ein Band mit tönenden Schellen um das Handgelenk befeſtigten.

Bei einem Krämer an der Marktecke war jetzt der regſte Verkehr. Dieſer hatte an der Thür den lockenden Schmuck des Tages ausgehängt, Narrenkappen mit langen Zipfeln, breite Bänder mit Schellen für Knie und Arme, auch Larven für ſolche, welche ihr Geſicht nicht gern unter der Narrenmütze zeigen wollten. Wer nicht kaufen konnte, erhielt wohl auch geliehen, wenn er ſicher war, und gab am Abend zurück, was er nicht verdorben hatte. Da das Haus einen Ausgang nach der Hintergaſſe hatte, ſo ſchritt Mancher ernſthaft durch die Vorderthür und ſprang als Bär oder Stocknarr hinten heraus, nachdem er auf der hohen Düngerſtätte des Hofes ſein neues Weſen durch einige Sprünge eingeübt hatte. Wie die Sonne höher ſtieg, wurden die Vermummten dreiſter und beſchwerlicher, als Mönche und Nonnen kamen ſie paarweiſe mit wilden Geberden, tanzend, Schelmlieder ſingend und bereit, Jedermann zu umarmen. Noch unleidlicher waren die grauen Brüder, welche große Säcke mit Aſche trugen und oft hineingriffen, am liebſten, wenn ihnen eine wohlgeſchmückte Perſon aufſtieß, der ſie Kleider und Geſicht beſtäuben konnten. Auch zierliche Geſtalten ſah man in rothem Hut mit Hahnenfeder, um den ein Schleier gewunden war, über der Haustracht ein buntes Hemd mit ſeidenen Nähten. Jeder, der ſich als Maske betrachtete, arbeitete eifrig in ſeinem erwählten Berufe, der Bär im Pelz tanzte unermüdlich, das Kuhhorn blies, der Aſchenmann ſtäubte, bis irgend ein

auffallender Narrenſtreich und ein helles Gelächter dies geſchäftliche Treiben unterbrach. Am meiſten geplagt wurden die Landleute, zumal die Polen, deren Schafspelze beliebt waren, um darauf ſchwarze und graue Streifen zu ziehen. Aber obwohl ſie das wußten, freuten ſie ſich doch nicht weniger als die Andern über das wilde Treiben, mancher vorſichtige Landmann polſterte ſich ſeinen Rücken mit Werg, um durch die Schläge der Lederkolben und Pritſchen weniger beläſtigt zu werden, und ſie brachten ſogar ihre Frauen mit, welche den Anfechtungen durch die Narren mit ſtarken Ellenbogen zu widerſtehen wußten. Eng zuſammengeſchaart ſaßen die Bäuerlein um die Häuſer, in denen Bier und Meth geſchenkt wurde, und boten ihren Nachbarn den Trunk, bis ſie einander umarmten und küßten, oder bis ihnen das Herz aufging gegen die Frauen und Mädchen, dann brach die ganze Betterſchaft auf zu den Tiſchen, an denen der Schmuck für die Weiblein zu kaufen war: Ringe mit Glasſteinen, Spangen, Roſenkränze und zierliche Krauſtaſchen. Dort feilſchten ſie mit dem Krämer, wehrten die Narren ab und blickten begehrlich auf die ausgelegten Schätze und mit erſtauntem Grinſen auf die wunderlichen Masken der Bürger und auf das tolle Gebahren in einer Stadt, die ſonſt ſo ernſthaft war.

Am Kirchhof von St. Johannes hatte Hannus, der Buchführer, ſeinen Tiſch aufgeſchlagen, einige gebundene Bücher lagen darauf und viele leichte Büchlein, wie ſie das Volk gern kaufte, Kalender und Prognoſtica, in denen aus dem Stand der Geſtirne die Fruchtbarkeit des Jahres

und das Schickſal der Könige prophezeit wurden. Manche klagten über die Lügen der Kalenderſchreiber, doch bedächtige Leute wußten, daß zwar die Vorherſagung nicht ſicher war, aber die ganze Wiſſenſchaft keineswegs verächtlich. Liebevoll behütete der kleine Hannus ſeine Waaren: „rühre mit deinen getheerten Fingern nicht an, was du doch nicht kaufſt," rief er, als ein Bäuerlein neugierig nach einem Blatte griff, auf welchem Sonne und Mond freundlich auf ein Totengerippe mit Senſe herab ſahen. „Es iſt etwas Neues gekommen von Straßburg, Meiſter Schwertfeger, über die Kunſt Eiſen zu härten," empfahl er, ein Büchlein in die Höhe haltend, „die beſten Recepte und verborgnen Geheimniſſe eures Handwerks werden darin offenbart. Seid willkommen, hochgelehrter Herr," begrüßte er einen ernſten Mann, welcher vorbei ging, „ihr frugt neulich nach dem Carmen des ruhmvollen Eobanus Heſſus Poeta, welches betitelt iſt: Beſchreibung des Preußenlandes, es war nicht auf Lager, jetzt aber iſt es mir zugegangen."

Trotz der eifrigen Empfehlungen blieb der Stand in den erſten Morgenſtunden wenig beachtet und Hannus ſah zuweilen abfällig hinüber nach dem umdrängten Tiſche zur Linken, auf welchem bunte Bänder verkauft wurden und nach dem Haufen, welcher ſich an ſeiner Rechten um Kuchen und Pfeffergebäck ſammelte. Aber nach und nach erhielt auch er Zuſpruch, ſo daß, wer ſpäter in die Nähe kam, ſich über die anſehnlichen Männer um den Tiſch wunderte und ebenfalls herantrat. Doch hatte es mit den neuen Kunden eigene Bewandtniß. Hannus wählte ſie

ſich gewiſſermaßen unter den Vorbeigehenden aus, indem er, wie in geheimem Einverſtändniß, mit dem Finger winkte, dann trat der Geladene hinter den Tiſch, Hannus ſprach leiſe mit ihm und wies ihm ein und das andere Büchlein, welches der Bevorzugte ſtill in ſeiner Taſche barg, worauf er unweigerlich den Beutel zog. Dabei ſpähte der Buchführer vorſichtig umher. »Bonum matutinum, domine,« rief er einem Fremden zu, der mit einer verhüllten Frau langſam über den Markt ſchritt und an ſeiner Tracht und der Neugier, mit welcher er ſich umſah, leicht als ausländiſch erkannt wurde.

Der Fremde lächelte und ſteuerte mit entſchloſſenem Schritt dem Tiſche zu, gleich dem Schiffe, welches nach unſicherem Kreuzen die Einfahrt zum Hafen gefunden hat; ein kleiner Mann mit hagerem Geſicht und zwei lebhaften Augen, die durch zahlloſe Falten eingefaßt waren, er griff an die Mütze und antwortete mit heller Stimme, der man anhörte, daß ſie gewohnt war zu befehlen: »salve domine bibliopola«. Dabei verſenkte er beide Hände in die Taſchen ſeines Gewandes und ſuchte nach etwas, ſah forſchend unter ſich auf den Boden, griff in andere Taſchen und ſuchte wieder, bis eine Frauenſtimme neben ihm mahnte: „Herr Vater, den Brief habt ihr in die Ledertaſche geſteckt.“

„Ganz recht,“ beſtätigte der Fremde und holte ein zuſammengefaltetes Papier heraus. „Wenn ich in euch, wie ich annehme, den fürſichtigen Hannus Buchführer begrüße, ſo nehmt dieſes Schreiben eures anſehnlichen Geſchäftsfreundes aus Danzig.“

Hannus las und warf dabei prüfende Blicke auf die Fremden. „Seid willkommen in Thorn, wohlgelehrter Herr Magiſter Fabricius, ich empfehle mich eurer Gunſt zu guter Kundſchaft. Und dies iſt des Herrn Magiſters Frau Liebſte?“ Da aber die Begleiterin des Fremden erröthend den Kopf ſchüttelte, ſo ſah der Händler wieder in den Brief und verbeſſerte ſich: „Doch nein, es iſt die Tochter, Jungfer Anna,“ und er ſprach heuchleriſche Worte von einer Aehnlichkeit mit dem Vater. „Kann ich mit meinem Vorrath dienen? Hier das Neueſte von Erasmus Roterdamus.“

Der Magiſter griff danach, doch das Buch haltend, ſprach er ehrlich: „Wenn Jemand eine weite Reiſe gemacht hat, ſo iſt bei ihm die Luſt zu kaufen vielleicht größer als das Vermögen.“

„Das thut nichts,“ tröſtete der Thorner wohlwollend, „mir iſt wohlbekannt, daß ihr als neuer Rector hieſiger lateiniſcher Schule von anſehnlichen Männern erwartet werdet. Was ihr nicht kauft, ſeht ihr euch an.“ Der Magiſter war ſogleich in das Leſen einer lateiniſchen Vorrede vertieft. „Vielleicht gefällt es der Jungfer Anna, unterdeß hier die Bilder zu betrachten,“ rieth Hannus der vergeſſenen Tochter, welche unruhig auf den Vater ſah, und bot ihr ritterlich die Meerfei Meluſine. Während er ſo für die Fremden ſorgte, ſteigerte ſich ſeine Theilnahme an ihrem Wohlbefinden und er unterbrach den leſenden Magiſter, beugte ſich über [illegible] Tiſch und ſprach leiſe: „Oder begehrt ihr etwas [illegible] berg?“

„Mönchsgezänk,“ verſetzte der Magiſ[illegible] legt

Hannus las und warf dabei prüfende Blicke auf die Fremden. „Seid willkommen in Thorn, wohlgelehrter Herr Magiſter Fabricius, ich empfehle mich eurer Gunſt zu guter Kundſchaft. Und dies iſt des Herrn Magiſters Frau Liebſte?“ Da aber die Begleiterin des Fremden erröthend den Kopf ſchüttelte, ſo ſah der Händler wieder in den Brief und verbeſſerte ſich: „Doch nein, es iſt die Tochter, Jungfer Anna,“ und er ſprach heuchleriſche Worte von einer Aehnlichkeit mit dem Vater. „Kann ich mit meinem Vorrath dienen? Hier das Neueſte von Erasmus Roterdamus.“

Der Magiſter griff danach, doch das Buch haltend, ſprach er ehrlich: „Wenn Jemand eine weite Reiſe gemacht hat, ſo iſt bei ihm die Luſt zu kaufen vielleicht größer als das Vermögen.“

„Das thut nichts,“ tröſtete der Thorner wohlwollend, „mir iſt wohlbekannt, daß ihr als neuer Rector hieſiger lateiniſcher Schule von anſehnlichen Männern erwartet werdet. Was ihr nicht kauft, ſeht ihr euch an.“ Der Magiſter war ſogleich in das Leſen einer lateiniſchen Vorrede vertieft. „Vielleicht gefällt es der Jungfer Anna, unterdeß hier die Bilder zu betrachten,“ rieth Hannus der vergeſſenen Tochter, welche unruhig auf den Vater ſah, und bot ihr ritterlich die Meerfei Meluſine. Während er ſo für die Fremden ſorgte, ſteigerte ſich ſeine Theilnahme an ihrem Wohlbefinden und er unterbrach den leſenden Magiſter, beugte ſich über den Tiſch und ſprach leiſe: „Oder begehrt ihr etwas von Wittenberg?“

„Mönchsgezänk,“ verſetzte der Magiſter, aber er legte

doch den Erasmus auf den Tiſch und frug: „Wo?“ und Beide ſenkten die Naſen und ſahen einander über die Brillengläſer bedeutſam an. Hannus zog unter einer Decke kleine Büchlein hervor. „Sie ſind alle von demſelben Manne, von dem die Leute jetzt überall reden.“

„Dieſe ſind deutſch,“ rief der Magiſter verwundert: „Sermon von Ablaß und Gnade. Und was haben wir hier: Ohne Ablaß von Rom kann man wohl ſelig werden.“

„Es ſind lauter Bibelſprüche, mit denen das bewieſen wird,“ erklärte der Buchführer leiſe.

Die Augen des Magiſters glänzten, er fuhr mit den Büchlein ſchnell in die Taſche — die Tochter ſtieß ihn an — „doch ich vergeſſe wieder,“ entſchuldigte er, den Fund herausziehend.

„Behaltet die Bogen,“ erſuchte Hannus wohlwollend, „das Geld iſt gut angelegt, denn ihr werdet mich dafür bei vorkommender Gelegenheit gebührlich empfehlen.“

„Ich bleibe dafür in eurer Schuld,“ verſetzte der Gelehrte mit Würde.

Unterdeß betrachtete Jungfer Anna nicht ohne Störung die Holzſchnitte ihres Buches. Sie hatte Aufſehen erregt, vielleicht wegen ihres anmuthigen Geſichtes, vielleicht weil ſie einen Beguinenmantel trug, welcher in Thorn bei ehrbaren Jungfrauen nicht gebräuchlich war, denn ſie vernahm plötzlich neben ſich die dreiſten Worte eines fremden Mannes: „Was guckt ihr in Gedrucktes, ihr hübſches Fräulein; hört lieber auf die Rede eines Erelmanns, wenn er euch ſagt, daß ihr ſelbſt ſchöner

anzuſehen ſeid, als die Weibsſtücke, welche in dieſem Buche abgebildet ſind.“ Anna ſah neben ſich den Schnauzbart des Polen, welcher in das Buch und auf ſie ſtarrte. Erröthend wandte ſie ſich ab und faßte den Magiſter am Arm: „Herr Vater, gehen wir.“

Aber als der Magiſter ſich zu der Verabſchiedung rüſtete, raunte Hannus: „Bergt die Bücher, dort ſchleicht ein Dominikaner herzu, es iſt Pater Gregorius, der heftige Mann.“ Er ſchob mit ſchneller Handbewegung eine Decke über die aufgelegte Waare und neigte ſich vor dem Mönch, welchen der Beguinenmantel der Jungfrau und die weiße Feder auf der Mütze des Polen herangelockt hatten, damit er ſeine Gewalt erweiſe. Der Mönch ſah unter der gerollten Krempe ſeines Hutes finſter auf den Händler herab: „Ich ſorge, Meiſter Hannus, ihr bewahrt Vieles in eurem Kram, was die Seelen guter Leute zu Schaden bringen mag.“

„Ihr kennt ja mein Geſchäft ſeit lange,“ verſetzte der Buchführer, „wenn ihr mir auch ſelten eure Kundſchaft vergönnt. Wir armen Laien kaufen und verkaufen, was die Drucker von neuer Waare zuſenden, uns fehlt die Zeit, um Alles ſelbſt zu leſen; auch haben wir nicht Witz genug, um zu verſtehen, was den ehrwürdigen Vätern lieb oder leid iſt.“

„Der Rath ſollte euch ſtrenger auf die Finger ſehen,“ fuhr der Mönch tadelnd fort, „denn wie mir ſcheint, gleitet Allerlei durch eure Hände, was euch einmal da Angſt bereiten wird, wo ihr Erbarmen nöthig habt.“

„Ich halte auf reine Wäſche," entgegnete Hannus gereizt, „erſt geſtern habe ich das Geld zu eurem Tiſche getragen und meinen Zettel gelöſt. Iſt mir in meinem Geſchäft zuweilen ein unrichtiges Buch durch die Hände geſchlüpft, ſo habe ich dieſe Sünde durch richtiges Geld bei den Heiligen wett gemacht. Ihr ſelber wißt, daß ich Ablaß für Alles habe."

„Dennoch rathe ich euch, daß ihr euch vor der Verſuchung wahrt; denn der böſe Feind iſt mächtig geworden unter Solchen, welche Bücher ſchreiben, und zu der Rotte des Reuchlin und Erasmus geſellen ſich jetzt andere Uebelthäter, welche ärger ſind als jene," und er ſchlug im Eifer mit der Fauſt auf den Tiſch.

Der Pole hörte ergötzt dem Eifer des Mönches zu. „Recht, ehrwürdiger Vater," ermunterte er, „alles Gedrucktes iſt Unſinn."

Dieſe thörichten Reden der Dunkelmänner vermochte der Magiſter nicht geduldig anzuhören, er wandte ſich mit herber Miene, um ihnen Beſcheid zu ſagen. Da aber erhob ſich ein helles Geſchrei, die Marktleute ſtoben vor einem fernen Schrecken auseinander, Weiber und Kinder rannten den Häuſern zu und das Volk ſchrie: „Die Teufel kommen." Anna drückte ſich ängſtlich an den Arm des Vaters. Ach, ſie glich heut dem Schwan Hangan mit goldenen Federn, von dem die Thorner eine alte Geſchichte wußten, wer ihn anrührte, blieb an ihm hängen. Auch an die Jungfer heftete ſich der Pole, an dieſen der Mönch und an den Mönch leider viele Teufel.

In der weiten Gaſſe, welche durch den Schrecken

des Volkes geöffnet wurde, ſprang etwa ein Dutzend wilder Geſtalten heran in rothen Kamiſolen und engen ſchwarzen Hoſen, vor den Geſichtern braune und ſchwarze Teufelslarven mit großen Hauzähnen, zwiſchen denen eine Zunge von rothem Tuch heraushing, die Häupter durch ſchwarze Ziegenfelle verhüllt, aus denen die Hörner ragten, in den Händen ſchwenkten ſie Lederkolben und raſſelnde Schweinsblaſen. Der gute Stoff ihrer hölliſchen Gewänder und der kecke Uebermuth, mit welchem ſie auf die Menge ſchlugen, ließen wohl erkennen, daß ſie gewöhnt waren, ſich als Herren in den Straßen der Stadt zu fühlen, aber die Leute vergaßen vor den greulichen Geſtalten, daß heut Faſtnacht und daß dieſe Maske in Thorn nicht ungewöhnlich war. Viele empfanden ein Entſetzen, als wenn Lucifer mit ſeinem Geſinde leibhaftig aus dem Abgrund aufgeſtiegen wäre, vollends die Landleute, welche zum erſtenmal die Schreckbilder ſahen, verfielen in Noth und Angſt, mehr als einer kniete nieder und die Weiber auf den Karren ſchrien zum Himmel, rangen die Hände oder bargen die Geſichter im Stroh, je nach ihrer Gemüthsart. Als Hannus den Aufſtand und das Drängen des Volkes ſah, warf er behend die werthvollſten Bücher in den Kaſten. Doch daß er ſo eifrig ſeinen Tiſch räumte, gedieh ihm nicht zum Heil. Denn als die Teufel herankamen, erkannte einer den geleerten Tiſch und ſchwang ſich hinauf; ein kleiner dienender Satan, der mit zwei Widderhörnern auf dem Kopfe und einem großen Kuhſchwanz am Hintertheil ſehr bösartig ausſah und während des Laufes zuweilen Kobolz ge-

ſchoſſen hatte, brüllte im nächſten Augenblick den Buchführer ſo grimmig an, daß auch dieſer erſchrocken zurückfuhr, ergriff den Schemel, auf dem Hannus auszuruhen pflegte, und hob ihn auf den Tiſch als Thron des Oberteufels. Dieſer ſetzte ſich darauf und rief, ſeinen Kolben ſchwingend, mit hohler Stimme über den Platz: „Wohl her, wohl her, mein teufliſches Heer, aus Sümpfen und Moor, aus Brüchen und Rohr.“ Und auf den Dominikaner weiſend, fuhr er fort: „Hier haben wir Mönch und Nonne bei einander, das Sprüchwort ſagt wahr, daß die Heiligen nicht einzeln wandeln, ſondern zu zweien; iſt das zweite nicht ein Männlein, ſo iſt es ein Fräulein; heran, meine Teufel, ehrt die Frommen durch einen Tanz. Denn auch wir gehören zur Kirche, überall, wo die heiligen Väter ſich ein Haus errichten, bauen ſie daneben dem Teufel eine Kapelle. Sa, ſa, rund um.“ Der Mönch und der Pole, der Magiſter und ſeine Tochter wurden, bevor ſie ſichs verſahen, von den Teufeln in einen Kreis gezogen und mit wildem Tanze umringt. Das Mädchen barg entſetzt über den Anblick und empört über die Schmach in der fremden Stadt das Geſicht in ihren Händen, der Magiſter ſtarrte durch ſeine Brille erſtaunt auf die unerhörte Geſellſchaft, der Pole fluchte und der Mönch begann einen zornigen Verweis, aber die Worte wurden übertönt durch den lauten Geſang der tanzenden Teufel: „Lucifer auf deinem Höllenſitz, rivo, rivo, rivo; einſt warſt du ein Engel von gutem Witz, jetzt biſt du gräulich und gar nichts nütz, pfu Deubel, pfu Deubel.“ Der Mönch,

übermannt von Zorn, ballte die Faust, um sich thatkräftig der Andringenden zu erwehren, welche mit ihren Schweinsblasen seinen Rücken zu treffen suchten, aber der kleine Satan mit dem Kuhschwanz sprang ihm wie ein Bock gegen die Beine, so daß der würdige Herr stolperte und sich auf den Boden niedersetzte. Da erhob sich unter dem zuschauenden Volk ein wildes Gelächter, in dem die geheime Abneigung laut wurde. Doch die Teufel wichen zurück. „Ihr seid ungeschickt," rief der Oberteufel, „daß ihr unsern lieben Vater an den Boden setzt, helft ihm säuberlich auf und entlaßt ihn aus unserer Mitte, denn ich hoffe, er und wir bleiben gute Freunde." Der Mönch erhob drohend den Arm und entwich aus dem Kreise.

„Wer aber ist der polnische Hahn, der so wild in unserm Ringe kräht?" fuhr der Anführer fort und sprang vom Tische dem Polen entgegen. Doch in demselben Augenblick blitzte ein geschwungener Säbel in der Luft und traf seine Larve; die festen Hörner minderten die Wucht des Hiebes, aber die Larve klaffte und glitt vom Haupte und ein geröthetes Jünglingsgesicht wurde sichtbar, dem das Blut von der Stirne rann. Ein lauter Schrei erscholl, die Umstehenden riefen einen wohlbekannten Namen und gleich darauf erhob sich der zornige Ruf: „Greift den Polen, er hat den Frieden der Stadt gebrochen." Eine Anzahl fester Fäuste packte den widerstrebenden Fremden und riß ihn zur Seite. Der Teufel hatte im Nu seine Larve wieder befestigt und schrie: „führt Jeden zur Hölle, der die Rechte der Kinder

von Thorn kränkt, heran, meine Geſellen, erhebt noch einmal den Geſang. Zwei Gefangene ſind uns geblieben und der eine gleicht einem Gelehrten.“ Er wies auf den Magiſter, welcher den Arm um ſeine Tochter geſchlungen hatte und ſchrie: »Latine loquamur, ut vir doctus gaudium habet.«

„Nicht habet, ſondern habeat, du hölliſcher Abſchütz,“ rief ihm der Gelehrte unwillig entgegen. Doch ungerührt durch den Verweis fuhr Lucifer fort: „Schwand auch der Mönch, die Nonne blieb,“ und dabei legte er den Arm um die Kappe der Jungfrau, aber er ſtand wie verſteinert, als er ein verblichenes junges Antlitz ſah, die verſtörten Mienen und den entſetzten Blick, und er rief zurücktretend und die Hand hebend: „Dieſe gehören nicht zu uns, hinweg ihr Geſellen.“ Mit großen Sprüngen fuhr er an die Spitze des Schwarms und ſchwang ſich mit ihm durch die Haufen in die nächſte Gaſſe, die gehobenen Kolben fielen auf die Rücken der Landleute und das Gelächter der Zuſchauer begleitete die Unholde, bis Geſchrei in der Ferne verrieth, daß die Teufel wieder mit einem Gegner zuſammengeſtoßen waren.

»Furor diabolicus,« rief der Magiſter, „blicke auf, mein Kind, ſie ſind fort, komm nach der Herberge.“ Er vergaß den Scheidegruß an den Buchführer, welcher zerknitterte Bogen glättete, und verſchwand mit ſeinem Kind in der Menge.

Am Nachmittage ſchlug der eiſerne Klopfer ſtark an die Hausthür des Marcus König, in dem Flur wurden

Stimmen laut, Barbara, die alte Hausmagd, öffnete dem Ankommenden die Stubenthür. Ein ſtattlicher Mann in höheren Jahren trat ein, das braune Haar mit Grau gemiſcht, in dem großen Antlitz runde, ſcharfblickende Augen; über dem langen braunen Sammetmantel trug er einen Kragen von Marderfell, an dem ſilberbeſchlagenen Gürtel einen Degen in ſilberner Scheide. Er bewegte ſeinen geſtickten Hut mit gemeſſenem Gruß gegen den Hausherrn und ſtreckte ihm die Rechte entgegen. Mit langſamer Förmlichkeit ergriff der Wirth die gebotene Hand und lud den Gaſt auf einen großen Lederſtuhl, den Ehrenſitz. Er ſelbſt rückte ſich ſeinen Sitz gegenüber und winkte der harrenden Magd, welche eine Flaſche und zwei kleine Silberbecher herzutrug und vor den Herren auf den Tiſch ſetzte. Als ſie die Thür geſchloſſen hatte, begann der Wirth, ſein Glas hebend: „Dies bringe ich euch zum Willkommen, namhafter Herr Bürgermeiſter Hutfeld.“

Der Gaſt antwortete ebenſo bedächtig: „Ich denke in dieſen Wänden an meine ſelige Schweſter Martha, eure Ehegattin, und gern würde ich vernehmen, daß ihr mich wie ſonſt als euren Schwager begrüßt.“ Da Marcus ſchweigend das Haupt neigte, fuhr der Gaſt lebhafter fort: „ich bedaure, Schwager Marcus, daß ihr mir ſo fremd gegenüberſitzt. Tragt nicht mir nach, wenn euch vor Kurzem eine Weigerung des Rathes gekränkt hat. Ihr erbatet aus dem Zeughauſe zwei Feldſchlangen für das feſte Haus eures Landguts, aber ihr ſelbſt wißt, daß

nur den Rathmännern zuweilen Geſchütz in ihre feſten Häuſer geliehen wird."

„Ich weiß," verſetzte der Hausherr. „Die Bürger klagen zuweilen, daß die ehrbaren Herren vom Rath nur deshalb die Geſchütze der Stadt auf ihre Landhäuſer ziehen, um die Gaſtgelage, welche ſie dort ausrichten, durch Freudenſchüſſe den Unterthanen zu verkünden. Mir aber hatten, als ich die Herren durch meine Bitte beſchwerte, fremde Wegelagerer eine Scheuer meiner Dorfleute ausgebrannt und mit fernerer Rache gedroht. Die wilde Reiterei iſt gemein geworden im Lande und darum meinte ich, der Stadt werde nicht gleichgültig ſein, wenn das Gut ihrer Bürger zu Grunde gehe. Ich will fernerhin verſuchen, mich ſelbſt zu berathen; ich habe durch mein Leben gelernt, fremder Hilfe nicht zu trauen."

„Wenige in der Stadt werden bezweifeln, daß ihr in Rathſchlag und That wohlbedacht ſeid. Doch verzeiht, Herr Schwager, wenn ich euch in treuer Meinung ſage, nicht immer frommt es dem Bürger, ſeine Gedanken von denen ſeiner Nachbarn zu trennen, und leichter gewinnt man Gutes für ſich ſelbſt, wenn man ſich gutherzig in Andere ſchickt. Das Geſchütz hättet ihr erhalten und ein Sitz im Rathe würde euch nicht fehlen, wenn ihr williger der Stadt eure günſtige Geſinnung erweiſen wolltet."

Der Hausherr richtete ſich in ſeinem Stuhle hoch auf: „Sprecht weiter, gebietender Herr Bürgermeiſter, ihr habt zu viel geſagt, um aufzuhören."

„Ich rede vertraulich, mein Schwager," fuhr der Andere fort. „Vielen fällt auf, daß ihr in dieser Zeit, wo es sich um Gedeihen oder Untergang der Stadt handelt, in Rede und That so wenig Haß und Liebe erkennen laßt: und sie wissen darum nicht, ob sie euch vertrauen dürfen oder nicht."

„Ich bin gelehrt worden," versetzte der Wirth, „daß dem Bürger ziemt, um das eigene Wohl zu sorgen, und daß ein ehrbarer Rath die Sorge um die Stadt als sein Vorrecht betrachtet."

„Dem Rath aber vermöchte eure Einsicht zu nützen. Ich weiß am besten, Schwager Marcus, wie hoch der Sinn des Mannes ist, mit welchem ich rede. Nie werde ich vergessen, daß ich meinen Wohlstand den Jahren verdanke, in denen ich als euer Geselle Handelschaft trieb."

„Vergeßt die alte Zeit, Herr Bürgermeister, und wenn ihr redlich an mir handeln wollt, so müht euch auch zu vergessen, was ihr vielleicht von mir kennen gelernt habt, als wir Beide jünger waren. Ich bin alt geworden, es ist einsam in meinem Hause; ich denke, die Stadt kann mich leiden wie ich bin, bis ich in der Marienkirche beigesetzt werde gleich anderen meines Geschlechts. Dann mag euer Pathe, mein Sohn Georg, versuchen, dem Rath besser zu gefallen."

„Wenn ich unwillkommen zu euch kam," antwortete der Bürgermeister gekränkt durch die Abweisung, „so kam ich um eures Sohnes willen. Ein Haufe Vermummter in der unheiligen Tracht von Teufeln hat

heut in den Gaſſen Ungebühr geübt, hinter der Larve ihres Anführers iſt mein Pathe Georg erkannt worden. Es geſchieht nicht zum erſtenmal, daß der Rath Urſache hat, auf ihn zu merken. Diesmal hat er der Kirche Aergerniß gegeben und iſt auch mit dem Polen Pietrowski zuſammengeſtoßen, welcher als Geſandter des Großkanzlers dem Rathe am Herzen liegen muß. Vielleicht gefällt euch, Herr Schwager, den Sohn auf einige Tage zu verſenden, bis der ärgerliche Fall vergeſſen iſt."

„Hat der Knabe einen polniſchen Abgeſandten auf offener Straße gekränkt, ſo ſoll er auf offener Straße die Buße zahlen," verſetzte Marcus finſter, „ich will nicht, daß um meines Blutes willen die Stadt in Ungelegenheit gerathe. Erlaubt, daß ich ihn in eurer Gegenwart abhöre." Er ſchritt zur Thür und rief nach ſeinem Sohne. Es verging einige Zeit, in welcher die Herren einander ſchweigend gegenüber ſaßen; endlich öffnete ſich die Thür und herein trat ein junger Geſell, hoch aufgeſchoſſen, mit blondem Kraushaar und mit einem runden roſigen Antlitz, in dem zwei ſchlaue Augen unruhig über die ernſten Geſichter der Herren fuhren; man ſah dem Eintretenden die Verwirrung an, ſein Wams war unordentlich geneſtelt und eine Seite der Stirn mit einem Pflaſter gedeckt, aber um den Mund zuckte doch die Schelmerei, als er ſich verneigend grüßte: „Guten Abend, Herr Vater, guten Abend, Herr Pathe."

„Wer hat dir die teufliſche Fratze gemacht," frug der Vater ſtreng, „in der du heut vor den Bauern getanzt haſt?"

„Lorenz, der Läufer, hat ſie von Danzig zugeführt.“

„Und wer hat dir das Geld dazu in die Hand gelegt?“

„Der Danziger wartet noch darauf, Herr Vater,“ geſtand Georg mit geringerer Zuverſicht. „Da iſt der Gewinn vom letzten Vogelſchießen.“

„Der iſt ſchon mehr als einmal in Rechnung gebracht,“ unterbrach ihn der Vater. „Wer hat dich an der Stirn getroffen?“

„Der Säbel des Pan Pietrowski, aber er ſoll dafür bezahlen. Eiſen um Eiſen iſt ein Thorner Sprüchwort.“

„Schweig, du dreiſter Knabe. Ihr hört, Herr Bürgermeiſter, er hat bekannt, nehmt ihn und thut mit ihm nach Ermeſſen des ehrbaren Raths.“

Dem Bürgermeiſter war die kurze Bereitwilligkeit des Vaters nicht willkommen und er frug nach einer Weile: „Als der Fremde den Säbel zog, was hatten ihm die Vermummten angethan?“

„Sie hatten ihn umtanzt wie viele Andere, die heut in fremder Tracht auf unſern Gaſſen wandeln. Das iſt ein altes Recht der Faſtnachtsteufel, wenn es den Fremden nicht gefällt, mögen ſie draußen bleiben,“ antwortete Georg trotzig.

„Haben Stadtleute geſehen, daß die Wunde geblutet hat?“

„Er hieb die Bänder der Larve durch und entblößte mein Geſicht, und Einige ſchrien Gewalt, als das Blut rann.“

Hutfeld ſah den Vater an: „Dies mag das Recht des Polen mindern und dein Unrecht beſſern. Euch, Herr Schwager, erſuche ich, dieſen unterdeß in eurem Hauſe feſt zu halten, wenn etwa der Rath ihn euch abfordern läßt.“ Er wandte ſich zum Abgange.

„Darf ich noch etwas reden, lieber Herr Pathe,“ bat Georg demüthig und als Hutfeld nickte, fuhr er fort: „mir wäre wirklich lieber, wenn ſtatt meiner der Pietrowski verhaftet, verſtrickt und eingeſetzt würde. Denn nicht ich habe das Geſetz mit dem Säbel gebrochen, ſondern er, und nicht er trägt die Schmarre, ſondern ich, und deshalb kann mir nicht gefallen, daß ich in der Klauſur ſitzen ſoll, während er in der Schenke die Stiefeln zuſammenſchlägt; zumal heut, wo alle Brüderlein luſtig ſind.“

„Du biſt Sohn eines Hauswirths, er iſt der Gaſt,“ antwortete Hutfeld ernſt. „Nicht immer trinken Wirth und Gaſt das gleiche Maaß. Dir aber kann morgen vor dem Rathe frommen, wenn du heut nicht im Artushofe beim Abendtanz gefunden wirſt.“ Er verließ grüßend das Zimmer, der Wirth folgte ihm bis zur Hausthür.

Als Marcus zurückkam, ſchritt er ſchweigend zu einem kleinen Wandſchrank, hob ein Schlüſſelbund heraus und gebot dem Sohne: „Folge mir. Hole zuvor dein Gebetbuch, denn es wird dir heilſam ſein, um den Himmel zu ſorgen, nachdem du dich im Dienſt der Hölle ſo luſtig bemüht haſt.“

Georg trug mit düſterer Miene ein kleines Buch

herzu und folgte dem Vater die Treppe hinauf in den Oberſtock. Dort hielt Marcus vor einer eiſenbeſchlagenen Thür und faltete, bevor er das Schloß öffnete, die Hand über dem Schlüſſel. Der Sohn aber trat einen Schritt zurück, der ſtumme Trotz, mit welchem er die Einſperrung erwartete, ſchwand in unverhohlenem Schrecken. Denn das Gemach war, obwohl ſtattlich in der Mitte des Hauſes nach dem Markte gelegen, doch bei den Hausgenoſſen und auch unter den Nachbarn übel beleumdet als Behauſung eines polternden Geiſtes, welchen alte Leute als einen gepanzerten Mann geſchaut hatten, andere aber als einen braunen Kobold. Georg hatte nur ſelten den Raum betreten und gerade heut, wo er ſein Gewiſſen ein wenig bedrängt fühlte, war ihm der Aufenthalt unheimlich, aber die Scheu vor dem Vater ſchloß ihm den Mund und er preßte die Lippen zuſammen. Die Thür knarrte in den Angeln, der Sohn trat auf die Schwelle und ſein Blick irrte in dem dämmrigen Raume umher. Es war ein Gewölbe mit dicken Mauern, durch die trüben Rauten des Fenſters fiel ein Sonnenſtrahl und zeichnete auf die Dielen ein Netzwerk aus mattem Gold, an den Wänden ſtanden Schränke und eiſerne Käſten, auf einem Tiſch hing am kleinen Ständer eine goldene Haube und anderer Schmuck, wie ihn die vornehmen Frauen zu Thorn trugen. Der Vater blieb vor einem großen Schranke ſtehen. „Tritt näher,“ begann er feierlich, „du haſt heut Heilloſes getrieben in dem Uebermuth, den ich wohl an dir kenne und lange mit Nachſicht ertragen habe, ich will dich zur

Vorsicht und Bescheidenheit mahnen durch ein ernstes Beispiel."

„Sagt mir vor Allem, Herr Vater, ob ihr selbst sehr böse seid wegen des Teufelskrams," bat Georg.

„Daß mein Sohn in der unheiligen Maske als Narr vor den Bürgern gespielt hat, war für uns Beide Unehre, und noch größer war die Thorheit, daß er sein Gesicht sehen ließ."

„Der Pole soll mir's bezahlen," murmelte Georg.

„Was ist der Pole?" frug der Vater, „der Diener eines Dieners. Wer seinen Zorn an kleinem Gesindlein verzettelt, gleicht dem Bussard, der nach Mäusen stößt." Er öffnete die Schrankthür. „Du warst oft begierig, in Blechkappe und Krebs eines Gewappneten zu reiten, weißt du mir zu sagen, wer einst diese Rüstung getragen hat?" In dem Schranke stand eine alterthümliche Rüstung, graues Eisen mit Gold verziert, dabei ein hoher Schild mit dem Zeichen, welches in Thorn verhaßter war als irgend etwas Anderes. Es war das schwarze Ordenskreuz, in dessen Mitte ein goldenes lag.

„Ein Weißmantel trug die Rüstung," antwortete Georg, „und sehe ich recht, so war es ein Hochmeister des Ordens."

„Es war ein Meister des Ordens," bestätigte der Vater, „und er war von unserm Geschlecht. Vernimm, was von ihm die Chronik kündet. Herr Ludolf wurde zu seiner Zeit gerühmt als ein weiser und kriegstüchtiger Herr. Er führte ein großes Kreuzheer gegen die Heiden in Litauen, wohlüberlegt war der Kriegsplan und er

hoffte Ruhm für ſich und Landgewinn für den Orden. Aber die große Hoffnung erwies ſich als eitel, die Litauer wichen weit rückwärts in ihre Sümpfe und während er mühſam durch die Wildniß nachzog, brachen andere Heerhaufen der Heiden in das preußiſche Land und verwüſteten erbärmlich Gut und Volk des Ordens. Als er auf die Trauerbotſchaft umkehrte, verlief ſich unzufrieden das Kreuzheer und von allen Seiten erhoben ſich Klagen gegen ihn ſelbſt. Das Unglück des Landes fraß ihm am Herzen, ſo daß er in Trübſinn verfiel und in ſchwarzer Stunde mit dem Meſſer nach einem Ordensbruder ſtach. In ſeinem Gram über die Miſſethat entſagte er ſelbſt ſeiner Herrſchaft. Nach Jahren ſchwand die Wolke von ſeinem Geiſte und die Brüder, welche ſeinen Werth wohl kannten, wollten ihn wieder auf den Herrenſtuhl ſetzen, er aber weigerte ſich. Und als er von dieſer Erde ſchied, umgeben von trauernden Brüdern und Männern unſeres Geſchlechts, da ſprach er, wie die Sage meldet, eine ſchwere Beſorgniß aus: Oft iſt das Schickſal der Könige von Thorn geweſen, daß durch den Lauf der Welt vereitelt wurde, was ſie redlich wollten, ihnen iſt, wie ich fürchte, kein Glück auf Erden beſchieden. Sorgt dafür, Kinder meines Geſchlechtes, daß ihr im Himmel euch gute Fürbitter gewinnet. Was der Sterbende ſprach, hat die folgende Zeit erfüllt. Einſt ſaß unſer Geſchlecht ehrenvoll in den großen Städten und in der Landſchaft, es ſind wenige davon übrig geblieben, hier in Thorn ſind wir beiden die letzten.“ Er ſah finſter vor ſich nieder.

Dem Sohn that der Kummer des Hausherrn leid und er verſuchte gutherzig zu tröſten: „Ach, Herr Vater, hätte der arme ſelige Vetter Hochmeiſter doch, bevor er ſchwermüthig wurde, noch einmal auf die hinterliſtigen Heiden losgeſchlagen. Blieben ſie ſtärker, ſo ſtarb er im Felde mit leichtem Herzen. Und wegen ſeiner Prophezeiung grämt euch nicht. Euch iſt doch auch Manches gelungen in eurem Leben und im Artushofe ſchweigen Alle mit Achtung, wenn ihr einmal das Wort ergreift. Waren die Alten trübſelig, warum ſollen wir's ſein."

„Du ſprichſt in kindiſchem Muth," antwortete Marcus, „höre weiter. Du haſt deinen Großvater nicht gekannt, auch von ihm bewahre ich ein Gewand." Er öffnete den zweiten Schrank, ein ſchwarzes Büßerkleid hing darin. „In ſeiner Zeit war der deutſche Orden ſchwach und hülflos, die Ordensherren verdorben durch Schwelgerei und Unzucht, wie ſie in der Mehrzahl noch jetzt ſind; hochmüthig pochten ſie auf ihren Adel, ſie verſagten uns alten Geſchlechtsgenoſſen aus den Städten die Aufnahme in die Bruderſchaft, weil wir Kaufmannſchaft trieben und Bürger waren, und vertheilten die Aemter des Ordens an fremde Abenteurer aus dem Reiche, die gewöhnt waren von Raub zu leben und die auch als Ordensritter gleich Räubern in unſerm Lande hauſten. Die Tyrannei wurde dem Lande unleidlich, zum Unheil war der Orden geworden und ein Unheil war die Hülfe, welche das Land zur Zeit deiner Großväter dagegen fand. In offener Empörung kämpften Städte und Landſchaft gegen den Orden und ſie, die ſich Deutſche nannten, gaben ihr

Geld und ihr Blut dafür, daß der Pole ihr Schutzherr wurde. Damals war im Lande Alles feindlich getheilt, Brüder und Nachbarn in grimmigem Kampf gegen einander. In unserer Stadt gab es Viele, welche dem Hochmeister anhingen und die Stadt der deutschen Herrschaft bewahren wollten. Auch dein Großvater gehörte zu den Freunden des Ordens. Da ich ein kleiner Knabe war, wurde ich vor ein Gerüst geführt, das dort vor unserem Hause gezimmert war, und sah wie die Häupter ansehnlicher Bürger in den Sand fielen. Zuletzt erkannte ich meinen Vater. Er ließ mich durch den Mönch, der neben ihm stand, auf das Gerüst heben, küßte mich, sah mich aus hohlen Augen an und sprach mir leise in das Ohr: Du wirst mich rächen, Marcus. Seitdem sehe ich zuweilen am Boden das schwarze Blut und ich höre, wenn ich allein bin, die heisere Mahnung in meinem Ohr." Er hielt inne, auch der Sohn starrte bleich auf das blutgetränkte Gewand. Endlich fuhr Marcus fort: „Der Bruder meines Vaters, der mein Pathe war, hielt zur polnischen Partei, er rettete mir das Erbe und erzog mich mit Treue. Wundere dich nicht, Georg, daß dein Vater ein schweigsamer Mann geworden ist, nur kurz war das Glück, welches mir mit deiner lieben Mutter, der Schwester meines Spielgesellen Hutfeld, in das Haus geführt wurde, sie ging zu den Engeln und ließ dich mir zurück. — Ungern gieße ich den bittern Trank in den Becher deiner Jugend, aber der Tag ist gekommen, wo dein sorgloser Muth durch ernste Gedanken gebändigt werden soll. Erkenne, daß

ich dich nicht wie einen ungezogenen Knaben behandle und hüte dich, mir fernerhin zu mißfallen."

Er wandte sich zum Gehen, Georg eilte ihm nach und sprach mit thränenden Augen: „Ich danke euch, Herr Vater, für eure Liebe und euer Vertrauen und daß ihr mich so gütig straft. Gefällt es euch, Herr, so sagt mir noch eins, worum ich in Demuth bitte. Ist's nach eurem Wunsche, wenn ich mich für einen Deutschen halte gegen die Polen?"

Der Vater hielt an und antwortete mit Ueberwindung: „Ich denke, dir ist nicht Noth, heut darum zu sorgen. Du bist ein Sohn, der im Hause des Vaters lebt, und der Vater richtet dir den Willen. Zuerst gebietet dir der Vater, dann der Rath. Wirst du einst zum Rathmann der Stadt erkoren, dann erst darfst du deine eigenen Gedanken bethätigen."

Als Marcus die Thür verschlossen hatte, frug Georg erstaunt: „War dies mein Vater? Er sah höher aus als sonst und so gewaltige Rede habe ich nie aus seinem Munde vernommen; er wäre wohl strenger gewesen, wenn er gewußt hätte, daß wir den Frauenbruder garstig vexirt haben." Scheu blickte er durch die Dämmerung nach den offenen Schränken, deren Tiefen wie schwarze Schlünde gegen ihn gähnten. „Vom Großvater hat mir oft die selige Tante erzählt und meine Gesellen haben mir sonst sein Schicksal vorgeworfen. Jetzt wagt es keiner mehr. Dennoch ist es hart, mit diesen Totengewändern eingesperrt zu sein." Er drückte die Schrankthüren zu, eilte an das Fenster und zog, bis es ihm gelang

zu öffnen. Dort athmete er frische Winterluft, sah die heimziehenden Landleute, die geschäftigen Bürger, welche Tische und Kasten vom Markte in die Häuser trugen, und hoch über den dunkeln Schatten der Erde den lichten Abendhimmel; da wurde ihm leichter zu Sinn. „Also ich bin von dem Blute, dem Hochmeister entstammen? ich grüße euch mein Kumpan, Herzog Albrecht von Brandenburg! Der Vater trägt, wie ich merke, seinen Stolz in der Tasche, ich wollte, er zeigte ihn auf dem Markte. Meine Ahnen haben als die Vornehmsten dem Adel geboten, jetzt drängen wir uns mit den Junkern vom Lande, wenn wir zufällig auf derselben Bank sitzen und höhnen einander in wilden Reden. Der lange Henner Ingersleben, der weder Gut noch Geld hat und als Einlieger bei seinen Spießgesellen auf dem Lande haust, weigerte sich höhnisch mit uns Stadtknaben im Ringelrennen zu reiten und schalt uns Bürgerpack. Treffen wir uns auf der Haide, so ist ausgemacht, daß wir einander schlagen, bis einer unter dem Pferde liegt. Auch mit dem Polen und seiner Sippschaft hängt jetzt ein Handel, den wir in Frieden schwerlich zu Ende bringen; aber Junker und Polen sollen merken, daß wir Kinder von Thorn uns gegen sie zu behaupten wissen." Drohend hob er die Faust, aber er sah gleich darauf wieder scheu in der Stube umher. „Als ich vor Jahren auf dem Danziger Schiff nach Schonen fuhr, um unsere Heringstonnen heimzuholen, und der dänische Seeräuber uns anlief, da sprang ich mit den Andern auf sein Verdeck, obwohl ich ein

Knabe war, und der Schiffer Hendrik rühmte die Hiebe des Duffek, den ich gegen die Dänen ſchwang.“ Doch trotz dieſer tapfern Reden hielt er ſich vorſichtig in der Nähe des Fenſters. Draußen war es finſter geworden, nur einzelne Tritte klangen in den Straßen, in den Häuſern glänzten Lichter und flackernde Herdfeuer, um die Schänken ſummte das Geräuſch luſtiger Geſellſchaft und vom Artushofe her klang die Tanzmuſik. „Die Pfeifer hätten auch nicht nöthig, ſo gellend zu locken, ich vernehme die Ladung ohnedies. Ob Eva Eske wohl nach mir frägt? ich denke, ſie erwartet, daß ich mit ihr tanze. Wäre ich dort, ich hätte den Vortritt, weil ich beim letzten Stechen das Beſte gewonnen habe. Jetzt wird ſich Vetter Matz Hutfeld, die teige Bürgermeiſterſemmel, obenan auf das Brett ſchieben. Matz ſtolperte neulich beim Tanze über mein ausgeſtrecktes Bein und fiel hin, mich ſoll wundern, ob ſein Vater trotzdem im Rathe für mich ſprechen wird.“ Auf der Straße ſangen vorübergehende Geſellen ein Liebeslied, Georg ſummte es leiſe mit. „Ach, das fremde Mädchen hat ein holdſeliges Geſicht und mich ärgert ſehr, daß ich ſie gekränkt habe, ſie ſtarrte mich an in Schreck und Scham, ich kann den Blick nicht vergeſſen; ich muß erfahren, wer ſie iſt und bei wem ſie hauſt, ich möchte nicht, daß ſie mich für ganz unbändig hielte. Vielleicht berede ich meine Genoſſen, daß ſie ihr eine Nachtmuſik bringen, dann ſpiele ich die Laute und Lips Eske ſtreicht das Baſſettel.“ Lange erfreute ihn dieſer Gedanke und er ſummte eine zierliche Weiſe, die zu dem Ständchen paßte.

Auch als die Abendglocken läuteten und er das Gebetbuch in der Taſche fühlte, dachte er: „das läuft niemals weg“ und begann eine neue Melodie. Zuletzt aber fühlte er die Kälte und den Hunger und auch die finſtere Stube bereitete ihm Sorge. „Der Herr Vater ſitzt wohl im Artushofe bei ſeinem Trunke und Barbara getraut ſich nicht ohne ſeine Erlaubniß Licht und Nachtkoſt zu bringen. Es iſt zuweilen mühſeliger ein Sohn zu ſein als ein Vater.“

Da knarrte es leiſe längs der Hauswand, an dem Seile, welches aus der Giebelluke hing, glitt ein dunkles Bündel herab und eine Stimme flüſterte vor dem Fenſter: „Seid ihr noch bei Leben und Geſundheit, Junker?“

„Biſt du's, Dobiſe?“

„Niemand ſonſt. Wenn ihr euren Arm ausſtreckt, könnt ihr den meinen faſſen und mich an's Fenſter ziehen.“

Das that Georg. Der Ankömmling, deſſen Fuß in dem Haken des Seils haftete, klammerte ſich an das Fenſterbrett und blickte ängſtlich in den Raum. „Was bringſt du, Hausteufel?“ frug Georg.

„Nichts vom Teufel,“ warnte der Andere, „denn es iſt Nacht und die ſchwarzen Geiſter wandeln. Eure Geſellen grüßen euch, ſie ziehen nach dem Abendtanz in die Trinkſtube zu Jan Rike, dort erwarten ſie euch. Haltet das Seil feſt, ihr könnt nach mir auf den Boden ſteigen und durch das Hinterhaus ins Freie. Schlagt den Haken an das Fenſter, ſo findet ihr euch auf demſelben Wege zurück und kein Herr merkt eure Fahrt.“

„Wo iſt der Vater?“

„In ſeiner Kammer, die er nicht mehr verläßt.“

Georg dachte ſehnſüchtig an die harrenden Genoſſen, aber er ermannte ſich: „Ich bin hier verſtrickt und darf nicht entweichen.“

„Bindet euch ein Strick, ſo löſt euch der andere,“ erinnerte Dobiſe an dem Seil ſchüttelnd.

„Dennoch bleibe ich hier, man muß ſeinem Alten auch einmal etwas zu Gefallen thun. Den Geſellen ſage, daß der Rath über uns iſt; und hör, mahne heimlich die Magd, daß ſie mir ein Licht und gute Koſt zuträgt, denn es iſt einſam im Finſtern.“

„Ihr wollt doch die Nacht nicht allein bleiben mit den Unholden der Stube?“

„Willſt du zu mir herein kommen und bis zum Morgen hier weilen, ſo habe ich nichts dagegen,“ verſetzte Georg.

„Lieber wollte ich ſterben,“ raunte Dobiſe in ehrlichem Grauen und ließ das Fenſter los, ſo daß er an dem Seil baumelte.

„So fahr' dahin, du Narr.“

„Auf der Treppe will ich die Nacht ſitzen um euretwillen,“ flüſterte der Andere handelnd, „dafür bitte ich euch morgen um Silber, bei den Pfaffen einen Zettel für mich zu kaufen. Denn ſie ſagen, daß die Teufel Macht über Jeden erhalten, der ihren Rock anzieht und da ich euch zu Liebe mit Kuhſchwanz und Ziegenhörnern geſprungen bin, ſo hoffe ich, werdet ihr euch meiner

Seele erbarmen. Alle vierzehn Nothhelfer! ſeht ihr die feurigen Augen hinter euch?"

Georg wandte ſich erſchrocken um. „Es iſt die Goldhaube der Mutter," ſagte er beruhigt.

Dobiſe ſchwieg und ſah ſpähend in den Raum.

Auf dem leeren Markt klangen Tritte, welche ſich näherten. „Schnell mach' dich fort," mahnte Georg und trat von dem Fenſter zurück. Im nächſten Augenblick vernahm er Gebrüll und einen Schreckensruf und ſah den Dobiſe ſchleunigſt am Seil nach der Höhe klimmen. Unten murmelte es leiſe, dann wurde Alles ſtill, der Nebel quoll in den Straßen, die rothen Lichter, welche hier und da blinkten, ſchwanden eines nach dem andern, in der Ferne ſchlug dumpf die Uhr von St. Johannes und zuweilen blies der Thürmer die gewohnte Weiſe. Spät kam die alte Barbara, ſie trug die Abendkoſt, eine Lampe, Strohſack und Decke. Georg antwortete ihrem bekümmerten Nachtſegen mit freundlichem Lachen, warf ſich auf ſein Lager am Boden und entſchlief ruhig.

Der Vater aber in ſeiner Kammer wachte, er ſaß über ein Buch gebeugt, deſſen Seiten er mit vielen Zeichen beſchrieben hatte, zählte zuſammen und rechnete. Die Zeichen und Zahlen des Buches, unverſtändlich für jeden Andern, bedeuteten nicht Kaufmannsgüter und Summen ſeines irdiſchen Handelsgeſchäftes, es war die Rechnung, die er als frommer Chriſt für das ewige Leben führte. Die frommen Bruderſchaften ſtanden darin, denen er angehörte, jede mit vielen Tauſenden Paternoſter

und Ave Marias, mit ganzen Roſenkränzen und anderen Hülfsmitteln zur Seligkeit, welche die Bruderſchaft als gemeinſamen Schatz für ihre Mitglieder gut gemacht hatte. Auch ſeine eigenen guten Werke waren darin verzeichnet, die frommen Spenden und Almoſen, die er ausgetheilt und die Bußübungen, denen er ſich freiwillig unterzogen. Seite auf Seite überſchlug er und rechnete zuſammen, am ſorgfältigſten, was er der Mutter Gottes und ſeinem Schutzpatron, dem heiligen Johannes zu Ehren erwieſen hatte, damit ſie ihm ihre beſondere Neigung zuwendeten. Es war eine große Summe von Gebeten und von guten Werken. „Wir flehen und opfern unabläſſig,“ ſeufzte er endlich, „aber nimmer erfahren wir, wie hoch die Heiligen den Aufwand ſchätzen, den wir für ſie gemacht, und wir müſſen den Prieſtern vertrauen, wenn ſie uns gute Vertröſtung geben und beſtätigen, daß unſere Rechnung mit dem Himmel günſtig für uns ſtehe. Ich bin ein alter Mann geworden über der Arbeit dieſes Buches, aber den größten irdiſchen Wunſch, um den ich flehe, entbehre und opfere, haben die Heiligen nicht erhört.“ Er barg das Buch in ſeinem Schrein und ging mit großen Schritten und gehobenem Haupte in der Kammer auf und ab, die Augenbrauen zogen ſich finſter zuſammen, die Fauſt ballte ſich und wenn das Licht ſeine düſtern Züge erleuchtete, ſah er einem harten Kriegsmanne ähnlicher als einem friedlichen Kaufherrn.

2.

Der Herr Magiſter.

Marcus König galt für den reichſten Großhändler der Stadt, er war Herr eines Landgutes mit befeſtigtem Hauſe, er beſaß Wälder, Wieſen und Mühlen nicht nur im Stadtgebiet, auch jenſeit der Brücke in Polen, ihm gehörten mehre Bordinge und Frachtkähne auf der Weichſel und man wußte, daß er in Geſellſchaft mit großen Kaufherren aus Danzig und Lübeck weit über die See handelte. Wer in ſein Contor, „die Kammer," trat, erkannte, daß der Hausherr ſich viel in der Welt verſucht hatte; neben den Schränken mit Handelsbriefen und Waarenproben hingen zwei halbe Rüſtungen aus ſchwarzem Eiſenblech, wie die Seefahrer im Kampfe zu tragen pflegten, darunter ein Feuerrohr, Piken und Enterbeile, an der Decke zuſammengerollte Wimpel und Flaggen verſchiedener Schiffe; in der Ecke lehnten gewaltige Wurfſpeere, welche der Nordländer zum Streit gegen Seeungeheuer gebraucht, und zwiſchen ihnen das rieſige Horn eines Ungethüms. Auch das Marienbild, welches über dem Weihkeſſel an der Thür hing, war mit einem Roſenkranz von großen rothen Korallen umgeben, die nur im Südmeer erfiſcht wurden.

Die oberen Stockwerke des Hauſes, die Keller und die Speicher in dem langen Hofe waren mit Kaufmannsgut gefüllt, dort lagerte Kupfer und Pelzwerk, Wachs und Honig der Oſtländer, aber auch die köſtlichen Waaren, welche aus dem fernen Weſten herzugefahren wurden, ſüßer Wein und Gewürz, theure Gewebe, Sammet und goldgemuſterte Stoffe aus Flandern und Genua. Dennoch war es ein ſtilles Haus und eine kleine Dienerſchaft, mit welcher der reiche Mann ſeinen Handel betrieb. In der Kammer ſaß nur ein Gehülfe ihm gegenüber, Bernd Guſek, ein demüthiger Mann, welcher „der Lieger" hieß, weil er eigenen Antheil an vielen Geſchäften hatte und das Vorrecht, gleich dem Herrn mit der Marke der Handlung zu zeichnen; er war wohlbekannt in allen Oſtſtädten von Lemberg bis Danzig und galt unter den Polen ſo viel als der Herr ſelbſt. Ein niedriger Seitentiſch war für Georg aufgeſtellt, der als Geſell in der Handlung diente. Im Hofe und in den Speichern aber wirthſchaftete mit einigen Packern der Hausknecht Dobiſe, ein Unfreier vom Gute des Hausherrn. Sonſt wußten die Neugierigen weniger von dem reichen Marcus zu erzählen als von andern Brüdern des Artushofes. Denn er war nach dem Tode ſeiner Hausfrau viele Jahre auf Handelsfahrten in der Fremde geweſen, während ſeine unverheirathete Schweſter ihm den einzigen Sohn erzog. Erſt als die Schweſter ſtarb, war er heimgekehrt, ein ernſter, ſchweigſamer Herr, der ſich ſtolz hielt gegen die Bürger, aber auch unter den Brüdern des Artushofes, wo er von ſeinen Vor-

fahren her einen Ehrenſitz an der vornehmſten Bank inne hatte.

Am Tage nach dem Teufelstanz ſchrieb Marcus in der Kammer über Geſchäftsbriefen, auch Georg, der ſeiner Haft entledigt war, ſaß mißvergnügt auf dem Schemel, als der Rathsbote eintrat und den Hausherrn mit ſeinem Sohne vor den Rath lud. Die alte Magd reichte dem Herrn klagend ſeinen Hut: „Das wird für euch ein ſaurer Gang. Sonſt, wenn Liſchke, der Bote, in das Haus kam, hielt er gern bei der Küchenthür an, er ſaß auf dem Schemel nieder und erwartete, daß ich ihm ein Glas Danziger zutrug, heut ſah er feindſelig um ſich und wich vor dem Schemel zurück, wie ein Kater vor dem heißen Roſt.“

Nicht nur der Diener war in Aufregung, auch die Herren des Rathes ſaßen ſteif in ihren Stühlen, und ſogar der älteſte Bürgermeiſter, Burggraf Friedewald, der Allen ehrwürdig war mit ſeinem langen weißen Haar und dem freundlichen Antlitz, begann feierlicher als ſonſt: „Bevor der Rath euren Sohn ſtraft, Herr Kumpan, muß ich euch vorhalten, daß heut Barthel Schneider mit ſeinem Geſellen eine Anzeige vor uns gebracht hat. Als er geſtern in ſpäter Abendſtunde bei eurem Hauſe vorbeiging, hat er nahe an eurer Wand über ſich in der Luft eine ſchwarze ſcheußliche Geſtalt geſehen, die ihm als der leibhaftige Teufel kenntlich wurde. Dieſe Geſtalt hat ſich in der Luft überſchlagen und gegen die redlichen Männer, den Schneider und ſeinen Geſellen, ſo greulich gebrüllt, daß Beide entſetzt

auseinanderfielen, bis sie auf dem Boden lagen. Von dort, sagt Barthel, habe er noch gesehen, daß der böse Geist an eurem Hause in die Höhe flog, wobei sein Schwanz immer länger wurde, bis er endlich in eurer Giebelluke verschwand. Der Geselle sagt aus, daß er ein unmenschliches Gelächter vernommen habe und daß oben erwähnter Schwanz, welcher gerade herabhing, am Ende gekrümmt gewesen sei wie bei einem Fleischerhunde. Ungern theile ich euch das mit, da ihr als ruhiger und gottesfürchtiger Mann bekannt seid, doch euch selbst wird nicht verborgen bleiben, was Viele meinen, daß der Frevelmuth eures Sohnes und sein Spiel mit dem Teufel dem Bösen Zugang in euer Haus bereitet habe. Arges Gerücht aber verdirbt den besten Mann, und des Raths Verpflichtung ist unter anderem auch, Beunruhigung christlicher Seelen zu verhindern, deshalb werdet ihr wohlthun, unverzüglich die frommen Väter zu laden, damit sie dem Bösen euer Haus verleiden, und werdet fortan eure Hausgenossen in strenger Zucht halten, damit das Geräusch in der Stadt wieder gestillt werde und unsere und eure Ehre im Lande nicht durch schädliches Gerücht gekränkt."

Marcus warf einen forschenden Blick auf seinen Sohn, der betroffen an das Seil des Dobise dachte, und schwieg eine Weile, wie einem bescheidenen Manne schicklich war, wenn ihm Gewichtiges in das Ohr klang. Endlich begann er: „ich bedanke mich bei einem ehrbaren Rath für die Vermahnung und ich werde zur Stelle bei den ehrwürdigen Dominikanern um die Hülfe der Hei-

ligen anhalten. Ich selbst habe in meiner Kammer, wo ich gerade besser als mit weltlichen Dingen beschäftigt war, einmal ein fernes Brummen vernommen und mich dabei beruhigt, daß es vom Markt herkomme. Gegen die Aussage des Barthel Schneider vermag ich nichts vorzubringen, er ist aus der Neustadt und deshalb geneigt, von unserer Altstadt Unfreundliches zu vermelden, und er ist zwar bekannt als ein redlicher Mann, aber nicht als ein herzhafter. Einen ehrbaren Rath bitte ich nur, wohlmeinend zu erwägen, daß der nächtliche Spuk nach Aussage nicht in meinem Hause sichtbar wurde, sondern außerhalb, und wenn er sich unter meinem Dach verloren haben soll, so mögen vielleicht die Erschrockenen dies nicht deutlich gesehen haben, zumal die Nacht finster war." Darauf wandte sich der Burggraf gegen Georg und strafte diesen stärker mit Worten: „denn obwohl die Maske des Teufels in der Fastnacht von Thorn nicht unerhört ist, so bleibt sie immer bedenklich, vor Anderen für junge Gesellen des Artushofes; und obwohl das Vexiren mit Schweinsblasen und Lederkolben ebenfalls gebräuchlich ist, so ist dabei doch billige Rücksicht zu nehmen auf fremde Gäste und zumeist auf heilige Männer. Beide aber sind durch den Narrentand gekränkt worden, und der Rath muß euch, weil ihr den Frieden der Stadt durch Wort und Geberde geschädigt habt, zu einer starken Pön verurtheilen, zumal uns Allen wohl bewußt ist, daß ihr nicht zum erstenmal wegen Ungebühr vor dem Rathe steht. Da ihr öfter gemahnt

worden ſeid und doch nicht Ruhe haltet, ſo muß der Unwille der Stadt um ſo größer werden."

„Hochgebietender Herr Burggraf," antwortete Georg mit aufrichtigem Kummer: „mich ſelbſt verwundert ſehr, daß gerade ich zuweilen das Unglück habe einen Anſtoß zu geben, denn ich möchte gern in Frieden leben. Wenn die anderen Vögel davon fliegen, an meinen Federn haftet das Pech, daß zuletzt der Bote des Raths ſeine Mütze über mich wirft."

„Wollt ihr damit ſagen," verſetzte der Bürgermeiſter, „daß ihr von Anderen angeſtiftet ſeid, ſo mögt ihr in dieſem Fall vielleicht eure Strafe mildern, wenn ihr die Rädelsführer angebt." Und als der alte Herr ſo ſprach, zuckte trotz der ſtrengen Worte doch ein Lächeln um ſeinen Mund. Georg erröthete über die Zumuthung: „Ihr wißt ſelbſt, hochgebietender Herr, daß mir nicht ziemen würde, einen meiner Geſellen zu verrathen oder gar das Urtheil, welches gegen mich gefällt iſt, Andern an den Hals zu reden."

Da Herr Friedewald daſſelbe wußte und auch daran dachte, daß die andern Teufel zum Theil Söhne von Rathsherren geweſen waren, ſo begnügte er ſich zu ſagen: „wenn euch der Rath nach den Namen eurer Kumpane fragen wollte, würdet ihr ihm die Antwort nicht weigern, diesmal geht die Klage gegen euch allein. Dagegen iſt wieder dem Rathe berichtet, daß ein Bäuerlein von den Stadtgütern mit einem eiſernen Flegel gefährlich gegen eure Genoſſen losgeſchlagen und daß der fremde Pole euch mit gezückter Waffe angefallen hat.

Beide haben den Frieden der Stadt gebrochen, das Bäuerlein, welches uns angehört, wird nach Gebühr gerichtet werden, und gegen den Polen steht euch selbst eine Klage zu wegen des Hiebes, welcher dem Vernehmen nach zweizöllig und blutig war. Da der Pole als Gast der Stadt anwesend ist und sich als fremd in unserm Brauch und Recht bekannt hat, so will der Rath ein Uebriges thun und eure Strafe erlassen, wenn ihr davon absehet, den Gast zu verklagen."

„Ich denke, gebietende Herren," versetzte Georg, „mein Recht mir selbst von dem Pietrowski da zu holen, wo der Friede der Stadt mir nicht die Waffe bindet."

„Ich merke," sagte Herr Friedewald strafend, „daß ihr geringe Ursache habt, friedliche Gesinnung vor uns zu rühmen. Wahrt euch auch auf fremdem Grunde vor Händeln und Rache, damit der Stadt nicht euretwegen neue Sorge entstehe. Heut aber entnehme ich aus euren Worten, daß ihr der Klage entsagt. Fertigt die Vergleichung zu Papier, Stadtschreiber."

Als Vater und Sohn das Rathszimmer verließen und der Vater schweigend mit gesenktem Haupt über den Markt schritt, dachte Georg reuig, daß er sehr zornig sein müsse und der Kummer des Alten that ihm von Herzen weh. Erst als sie vor ihrem Hause standen, sah Marcus nach der Höhe und sprach seinen Sohn scharf anblickend: „Dort hängt der Haken mit dem Seil aus der Luke, sage dem Dobise, daß er ihn zur Stelle einzieht; ich gehe zu den Predigermönchen."

„Herr Vater," bat Georg, „warum wollt ihr nicht bei unſerem Pfarrer von St. Johannes Hülfe ſuchen, was kümmern uns die Mönche in der Neuſtadt."

„Sie kümmern uns, weil ſie gegenwärtig die Herrſchaft unter den Geſchorenen führen. Der Pfarrer von St. Johannes iſt beargwöhnt als ein Unzufriedener."

Kurze Zeit darauf bewegte ſich ein heiliger Zug von der Neuſtadt über den Markt, zwei Predigermönche, vor ihnen die Knaben mit Lichtern, der Sacriſtan mit Wedel und Sprengkeſſel, ein junger Bruder mit dem großen Buche. An der Thür empfing der Hausherr die hülfreichen Gäſte, die Knaben zündeten die Lichter an, welche der Wind ausgeblaſen hatte, und die Mönche umſchritten feierlich die verſammelten Hausgenoſſen, ſprachen die lateiniſchen Gebete und beſprengten die Knienden mit dem Weihwaſſer, wobei Georg ohne Freude erkannte, daß der Zorn des Pater Gregorius ihm das ganze Geſicht mit dem Wedel beſtrich. Als die Menſchen nothdürftig gegen die Einwirkungen des Satans geſchützt waren, durchzogen die Brüder das Haus, forderten in jedem Raume den Böſen auf, zu entweichen, ſprengten und räucherten in jede Ecke. Der Demüthigſte von Allen war Dobiſe, er hatte ſich aus eigenem Triebe ein Wachslicht angezündet, das er mit geſenktem Haupt und gefalteten Händen vor ſich hertrug, er murmelte das Ave Maria, deſſen er mächtig war, unabläſſig vor ſich hin und benutzte jede Gelegenheit ſich auf die Knie zu werfen.

Als Alles nach Gebühr vollendet war, führte der Hausherr die Brüder zur Wohnſtube, wo bereits der

[illegible] mit [illegible] war. [illegible] [illegible] [illegible] empfiehlt sich [illegible] nicht [illegible]."

Weil unsere [illegible] müssen [illegible] zugefügt wurde," erwiderte [illegible] abweisend.

"Ihr armer Sohn ist bereit, sich jeder Buße zu [illegible], welche ihr ihm auflegen werdet."

[illegible] er an drei Festtagen vor dem [illegible] [illegible] wird, nicht auf den Stufen des [illegible] auf dem Fußboden, nicht auf seinen [illegible] ausgestreckt und wenn er darauf geführ- [illegible] so mag die Kirche ihn seiner Sündenschuld [illegible]."

[illegible] röthete sich und er ballte die [illegible] Vater hob die Hand, daß er schweige. [illegible] was ihr frommen Väter ihm auf- [illegible], daß euer Gebet heilkräftiger [illegible] seine eigene Buße, und vor [illegible] guten Willen erwerben. Des- [illegible] günstiger Meinung [illegible] zu trinken, welcher das [illegible] ist.

Pater Gregorius [illegible] den Wedel, sprengte um den Wein, [illegible] Wassertropfen in den Trank zu werfen. [illegible] das Glas und

Weinkrug mit den Bechern ſtand, er bedankte ſich wieder ehrerbietig wegen Säuberung ſeines Hauſes und empfahl ſich und die Seinen dem Gebet der Mönche. „Und jetzt bitte ich, daß die ehrwürdigen Väter eine Stärkung nicht verſchmähen.“

„Noch haben die Heiligen nicht die Sühne, welche ſie ſich begehren müſſen nach der Kränkung, die einem Geweihten zugefügt wurde,“ verſetzte Pater Gregorius feindſelig abweiſend.

„Mein armer Sohn iſt bereit, ſich jeder Buße zu unterwerfen, welche ihr ihm auflegen werdet.“

„Wenn er an drei Feſttagen vor dem andächtigen Volke büßend befunden wird, nicht auf den Stufen des Altars, ſondern auf dem Fußboden, nicht auf ſeinen Knien, ſondern ausgeſtreckt, und wenn er darauf gebührlich opfert, ſo mag die Kirche ihn ſeiner Sündenſchuld erbarmend entledigen.“

Das Antlitz Georgs röthete ſich und er ballte die Fauſt, aber der Vater hob die Hand, daß er ſchweige. „Wenn er auch thut, was ihr frommen Väter ihm auflegt, ſo weiß ich doch, daß euer Gebet heilkräftiger für ihn ſein wird, als ſeine eigene Buße, und vor Allem möchte ich euren guten Willen erwerben. Deshalb flehe ich, daß ihr als Zeichen günſtiger Meinung nicht verſchmäht, von dieſem Sect zu trinken, welcher das Beſte meines Kellers iſt.“

Pater Gregorius ergriff nachläſſig den Wedel, ſprengte um den Wein, wobei er ſich hütete, Waſſertropfen in den Trunk zu werfen, leerte vornehm das Glas und

wandte ſich dann mit ſtillem Gebet vor das Muttergottesbild in der Nähe der Thür. Als Dobiſe, welcher dort unter den Knaben ſtand, die neue Andacht des großen Mannes ſah, hielt er es für nützlich, ihm wieder zu leuchten und warf ſich mit ſeiner Kerze vor den Füßen des Mönches zu Boden. Unterdeß nahm Marcus den andern Bruder, der dem Wein volle Ehre erwieſen hatte, an's Fenſter und ſprach bekümmert: „ich bitte euch, ehrwürdiger Bruder, mir zu ſagen, wie ich den guten Willen unſeres Vaters gewinnen kann; gern würde ich ihm meine Verehrung erweiſen, damit er des Muthwillens nicht mehr gedenkt und fortan mit treuer Geſinnung für mich und meinen Sohn zu bitten vermag. Denn hart iſt die Buße, welche die Heiligen meinem armen Georg auferlegen wollen und gern vermiede ich die Unehre."

„Vielleicht," verſetzte der Mönch wohlwollend, „wenn ihr ein anſehnliches Faß von demſelben Wein an unſerer Pforte abladen ließet, würde mein Bruder beſſeres Vertrauen gewinnen."

„Ein anſehnliches Faß," wiederholte Marcus erſtaunt, „ihr wißt, daß dieſer Wein nur in kleinen Tonnen aus Welſchland zu uns kommt. Doch bin ich bereit, gegen Abend zwei Legel nach St. Nicolaus zu ſchaffen, dieſe ſoll mein Knabe ſelbſt überbringen."

Der Mönch winkte mit einem Blick des Einverſtändniſſes und die frommen Brüder verließen das Haus im Zuge, nachdem ſie die Hausbewohner geſegnet hatten.

Georg trat mit flammendem Blick vor den Vater.

„Niemals unterwerfe ich mich der Buße des boshaften Mannes.“

„Wer länger gelebt hat als du, der erkennt, daß Alles seinen Preis hat. Am kostbarsten aber ist der Zoll, den wir auf dem Wege in jenes Leben zu entrichten haben. Giebt Jemand den Pfaffen ein Recht über sich, so darf er sich nicht wundern, wenn sie den Vortheil unmäßig benutzen. Denn die Geistlichen, wie sie auch sein mögen, haben die Macht Jedem in diesem und noch mehr in jenem Leben zu schaden oder zu nützen. Kein Kaiser und kein König vermag ohne ihre Hülfe und Fürbitte zu bestehen, und die von St. Nicolaus sind, obgleich schärfer als andere in Thorn, doch noch nicht so unersättlich als größere, und kluger Sinn vermag sie noch zu gewinnen. Und ich sage dir,“ fuhr er befehlend fort, „du wirst dich vor ihnen demüthigen, sie aber werden, wie ich hoffe, dir die öffentliche Unehre erlassen.“

Als Georg gegen Abend mit Dobise den Wein vor der Klosterpforte abgeladen hatte, senkte er, seinen Stolz mühsam bändigend, vor dem Pater das Haupt und bat mit höflichen Worten, die er sich mühsam überlegt hatte, um Verzeihung. Der finstere Blick des Paters glitt auf die Tönnlein herab und wurde etwas freundlicher, so daß er dem Sünder nur als stille Buße auflegte, an drei Tagen eine vorgeschriebene Anzahl von Gebeten vor jedem Altar der Klosterkirche zu sagen. Mit diesem Bescheid ging Georg mißmuthig heim.

An einem der nächsten Tage saß Georg in der dunkeln

Hinterſtube des Hauſes und berechnete die Unkoſten, welche eine Kiſte Sammet und Brokat von Venedig bis zur Ankunft in Thorn verurſachen würde. Die Arbeit röthete ihm die Wangen und da er ſich mehrmals in das Haar gefahren war, ſtand es ihm aufgeregt um den Kopf, er ſah zuweilen auf ein Rechenbrett mit wunderlichen Zeichen und war unzufrieden mit dem Schreiberohr, der Tinte und der ſchweren Rechnerei. Unvermerkt war der Vater herangetreten; als Georg das Rohr weglegte und tief aufathmete, ergriff er das Blatt und ſah die Rechnung durch: „Sammet und Brokat haben klein Gewicht, das konnteſt du wiſſen," tadelte er, „auch haſt du vergeſſen, daß die Herrſchaft von Venedig dem deutſchen Contor beim Zoll zehn Procent vom Werthe der Waare nicht in Rechnung bringt. Die Berechnung über Augsburg iſt richtig, der Danziger nimmt die Lagermiethe nach dem Werth der Waare, ſobald er die Kiſte unter ſein Dach bringt und es iſt deshalb unſere Sache, mit dem Bordſchiff bei der Hand zu ſein, damit wir vom Deck einladen." Das Blatt weglegend, fuhr er fort: „Wie lange iſt es her, ſeit du die lateiniſche Schule von St. Johannes verlaſſen haſt?"

„Drei Jahre, Herr Vater, und ich mußte länger dort ſitzen als ein anderer, ich war der größte Schüler und die kleinen Schützen lachten, wenn ich einmal nicht Beſcheid wußte," verſetzte Georg mit ehrlichem Abſcheu.

„Ich habe mit Bürgermeiſter Hutfeld, deinem Pathen, deinethalb geſprochen; einiges, was er mir ſagte, vermag er mit guten Gründen zu ſtützen; jetzt ſitzeſt du

im Artushofe unter den jüngsten, ich denke, du hast den Willen, einen Ehrensitz zu erwerben."

„Ich will der Stadt keine Schande machen, Herr Vater."

Marcus nickte. „Es kommt eine neue Zeit, und wer jetzt über das Wohl der Stadt verhandeln will mit den Polen oder auch fern im Reiche, der muß des Lateinischen mehr mächtig sein, als du bist. Gern hätte ich dich an die Oder nach Frankfurt geschickt, damit du dort bei den Juristen das Recht lerntest. Aber die Handlung konnte dich nicht entbehren. Noch andere Knaben aus dem Artushofe sind in derselben Lage, daß die Väter sie im Hause nicht ganz missen wollen. Darum haben Einige von uns vereinbart, euch dem neuen Magister der Johannesschule in der Art zu übergeben, daß ihr gesondert von den Andern in Stil und lateinischer Kanzlei belehrt werdet. Es wird dem Magister sowohl durch Geld als auch durch Getreide gut gemacht werden."

Georg vernahm bekümmert diesen Befehl, aber im nächsten Augenblick erhellte sich sein Gesicht, und mit größerer Freudigkeit als der Vater erwartet hatte, antwortete er: „ich bin willig, Herr."

Am Nachmittage saß Konrad Hutfeld wieder seinem Schwager gegenüber, diesmal in besserem Einvernehmen; beide in der Absicht, den geladenen Magister zum lateinischen Lehrer ihrer Söhne zu werben. Der Gelehrte wurde eingeführt und begrüßte geziemend die Beiden. „Hochansehnlicher Kaufherr und Wirth, namhafter Herr Bürgermeister, es geschieht auf Grund einer Aufforde-

rung, daß ich hier eindringe. Gern bin ich bereit, zu vernehmen, womit ich meinen günstigen Herren zu dienen vermag. Sind hier auch meinerseits Bitten statthaft, so wollte ich mit gebührendem Respect anheimgeben, daß der Ofen in der mir überwiesenen Schulstube qualmt und daß meine Schützen Rauch schlucken, was ihre Aufmerksamkeit nicht befördert und auch mir erschwert, in dem schwarzen Dampf die Uebelthäter zu erkennen, obgleich dies wegen der Abrechnung am Samstage nothwendig ist."

Der Bürgermeister stellte Abhülfe in Aussicht; der Magister nahm auf dem bereit stehenden dritten Stuhle Platz und empfing den Wein, welcher ihm von dem Hausherrn eingeschenkt wurde. Er kostete, setzte erfreut ab, leerte das Glas und rief: „Dieser Rivesalt hat lange Jahre in einem guten Keller gelegen."

Da lächelte der Hausherr ein wenig und der Bürgermeister machte den verabredeten Vorschlag. Doch der Magister vernahm die Zumuthung ohne Freude: „Ungern nehme ich erwachsene Jünglinge in die Lehre, noch unlieber theile ich ihnen besondere Stunden zu, denn selten lernt etwas Ordentliches, wer gewöhnt ist am Abend mit der Laute durch die Gassen zu ziehen und auf das Frauenvolk an den Thüren zu blicken."

„Dennoch würdet ihr Manchen durch diese Gefälligkeit verpflichten, der euch von Nutzen sein kann," mahnte Hutfeld, verletzt durch die kühle Haltung.

„Es ist nicht meine Sache, gebietender Herr," versetzte der Magister, ihn steif ansehend, „als Lehrer An-

deren angenehm zu ſein, ſondern die Knaben, welche ich lehre, ſollen mir angenehm werden, das will ſagen, ſie ſollen etwas Ordentliches lernen, denn das iſt die Freude des Lehrers; wollen ſie das nicht, ſo kränkt mich die verlorene Zeit, ſelbſt wenn die Faulen, mit Verlaub zu ſagen, Söhne eines Bürgermeiſters ſind."

„So mögt ihr mit mir reden," antwortete Hutfeld mit Haltung, „nachdem ihr eure Schüler als träge erkannt habt, jetzt rathe ich doch, die Sache erſt zu verſuchen."

Der Magiſter fühlte, daß er zu eifrig geweſen war und dieſe Erkenntniß bändigte den Stolz, den er als Feldherr im Kriege gegen bäuriſche Unwiſſenheit gewonnen hatte; er fuhr ruhiger fort: „Auch was ihr von der Zulage zu meiner Beſoldung geſagt habt, kann mich nicht locken. Wenn ich eure alten Knaben in meine Lehre nehme, ſo thue ich es nur auf meine Bedingungen."

„Nennt dieſe," mahnte Hutfeld.

„Zunächſt nehme ich ſie nur auf Probe und ich ſelbſt beſtimme am Ende des Vierteljahres das Geld, welches jeder zu zahlen hat; wer nichts lernt, zahlt doppelt, und wer mir Freude macht, weniger; denn bei den Schlechten habe ich Aerger und Mühe."

„Ihr habt Recht, Herr Magiſter," lobte Marcus, dem die Geſinnung des Alten gefiel, „um das Schulgeld wollen wir alſo nicht ſtreiten."

„Noch bin ich nicht fertig," fuhr der Magiſter ungerührt fort, „ich nehme keinen Knaben an, den ich nicht

vorher gesehen habe, denn wir Schulmänner lesen aus den Linien des Gesichtes Manches, was die Eltern nicht erkennen."

„Einer wenigstens ist zur Stelle," sagte Marcus aufstehend und rief in die Kammer nach seinem Sohne.

Georg trat eilig ein in dem Wamms, das er in der Schreibstube trug, und grüßte den Pathen; als sein Blick auf den Magister fiel, erröthete er ein wenig, denn er erkannte sein Opfer vom Fastnachtsspiele. Da der kleine Magister die hohe Gestalt sah in voller Jugendkraft, die Stirne von blonden Locken umgeben, stellte er sich dicht vor den Jüngling und stützte die Arme unter. Sein scharfer Blick wurde heiterer: „Einen so langen Bachanten habe ich noch niemals unter meinem Scepter gehabt," begann er endlich und lachte so laut, daß er schütterte und sich beugte, und daß Georg von der Fröhlichkeit angesteckt wurde. „Doch wie geschieht mir," unterbrach sich der Magister, „diesen Lateiner habe ich bereits gesehen; richtig, er ist es," und er faßte ihn am Wamms und schüttelte ihn. „Ihr wollt den Teufel spielen, ihr seid in der hölliſchen Kanzlei schlecht bewandert, meint ihr, ich habe vergessen, daß ihr in eurer Rede ut mit dem Indicativ construirt habt? Ihr werdet eurem Lehrer Noth machen." Er wandte sich kurz ab und setzte sich stracks auf seinen Stuhl.

Jetzt lächelte auch Hutfeld und frug, um die Verhandlung zu enden: „Wollt ihr es nicht dennoch mit ihm und den Andern versuchen?"

„Die Frage ist jetzt, gebietender Herr Bürgermeister,

ob er es mit mir verſuchen will.“ Er ſprang wieder vor Georg und ſprach, mit dem Finger gegen die eigene Bruſt ſtoßend: „ich gehe nicht in die Häuſer, um die Söhne reicher Leute zu unterrichten, wie ein verlaufener Bettelmönch; wer bei mir lernen will, der muß zu mir kommen, und wer in meine Lehre eintritt, der wird mein Schüler und ich werde ſein Meiſter. Laſſe ich vor dem Schüler, welcher bereits ein Jüngling iſt, meinen Stock in der Ecke, ſo muß der Schüler ſeinen Hochmuth zu Hauſe laſſen! Willſt du ein Lehrling werden in der Grammatik und in den Scriptoren, ſo mußt du mir die Ehre eines Herrn zugeſtehen und von mir den Gruß annehmen, den ich meinen Knaben gebe; denn nur in der Zucht gedeiht die Lehre. Wollt ihr das nicht, Junker, ſo bleibt zu Hauſe oder lauft als Teufel durch die Gaſſen, wie es euch gefällt.“

Da der Gelehrte Georg als Knaben anredete, hob ſich dieſer trotzig, aber im nächſten Augenblick beugte er das Haupt und ſprach: „ich will, mein Herr Magiſter.“

Der Magiſter wandte ſich wieder kurz um und ſetzte ſich: „Wenn die Andern nicht ärger ſind, als dieſer hier, ſo will ich's verſuchen.“

Dem Bürgermeiſter gefiel die Art des Fremden gar nicht, doch er bedachte, daß derſelbe als ein gelehrter Mann und trefflicher Lehrer empfohlen war, und ſo wurde zuletzt mit höflichen Worten eine Schule für Knaben des Artushofes verabredet.

Der vornehmen Schüler ſollten außer Georg noch

zwei ſein. Der eine war Matthias Hutfeld, der nächſte Vetter Georgs; doch beſtand zwiſchen ihnen keine Herzlichkeit, denn Matz ſorgte lieber für ſich ſelbſt als um Andere; er war ein rundlicher Geſell, der in engen Kleidern daherging wie ausgeſtopft, hatte ein milchweißes Geſicht mit rothen Backen, große waſſerblaue Augen unter weißlichen Brauen und trug ſein hellblondes Haar zu einem Kolben geſchnitten, der ihm die Stirn bis zur Mitte verdeckte. Er hielt ſich für einen ſehr hübſchen Knaben und weil ſein Vater mächtig war, galt er auch bei vielen Mädchen dafür. Da er vorſichtig Händel und gemeine Geſellſchaft mied, ſo wurde er als wohlgezogen gerühmt und hatte gute Ausſicht, dereinſt in die Rathsſchuhe ſeines Vaters zu treten. Ein beſſerer Geſell war Philipps Eske, Sohn des dritten Bürgermeiſters, ein langer hagerer Knabe, der ſich gern zu Roß mit der Stechſtange ſehen ließ, er ſprach wenig und es war ihm lieb, wenn Georg für ihn dachte, denn er hielt treu zu dieſem. Beim Abendtanz im Artushofe ſuchte er mit ſeiner Tänzerin hinter Georg zu ſtehen und ſprang genau wie ſein Vormann, nur daß er wegen ſeiner Hagerkeit die Glieder in ſcharfen Ecken hob; er trieb auch wie Georg die Muſika und ſtrich am liebſten die Standgeige, das Baſſettel, mit einem ſtarken Bogen, der zum Krähenſchießen brauchbar geweſen wäre; ſeine Kunſt war nicht groß, aber ihn freute mehr als Alles das Gebrumm der dicken Saiten. Der Magiſter merkte in den erſten Stunden, daß Philipps die lateiniſche Weisheit ſeines Freundes Georg bewunderte und gern einige

Körnlein davon für ſich aufpickte, und er änderte ihm deshalb den Vornamen in Pylades.

Da die Decke in der Schulwohnung von St. Johannes eingefallen war, weil der vornehme Rath lange die Zudringlichkeit des Regens mißachtet hatte, ſo wurde jetzt über einen Neubau verhandelt und der Magiſter mußte mit einer andern Behauſung vorlieb nehmen, welche nach einiger Mühe bei einem Diener des Rathes beſchafft wurde. Es war der ganze Oberſtock des Hauſes: eine große Stube, in welcher vorläufig die Schule abgehalten wurde, daneben eine Studierkammer für den Magiſter und auf der andern Seite der Treppe die Wohnſtube, Kammer und Küche. Anna freute ſich über das gute Gelaß, zumal auch der Rathsdiener und deſſen Frau ſich als dienſtfertige Leute erwieſen. Das Haus lag unweit der Stadtmauer zwiſchen Altſtadt und Neuſtadt, aus den Fenſtern der Vorderſeite ſah man auf einen ſtillen Platz mit zwei alten Linden, von der Hinterſeite auf einen ummauerten Raum, in welchem Karren und Feuertonnen des Rathes bewahrt wurden. Seitwärts lag ein ungeheurer Schutthaufen wie ein Berg, aus welchem ein geborſtener Thurm und Mauertrümmer ragten. Das war die Stätte der Ordensburg, welche die Thorner vor ſechzig Jahren zerſtört hatten, weil ſie ihnen eine verhaßte Zwingveſte geworden war. Aber auch die Umgebung der wüſten Stätte war durch Frauenſorge ein wenig verſchönt. Hinter dem Hauſe hatte die Rathsbotin, ohne daß die Herren vom Rath widerſprachen, allmählich bei den Feuertonnen einen klei-

nen Garten angelegt mit einer ſchönen Sommerlaube, ſie zog dort nicht nur rankende Bohnen, auch wohlriechende Kräuter und Blumen, und ein großer Fliederſtrauch in der Ecke, welcher noch aus der Ordenszeit ſtammte, war in der ganzen Stadt rühmlich bekannt, ſo daß Frau Liſchke alljährlich Kampf mit den Kindern hatte, wenn dieſe über die Mauer klommen, um die heilkräftigen Blüthen abzureißen. Und als ſie an einem warmen Tage des März ihrem Gaſte die kleinen Beete wies, aus denen das erſte Grün hervorſproß, vertröſtete ſie gutherzig: „In einigen Wochen iſt Alles grün, und euch, Jungfer Anna, ſoll der Garten immer geöffnet ſein und auch die Laube, wenn ihr einmal den Sitz unter Blumen begehrt, wie junge Fräulein gern thun.“

So richtete Anna mit gutem Muthe die neue Behauſung ein. Und eines Mittags rief ihre Stimme fröhlich über den Flur: „Herr Magiſter!“

»Quid vis, Annule?« antwortete der Magiſter aus der Schulſtube, „denn einem Ringe kann ich dich vergleichen, den mir der grundgütige Gott an den Finger geſteckt hat zur Ehre und Freude meines Lebens.“

„Will der Herr Vater mir helfen die Truhe in die Kammer tragen?“

„Sogleich, meine Tochter, ich muß nur erſt den wilden Dampf hinausſenden, welchen dieſe teutoniſchen Buchſchützen in dem Muſeum zurücklaſſen.“ Er kam eilig heraus, rückte die Truhe und fuhr lächelnd fort: „doch habe ich auch einige glatte und wohlgeputzte Patricios, ich denke, es wird ihnen ſauer, an der beklexten Schul-

Saitenspiel, wo ihnen eine Jungfer gefällt. Dann giebt es zuweilen Lärm mit den Wächtern und uns armen Weiblein entsteht üble Nachrede."

Trotz dem weiblichen Widerwillen klang auch ferner aus den Steinen der zerstörten Burg das Spiel einer Laute; Niemand wußte, wer der Spieler war, auch der Rathsdiener schüttelte unsicher den Kopf. Denn von Mauer und Graben umgeben lag der Burghof nahe am Strom zwischen Altstadt und Neustadt, den Schlüssel zu der einzigen Pforte bewahrte Lischke selbst, in der Dämmerstunde schloß er ab und sperrte die Trümmer für Jedermann. Und obgleich er vertrauter mit den Schrecken des Platzes war als Andere, hinderte auch ihn die Furcht vor den Unholden, in der Finsterniß unter den Steinen zu suchen. Nur aus seinem Hofe hatte er einmal dunkle schwebende Schatten erkannt. Wer sich aber auch die Mühe gab, dort im Nachtwind die Saiten zu rühren, eines Gewinns konnte er sich nicht rühmen, denn das Haus verrieth nicht, daß es sich um diese lustige Artigkeit kümmerte, kein Fenster wurde aufgesperrt, kein Licht erschien in der Nähe der Scheiben und kein Frauenkopf wurde sichtbar.

Georg öffnete zögernd die Pforte der Dominicanerkirche, um seine Buße an den Altären abzuthun; er meldete sich, wie Brauch war, bei dem ab und zugehenden Bruder Sacristan, dieser nickte gleichgültig mit dem Kopf, sah noch zu, wie der Büßer in einer dunklen Ecke an den Stufen des Altars niederkniete und verschwand dann in einem Nebenraum. Als Georg die

dicke Weihrauchluft athmete, wurde ihm fühlbar, daß er im Hause und unter Herrschaft der Heiligen war, er faßte seinen Rosenkranz, neigte das Haupt und begann mit gutem Willen die Gebete. Aber die ehrfürchtige Stimmung hielt nicht vor, die Kugeln glitten langsam durch die Finger, er begann die Augen um sich zu werfen, starrte auf die künstlichen Blumen, welche die Landleute gestiftet hatten, auf den dunkeln Trauerbehang, der über den Altar gebreitet war, und ihm fiel der Handel ein und die Fäßlein mit Sect, durch welche er sich die mäßige Buße verschafft hatte. Da kam ihm das Lachen an und zugleich ein Zorn gegen die Mönche. „Den Wein trinken Gregorius und Pancraz miteinander aus, möge er ihnen den Schlund verbrennen. Das ist nicht recht und wird nimmer recht. Wahrlich, die Heiligen gehen mit bösem Beispiel voran, wenn sie durch ihre Büttel, die Mönche und Pfaffen, Bestechung nehmen, wie manche unserer Herren vom Rath thun. Das Meiste nimmt, wie man hört, der heilige Vater selbst, wenn er um Ablaßgeld die Thüren des Himmels öffnet.“ Er sah mißfällig auf eine arme Frau, die heranschlich, sich am nächsten Altar auf die Stufen warf und die Hände rang. „Das Weib kenne ich, ihr Sohn sitzt im Thurme, weil er zur Fastnacht das Eisen schwenkte, um sich gegen die Schweinsblasen meiner Teufel zu vertheidigen. Man sagt, der Hieb mit dem Flegel wird ihm die Hand kosten, gewiß schreit sie deshalb zu den Heiligen. Warum hob der Thor seine Waffe gegen Stadtkinder. Wäre er wie der Pole Pietrowski,

ſo würde er frei ausgehen. Wohl dem, der reich iſt, die armen Leute mögen ſehen, wie ſie in dieſem und jenem Leben zurechtkommen. — Vielleicht kann ich dem Vater Gregorius einen Poſſen ſpielen. Ich weiß, daß er gern ein frommes Weiblein beſucht, es wäre gut, ihm aufzulauern, wenn er einmal in der Dämmerung von ihr weicht." Dieſer Gedanke machte ihn eine Weile luſtig, bis ihm einfiel, daß die Rachſucht an dieſem Orte eine neue Sünde ſei; und er fing wieder an, die Kugeln des Kranzes zu bewegen. Da vernahm er in ſeiner Nähe leiſen Tritt, er ſah auf, ob Vater Gregorius komme, ſich an ſeiner Demüthigung zu weiden, aber er drückte ſich tiefer in die dunkle Ecke, denn an die Stufen des Altars trat eine verhüllte Magd, es war Jungfer Anna. Seine Andacht hatte ein Ende. Er blickte ſcharf nach dem holden Angeſicht, das ſich einſt im Zorn über ihn geröthet hatte. Sie war ihm noch nie ſo ſchön vorgekommen; mit gefalteten Händen ſtand ſie vor dem Altar, nicht gebeugt, wie ſonſt die Frauen pflegten, denn ſie ſah über das Crucifix weg nach der Höhe, ſie bewegte auch nicht betend die Lippen, ſondern ſprach ihre Bitte ganz ſtill. Georg ſah aus ſeiner dunkeln Tiefe zu ihr auf und ihm kam etwas wie Ehrerbietung vor ſolcher Andacht. „Sie hält ſich auch vor den Heiligen fremdländiſch," dachte er; „ich höre, daß es Ketzer giebt, welche den Bildern die gebührliche Demüthigung weigern," und er erſchrak bei dem Gedanken, daß ſie zu dieſen Verdammten gehören könne. Nicht zum erſtenmal kam ihm die Sorge, denn

er hatte bereits bemerkt, daß auch der Magiſter ſich auffällig gegen die Werke der Pfaffen verhielt. Einſt als während der Lection auf der Straße das Glöckchen tönte und Georg mit den andern Schülern ſich ſchweigend über die Bücher neigte, that der Lehrer, als vernehme er nichts von dem Wandeln des Allerheiligſten, ſondern erklärte die Worte Augur und Haruſpex und erzählte aus dem alten Rom: wenn zwei ſolche Männer einander begegneten, vermochten ſie ſich des Lachens nicht zu enthalten. Und Georg dachte wieder, daß Gregorius und ſein Geſelle einander auch angeblinzt und gelächelt hätten, als der Wein in das Kloſter gerollt wurde. Die aber jetzt vor ihm ſtand, war ſicher fromm.

Als ſich Anna vom Altar abwandte, erhob ſich auch Georg, ſah auf die liegende Frau und ging mit leiſen Schritten zum Ausgange, wo er ſich an dem Weihbecken aufſtellte, ihm ſchlug das Herz und ſeine Verlegenheit war größer als ſeit lange, da er auf Anna zutrat. Das Mädchen fuhr zurück und ſein furchtſamer Blick las in ihren Augen leider Schrecken und Abneigung. Mit ſtockender Stimme begann er: „Da ich wegen der neulichen Teufelei hier bin, um die Heiligen zu verſöhnen, ſo möchte ich auch euch, liebe Jungfer, bitten, daß ihr mir verzeiht, wenn ich euch in der Faſtnacht kränkte, ich verſichere euch von Herzen, es reut mich ſehr, daß ich euch unhöflich an den Mantel gerührt habe.“

Anna wollte ihm ſtreng entgegnen, aber weil er mit niedergeſchlagenen Augen demüthig vor ihr ſtand,

antwortete sie nur: „Thut es euch leid, so darf auch ich als Christin euch verzeihen."

„Reicht mir die Hand," flehte Georg, „zum Zeichen, daß ihr mir nicht mehr böse seid."

Diese Gunst konnte ihm Anna nicht gewähren, obgleich er verschüchtert aussah; sie zog die Hand zurück und sprach hastig: „laßt mich gehen, Junker; redet nicht zu mir im Heiligthum und nicht auf der Straße, dann werdet ihr mir besser gefallen; denn ihr wißt selbst, eure Nähe kann mir nicht frommen."

Der arme Georg dachte, daß er gern in ihrer Nähe weilen und ihr sehr gern gefallen wollte und ihm kam ein verzweifelter Einfall. „Dennoch bitte ich euch, mir einen Augenblick Gehör zu geben. Der Sohn jener Frau, welche dort vor dem Altare fleht, sitzt im Thurme und ist in Gefahr, wegen desselben Fastnachtsfrevels seine Hand zu verlieren, weil er gegen mich und meine Gesellen die Waffe gehoben hat. Als ich euch bei dem Altare sah, fiel mir ein, daß ihr vielleicht der Frau helfen könntet. Denn wenn sie den Mönchen eine ansehnliche Spende opfert, so werden diese ein Fürwort beim Rathe einlegen, weil der Sohn sich nur als guter Christ gegen solche gewehrt hat, die er für Teufel hielt. Ich darf der Frau die Anweisung nicht geben, denn die Mönche wollen mir nicht wohl und könnten sie ausfragen; darum flehe ich, sprecht ihr zu der Armen."

„Wenn die Mönche nur gegen Spende ihr Fürwort geben, wie kann ich der Frau helfen, da ich so wenig das Geld habe wie sie?"

„Gerade deshalb erſuche ich euch, daß ihr dieſes hier in ihre Hand legt, damit ſie es zum Opfer trage," und er bot ihr ein großes Goldſtück, ein Pathengeſchenk des Bürgermeiſters, welches er als Opfer für ſich ſelbſt mitgenommen hatte.

Dieſe Liſt Georgs erwies ſich als Ungeſchick, denn Anna trat zurück und lehnte mit einer Handbewegung das Geld ab. „Wenn die Mönche um Geld ihre Fürbitte gewähren, ſo iſt dies ein Unrecht vor unſerem lieben Gott, und mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich nicht dazu helfen darf. Wiſſet aber, Junker, daß es eure Pflicht iſt, nicht durch Andere der Frau etwas in das Ohr ſagen zu laſſen, ſondern ſelbſt Mühe anzuwenden bis zum Aeußerſten, damit ihr Sohn entledigt werde. Unrecht iſt es, wenn ihr ertragt, daß der Arme euretwegen in Noth kommt, denn Jedermann wird ſagen, daß ihr ſchuld ſeid an dem Unglück des Bäuerleins." Sie nahm ihr Gewand zuſammen und verließ das Heiligthum.

Georg ſah ihr betroffen nach und murmelte: „Mich ſoll's nicht wundern, wenn ihr im Rücken zwei Flügel herauswachſen." Er trat hinter den Pfeiler und überlegte, endlich ſchlich er mit unhörbarem Tritt in die Nähe des Altars, an dem die Frau noch immer jammervoll über ihrem Roſenkranz kauerte. Plötzlich vernahm dieſe eine flüſternde Stimme von der Seite über ſich: „Weib, willſt du Gnade finden, ſo wandle von hier zu dem frommen Bruder Gregorius, flehe ihn an, daß er beim Rathe für deinen Sohn ſpricht. Denn der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, und dein

Sohn ist nur in Noth gekommen, weil er als frommer Christ gegen einen Teufel das Messer gezückt hat. Damit die frommen Väter erkennen, daß die Heiligen dir gnädig sind, so empfange hier, was du der Kirche opfern sollst." Ein großes Goldstück fiel klirrend auf die Stufen des Altars. Das Weib, welches bei dem ersten Laut sich niedergestreckt hatte, fuhr auf, als das Metall klang und faßte das Gold, hob es verzückt gegen den Altar, sprang auf und lief dem Kloster zu. Georg aber stahl sich schnell nach Hause: „ich hoffe, Bruder Gregorius merkt nicht, daß ihm von der einen Seite abgeht, was ihm von der andern zukommt. Wenn ich meine Büchse ausfege, finde ich immer noch, was mich zur Noth von den Habgierigen löst."

Die Frau stammelte vor den Mönchen einen verwirrten Bericht von der himmlischen Stimme, die sie gehört und von dem Engelsantlitz, das sie einen Augenblick über sich am Altare gesehen, sie wiederholte, so gut sie vermochte, die Worte und bot das Geld. Die Mönche schüttelten den Kopf, erforschten das Weib kreuz und quer und prüften das Goldstück. Da sie sahen, daß die arme Frau nicht täuschen wollte, so überlegten sie, wer der Geber sein könne und es ist wohl möglich, daß sie auf Georg riethen. Aber sie erkannten auch, daß der Vorfall wunderlich und ihrem Kloster nützlich sei, darum beschlossen sie nach langer Erwägung, die Sache mit Vorsicht auf sich zu nehmen, und geleiteten die Frau nach dem Rathhause. Dem Rath gefiel im Grunde gar nicht, daß die Predigermönche durch ein Wunder die

Stadtjuſtiz hindern wollten, auch erſchien ihm ſeltſam, daß die Heiligen mit dem Goldſtück ſich gewiſſermaßen ſelbſt ein Geſchenk machten. Dennoch wurde die Fürbitte des Pater Gregorius mit Achtung angehört; denn dieſer ſprach beſcheidener als wohl ſonſt und ſtellte die Angelegenheit gänzlich der Weisheit des Rathes anheim. Zuletzt wurde, nachdem die Mönche abgetreten waren, die Sentenz gefällt, daß das Bäuerlein ſeine Hand auf den Klotz legen, und daß Hans Buck, der Scharfrichter, die Schneide des Beils darüber halten und dann wegziehen ſolle, damit der Bauer gnädiges Recht erhalte und die Unehre fühle, doch ohne Leibesſchaden.

Konrad Hutfeld ſah genau auf das Goldſtück, bevor es in die Kutte der Mönche fiel, doch ſchwieg er und billigte den Beſchluß. Nur der Stadtſchreiber Seifried wollte ſeine Verachtung nicht bergen, als er am Ende halblaut frug, ob er den Vorfall unter der Rubrica Gaunerei oder Gewaltthat gegen den Rath in das Stadtbuch eintragen ſollte, und erſt ein ſtrafender Blick des Burggrafen wandelte ihm die ſpöttiſche Miene. Die Thorner liefen in hellen Haufen zu, um Hans Buck mit ſeinem Beil zu ſehen; die Predigermönche aber hatten den größten Vortheil, denn um den Altar, auf welchem das Wunder ausgeſtellt wurde, war ſeitdem ein Gedränge von Betenden und Alle, die in Noth waren, lauſchten nach dem Klange eines Geldſtücks. Doch der Engel hatte keines mehr, das er zu werfen vermochte.

Georg ging am nächſten Tage zufrieden in ſeine

Schule, er ſah nach dem Zeiger der Uhr auf St. Johannes, um ein wenig vor der Zeit einzutreffen. Denn er hatte bereits gemerkt, daß Anna zuweilen vorher im Muſeum des Vaters beſchäftigt war; entwich ſie auch ſchnell, wenn ein Schüler nahte, ſo hatte er doch bei ſolcher Gelegenheit die Freude, ſie zu grüßen und in ihre Augen zu ſehen. Auch heut glückte es ihm, denn Anna trat aus dem Raume, als ſie ſeinen Tritt auf der Treppe hörte; aber als er ihr mit höflichem Gruß zu ſagen wagte: „dem Bauer iſt es wohl gelungen, er hat ſeine Fauſt gerettet," da verſetzte ſie traurig: „wenn ihr meinen Vater fragt, wird dieſer euch ſagen, daß es vielleicht noch größere Sünde war, den Engel zu ſpielen als den Teufel."

„Der Junge iſt doch mit ſeiner Mutter ganz voll von Meth und Bier aus der Stadt gefahren, mit Semmeln und Würſten beladen, die ihm als Ehrengeſchenk wegen des Wunders von den Leuten zugetragen wurden."

„Ein Anderer aber hat das Heiligthum gemißbraucht zu loſem Streich und die Mönche und Stadtleute in falſchem Glauben beſtärkt, und er trägt die Verantwortung, wenn die Seelen in ihrem Irrthum verhärtet werden." Damit ließ die Eifrige den Verdutzten ſtehen. Er ſchlug auf den Pfoſten der Treppe, auch ſeinerſeits unwillig und dachte: „ihr iſt nichts recht; nie habe ich eine Jungfer gekannt, welche eine ſo ſcharfe Bürſte führt. Ich weiß nicht, warum ich mich um ſie kümmere, es giebt wohl noch andere, welche freundlicher gegen mich ſind."

Er bestand den Tag schlecht in der Lection und die ärgerliche Gemüthsstimmung hielt bis zum Abende an. Denn als Anna spät in ihre Kammer kam, hörte sie wieder die Laute aus dem wüsten Gestein eine bekannte Weise spielen und sie vernahm zum erstenmal, daß der Lautenspieler auch zu singen vermochte, — nicht schlecht — die Worte klangen undeutlich, aber ihr war wohl bekannt, daß sie lauteten: „Ich armes Käuzlein kleine, wo soll ich fliegen hin, ich muß mich von dir scheiden, ganz traurig ist mein Sinn, es geschah mir nie so Leides. Ade, ich fahr dahin."

Da setzte sie sich auf das Bett, schlug die Arme übereinander und sang den letzten Vers leise vor sich, so daß Niemand als sie selbst etwas davon vernehmen konnte: „Ade! er fährt dahin. — Ich merke, er wird nicht wiederkommen," sagte sie, indem sie ihr Haar löste und in Gedanken die langen braunen Flechten durch die Finger gleiten ließ.

Es blieb auch wirklich mehre Abende still, und Anna dachte jedesmal, wenn sie zur Nacht ihr Haar aufband: es ist gut, daß der Gesang zu Ende ist. Aber die Zufriedenheit dauerte nicht lange, denn am nächsten Sonnabend, als sie in ihre Kammer getreten war und gerade vor sich hinsummte: „Ich armes Käuzlein kleine," wurden die Geister wieder unruhig, und diesmal erklang nicht nur die Laute, sondern auch eine Pfeife und ein Bassettel. Sie sprang vom Bett und eilte an das Fenster, aber sie fuhr sogleich zurück und dachte ärgerlich, daß sie die Dreistigkeit ruhig ertragen müsse. Da rührte sich's

auch im Muſeum und der Magiſter rief in den Flur hinaus: „Hörſt du die Geiſter lärmen, mein Kind? Einer ſpielt gar das Baſſettel.“

„Ich höre, Vater,“ antwortete Anna bekümmert, „was werden die Leute ſagen?“

„Sie werden wohl wieder ein Wunder daraus machen,“ verſetzte der Magiſter in guter Laune, „kannſt du dir denken, was die Muſica ſoll?“

„Ich weiß es nicht, Herr Vater, wir ſind ja fremd hier.“

„Das iſt richtig,“ ſagte der Magiſter. „Sollten unter meinen Schülern einige ſein, welche mir und dem Muſeum zu Ehren dies Nachtſtück aufführen? Das war ſonſt nicht die Art meiner Schützen; aber jede Stadt hat ihre Bräuche, und ich habe unter ihnen bereits zwei Muſenſöhne zur Strafe notirt, welche ihre Luſt ſo wenig bezwingen konnten, daß ſie während der Lection auf einem Kamme blieſen.“

„Vater, ich glaube nicht, daß dieſe es ſind.“

„Jedenfalls muß der mit dem Baſſettel ein ſtarker Geſell ſein; ich möchte wiſſen, wie ſie das Inſtrument über Waſſer und Steine hinaufgebracht haben.“

Unten bellte ein Hund, die Hofthür öffnete ſich und der Rathsdiener drang in den Hof in nächtlicher Tracht mit einer großen Schlafmütze und einem Feuerrohr, hinter ihm ſeine Frau, welche die Laterne hielt, aber den muthigen Gatten am Bund ſeiner Beinkleider zurückzog. „Wer erkühnt ſich, wer unterfängt und wer unterwindet ſich, den Frieden der Nacht zu ſtören?“

frug Liſchke gegen das Gemäuer, doch hörte man ſeiner Stimme die Aufregung an. Er rief umſonſt, die geiſterhaften Muſiker fuhren fort, ganz verſunken in ihre Kunſt, die lüderliche Weiſe zu ſpielen: Wer hier mit mir will fröhlich ſein, das Glas will ich ihm bringen, trink, mein liebes Brüderlein, ſo wird dir's wohl gelingen. Der Rathsbote, welcher ſich bis dahin hinter dem Zaun des Gartens gedeckt hatte, drang kühn noch einen Schritt vor und rief wieder gegen die wüſte Stätte: „ſeid ſtill oder ich feuere," und er hob ſein Rohr. Da ſchwieg die Muſik einen Augenblick und eine hohle Stimme tönte gewaltig zurück: „Der Rath hat alles Schießen in der Stadt verboten," und ſogleich ging der Lärm weiter. Liſchke ſetzte verdutzt das Rohr ab und ſagte, ſich zu ſeiner Frau umwendend: „Sie wiſſen Beſcheid und ſie haben Recht."

Oben lehnte ſich der Magiſter zum Fenſter hinaus und lachte laut: „Laßt ſie gewähren, Herr Hauswirth, ich freue mich der Ehre," und er rief ihnen den Vers eines lateiniſchen Dichters hinüber, in welchem die ſtygiſchen Schatten aufgefordert werden, ſich in den Orcus zurückzuziehen.

Das Erſcheinen des Magiſters und die lateiniſche Beſchwörung bewirkten, was dem Rathsdiener nicht gelungen war, die Muſik verſtummte plötzlich. Die Lauſchenden vernahmen nur noch den Abendwind, der über den Strom wehte und ſahen nichts als ragende Trümmer und oben die kleinen Sterne, welche durch die Wolken blinzten. Der Hund bellte noch einmal gegen die Ruinen

und Liſchke ging laut ſcheltend in das Haus zurück. Der Magiſter ſchloß zufrieden das Fenſter. „Den Virgil vermochten ſie nicht auszuhalten, er hat ſie verſcheucht; er ſoll noch manchem von ihnen ſchrecklich werden.“

Anna aber ſprach in der Kammer zu ſich ſelbſt: „das kann und darf nicht ſo fortgehen und es muß dem Dreiſten verboten werden. Doch gegen den Vater traue ich mich nicht davon zu reden, da ich doch nichts Sicheres weiß und ich fürchte ſeine Heftigkeit.“ Da kam ihr wieder der Rath zu Hülfe. Denn die trotzigen Neuſtädter, welche weniger Mitleid mit nächtlichen Muſikanten hatten als die in der Altſtadt, und außerdem jetzt durch die Erſcheinung von Teufeln und Engeln aufgeregt waren, trugen eine Klage über Unruhe in dem verwünſchten Schloß auf's Rathhaus; und weil der Rath ſich um Alles kümmerte, was das Gemüth der regierten Bürgerſchaft aufregen konnte, ſo wurde Liſchke als Hüter der Stätte ernſthaft ermahnt, dies Getöſe junger Geſellen zu ſtillen. Als der Diener nach Hauſe kam, war er wegen der Ermahnung widerwärtig gegen ſeine Frau und ſprach ſtrafend: „ihr Weiber fürchtet die Geiſter, wo gar keine zu finden ſind, auch der Rath meint gerade wie ich, daß es nur Unruhſtifter ſind und ſie ſollen den Ernſt erkennen.“ Das klagte wieder Frau Liſchke gegen Anna; „Meiner iſt ganz wild und der Rath hat ihm erlaubt, wenn ſie nicht gutwillig weichen, das Rohr zu gebrauchen; wandeln ſie in Fleiſch und Bein, ſo mögen ſie den Schaden tragen. Selbſt wenn Georg König zu ihnen gehört.“

Anna frug erſchrocken: „warum denkt ihr auf dieſen?“

„Weil er bei jedem Schabernack geſchäftig iſt,“ verſetzte die Wirthin, „und ſchlimmer als Andere im Gaſſiren und Anlachen der Mädchen und Frauen.“

Die Miene Annas wurde ſehr ſtreng, und die Wirthin, welche ſelbſt eine zierliche Frau war, fuhr verſchämt fort: „Auch euch hat er gekränkt und ihr ſeid nicht die einzige, denn voriges Jahr beim Vogelſchießen wagte er ſogar im Vorübergehen ſeinen Arm um mich zu ſchlingen und ich glaube, er hätte mich geküßt, wenn ich mich ihm nicht entwunden hätte. Doch durfte man ihm das nicht ſo übel deuten, denn er war gerade frohen Muthes, weil er einen glücklichen Schuß gethan hatte. Und die Bürger halten ihm auch mehr zu Gute als Anderen.“

Da erkannte Anna aufs Neue, daß der Schüler ihres Vaters ein gefährlicher Hausgaſt war, den ein Mädchen ſich fern halten mußte; ſie hatte die Abſicht gehabt, der Wirthin eine vertrauliche Warnung für Georg anzuempfehlen, aber die Art, in welcher Frau Liſchke von der Dreiſtigkeit des Geſellen geſprochen hatte, mißfiel ihr heimlich, und ſie bedachte ſeufzend, daß ſie ſelbſt ihm die Muſik wehren müſſe. „Noch dies eine Mal rede ich mit ihm und nicht wieder.“

Deshalb geſchah es, daß ſie ihm begegnete, als er in die nächſte Lection kam, und da er ſie mit leuchtenden Augen grüßte, begann ſie leiſe: „Mein Vater und ich ſind fremd hier, und es liegt uns daran, die gute Meinung der Thorner zu gewinnen; wir werden ſie aber verlieren, wenn in den wüſten Steinen neben uns zur

Nachtzeit Muſik gemacht wird, wie ſeither öfter geſchah. Da ihr in der Stadt wohl bekannt ſeid, ſo werdet ihr für die Ruhe und den guten Ruf meines lieben Vaters und aller Hausleute ſorgen, wenn ihr den Anſtifter erkundet und ermahnt, daß er unſern Nachtfrieden nicht mehr ſtört."

Georg ſah zu Boden, endlich frug er ergeben: „Sagt mir nur, ob euch das Lautenſpiel auch läſtig wäre, wenn es von Niemandem vernommen würde als von euch allein."

Anna erſchrak über die dreiſte Frage und antwortete tonlos: „Ja." Da zuckte ein ſo tiefer Schmerz über ſein Geſicht, daß ſie faſt die kurze Antwort bedauert hätte, er wich zurück und ſprach mit mühſam gedämpfter Bewegung: „Die Muſik ſoll euch nicht mehr ſtören." Gern hätte ſie ihm für die Bereitwilligkeit gedankt, aber ſie fand nicht Worte und ſchied mit ſtummem Gruß.

Seitdem hielten die Geiſter Ruhe und Liſchke triumphirte über ihre Furcht. Georg aber ſtampfte mit dem Fuße heftig auf den Boden, als er die Schule verließ: „Es gedeiht nimmer zwiſchen ihr und mir und ich will gar nicht mehr an ſie denken."

Bevor er ſeinen Entſchluß ausführte, beſchwerte er ſich noch einmal bei ſeinem Vertrauten Philipps: „Sie ſpricht anders und ſie hält ſich anders als unſere Mädchen."

„Sie iſt aus Kurſachſen," erklärte Lips.

„Sie hat auch andere Gedanken. Keine unſerer Jungfern hat ſo ſtolzen Sinn und ſo vornehme Art."

„Soll ich dir meine Meinung ſagen," entſchied Lips.

„ſie iſt eines Magiſters Kind, Topf wie Keſſel, ſie iſt eine Schulmeiſterſche.“

„Dir ſtände beſſer an,“ rief Georg, „wenn du ſie mit einer Herzogin verglichſt.“

„Eine Herzogin, die ich geſehen habe,“ antwortete Lips, „trug einen Schleppenpelz und blies über beide Achſeln. Das iſt nicht nach meinem Gefallen. Wie ich gewachſen bin, ſo tanze ich. Mir iſt die Jungfer am liebſten, die mich haben will, ſo wie ich bin.“

„Sie gleicht einem Heiligenbilde,“ klagte Georg wieder, „kannſt du dir ihre Augen denken, daß ſie holdſelig anlachen, kannſt du ihren Mund denken, wie er küßt? Und kannſt du dir denken, daß ſie Abends die Thür öffnet?“

„Warum nicht,“ verſetzte Lips.

Da aber fuhr Georg zornig auf ihn los. „Willſt du an ſo etwas denken?“

„Das iſt ja deine Sorge,“ entſchuldigte ſich Lips. „Aber darf ich dir einen Rath geben, denke auch du nicht mehr an die Fremde, denn ſie macht dich ärgerlich. Und wenn meine Geige bei der nächtlichen Reiſe über Graben und Mauer zerbricht, dann werden alle Ständchen in Thorn ein jämmerliches Ende finden. Darum ſage ich, ſchlag' ſie dir gänzlich aus dem Sinn.“

Das verſprach Georg aufs neue. Und es wäre ihm vielleicht gelungen. Aber die Jahreszeit war dazu nicht geeignet. Es kam ein Mal, ſo lind und froh, wie er im Nordlande ſeit Menſchengedenken nicht geweſen war. Die Vögel ſangen wunderſchön, die Sonne

lachte und die Bäume blühten, alle Locken flogen in dem warmen Hauch, durch alle Sinne drang die Wonne des Frühlings in die Seelen und die jungen Gesellen und die Mädchen schwangen sich in Wohlgefühl und Ueberkraft dahin wie zum Tanze. Das war keine Zeit einen rothen Mund zu vergessen und zwei tiefblaue Augen, und am wenigsten wollte das ihm gelingen, der jeden Tag in die Gefahr kam, die Geliebte wieder zu sehen. Oft wenn Georg unglücklich darüber grübelte, daß Eine, welche schöner war als alle Andern, ihn in der Stille mit Abneigung betrachtete, fielen ihm die Worte ein, mit denen sie ihn gescholten hatte, dann sprang er leicht wie ein Ball über die Gasse und rief: „Solch hohen Muth und solch redliches Herz giebt es nicht weiter auf Erden," und war auf kurze Zeit so froh, als ob ihm die fremde Jungfrau einen Kranz von Rosen aufgesetzt hätte. In der Schule aber war er in dieser Zeit nicht gerade lustig und hielt sich stiller als sonst. Aus diesem Benehmen errieth Anna endlich, daß es nicht mehr nöthig war, ihn durch Strenge abzuschrecken, und sie vernahm auch ohne Widerwillen, wenn der Magister einmal Georgs Vortrag lobte. Denn der Magister ließ seine Patricier gern Reden aus dem Livius memoriren und vortragen. Dann ergriff er seinen Stock und setzte sich mit übergeschlagenen Armen vor sie hin. „Hier sitzt euer Consul Fabricius. Da ihr dereinst als Oratores vor dem polnischen Senat eure Worte stellen sollt, so sorgt jetzt, daß ihr vor dem römischen Rathe wohl besteht." Wenn nun Anna in Küche und Flur beschäftigt war

und die Stimme Georgs hörte, ſo unterbrach ſie die Arbeit, um zu vernehmen, ob er auch gewichtig und ohne Stocken die ſchweren Worte herausbrächte, ja es geſchah, daß ſie die Küchenthür öffnete und harrte, bis er an die Reihe kam. Dann ſtand ſie an den Pfoſten gelehnt und lauſchte mit vorgebeugtem Haupt, und wenn der Magiſter zuletzt urtheilte: satis bene, flog ein Lächeln über ihr Geſicht und ſie nickte zufrieden.

3.

Die Fahrt auf's Land.

Der Sommer kam, im Garten bei der Schule blühten die ſtolzen Lilien; wer ein Liebchen hatte, war ſelig, wenn er ſie küßte, und wer um die Neigung einer Jungfrau warb, der dachte in der Stille darauf, ihr ſeine Liebe zu erweiſen.

Der Buchführer hatte dem Magiſter neue Büchlein zur Anſicht geſchickt und da der Bote die alten zurücknehmen ſollte, gedachte Anna, daß ſie heut wohl in das Muſeum des Vaters dringen dürfe, weil gerade nur einer von den drei Patriciern anweſend war, Georg König, der ihren Eintritt unmöglich übel auslegen konnte.

Der Magiſter ergriff die Sendung, betrachtete die Holzſchnitte der Titel und ſagte zufrieden: „auch dieſe Bilder werden jetzt kunſtvoller gemacht, als ehedem; ſieh hier ein zierliches Weib, an welchem das Hündlein heraufſpringt.“

„Es iſt ein hübſches Hündlein,“ beſtätigte Anna.

„Da du klein warſt, hatte die ſelige Mutter lange Noth mit dir, weil du durchaus einen ſolchen Zwerghund zum Spielgenoſſen haben wollteſt. Endlich gab

die Mutter dir nach und betupfte, um einen Hund hervorzubringen, das weiße Fell deines hölzernen Schafes mit braunen Flecken. Aber als ſie dir das neue Wunder darbot, wollteſt du kluges Kind nicht an die Verwandlung glauben.“

„Ich würde mich auch jetzt über ein ſolches Hündlein freuen,“ ſagte Anna arglos, „doch es iſt nur ein Spiel für reiche Leute.“ Sie trug die Antwort des Vaters hinaus, aber Georg war durch ihre Worte in tiefes Nachdenken verſetzt und als er von dem Magiſter entlaſſen wurde, ſprang er die Treppe hinab in dem Entſchluß, der Jungfrau einen kleinen Hund zu verſchaffen. Die Sache erwies ſich ſchwierig, denn in der Stadt waren zwar Hunde genug, aber nur von ungefügem Schlage, wie ſie an der Kette lagen, mit den Metzgern liefen, oder wie der Hirt ſie hielt zum Kampf gegen Wölfe. Nur zwei Frauenhunde wußte er in der Stadt, ein Wachtel und ein Windſpiel, welche der Stolz ihrer Herrinnen und von Jedermann gekannt waren. Dieſe durch Bitten oder Liſt aus ihren Burgen zu entführen, war unmöglich, auch um den Nachwuchs ſtand es bei beiden verzweifelt. Als er unſicher um ſich blickte, ſah er ſich ſelbſt am Fährthor und vor ſich den Maſt eines wohlbekannten Bordſchiffes; mit geflügelten Schritten eilte er darauf zu, kletterte die Leiter hinan und traf auf dem Deck den Schiffer Hendrick, ſeinen alten Bekannten. Dieſen nahm er bei Seite und beſchwor ihn im höchſten Vertrauen, bei ſeiner nächſten Fahrt einen kleinen Frauenhund von Danzig oder Lübeck mitzubringen.

Hendrick ſtemmte beide Arme über ſeine breiten Hüften und zog ſchnaubend einen Strahl Luft ein, als wollte er den neuen Fahrwind einfangen. „O Jörge, lieber Jörge, was forderſt du von mir? Noch niemals iſt ein Frauenhund zwiſchen Haupt und Sterz meines Bordings gelaufen, die Schiffskinder ſind argwöhniſch und ich weiß nicht, wie ſie einen ſolchen Geſellen ihrer Fahrt ertragen werden. Er könnte bei Nacht über Bord fallen. Warum willſt du nicht lieber eine bis drei junge Robben? ſie drehen ſich auch ganz behende und ſie ſind fetter."

Da Georg dieſen Vorſchlag mißbilligte, fuhr der Schiffer überredend fort: „Ich weiß im Danziger Hafen einen Papagei mit wunderſchönem Gefieder, Schnabel wie ein Adler und beißt dir jede Nuß."

„Hendrick, es muß ein Wachtel ſein mit Loden an den Ohren und am Schwanze."

„Das iſt das Schlimmſte," verſetzte der Schiffer, „denn wenn ich auch einen meiner Jungen mit dem Fangnetz in die Straßen von Danzig ausſchicke, er wird mir eine ganz andere Art von Schwanz zurückbringen."

„Du mußt den Hund von den Kaufleuten erbitten, das Geld dafür verlegſt du, was er auch koſte."

„Ich merke, wohin die Fahrt geht," ſchloß Hendrick bekümmert, „ich thät's für keinen als für dich." Und er verſprach mit Handſchlag das Mögliche.

Einige Monate vergingen, in welchen die Thorner vergebens auf hohes Waſſer hofften, damit die tiefen Bordſchiffe ſich von der See ſtromauf ſteuern könn-

ten; endlich kam doch der Tag, wo Hendricks Maſtkorb wieder über das Zollhaus ragte.

Am nächſten Morgen hatte Liſchke in der Dämmerung die Hausthür geöffnet und war gegangen, die Mauerpforten zwiſchen den beiden Städten aufzuſchließen. Als er zurückkam, ſtand etwas Helles auf der Treppe zum Oberſtock, er erkannte die Henkel eines Korbes, der mit einem weißen Tuch loſe verdeckt war. Zuerſt erſchrack er und bekreuzigte ſich, dann ergriff er den Korb und trug ihn in ſeine Kammer vor das Bett ſeiner Frau, welche erſtaunt dem Abenteuer entgegenſah. Beim Schein des Lichtes erblickte er ein beſchriebenes Papier auf dem Tuche, er trug es vorſichtig zum Licht und buchſtabierte laut die Worte: „Dies gehört dem Herrn Magiſter.“ Unter dem Tuch aber rührte ſich's und ein leiſes Winſeln wurde im Zimmer gehört.

„Es iſt ausgeſetzt,“ rief Frau Liſchke nach dem Korb ſtarrend.

„Es iſt ausgeſetzt,“ wiederholte Liſchke, und beide fuhren fort aus der Ferne den Korb zu betrachten, in welchem ſich's unter der Leinwand wieder regte.

Endlich faßte der Mann ein Herz und griff nach der Decke. „Rühre nichts an,“ rief die Frau, „wer es zuerſt anſieht, muß ihm etwas Gutes wünſchen und ſein Pathe werden.“

Liſchke ließ die Hand fallen, aber er dachte daran, daß er ohne Leibeserben war, und ſagte mitleidig: „vielleicht geſchah es mit dem Willen der Heiligen, daß es in unſer Haus getragen wurde.“ Da aber ſprang Frau

Liſchke mit ihren nackten Beinchen aus dem Bette und ſtellte ſich drohend vor den Gatten: „Was höre ich, du biſt gar nicht verwundert über dies Eingebrachte?“

„Es iſt ja dem Magiſter zugeſchrieben,“ verſetzte Liſchke kleinlaut.

„Das iſt nur Hinterliſt,“ rief die Frau in hellem Zorn, „der Herr Magiſter gleicht nur dem Sack, auf den geſchlagen wurde, aber ein Anderer iſt gemeint. Ach, wenn du ſo ein gutes Gewiſſen hätteſt als der Magiſter!“

„Wo denkſt du hin,“ antwortete der beſtürzte Liſchke, „wir vom Rath —“

„Schweig mit deinem Rathe,“ befahl die Frau, „die Herren vom Rath ſind auch nicht beſſer als du. Zur Stelle nimmſt du den Korb und trägſt ihn hinauf.“

Das hielt auch Liſchke für das Beſte. Er trug den Korb die Treppe hinauf und pochte, während die Frau mit fliegender Eile die nöthigſten Gewänder umlegte und ihm nacheilte. Anna öffnete und der Zug bewegte ſich nach dem Muſeum des Magiſters, der verwundert über den aufgeregten Beſuch aus ſeiner Kammer kam. Er las den Zettel und riß das Tuch von dem Korbe, ein kleines zottiges Ungethüm von dunkler Farbe lag darin und winſelte. Frau Liſchke fiel entſetzt auf die Knie und hob die Arme in die Höhe: „Hilf Maria Jacobe, hilf Maria Salome, helft ihr heiligen Marien alle drei, hier iſt ein neugeborner Teufel.“

„Wie?“ frug der Magiſter erſchrocken ſeine Brille ſuchend, „werden hier zu Lande die Teufel in Körben ausgetragen?“

Anna fühlte einen Stich in ihrem Herzen, ſobald die Hauswirthin des Teufels gedachte; ihr fiel ſogleich ein, wie Georg mit großen Augen zugehört hatte, als der Vater einmal von ihren kindiſchen Wünſchen ſprach, und ſie rief: „Herr Vater, dies iſt nur ein kleiner Wachtelhund.“ Sie beugte ſich nieder, hob das Thier heraus und löſte die Bänder, mit denen ihm die Füße feſtgebunden waren. Das Hündlein fiel aus ihrem Schooß auf die Diele, ſchüttelte ſich und lief laut bellend im Kreiſe.

»Canis pusillus,« beſtätigte der Gelehrte.

„Es iſt ein vornehmer Frauenhund,“ rief Liſchke bewundernd, und auch ſeine Frau begann ſich ihres Argwohns zu ſchämen. Anna aber ſaß ſchweigend und ſtützte den Kopf in die Hand.

„Dies iſt die Tücke eines meiner ungeſchlachten Schützen,“ erklärte der Magiſter, „erſt geſtern habe ich ihnen die Stimmen der Thiere im Latein beigebracht, er hat den Hund aus einem Patricierhauſe entwendet.“

Aber Liſchke verneinte. „Der Hund iſt nicht von hier, er hat einen weißen Bruſtlatz; er iſt, wie der Zettel beſagt, ein Geſchenk für den Herrn Magiſter.“

„Wir haben bereits Eſſer genug an unſerm Tiſch, welche ungern zahlen.“ Doch das Wachtel ſelbſt machte der Verlegenheit ein Ende, denn es ſetzte ſich vor Anna nieder, wedelte mit ſeinem buſchigen Schwanz und winſelte bittend. Da faßte Anna den Hund ſchnell in die Arme, trug ihn in die Küche und ſetzte ihm ein Schälchen Milch vor, während der Magiſter mit den Wirthsleuten

nachträglich den geziemenden Morgengruß wechſelte und ſie dankend entließ.

Aber den ganzen Morgen erfüllte der Ankömmling die Gedanken des Hauſes, Frau Liſchke vertrat im Unterſtock die Meinung, daß der Magiſter das vornehme Thier nicht behalten dürfe, weil Anna dadurch in den Verdacht des Hochmuthes kommen müſſe. Auch der Magiſter entwich einige Male ſeinen Amtsgeſchäften, um ſeinen Gaſt zu betrachten, der neben der Küche auf einem Stühlchen ſaß, aber jedes Mal auf den Gelehrten losſprang und die runden Brillengläſer anbellte. Am größten war Anna's Noth, welche Niemand kannte. Daß Georg König in ſolcher Weiſe ein Geſchenk zu machen wagte, ärgerte ſie, daß er ſo eifrig geweſen war, ihr einen Wunſch zu erfüllen, ängſtigte ſie; und doch fühlte ſie eine geheime Freude, dann ſtreichelte ſie das Hündlein und drehte ihm ſeine Locken. Aber als ſie ihren Gaſt über der Schüſſel liebkoſte, fand ſie, daß ein Faden um ſeinen Hals gebunden war und daran ein ſchmales zuſammengerolltes Pergamentblatt. Auf dem Streifen ſtand geſchrieben: „Mein Name iſt Amor.“ Dieſe Andeutung hatte ſich Georg ausgedacht. Anna wich beſtürzt von dem Kleinen und ihr Antlitz röthete ſich bis an die Schläfe. Ein ſolcher Name war eine deutliche Anſpielung vor Jedermann. Sie löſte den Faden, verſteckte den Zettel in ihrem Gewande und ſah aus der Ferne lange ſtarr auf den Hund. Es war ein hübſches Thier, es drehte ſich zierlich und ſchnoberte am Boden umher, und ſie rief es halb bewußtlos leiſe

mit dem geschriebenen Namen. Doch der Hund beachtete den Ruf nicht. Da athmete sie tief auf, er wenigstens wußte von Nichts. Aber je höher der Tag heraufstieg, desto größere Beklemmung fühlte sie bei dem Gedanken an die Dreistigkeit des fremden Knaben und daß sie jetzt mit ihm ein Geheimniß theile und Mitschuld trage an der Täuschung ihres lieben Vaters. Als die Tischgenossen sich bedankt hatten und geschieden waren, holte sie das Pergament heraus. „Herr Vater, dies trug das Hündlein um den Hals."

Der Magister las und nickte sorglos. „Es ist ein lustiger Name."

„Wir dürfen das Thier nicht Amor nennen, das würde Gerede geben."

„Worüber?" frug der Vater verwundert. „Nenne ihn also Psyche." — „Herr Vater." — „Ja so," verbesserte sich der Magister, „es wäre gegen die männliche Würde. Was meinst du zu Cupido?"

„Das wäre nicht besser."

„So soll er Ajax heißen wegen seiner Zornwuth."

Dem widersprach Anna nicht. „Herr Vater, auf wen muthmaßt ihr wegen des Hündleins?"

Der Magister beugte sich gewichtig zurück: „Es ist ein alter Brauch, daß Gelehrte einander etwas senden, ein neues Buch, oder auch einen Karpfen, oder gutes Getränk, dann schreiben sie eine Entschuldigung an das Ende des Briefes und ihren Namen darunter. Da aber Geber des Hündleins nicht gewagt hat, mit seinem Namen zu zeichnen, so ist er noch kein Gelehrter, son-

dern wahrscheinlich ein Schüler, und ich vermuthe, daß es einer von meinen Patriciern ist, denn wie sollten die jungen Schützen eines solchen Geschenkes habhaft werden."

„Und wem von den Großen traut ihr die listige Sendung zu?"

„Dem Matz Hutfeld," versetzte der Magister entschieden, „denn die Andern haben sich sämmtlich mehrmals durch Verehrungen bemerkbar gemacht, dieser aber noch nicht."

Anna schlug die Augen nieder: „Ich dachte daran, Herr Vater, daß der Sohn des reichen König einmal gegenwärtig war, als ihr ein solches Hündlein in einem gedruckten Buche fröhlich ansaht und rühmtet, und ich denke, der junge Georg ist der Geber." Ihr wurde leichter, als sie den Vater in dieser Weise zum Mitwisser gemacht hatte, nur eines traute sie sich nicht zu sagen, daß die Sendung ihr gegolten hatte; und sie wurde deshalb aufs Neue geängstigt, als der Vater zufrieden zustimmte. „Du bist mein bedächtiges Kind und ich freue mich deines guten Gedächtnisses, denn ich weiß nichts mehr von jener Rede. Von meinem Regulus ist mir's, im Vertrauen gesagt, am liebsten, obgleich er seine Orationen gern kürzer macht als die Andern."

Als der Magister aber bei der nächsten Lection der Großen den widerstrebenden Hund auf den Tisch stellte, und dazu frug: „wer von euch hat mir diesen als Präsent geschickt?" antworteten Alle einstimmig: „Nicht ich," auch Georg, obgleich er scharf angeblickt wurde; und als

der Magiſter zum zweiten Mal frug: „wer von euch hat mir dieſen Zettel geſchrieben?“ und Alle wieder antworteten: »ego vero minime,« da entſchied er kräftig: „dann alſo that es ein Anderer,“ ſchob das Hündlein zur Thür hinaus und die Sache blieb geheimnißvoll.

Anna lebte in der Sorge, daß Georg wegen des Geſchenkes ihr eine größere Vertraulichkeit zeigen werde, und ſie war entſchloſſen, in dieſem Fall den Vater zu bitten, daß er die Gabe ſammt dem Korbe zurückſende, was auch daraus entſtehen möge. Doch Georg verrieth gegen ſie niemals durch Wort oder Miene, daß er den Geber kenne, er blieb ſtill und ehrerbietig und bewies dem Kleinen, welcher Ajax genannt wurde, weil er nicht Amor heißen durfte, nur kühle Freundlichkeit. Dieſe Klugheit wurde belohnt. Nämlich das Wachtel ſelbſt hatte eine Vorliebe für ihn. Wenn die Stunde kam, in welcher die Treppe unter ſeinem Tritt kniſterte, lief es nach der Thür und wedelte eifrig. „Das iſt nicht zu verwundern,“ dachte Anna, „denn er hat es zuerſt gefüttert und ſein weiches Fell geſtreichelt.“ Seitdem geſchah es wohl, daß Anna einen Spalt der Thür öffnete und das Hündlein zur Begrüßung hinausließ. Bei dieſer Gelegenheit gewann Georg einen flüchtigen Anblick ihrer Geſtalt und zuweilen einen freundlichen Gruß. War das auch nur wenig, es gab ihm doch den Muth mehr für ſich zu begehren.

Es kam ein Sonntag im Herbſte, klar, warm und ſtill, die Frucht der Felder war in den Scheuern geborgen und viele kleine Vögel waren fortgezogen, aber

große Flüge der Tauben lagen auf den Stoppeln, die grauen Stelzen liefen die Raine entlang und die Stadtsperlinge von Thorn wiesen der jungen Brut die schönen Felder und Bäume, an denen sie altes Herrenrecht hatten, und zankten sich mit den Dorfspatzen. Da erbat Georg von seinem Vater, daß er dem Herrn Magister einmal auf dem Landgute Ehre erweisen dürfe, und der Vater war das wohl zufrieden: „Der Magister möge nicht für ungut nehmen, wenn ich nicht selbst komme." Darauf sandte der vorsichtige Georg zuerst seinen Gesellen Philipps zu Frau Lischke, diese einzuladen, weil sie doch die Hauswirthin der Schule sei, und die Frau, geschmeichelt durch die Höflichkeit der vornehmen Knaben, erklärte ihre Bereitwilligkeit. „Lischke wird nicht übel nehmen, wenn er der Ehre nicht theilhaftig wird, denn er sitzt des Sonntags gern im Bierhause. Doch schickt sich nicht, daß ich allein unter jungen und alten Männern weile, und ich kann nur kommen, wenn Jungfer Anna zugleich eingeladen wird."

Darauf lud Georg feierlich in lateinischer Sprache den Magister ein, welcher für sich und seine Tochter in einer wohlgesetzten Periode die Freundlichkeit annahm. Wie Georg die Treppe hinabstieg, erwartete ihn Frau Lischke: „ihr wißt selbst, Junker, daß eine ehrbare Frau nicht mit euch wilden Brüdern durch die Gassen und Thore spazieren darf, und ich rathe euch vorauszuziehen und den Magister und uns am Birkenholz zu erwarten." Damit war Georg einverstanden. Als der Gottesdienst beendet war und die Bürger in

ihren Feſtkleidern durch die Straßen gingen, ſchritt auch der Magiſter mit den beiden Frauen langſam nach dem Thor. Er trug ſein beſtes Kleid und einen ſeltenen Stock von hiſpaniſchem Rohr mit einem Lederriemen, und grüßte würdig zur rechten und linken Hand. Hinter ihm kamen Anna und die Wirthin, ihre großen Regentücher auf dem Arme, beide mit Handkörben. Anna trug in dem ihren das Wachtel, und Frau Liſchke hatte bedacht, daß es auf dem Lande Brauch war, den Gäſten aus der Stadt etwas Zubeiße für den Heimweg mitzugeben.

Als ſie beim Birkenholz um die Ecke bogen, blieben ſie erſtaunt ſtehen, denn auf der Straße hielten zwei Reiter, und zwiſchen dieſen ſtand ein ſchöner Wagen mit zwei großen Gäulen beſpannt. Auf dem Kutſcherſitz hockte Dobiſe und ſah unter ſeinen buſchigen Augenbrauen ſchlau auf die bevorſtehende Ladung. Die Reiter ſprengten ihnen entgegen, es waren Georg und Matz, während Lips im Wagen die Geſellſchaft begleiten ſollte. Das Antlitz Georgs war in heller Freude geröthet als er vom Roſſe ſprang, um die Gäſte zu begrüßen. Auch Anna lachte ihn froher an, als er bis jetzt an ihr geſehen hatte. Der Magiſter aber ſchritt bewundernd um den Wagen und die Pferde. Das Korbgeflecht war mit hochroth und Gold bemalt, darüber trugen Reifen ein luftiges Dach von bunter Leinwand, welche ſich an den Seiten zurückſchieben ließ, und oben noch mit einer Lederdecke überſpannt war zum Schutz gegen ein Unwetter. Georg nöthigte den Herrn Magiſter auf den Vorderſitz. „Du,

Lips, ſitze daneben, und ſorge, daß unſerm Herrn Vater die Unterhaltung nicht fehle.“ Darauf öffnete er die Hinterwand des Wagens, zog eine kleine Leiter heraus und hakte den Polſterſitz ab, damit den Frauen das Einſteigen bequemer ſei, half ihnen ritterlich in das Innere, befeſtigte hinter ihnen Sitz und Rückwand und ſchwang ſich wieder auf ſeinen Gaul um nebenher zu reiten. Der Magiſter ſteckte den Kopf ſeitwärts heraus und rief vergnügt: „warlich, wie ein römiſcher Gott fahre ich im Triumphwagen, zu beiden Seiten die Dioskuren.“ Und auch Anna's Augen leuchteten als ſie auf den bewaffneten Reiter an ihrer Seite blickte, der als Seitenwehr einen großen Duſſek mit breiter krummer Klinge und in der Hand einen Kurzſpeer führte, und ſie unterdrückte mit Mühe einen Angſtruf, als das muthige Pferd unter dem Reiter aufſprang, bis er es mit feſter Fauſt bändigte. Dobiſe knallte und in ſcharfem Trabe ging es vorwärts; der Staub wirbelte, der Wagen ſchütterte und wenn die Räder über einen Stein hüpften, zuckten die Fahrenden von ihren Sitzen in die Höhe, ſo daß Anna ſich am Holz des Wagens feſthalten mußte. Aber das Schütteln gehörte zu vornehmer Fahrt, die Frauen überwanden bald den kleinen Schreck, lachten einander zu und fanden endlich den Muth, die artigen Fragen Georgs zu beantworten. Und obgleich zuweilen der Staub durch die Fenſteröffnung wehte, wollte Anna doch die Leinwand nicht vorſchieben, wie Frau Liſchke rieth, und ſie wurde auch nicht böſe, als Georg ihr nach dieſer Erklärung einen dankbaren Blick zuwarf. Unterdeß hörte

Lips ergeben die Bemerkungen des Magiſters und nannte die Namen der Dörfer, deren Kirchthürme hier und da aus der Ebene aufſtiegen. Es war Sonntagsſtille über der Landſchaft und auf den Feldern Niemand zu ſehen, nur hier und da rollten ſie an einer weidenden Heerde vorüber, und hörten das Gebell des Hirtenhundes, der auf ſie zulief.

Endlich fuhren ſie über eine kleine Grenzbrücke in den Schatten wilder Birnbäume, welche zu beiden Seiten des Weges ſtanden, der Wagen hielt und Georg bat die Gäſte, ſich eine Weile zu gedulden, damit die Pferde verſchnaufen und er vorausreiten könne, ſie auf dem Hofe anzumelden. Die Fahrt war wundervoll geweſen, aber eine kurze Ruhe war nach der Erſchütterung doch Allen lieb. Dobiſe ſtieg ab und trat zu den Pferden, auch der Magiſter und Philipps kletterten über den Kutſcherſitz ins Freie, nur die Frauen blieben in dem Wagen und hatten einander jetzt leiſe viel zu erzählen. Plötzlich ſprang Dobiſe auf ſeinen Sitz, ergriff die Zügel und wies mit der Peitſche in die Ferne: „Es kommt Einer.“

Ein einzelner Reiter trabte über das Feld gerade auf ſie zu. Es war auf magerem Pferde ein langer Mann in halber Rüſtung mit Bruſtſchiene und Helmkappe und einem langen Reiterſpieß. „Wer iſt es?“ frug Matz Hutfeld den Kutſcher.

„Es iſt eine Landfliege. Seht ihn nur an, ihr kennt ihn gut genug.“

Der Reiter ritt ohne zu grüßen langſam im Kreiſe um die Geſellſchaft, wobei ſein Pferd wie ein Hund

durch den Graben am Wege kroch, endlich hielt er, betrachtete unverschämt die erschrockenen Frauen und spähte in jede Ecke des Wagens. Der hagere starkknochige Gesell mit schmalem Angesicht, das bleich und verbrannt und trotz der Jugend durch hartes Leben und Ausschweifungen gefurcht war, sah auf seinem struppigen Klepper gegenüber dem rundlichen Stadtreiter aus wie aus einem andern Lande. Matz hielt still auf seinem Platze, Lips aber entriß dem Dobise die Peitsche und rief dem Gefährten zu: „hilf ihn zurücktreiben.“ Da lenkte auch Matz sein Pferd heran: „Macht euch fort, Henner, hier ist nichts für euresgleichen zu holen.“

„Ich komme nicht zu holen, sondern zu geben, ich merke, Matz, ihr seid nach Streichen begierig,“ versetzte der Reiter verächtlich. „Redet höflicher auf der Landstraße, ihr stolzen Bürgermeisterssöhne, es wird Jedermann erlaubt sein, die Könige von Thorn anzustaunen, wenn sie in rothem Wagen durch das Land traben. Potz Blitz, weg mit der Peitsche, du Narr, oder ich treibe dir dies Eisen in die Rippen. Wo wollt ihr hin, ihr heldenmäßigen Kumpane des König Artus?“

„Das geht euch nichts an,“ rief ihm Matz zu, „wir haben auch euch nicht gefragt, wo ihr herkommt. Ich sage euch, macht euch fort. Dies ist Thorner Grund und wir sind vier gegen einen.“

„Die vier sind auch darnach,“ höhnte der Fremde. „Schöne Sammtmützen sehe ich auf euren gekräuselten Haaren, wie hoch haltet ihr das Stück, Junker Krämer? ich habe Lust, meine mit eurer zu vertauschen. Ist's

nicht eine Scheere, die ihr an der Seite tragt?“ Er rührte mit dem Spieß an Hutfelds Duſſek.

„Die Thorner Scheere hat ſchon mehr als einmal in euer Wams geſchnitten, ich denke, ihr kennt den Käfig über unſerm Kerkerthore.“

„Ich weiß eure guten Herbergen zu rühmen,“ antwortete der Reiter ungerührt, „auch die Thorner hängen Keinen, den ſie nicht haben. Meiner Treu, ihr reitet ein ſtarkes Pferd, Bürgermeiſter Matz, ich merke, ihr wollt mir's zum Tauſch anbieten, ſteigt einmal herunter, es iſt nur zur Probe.“

Hutfeld erröthete, aber er blieb unbeweglich ſitzen. „Dort kommt Georg,“ rief Eske.

„Das iſt eine andre Art Apfel,“ ſagte der Reiter ernſthafter, lenkte ſein Pferd zurück und legte den Bolzen auf die Armbruſt. „Guten Tag, Jörge, gerade euretwegen bin ich gekommen; ich ritt ſo am Rande eurer Feldmark entlang und ſuchte Jemanden, dem ich einen Gruß an euch in den Kopf ſchlagen könnte, da erſah ich eure Kardinalsfuhre; ich merke, ihr wollt geiſtlich werden, weil ihr ſchon zwei Weiblein unter eurem rothen Dach eingefangen habt.“

„Ich habe lange auf eure Botſchaft gewartet,“ rief Georg ihm nahe reitend, „ihr hattet die Frechheit, mir vor der Faſtnacht ſagen zu laſſen, daß ihr mich unter freiem Himmel werfen wolltet, wenn ich den Muth hätte gegen euch zu ſprengen. Jetzt habe ich euch vor der Klinge, heraus mit dem Eiſen, friſch gezückt iſt halb gefochten.“

Er hob ſchnell den Duſſek und ſchlug dem Andern

die Armbruſt aus der Hand. „Laß ihn los, Lips,“ rief er ſeinem Geſellen zu, der von der andern Seite mit kräftigem Griff das Bein des Reiters gepackt hatte, ſo daß dieſer ſchief im Sattel hing. „Er ſoll herunter vom Gaule,“ verſetzte Eske feſthaltend, „er trägt die Eiſenplatten und du biſt wehrlos, ich leide nicht, daß ihr euch heute rauft.“

„Laß ihn los,“ wiederholte Georg heftig.

„Er hat Recht, Jörge,“ ſprach der Reiter zwiſchen Zorn und Lachen. „Steckt ein und wartet auf einen andern Tag. Ich verſpreche euch heut Frieden zu halten, obgleich ihr meine Armbruſt zerhauen habt. Laßt das Bein los, Junker Klette, und geſegne euch der Teufel eure Luſtfahrt.“

„War er unhöflich gegen die Frauen?“ frug Georg zurück, indem er mit drohender Geberde vor dem Wegelagerer hielt.

„Wir erheben keine Klage gegen ihn,“ rief der Magiſter, „wir haben am Tage des Herrn genug von Streit geſehen und ſchon zu viel für unſer Vergnügen. Weicht von hinnen, ihr Catilina aus Moor und Haide, excede, evade, erumpe.“ Er ſtand drohend mitten auf der Straße und ſeine Brillengläſer glänzten gegen den Reiter.

Unterdeß ritt Henner näher an Georg und ſprach leiſe: „Durch eure Geſellen wollte ich euch ſagen, damit ihr nicht unrichtig von mir denkt, daß ich ſeither Leib und Roß einem Andern zum Dienſt angelobt habe und meine eigenen Händel nicht betreiben darf, bis ich wieder mein eigener Herr werde.“

Georg antwortete ebenſo: „Ihr hattet es heiß, den Brei zu kochen, jetzt ſtellt ihr ihn kalt. Seid ihr frei, ſo laßt mich's wiſſen und dann beſtimme ich die Zeit, wo wir uns treffen, damit ich für mich daſſelbe Recht behaupte, das heut ihr euch nehmt. Ich denke, wir ſorgen alsdann dafür, daß einer von uns heimgetragen wird."

Henner nickte einverſtanden: „Macht euch zuerſt fort, Jörge, obgleich ihr die Stärkern ſeid; ich will nicht vom Pferde ſteigen und mich nach der Armbruſt bücken, während die Stadtjungen zuſehen." Und lachend fuhr er fort: „Ihr hättet heut nicht viel Ehre mit mir gewonnen, denn ich reite in einem Auftrage, an dem gelegen iſt; ich und das Pferd ſind abgetrieben und ich habe Nacht und Tag den Riemen über meinem Magen enger geſchnallt, weil er knurrte. Jetzt habt ihr mir zerſchlagen, was zu einem Feldhuhn oder Haſen helfen konnte, und ich muß mir's zurecht baſteln."

Georg wies auf einen alten Baum. „Da wir einander durch die Haut an das Leben wollen, kann ich euch, obgleich ihr hungert, nicht einladen mein Gaſt zu ſein, auch würde eure Galle gegen die Kinder von Thorn uns das Mahl verbittern; aber ich ſende vom Hofe einen Kober und Krug dort in den hohlen Stamm. Findet ihr's, ſo nehmt ihr's ohne Dank."

„Euch wäre auch ſchicklicher, Georg, wenn ihr als ein Reiter geboren wärt; ihr würdet in dieſer Zeit auf gezäumtem Pferde um Anderes ſorgen, als um Frauenfuhren," antwortete Henner und Beide lüfteten gegen ein-

ander ein wenig die Mützen. Darauf rief Georg: „Vorwärts," Dobiſe knallte ſtolz mit der Peitſche und die Pferde liefen, daß den Fahrenden in der Anſtrengung die Sitze zu behaupten alle Sorge um Vergangenes und Künftiges dahinſchwand. Auch Georg ritt ſchweigend, überdachte die Reden des Henner und wunderte ſich, daß der Buſchreiter ganz gegen ſeine Art lieber hungere, als die Koſt mit Gewalt von den Bauern nehme. Als er endlich wagte in den Wagen hineinzuſprechen und Anna zu fragen, ob der rohe Mann ſie erſchreckt habe, ſaß die Jungfrau mit niedergeſchlagenen Augen und gab mit gleichgültiger Stimme den Beſcheid: „es waren ja Männer genug zur Stelle," und er merkte, daß ſie durch die Begegnung gekränkt war.

Vor ihnen erhob ſich ein Herrenhaus, der Wagen raſſelte über die Zugbrücke und fuhr in einen engen Hof, in welchem Ställe und Wirthſchaftsgebäude von Graben und hoher Mauer umgeben ſtanden. Das Haus ſelbſt war ein ſchmuckloſer Steinbau mit dicken Wänden, auf dem Unterſtock erhob ſich ein zweiter mit verſchloſſenen Fenſtern und mit kleineren Oeffnungen, über welche ſich Schirmdächer wölbten; der Raum war zur Aufſtellung von Standbüchſen und Geſchütz beſtimmt, jetzt aber diente er als Kornboden. Der Vogt des Gutes trat mit ſeiner Frau achtungsvoll heran, Georg ſprang vom Pferde und half den Gäſten aus dem Wagen. Als er Alle auf dem Erdboden verſammelt hatte, nahm er die Mütze ab und begrüßte im Namen des Vaters den Beſuch, während ein Knecht mit Dobiſe

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

die Pferde nach dem Stall führte. Auch der Magiſter lüftete ſeine Mütze und antwortete durch ſchönen Gegengruß, worauf Georg in das Haus geleitete. Unter Vortritt des Magiſters ſtiegen die Gäſte die ſteinernen Stufen hinauf und ſahen neugierig in die Herrenſtube und über die gedeckte Tafel, auf welcher ein kleines Vesperbrot aufgeſtellt war, dreierlei Waizengebäck, ſüße und ſaure Milch und, was dem Magiſter lieber war, große Thonkrüge, gefüllt mit ſtarkem Bier und uraltem Meth. Mit heißen Wangen erfüllte Georg die Pflicht des Wirthes, er bot dem Magiſter den Ehrenſitz und lud ihm zu beiden Seiten die Frauen; da er als Wirth beſcheiden unten ſitzen mußte, konnte er nicht vermeiden, daß Matz Hutfeld ſeinen Platz neben Anna erhielt. Das war ihm unlieb, und ihn ärgerte auch, daß Matz ſogleich mit großer Sicherheit die Speiſen bot und die Frauen zum Meth nöthigte, als ob er ſelbſt der Gaſtgeber ſei, doch tröſtete ihn wieder, daß Anna ſich auch gegen dieſen ernſthaft hielt, auf den Teller blickte und wenig beachtete, wenn Matz ſeine runde Hand zierlich ſchwenkte und den Frauen die Babe, den großen Napfkuchen, vorſchnitt. Frau Liſchke aber ließ vergnügt ihre Augen umher ſchweifen, ermahnte Anna die große Menge blanken Zinns zu bewundern, welches auf dem Tiſche aufgeſetzt war und noch reichlicher auf Geſtellen an der Wand, und ſie hob das Tiſchtuch und rühmte das feine Geſpinſt. Das mußte auch Anna loben und ſie ſah ein wenig nach Georg hinüber, als dieſer ernſthaft ſagte: „es iſt aus dem Brautſchatz meiner ſeligen Mutter.“

Der Magiſter aber, als er einen tiefen Trunk gethan hatte, richtete ſich ſtrack auf und begann das Geſpräch: „Vor Allem ſage mir, mein Sohn Regulus, wer war dieſer gewappnete Strolch, was wollte er von uns, und was hatte er gegen euch, meine Scholaren?“

„Es iſt ein Adliger,“ erklärte Georg, „den ſie den langen Henner nennen, ſeine Väter waren im Lande angeſeſſen, er aber ſchweift ohne Gut und Habe, liegt bei den Landherren ein und gelobt ſich bald dem Einen und bald dem Andern zur kleinen Reiterei.“

„Er iſt ein armſeliger Latro und Buſchklepper,“ fiel Matz wegwerfend ein, „er iſt in der Stadt übel berüchtigt wegen ſeiner Schamloſigkeit, und ich werde meinem Vater ſagen, daß er unſern Freireitern befiehlt, auf ihn zu fahnden und ihn feſt zu machen.“

„Diesmal hat er nur mit loſen Reden gefrevelt,“ verſetzte der Magiſter, „und mein Sohn Eske hat das Richtige gethan, als er ihm das Bein ſchwenkte. Dich aber, Georg, muß ich ſchelten, ſoweit ſich bei dieſem Vespermahle geziemt, denn auch du biſt wie ein Heckenreiter gegen ihn geſprungen und warſt nicht abgeneigt, mich und die Frauen in eine Katzbalgerei zu verwickeln.“

„Ich merke wohl, Herr Magiſter, daß ich mich ungebührlich geregt habe, und ich merke auch, daß die Frauen mir deshalb zürnen. Aber da ich ihn von ferne ſah, bekam ich Angſt, daß er gegen die Gäſte unſchickliche Reden führen könnte, denn ſein Mundwerk mahlt nur groben Schrot, auch giebt es zwiſchen mir und ihm alte Späne, weil er uns Thornern feindſelig iſt.“

„Vernahm ich recht, ſo war von einem Duellium die Rede.“

„Es iſt nichts damit,“ entſchuldigte ſich Georg mit böſem Gewiſſen, „er hatte ſich früher gerühmt, daß er jedem Kinde von Thorn feindlich ſein wollte, und kam heut zu ſagen, daß er verhindert ſei, gegen uns zu reiten.“

„Der lange Henner iſt mit allen jungen Geſellen vom Artushofe verfeindet,“ erzählte auch Eske, der in der Rede häufig zu ſpät kam, „denn er hat ſich geweigert, auf der Stechbahn gegen uns zu ſtechen, weil unſer Adel, wenn unſere Väter ihn auch gehabt hätten, durch Dinte beleckſt und durch die Gewandſcheere zerſchnitten ſei. Es iſt Jedem unleidlich das zu hören.“

„Darum alſo wollte er nicht mit Georg raufen?“ frug der Magiſter ernſthaft.

„Bei dieſem,“ fuhr Eske vorſichtig fort, „will er eine Ausnahme machen, weil ihre Vorväter Landsleute geweſen wären aus Thüringen, wir aber ſtammten aus Weſtphalen; und er ſagt, ein Vorfahr des Georg hätte lange als Knecht gedient bei einem ſeiner Vorfahren, deshalb habe er ein Recht ſich mit Georg zu ſchmeißen und ihn zu ſchlagen, ſo oft es ihm gefiele.“

„Du könnteſt auch Beſſeres thun, Lips, als den Frauen die ungefügen Reden des wüſten Junkers vorerzählen,“ unterbrach ihn Georg mit einem furchtſamen Blick auf das ernſte Geſicht der Jungfrau. „Aber hier iſt ein Gaſt, welcher ſein Schüßlein noch nicht erhalten hat,“ und er bückte ſich zu Ajax, der wohl wußte, wer Wirth war, denn er ſaß ſtill neben ihm und bat mit

Schweif und Pfoten. Georg goß Milch in eine Schale, brockte Weißbrod ein und ſetzte das Gericht neben Anna's Stuhl auf den Boden, aber er gewann keinen dankenden Blick.

Jetzt nahm der Magiſter das Wort und ſprach Gelehrtes über den Unterſchied zwiſchen deutſchen Rittermäßigen und römiſchen Rittern, die deutſche Reiterſitte ſei ungeſchickt und barbariſch, bei den Römern aber ſei ſie weit beſſer geweſen, „denn," ſagte er, „die römiſchen Ritter vergeudeten nicht, ſondern ſammelten Geld und hielten auch für ehrenvoll, durch Kaufmannſchaft vorwärts zu kommen." Er wurde heiter durch ſeine Rede und den Meth, und da unterdeß alle dem Vesperbrod Ehre erwieſen hatten und da die Vogtin mit einer Hand voll großer grüner Blätter hereinkam und den Frauen viel von dem Waizengebäck einpackte, damit ſie es in den Körben heimtrügen, ſo erhob ſich auch der Magiſter und erklärte ſeine Beiſtimmung, als Georg um die Erlaubniß bat, den Gäſten das Gutsland und die Gegend zu zeigen. Die Geſellſchaft brach auf, Georg gab dem Dobiſe, der unterdeß vom hohlen Baume zurückgekehrt war, einen Wink, worauf dieſer zwei Lauten aus der Kammer holte und hinter ihnen hertrug. So ſchritten ſie aus dem Hofe und zwiſchen dürftigen Hütten des kleinen Dorfes dahin. Die Dorfleute ſaßen gedrängt in der Schenke, aus welcher eine Sackpfeife klang; wer in der Thür ſtand, grüßte unterwürfig den Herrenſohn und mit finſteren Blicken den Vogt, der den Gäſten mit ſeinem großen Amtsſtock folgte. Die Kinder

des Dorfes ſtarrten von den Hausſchwellen neugierig auf die Fremden, ein übel bekleidetes Völklein, die meiſten barfüßig, die kleineren nur im groben Hemde, und als Anna ſich nach den rundlichen Wangen und blauen Augen umſah und einem Krauskopf die Wange ſtreichelte, kam die ganze Schaar nachgezogen, aus Furcht vor dem Stock des Vogtes in geziemender Entfernung.

Die Gäſte durchſchritten einen Wieſengrund und betraten den hochſtämmigen Laubwald. Der unebene Fußpfad führte zu einer Lichtung, in welcher eine rieſige Eiche ſtand, die Herrin des Waldes, umgeben von ihrem grünen Hofgeſinde. Zwiſchen den hohen Wurzeln des Baumes war ein Balkenſtück als Holzbank eingeklemmt, auch in der Höhe ſah man über den mächtigen Aeſten die morſchen Bohlen, einſt Boden und Seitenwände eines Baumhauſes, wie es hier und da als Sommerlaube in den Ritterburgen und als Jagdhütte in den Wäldern zu finden war. In der Lichtung war es ſtill und feierlich wie in einer Kirche, nur zuweilen klang von dem hohen Gipfel der klagende Schrei eines Raubvogels. „Hier iſt ein philoſophiſcher Sitz,“ rühmte der Magiſter ſich ſchnell ſetzend und die Mütze lüftend, da der unebene Pfad ihm warm gemacht hatte. Georg aber ſah nach Dobiſe mit den Lauten zurück und Anna errieth wohl ſeine Gedanken. Denn nachdem Alle eine Weile ſtill geruht hatten, begann ſie: „Die Nachtigall höre ich nicht mehr und auch der Kukuk ſchweigt, er hat ſich wohl, wie das Lied im Scherze ſagt, zu Tode gefallen in einer alten Weiden,“ und ſie begann mit leiſer Stimme die Melodie. Da faßte Georg

schnell die eine Laute, reichte dem treuen Philipps die andere und Beide nahmen zur Stelle die Weise auf: „wer soll uns nun, wer soll uns nun die liebe Zeit vertreiben.“ Kräftig fuhren die Jünglinge fort: „ei, das soll thun Frau Nachtigall.“ Und Georg hörte während des Singens mit Entzücken, wie Anna mitsang und künstlich in hoher Stimme trillerte, ganz als wollte sie die Nachtigall nachahmen. Auch der Magister summte im Baß „Kukuk“ dazu. Als das Lied zu Ende war, lachten alle gegen einander, die Spieler begannen eine andere noch feinere Weise ohne Gesang, und darauf stimmten Wirth und Gäste in schöne Lieder ein, welche sie gemeinsam vermochten.

Anna wurde von Herzen vergnügt; Georg gefiel ihr heut ausnehmend gut, wie er in blühender Jugend mit dem Rosse sprang, daß er sich ritterlich gegen den Vater hielt, daß er so froh war, sie im Hause zu begrüßen und so bescheiden den Wirth machte mitten in allem Ueberfluß des Reichthums. Wohl hatte er sie durch sein schnelles Losfahren gegen den Fremden geängstigt, und auch am Tische hatte der reiche Haushalt sie bedrückt, aber das Alles war vergessen, seit sie miteinander sangen, und sie fühlte sich ihm so vertraulich, als ob sie zu ihm gehöre. Als sie während des Ausruhens fröhlich um sich sah, merkte sie, daß sie nicht allein waren, am Rande der Lichtung lagerten die Dorfkinder, die kleinen saßen auf der Erde, den Finger im Munde, alle staunten unverwandt die vornehmen Stadtleute an. Da ergriff Anna schnell einen Hand-

korb, der neben ihr stand, eilte zu ihnen und sprach: „In dem Korbe ist Süßes für euch, ihr Kleinen, seid fromm und sprecht ein Vaterunser.“ Aber die Kinder glotzten sie an und regten sich nicht. „Die wissen nichts vom Vaterunser,“ lachte der Vogt, „wo sollen sie es her haben, von den Eltern lernen sie eher Flüche und Schelmlieder.“

„Lieber Gott,“ rief Anna erschrocken, „so lebt ihr ja als kleine Heiden dahin.“ Sie beugte sich nieder, legte den Kindern der Reihe nach die Hände zusammen und gebot: „Sprecht mir Alle die Worte nach, welche ich euch vorsage, damit der liebe Gott doch wenigstens eure Stimmchen hört, so bekommt ihr den Kuchen,“ und sie sprach ihnen die erste Bitte nachdrücklich vor. Da schrien die Kinder hoffnungsvoll den frommen Gruß nach und die Jungfrau neigte das Haupt. Dann griff sie in den Korb und vertheilte den Kuchen. Sie sah begeistert aus, wie damals in der Kirche.

Aber die Thorner sahen befremdet auf diese sorglose Vertheilung, welche ihnen ungehörig und als eine Kränkung des Gutsherrn erscheinen mußte. Denn das Gebäck war aus Gastfreundschaft den Geladenen gewidmet und es war ihnen feierlich als angenehme Erinnerung beigepackt worden. Am tiefsten gekränkt war die Rathsbotin, da es ihr Handkorb war, aus dem die Jungfer ihre Verschwendung betrieb. Sie faßte den Korb und sagte mit scharfer Stimme: „Hier zu Lande ist es nicht Brauch, Jungfer Anna, Ehrengeschenke der Hauswirthe vor ihren Augen zu vergeuden, am wenigsten aus fremdem Korbe.“

„Nehmt dafür den meinen," antwortete Anna ſich erhebend. Obgleich ſie gutherzig lächelte, ſo dachten doch die Thorner, daß die Rathsbotin nicht ohne Grund ärgerlich war. Und Georg freute ſich zwar, daß ſie von den Kindern mit ſo ſicherem Vertrauen zu ihm aufſah, als ob ſie ſelbſt die Gutswirthin wäre, aber er ſagte doch leiſe zu ſeinem Geſellen Eske: „Ach, ſie iſt ſchön und hat als Nachtigall holdſelig getrillert, aber ich fürchte, ihrem Gemüth iſt alle irdiſche Freude gleichgültig."

„Sie iſt zu einer Nonne geboren," verſetzte Lips unwillig, und Georg dachte, „ich will und muß erfahren, ob ſie mich ſo gering achtet wie unſern Kuchen."

Anna hatte ſich wieder zu den Kindern gebeugt, die ihr jetzt williger Beſcheid gaben. Da rief eine ſchrille Stimme von der Seite: „Lehrt nur die deutſchen Krähen ſingen, Junker Georg, hier vor eurem Baume; der Tag wird kommen, wo die fremden Vögel wieder wegfliegen, große und kleine." Eine alte Frau, verwittert und runzlig, wankte unter der Laſt eines ſchweren Korbes heran, ſtellte ſich vor Georg hin und die grauen Augen in dem wankenden Kopf ſahen ſcharf nach dem Herrenſohn.

„Wollt ihr ſchweigen, Alte," rief Dobiſe herzueilend und verſuchte die Frau wegzuführen, ſie aber hielt ſich mit ihrer Hacke an eine Baumwurzel.

„Laß deine Mutter, Dobiſe," gebot Georg, „ich weiß, ſie wünſcht mir nichts Böſes."

„Denkſt du daran, Junkerlein, daß ich dich einſt auf den Armen hielt? Lange haſt du der Alten nichts

Gutes in das Haus gesandt und doch gehe ich hier Jahr für Jahr um den Baum und sehe zu, wie die Krähen kommen und fliegen; ich höre, wie das Holz im Sturme kracht und ich fege den Schnee von den Wurzeln, damit die Seelen der Verstorbenen gute Bahn finden, wenn sie aus den Aesten zur Erde fahren."

»Demens est,« rief der Magister.

Aber die Alte versetzte mit scharfem Ton, als wenn sie die Rede verstanden hätte: „ich bin nicht schwachsinnig, deutscher Mann, und wenn die deutsche Glocke bimmelt, opfere ich den Heiligen mein Wachslicht so gut wie Andere. Das Herrenkind versteht mich wohl, denn es ist von alten Leuten gesagt, als der Stamm in festem Holze stand, kamen seine Vorfahren in das Land, sie fällten rings umher den Wald, sie zimmerten ihr grünes Lager unter dem Wipfel und ihre Weiber und Kinder saßen in den Aesten. Von hier flogen sie über das Preußenland, ihrer wurden viele und unserer wenige. So lange der Baum grünt, soll das fremde Geschlecht in dem Lande herrschen. Grüßt euren Vater, Georg, und sagt ihm, es rauscht in der Luft und die Unsichtbaren brauen einen Sturm, der Moder frißt in der Eiche, er soll seinen Sohn hüten," und mit veränderter Stimme wiederholte sie: „warum hast du der alten Mutter so lange nichts Gutes hinausgeschickt, ich singe deinetwegen und gehe für dich um den Baum, aber ich kann das Volk der Würmer nicht mehr aus dem Holze bannen."

„Gut, Mutter, daß ihr erinnert; gehet heut Abend

auf den Hof, der Vogt wird euch geben, was euch erfreut," und während Dobiſe die Alte abführte, gebot er dem unwilligen Vogt: „Der Vater will, daß ihr von euch kein Leid geſchieht, wenn ſie auch wilde Reden verführt; ſie iſt harmlos und war eine Zeit lang meine Wärterin." Und zum Magiſter fuhr er fort: „Dieſe und ihr Sohn ſind eigene Leute des Gutes und ſtammen von den alten Preußen. Die Leute ſagen, daß einſt meine Vorfahren, als ſie unter dem Kreuz in das Land kamen, bei dem Baume geraſtet haben und darum prophezeien ſie Allerlei. Sonſt war das Sommerhaus dort oben in beſſerem Stande, ich ſelbſt habe oben mit dem Flitzbogen geſchoſſen, jetzt hat Niemand daran gedacht, neues Gebälk einzuziehen."

Anna hatte mit Antheil die Erklärung gehört. Als ſie nun zur Heimkehr aufbrachen, machte ſich's, daß Georg neben ihr ging, er half ihr das große Regentuch umlegen, denn die Sonne ſtieg niederwärts und es wurde kühl. Da begann ſie: „Die Alte war doch eine ſchreckhafte Frau, und zu ihrem Sohne, eurem Diener, könnte ich auch kein Zutrauen haben."

„Er iſt anſtellig und der Vater iſt gewöhnt, ihm zu vertrauen."

„Ich denke, euer Herr Vater kommt ſelten auf das Gut."

„Er ſorgt doch in der Stille um Alles, was hier vorgeht, aber er lebt ſchweigſam vor ſich hin. Es werden bei uns im Hauſe nicht mehr Worte gemacht, als gerade nöthig ſind. Immer freue ich mich, wie der Herr

Magiſter mit euch verkehrt; ihr ſeid freilich an Hausfrauen Statt und ſeine Stütze."

„Ihr könnt gar nicht denken, wie gut der Herr Vater gegen mich und alle Welt iſt," verſetzte Anna eifrig.

„Gern wüßten wir, ob der Herr Magiſter auch mit uns zufrieden iſt," frug der ſchlaue Georg.

„Er mag wohl manchmal Urſache haben, zu tadeln," ſagte Anna lächelnd.

Das gab Georg beſcheiden zu und ſich ein Herz faſſend fuhr er fort: „Ach, liebe Jungfer Anna, mehr noch als die Geſinnung eures Herrn Vaters kümmert mich die eure, denn ich beſorge, daß ihr mir in eurem Herzen abgeneigt ſeid."

Anna zog an ihrem Tuche. „Warum denkt ihr ſo?"

„Ich merke zuweilen, daß ihr gegen meine Geſellen freundlicher redet beim Gruß und Abſchied; denn den Anderen, vorab dem Matz Hutfeld, ſagt ihr ganz fröhlich Dank und auf ſeine Frage auch einmal freundlichen Beſcheid. Wenn ich aber die Treppe heraufkomme, ſo tretet ihr in die Küche zurück, und wenn ihr mir antworten müßt, ſo ſind es nur kurze Worte. Ich weiß es wohl," fuhr Georg in aufrichtiger Reue fort, „daß ich euch ſchwer gekränkt habe, bevor ich euch kannte, und ich fürchte, daß ihr das nicht vergeſſen könnt."

Da ſah ſie ihn ſchweigend an mit ſo warmem Blick und ein ſo liebreiches Lachen flog über ihr Antlitz, daß ihm ſein Herz vor Wonne hüpfte. Sie waren von den Andern durch ein Gebüſch getrennt, das oben in

rothem Abendlicht glänzte und unten in bläulicher Dämmerung stand, er fühlte einen warmen Lufthauch an seiner Wange und ein Vogel rief von dem Aste: flink, flink! Da vergaß er sich ganz und gar, er vergaß, daß er als Wirth neben seinem Gaste ging, er schlang den Arm wieder um sie und neigte sich, um sie zu küssen.

Aber die Hülle sank zwischen ihr und ihm zur Erde, sie entwand sich ihm heftig, er sah zum zweitenmal ein verstörtes Gesicht und den starren Schrecken in ihren Augen, im nächsten Augenblick rannen die Thränen auf ihre Wangen. Sie wandte sich ab und ging, ohne ihn noch eines Blickes oder Wortes zu würdigen, eilig den Andern nach. Er stand am Wege, hob betäubt den Mantel auf und fühlte sich elend und verworfen. Er hatte schnell erfahren, was er durchaus wissen wollte, daß sie ihn anders achtete, als sein Gastgeschenk, denn sie hatte seinetwegen geweint. Sie aber erkannte, daß er in dem Uebermuth eines vornehmen Knaben Dreistes gegen sie wagte, und ihr Herz empörte sich gegen ihn.

Obgleich sie kein Wort geredet hatte, behauptete Georg doch vor sich selber: „Sie ist hart und scharf wie Riedgras. Ich möchte Matz Hutfeld Püffe geben, er ist gerade so kalt wie sie. Beide passen ganz gut zu einander, ich merke auch, daß er sogleich gegen sie hübsch thut.“ So schritt er finster und grollend hinterdrein und fühlte sich unglücklich wie noch niemals in seinem Leben. Erst im Hofe, als der Magister stehen blieb und ihn wegen der Heimfahrt anredete, gedachte er seiner Pflicht; er lüftete die Mütze und lud, wie Alle erwar-

ten mußten, zu einer Abendcollation ein. Wieder betraten ſie die Herrenſtube, aufs Neue war der Tiſch gedeckt und reichlich beſetzt mit allerlei auserwählter Koſt, worunter ein rieſiger Schinken war, daneben Pfefferkuchen und ſogar die neuſte Erfindung, welche die Kaufherren aus Italien eingeführt hatten, heilkräftiger Marzipan, und zwiſchen den Krügen mit Bier und Meth ſtanden jetzt Flaſchen mit ſüßem Sect. Der Magiſter konnte einen Ausruf angenehmer Ueberraſchung nicht unterdrücken, als er eine ſolche Beſetzung der Herrentafel ſah und er merkte nicht, daß was ihn mit ſtolzer Befriedigung erfüllte, ſein liebes Kind noch mehr demüthigte, und ihr auf's neue Thränen in die Augen lockte. Alles war ſehr feſtlich und die Meiſten freuten ſich der Ehre, nur zwei ſaßen bleich und verſtört und das Hündlein lief vergeblich zwiſchen ihnen. Da war es ein Glück, daß der Magiſter die Geſellſchaft unterhielt von den Pfauenzungen ſeiner Römer und daß einer von dieſen die Fiſche mit Sklaven gefüttert habe. Nur Frau Liſchke antwortete: „Pfui, der Türke.“ Als Dobiſe draußen knallte, ſtand der Magiſter auf, geröthet vom Sect, und hielt die Dankrede an den Hausherrn und den gegenwärtigen Sohn Regulus, wobei er auch den Vogt und die Vogtin ehrenvoll erwähnte; und als ſie zu dem Wagen traten, ſprach er, an das Schüttern gedenkend großartig wie ein römiſcher Feldherr: „hinter uns liegt die Freude, jetzt kommt die Ehre,“ worauf die Gäſte zur Vorder- und Hinterthür hineinſtiegen. Es war eine ſchweigſame Fahrt.

Dobiſe fuhr maßlos, denn es war ſpät geworden und er dachte an die Heckenreiter. Georg trabte finſter an der Seite, wo die Rathsbotin ſaß, und in ihm klang es zum Abendgeläut der Dorfglocke: es iſt vorbei und bleibt vorbei und kann ſich nimmer wenden. Als endlich der Wagen an dem Birkengehölz hielt und Frau Liſchke der Geſellſchaft Trennung gebot, ſah er noch einmal in das verblichene Antlitz Anna's und auf die niedergeſchlagenen Augen, mit denen ſie ſich gegen den Abſchiedsgruß der Schüler neigte, und ritt ſtumm neben ſeinen Geſellen, dem Reiter und Fußgänger, einem andern Thore zu.

Am Abend ging der Magiſter begeiſtert in ſeinem Muſeum auf und ab, während Anna ſchweigend nach den Trümmern des Schloſſes ſtarrte, von denen ſich jetzt niemals mehr eine Abendmuſik hören ließ. „Es war Alles rühmlich und freudenreich," triumphirte der Magiſter, „und der anſehnliche Herr Marcus König hat ſich königlich gegen uns verhalten."

„Er ſelbſt war aber nicht da," warf Anna ein.

„Dafür hat er ſeinen Sohn geſandt, der uns im Grunde vertraulicher iſt," verbeſſerte ſie der Vater; „und ich habe beſchloſſen, den günſtigen Gönnern meine Dankbarkeit zu erweiſen durch Dedicirung und Ueberreichung eines elegiſchen Gedichtes zu Weihnachten; habe auch ſchon dem Hannus Buchführer davon Andeutungen gemacht, welcher ſich bereit erklärt, die Koſten für einen Bogen Papier und Druck zu tragen, mir mehre Exemplare gratis zu verabreichen, den Reſt womöglich um drei Kreuzer zu verkaufen. Der Bogen muß in Danzig

gedruckt werden, weil man hier in dieſer Kunſt nichts vermag.“

Als der verſtörte Georg mit ſeinen Geſellen den Marktplatz betrat, ſtanden die Leute in eifrigem Geſpräch. Vor dem Rathhauſe hielten polniſche Reiter, im Artushofe ſaßen die Brüder dicht gedrängt, auch er vergaß auf Augenblicke ſein Leid, als ihm ſeine Genoſſen zuriefen: „Es iſt Botſchaft gekommen vom polniſchen König, der große Reichstag wird zum Winter nach unſerer Stadt geladen, es geht gegen den deutſchen Hochmeiſter.“

Und als der Winter kam, als Hannus einen Danziger Ballen auspackte und der Magiſter ſeine Bogen, welche er lange mit ſtillem Behagen betrachtet hatte, den Gönnern der Schule austrug, ſchritt er durch den Tumult fremder Haufen, er fand in den Häuſern ſeiner Patrone ſorgenvolle Geſichter, und ihrem Dank, den ſie nicht vorenthielten, fehlte die Herzlichkeit.

4.

Der Hochmeiſter.

Die vier Bürgermeiſter hielten im Artushofe mit den Aelteſten der Bruderſchaft vertraulichen Rath, wie die polniſchen Herren bei den anſehnlichen Bürgern eingelegt werden ſollten. Jeder der Anweſenden begehrte ſolche Gäſte, die ihm bekannt waren, oder von denen er Vortheil hoffte. Marcus König war der einzige, welcher geduldig hinter ſeinem Becher ſaß, und wenn er einmal das Wort ergriff, nur für Abweſende ſprach, damit dieſe nicht übermäßig beſchwert würden. Es geſchah wie durch Einverſtändniß, daß Niemand das Haus des Marcus in Vorſchlag brachte, entweder aus Achtung vor dem ſtillen Manne, oder weil es unheimlich geworden war, denn gerade in den letzten Tagen hatten die Nachbarn wieder über nächtlichen Spuk geklagt. Doch nur hinter dem Rücken des frommen Hausherrn wurde dergleichen gemurmelt, denn man wußte, daß er Fragen darnach mit einem finſtern Zornesblick beantwortete oder mit kalter Abweiſung, welche noch mehr gefürchtet war.

Endlich begann der alte Burggraf: „Die Kumpane haben jeder gewählt, nur ihr, Bruder Marcus, seid noch zurück. Da ihr nicht frei bleiben werdet, so ersuche ich euch, das Recht unserer Bruderschaft zu gebrauchen."

„Ich bin bereit, den Fremden zu nehmen, welchen euer Wille mir zutheilt," versetzte Marcus.

Der Bürgermeister nickte und sah in die Liste. „Was würdet ihr zu dem hochwürdigen Bischof von Plozk sagen?"

„Da er von euch kommt, will ich ihn und seine Begleiter, soweit das Gelaß reicht, gern beherbergen; doch zürnt nicht, wenn ich euch sage, nur ungern öffne ich mein Haus den lüderlichen Weibern, welche von den geistlichen Herren mitgebracht werden."

„Der Mißbrauch verleidet Vielen die Bischöfe," gab der Burggraf zu.

„Vielleicht beschwert euch das weniger als Andere," warf ein Bruder ein, „da in eurem Hause die wilden Weiber keiner Hausfrau die Ehre kränken."

„Martha Hutfeld hat in meinem Hause gewohnt," entgegnete Marcus, „und ich will nicht, daß ihr Sohn ein täglicher Genosse der Unordnung werde."

„Der Bischof bringt wohl seine Trauten in der Nähe unter," entschied Hutfeld, „ich finde Gelegenheit, mit seinem Kaplan darüber zu reden."

Die Stadt füllte sich mit Fremden, durch die Straßen schritten vornehme Prälaten mit ihrem geistlichen Gefolge, und polnische Edle begleitet von einem langen Troß

Bewaffneter; vor den Schenken zankten, fluchten und umarmten ſich Schlachtſchützen mit großen Bärten und wilden Geſichtern. Die friedliche Stadt war in ein Feldlager verwandelt, auf den Straßen und in den Häuſern klang lauter die polniſche Rede, als die deutſche. — Der Winterſturm fegte und heulte in den Schornſteinen und Eisſchollen trieben auf dem kalten Waſſer, als Bürgermeiſter und Rath über die deutſche Brücke der Weichſel zogen, um an der Stadtgrenze den einziehenden König von Polen zu begrüßen. Unter einem ſeidenen Baldachin, den zwei Bürgermeiſter und zwei Herren von der Landſchaft trugen, ritt der König in die Stadt, huldvoll nach allen Seiten lächelnd, ihm folgte polniſches Kriegsvolk, das den Thornern unendlich ſchien, ſtundenlang dauerte der Einzug. Den Bürgern war es nichts Neues, den König und den polniſchen Reichstag in ihren Mauern aufzunehmen, ſie hatten auch gelernt die Augen zu ſchließen gegen fremden Brauch und zuchtloſes Benehmen der Gäſte, ſo lange dieſe ſorglos ihre Geldtaſche öffneten, doch ſo große kriegeriſche Pracht und Menge hatte das lebende Geſchlecht nimmer geſehen. Die Leute ſtaunten über ſammetne Pelzröcke, ſilberne Rüſtungen und edle Roſſe, deren Reitzeug mit bunten Steinen bedeckt war, und ſie ſchrien einander die Namen der vornehmſten Herren zu. Aber Viele empfanden Schadenfreude, als ein kalter Sprühregen auf die Einziehenden niederſank und den Fremden die koſtbaren Kleider verdarb, obgleich ſie ſelbſt nicht weniger naß wurden. Verſtändige Männer blickten mit geheimem Schrecken auf den Strom wilden

Kriegsvolks, der durch die Thore eindrang, und fühlten ſich erſt erleichtert, als die Mehrzahl nach kurzer Raſt auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt wieder hinauszog, um ſich in den Dörfern der Umgegend zu lagern. Bis zum ſpäten Abend wogte das Gewühl in den Straßen und die Rathsbeamten verhandelten mit heißen Geſichtern und heiſeren Stimmen gegen Haufen unzufriedener Gäſte, welche viel mehr von der Stadt begehrten, als dieſe zu leiſten vermochte.

Auch vor dem Hauſe des Marcus hielt ein ſtattlicher Zug; der hochwürdige Biſchof von Plozk mit ſeinen Geiſtlichen und Edelleuten ſtieg ab und wurde an der Thür von dem Hauswirth empfangen, der ſein Knie bis auf den Boden neigte, den Segen des Biſchofs erbat und ihm demüthig in der Gaſtſtube den Willkommen bot. Unterdeß geleitete der Rathsdiener einige vornehm geſchminkte Frauen, welche auf Wagen und Roſſen vor der Einfahrt hielten, um die Ecke in ein Nebenhaus der Hintergaſſe, obgleich die Weiber mit hellen Worten gegen die niedrige Herberge fochten. Aber auch die geiſtlichen Herren im Markthauſe erfuhren bald, daß ihre Wohnung Gäſte ungern ertrug, und daß ſie widerwärtigen Heimſuchungen nicht entgingen, wenn ſchon ihr Hauswirth ein frommer und eifriger Chriſt war.

Am Abend ſchlich Dobiſe mit einer Laterne über den Bodenraum des alten Hauſes, er ſah ſcheu um ſich bevor er einen Bretterverſchlag öffnete, der mit alten Kiſten und Fäſſern gefüllt war. Dort wand er ſich zwiſchen dem Geräth, hob an der Rückwand ein Brett und

schlüpfte durch die schmale Oeffnung in einen engen lichtlosen Raum, den er sich allmählich hergerichtet hatte und den nur er kannte. Es war darin gerade für einen Schemel Gelaß und für einige Kisten. Dobise hing die Laterne an einen Pflock, richtete sich so hoch auf als er vermochte und sah sich stolz in dem Verschlage um. „Jetzt ist Dobise wieder ein Edelmann und Kaufherr von Thorn.“ Er warf seine Jacke ab, hob aus der Kiste einen stattlichen Pelzrock und eine Mütze von Marderfell, that beides an und setzte sich auf den Schemel, dann holte er aus einem anderen Behältniß einige Stücke schweren Seidenstoffes, die mit Gold durchwirkt waren, breitete sie um sich her und sah entzückt, wie die bunten Muster im Licht der Laterne glänzten. „Dies ist der fürstliche Mantel für mich, und hier ist auch ein Prachtkleid für die Alte im Dorfe, das ich ihr aufhebe.“ Er griff wieder in eine Ecke, holte einen Krug hervor, schwenkte ihn und murmelte: „Dies trinke ich zu meinem eigenen Wohl, es ist das beste aus dem Keller des Alten.“ So saß er da, ähnlich einem Hauskobold, die kleinen Augen zwinkerten unter den schwarzen Brauen und die schmalen Lippen in dem gelben Gesicht zogen sich in behaglichem Lachen zu beiden Ohren. „Niemand weiß es, daß ich hier sitze als der ächte Herr der Stadt und des Landes, auch der Alte bildet sich ein, daß ich an unseren Kisten zimmere; drüben in der Kaufkammer rechnen sie, und der fremde Gast, der unter mir wohnt und aus seinem schwarzen Buch beten sollte, zankt sich mit seinen Dirnen; ich aber trete mit meinem Fuß auf ihre Köpfe

und freue mich.“ Wieder trank er und murmelte: „Deutſche und Polen ſind jetzt darüber her, einander umzubringen. Wenn ſie abgewürgt ſind, bleiben wir übrig und werden wieder Gebieter des Landes, wie wir einſt waren. Vivat Rex Dobiſe,“ rief er den Becher hebend, „möge allen Fremden ſcharfes Eiſen durch die Hälſe fahren.“ Er trank und ſetzte ab. „Meinen Alten nehme ich aus, dem gebe ich ein bis zwei Goldſtücke zur Heimfahrt über das gelbe Weichſelwaſſer, den Georg nehme ich aus, und vielleicht noch wenige Städter, darunter Barthel Schneider.“ Er lachte über das ganze Geſicht. „Den Schneider ſoll alle Tage der Teufel zwicken, wenn ich erſt Herr von Thorn bin. Dann werfe ich auch dieſes goldne Kleid der Jungfer Anna zu, und mache ſie zur Königin.“ Er hielt an und lauſchte. „Der Biſchof zankt noch immer mit ſeinen Weibern; es iſt ein filziger Pfaffe, den ſie in unſer Haus gelegt haben, und meinem Alten liegt wenig an ihm, denn der Alte und ich, wir ſahen einander an, und mein Alter frug: „ob der Pole hier Ruhe findet? Mancher wird furchtſam, wenn die Katzen auf dem Boden ſpringen.“ Nach dieſen Worten fuhr Dobiſe in die Höhe und ſprang mit beiden Beinen kräftig gegen den Fußboden, ſaß nieder und fuhr verächtlich fort: „es iſt ein ſchmutziger Pfaffe, der zu der ſchwarzen Maruſchka von Czenſtochau betet, obgleich dies Weib ausſieht wie des Teufels Großmutter. Wie will das polniſche Weibsſtück wagen, ſich gegen unſere Maria von Thorn zu brüſten, welche weiß und roth in der Kirche ſteht mit goldner

Krone und blauem Mantel. Ich denke, es wird dem Alten ein Gefallen ſein, wenn ich den Biſchof aus dem Hauſe ſchicke.“ Er kniete an der Seite nieder, wo er die Flaſche unter dem Fußboden heraufgeholt hatte: „Geprieſen ſei mein Kellerloch. Mühſam habe ich den Schutt ausgewühlt bis zu den Deckbrettern über der Gaſtſtube, dafür höre ich die Reden dort unten.“ Er neigte das Ohr: „Der Pfaffe zankt noch immer auf polniſch.“ Dobiſe ſteckte den Kopf in das Loch, ſtieß ein wildes Gebrüll aus und ſchrie in polniſcher Sprache: „Hoho, der Teufel iſt über euch, ihr Satansbrut,“ worauf er ſchnell das ſeidene Gewebe und den Krug verſteckte und aus der Kammer ſprang. Er polterte noch zwiſchen den Kiſten, löſchte das Licht aus und fuhr unter dem Dach nach dem Hinterhauſe.

Am nächſten Morgen waren die geiſtlichen Herren in geheimnißvoller Unruhe, ſie murmelten untereinander und ſchritten wieder mit Lichtern und Sprengwedel durch den Oberſtock, doch wollte der Grund ihrer Beklimmerniß nicht laut werden. Bis endlich der hochwürdige Biſchof zu den Bürgermeiſtern ſandte und ſich eine andere Herberge forderte. So wurde Marcus ſchnell der Gäſte enthoben; nur in ſeinem Hinterhauſe blieben einige Geiſtliche aus dem Hofhalt des Biſchofs, welche in der gefährlichen Wohnung bei Tag und Nacht länger beteten, als ſonſt ihre Gewohnheit war.

Der Reichstag wurde eröffnet. Die Abgeordneten der deutſchen Städte waren ebenſo eifrig als die Polen, Krieg gegen den widerſetzlichen Hochmeiſter zu fordern,

und der König gab ihrem Drängen nach. Zum letztenmal wurde Herr Albrecht gefordert, den Lehnseid zu leiſten, und als er nicht erſchien, trugen die Fehdeboten des polniſchen Adels zahlreiche Abſagebriefe über die Grenze.

Der Krieg begann. Ein ſeltſamer Krieg, denn weder der König noch der Hochmeiſter geboten über ein Heer, um ihren Willen durchzuſetzen. Die Thorner hatten vor wenig Wochen eine große polniſche Heeresmacht angeſtaunt; es waren faſt nur Banden polniſcher Edlen geweſen, und dieſe hatten zwar feurig nach dem Kriege geſchrien, aber ſie hatten wenig Luſt, ſelbſt Haut und Gut im Kampfe zu wagen; das polniſche Heer ritt auseinander und verzog ſich nach der Heimath. Der Hochmeiſter hatte ſeit Jahren um den bevorſtehenden Kampf geſorgt, aber alles Mühen und Verhandeln war fruchtlos geweſen, ſein Land war klein, arm, widerwillig, nur wenige der Ordensherren waren feldtüchtige Reiter, die Bürger weigerten ſich im Harniſch zu ziehen, das gedrückte Landvolk ſaß waffenlos und es fehlte ohnedies an Händen, das Land zu bauen; die Fürſten im Reiche hatten zwar Gutes verſprochen, aber wenig gehalten. Zuletzt waren beide Herren in der Lage, nach geworbenen Söldnern auszuſchauen und keiner von beiden hatte das Geld ſtarke Fäuſte zu bezahlen. Der Hochmeiſter fand einigen guten Willen bei der fränkiſchen Ritterſchaft und ließ durch dieſe im Reiche Landsknechthaufen werben, der König von Polen wandte ſich an die Böhmen und ſogar an die Tartaren und dieſe Hei-

den, welche am schnellsten zur Stelle waren, fielen in das Ordensland ein, brannten, erschlugen und hausten so greulich, daß ein Schrei des Unwillens bis in das Reich drang, und daß auch die Bürger von Thorn die Köpfe schüttelten und in den Schenken zur Beunruhigung des Rathes gegen die polnische Zügellosigkeit ein Gemurr erhoben. Sie freilich saßen vor der Hand in Sicherheit. Immer noch war der König in der Nähe, viele vornehme Herren ritten aus und ein und gutes Geld wurde lustig ausgegeben und leicht verdient. Doch außerhalb der Mauern merkte man die Verstörung, oft sahen die Bürger den Himmel geröthet, Räuber und loses Gesindel wurden eingebracht und Hans Buck hatte mehr Arbeit als sonst. Noch in anderer Weise empfand die Stadt den Krieg, die Bürger selbst lebten unruhig und wild, vom Morgen bis Abend waren die Schenken gefüllt, feste Arbeit wollte nicht gedeihen, wer unzufrieden war mit dem Rath, ballte nicht mehr die Faust in der Tasche, sondern schrie laut hinter seinem Kruge, wer zornig wurde, schlug schneller los als sonst, und das Schlichten und Rechtsprechen nahm kein Ende.

Zwischen Anna und Georg war seit jener Fahrt nach dem Gute kein Vertrauen mehr, der Herbstwind stürmte gegen die junge Neigung, alle Blüthen welkten im Frost und Schneegestöber wirbelte darüber. Georg litt zuweilen an unchristlichen Gedanken. „Die theuren Heiligen und wer sonst im Himmel Würde hat, werden jetzt zu oft durch Bitten beschwert. Viele, die am eifrigsten zu ihnen schreien, taugen wenig, und Andere,

die ſich übrigens redlich halten, verlieren dadurch ihren Frohſinn. Ich lobe mir eine Magd, die vor einem friſchen Knaben lieber daran denkt, ihre Arme um ſeinen Hals zu werfen, als die Hände zu falten. Als ich im letzten Winter mit Eva Eske aus einem Becher trank und ſie küßte, lachte ſie nur und auch Dörte Mochinger, das Doctorkind, verzog nur ein wenig die Naſe, obwohl ſie ebenfalls eine Fremde iſt. Und mich dünkt, ſie iſt auch hübſcher.“ Das konnte er freilich im Ernſte nicht für wahr halten, und wenn er Anna vor der Schulſtube ſah — ſelten mehr als eine Wange und ein Ohr —, ſo fühlte er die bittere Reue in ſeinem Herzen. Anna aber dachte: „ſeine Augenbrauen ſind ſchräge, gerade wie ſie auf der Teufelslarve waren. Nein, nicht ganz ſo, aber ſie ſind liſtig geſchwungen und man kann ſeinem Uebermuth niemals trauen. Ach, was iſt es ein Unglück, wenn Leute ſo reich ſind, die ganze Stube voll Zinn und alle Truhen voll feiner Wäſche und ſie ſitzen triumphirend am reichbeſtellten Tiſche und meinen mit uns Armen ſpielen zu können wie mit einem Hündlein.“ Bei ſolcher Mißachtung, welche in Beiden arbeitete, war es ihnen läſtig, daß ſie doch nicht vermeiden konnten, eines um das andere zu ſorgen. So war Ajax durch ſeine Zuneigung zu Georg verleitet worden, hinter dieſem aus dem Hauſe zu laufen, und Georg, welcher gerade in trauriger Stimmung war, hatte nicht darauf geachtet, bis er ein klägliches Gewinſel hörte und den Kleinen zwiſchen den Pferdebeinen polniſcher Leibwächter ſah, welche die Straße hinabſpreng-

ten. Er warf ſich zwiſchen die Reiter, die Pferde bäumten, die Polen fluchten, er aber riß, obgleich ſein Arm durch einen Hufſchlag getroffen war, das Thierchen aus der Gefahr und trug es in die Schule zurück. Schon im Hauſe hörte er Anna's Stimme, welche ängſtlich nach dem Kleinen rief, er ſprang die Treppe hinauf, ließ ihn vor Anna's Füßen nieder, ſagte mit gleichgültiger Miene: „ich fand ihn auf der Straße," zog die Mütze und ging ſtolz hinab, bevor Anna mit ihrem Danke zurecht kam. Aber Liſchke hatte etwas von der Rettung geſehen und als Georg am andern Morgen den Arm in der Binde trug, und der Magiſter bei Tiſche bedauernd erzählte: „den Regulus hat ein Polenpferd geſchlagen," da ſprach Anna zwar nichts, aber Ajax hatte es am Nachmittage gut, denn ſie hielt ihn auf ihrem Schooße feſt, damit er nicht in neues Unglück liefe.

Kurz darauf kam in die Stadt eine Schreckensbotſchaft, daß fremdes Raubgeſindel ſich auf Stadtgrund eingeniſtet hatte und in den Dörfern plünderte und brannte. Da trat Georg mit anderen Knaben des Hofes, welche für Reiterdienſt eingeſchrieben waren, vor den Rath und erbot ſich, freiwillig in Waffen auszuziehen. Das gefiel dem Rathe, weil die geworbenen Freireiter in dieſer Zeit nirgend ausreichen wollten. Die Knaben ritten unter Anführung eines Alten über das Land und durch die Wälder, um die Wegelagerer einzufangen. Darunter litt natürlich die lateiniſche Schule. Als Georg von dem Magiſter kam, bei dem er ſich und die Genoſſen auf einige Tage beurlaubt hatte, ſtand Anna an

der Treppe und da er vorübergehen wollte, redete ſie ihn an: „Wer ſeinen Arm noch verbunden trägt, der ſollte ſich nicht wieder in Gefahr werfen.“ Georg aber hob lachend den Arm aus der Binde und antwortete kurz: „Der Schlag war nicht der Rede werth, und es war der linke.“ Rauh war die Anrede und rauh die Antwort. Und als die Reiter zur Nacht nicht heimkehrten, und Liſchke Allen, die ihn hören wollten, erzählte, daß man in der Ferne Schüſſe aus Feuerröhren gehört habe, da ging in manchem Hauſe zu Thorn die Nachtruhe verloren und es gab Solche, welche bei brennender Lampe vergeblich auf den Hufſchlag Heimkehrender lauſchten. Erſt gegen Abend des nächſten Tages rief die Hauswirthin die Treppe hinauf: „es ſchießt wieder, der Thürmer ſchreit herunter, daß die Unſern ſich mit fremden Reitern auf dem hohen Land herumtreiben,“ und einige Zeit darauf rief ſie wieder: „ſie kommen zum Jacobsthor herein, ſchnell, Jungfer Anna, es ſind nur wenige Schritte,“ da ging Anna mit, nicht freiwillig, ſondern von der Frau fortgezogen. Sie ſtand unter dem Volk unweit des Thores und Georg ritt vor ſeinem Haufen bei ihr vorüber mit tiefliegenden Augen und einem wilden Ausdruck in ſeinem Geſicht und neben ſeinem Roſſe führte er an einer Halfter gebunden einen gräulichen, barhaupten und blutigen Geſellen. Da riefen ihm die Bürger fröhliche Grüße zu, auch Frau Liſchke rief, aber Anna vermochte keinen Laut hervorzubringen und ſah ihn nur ſtumm an und er ſie ebenſo, ohne daß er die Mütze ſchwenkte, was er ſonſt ſo

bereitwillig that. Und als der Rathsbote nach Hause kam und von den Abenteuern der jungen Reiter vieles berichtete, auch den Georg hoch rühmte, weil er nach hartem Strauß den Anführer der Bande bewältigt hatte, da blieb Anna still und finster, denn er war ihr furchtbar erschienen.

Bei solchem Zustande konnte der Frühling nicht gedeihen. Er kam zwar nach alter Gewohnheit, aber widerwillig, und er war auch darnach. Unfriede und zerstörte Hoffnung in den Lüften wie auf der Erde. Wenn die Singvögel ihre Nester im Baumeswipfel fertig hatten, erhob sich ein Sturm und brach die Aeste; als die Baumblüthen gerade aufbrechen wollten, schütteten die Wolken eine Schneelast darüber; wenn die Leute einmal zum Reigen antraten, stießen sie einander mit den Ellenbogen und der Tanz endete in Schlägen. Die Sommerlust verlief nach derselben Weise. Alle kleinen Aepfel fielen grün von den Zweigen, so oft die Nachtigallen sich zu einem Wechselgesange zurechtsetzten, rauschte ein Wetter und Hagel hernieder und zerstäubte ihnen die Federn, und wenn Lips Eske einem guten Gesellen zu Liebe des Abends mit dem Bassettel eine Musika anstellte, sprangen aus allen Schenken trunkene Schlachtschützen und begannen im Mondenschein mit wildem Geschrei einen ungefügen Krakowiac. Es war für Jedermann ein schlechtes Jahr.

Als der Sommer kam, hatten Bürgermeister und Rath über neue Einquartierung zu berathen. Denn fürstliche Vermittler hatten dem Hochmeister Albrecht freies Geleit ausgewirkt und dieser wollte selbst nach Thorn

reiten, um wegen Krieg oder Frieden mit dem Könige, ſeinem Oheim, zu verhandeln. Diesmal beriethen die Herren von Thorn weniger fröhlich. Die Stadt war des Kriegslärms müde, der Hader mit den einquartierten Polen nahm kein Ende, Jedermann ſträubte ſich gegen neue Beläſtigung, zumal gegen Aufnahme der Feinde. Zuletzt erſchien es der Mehrzahl als eine gute Auskunft, daß ein Rathmann begann: „Das Haus des Marcus König iſt zur Unbill für Andere wenig belaſtet, und Bruder Marcus hat erſt geſtern im Artushofe geſagt, ihn wundere ſelbſt, warum man ihn vor Andern verſchone.“ Da ſtimmten Alle bei, den reichen Kaufherrn zu laden; nur Konrad Hutfeld ſchwieg, wie die Andern meinten, deshalb, weil es ihm als dem Schwager des Marcus ſowohl unziemlich war beizuſtimmen als zu widerſprechen.

Als Marcus vor den Rath trat, wurde er nicht wie früher um ſeinen guten Willen befragt, ſondern der Burggraf eröffnete ihm als Gebot: „Da die ganze Stadt ſchwere Bürde trägt, ihr aber weniger, ſo iſt Beſchluß des Rathes, daß ihr jetzt den deutſchen Hochmeiſter und einen Theil der neuen Gäſte empfangt.“

Auch Marcus war nicht mehr ſo willig, wie ehedem. Er ſchwieg lange und ſeine Augenbrauen zogen ſich zuſammen, er ſah, daß ſein Schwager Hutfeld ihn forſchend anblickte, endlich begann er: „ich bin dem Rath Gehorſam ſchuldig und ich kenne die Noth der Stadt, doch bitte ich die ehrbaren Herren in Zukunft daran zu denken, daß nicht ich die Fremden erbeten habe, ſondern daß ſie mir ohne meinen Willen in

das Haus gelegt werden. Ich führe fürwahr ein friedliches Leben, dennoch höre ich, daß man mich hier und da für einen Gegner der Landesfreiheit hält. Die Nachrede wird sich mehren, wenn weiße Mäntel durch meine Thür aus und eingehen. Dies mag mir selbst einmal bei dem Rathe nachtheilig werden, denn ich habe bereits zu meinem Schaden erfahren, damals, als die Scheuren meines Gutes angesteckt wurden, daß die hochmögenden Herren nicht bereitwillig waren, mein Eigenthum zu schirmen. Darum erscheint mir das Gebot bedrohlich."

„Ihr sprecht vorsichtig," versetzte der Bürgermeister, „der Rath wird sich erinnern, daß ihr heut bereitwillig wart; und da ihr an die Sorge um das Geschütz rührt, so darf ich euch sagen, daß auch die Stadt euch gute Meinung beweisen wird, und ich hoffe, Herr Kumpan, daß ihr die Feldschlangen aus dem Zeughaus erhaltet."

Marcus vernahm die Kunde ohne ein sichtbares Zeichen der Freude und sagte nur: „Die gebietenden Herren mögen thun, was ihnen gerecht und billig dünkt."

Er wandte sich auf der Treppe, da ihm Jemand folgte, es war Konrad Hutfeld. „Mich führt mein Amt nach dem Zeughause, ist's euch recht, Schwager Marcus, so begleite ich euch."

Marcus lüftete seinen Hut. Die Schwäger betraten neben einander den Markt. „Gern hätte ich euch," fuhr Hutfeld fort, „das lästige Einlager des Hochmeisters abgewehrt."

„Ich weiß, Herr Bürgermeister," antwortete Marcus,

„daß ihr den Fremden, den ihr ſelbſt nicht mögt, auch in meinem Hauſe nicht gern ſeht. Verzeiht einem Hauswirth die Frage: erwartet ihr, daß der Hochmeiſter lange hier verweilen wird?“

„Ihr fragt, welches Vertrauen ich zu der Friedenshandlung habe. Ich will offenherzig zu euch reden, ich habe wie alle Welt geringe Zuverſicht. Der König hielt es für klug, den deutſchen Fürſten, welche für den Hochmeiſter verhandelten, nicht entgegen zu ſein, aber der Krieg iſt entbrannt, keiner von beiden hat dem andern obgeſiegt und wenn der Hochmeiſter auch erkannt haben mag, daß er der ſchwächere iſt, er hat zu ſtolz gehofft des Lehnseides quitt zu werden, als daß er nachgeben ſollte, ſo lange ihm die Deutſchen im Reich noch ihre Hülfe nicht ganz verſagen.“ Und nachdrücklich fügte er hinzu: „Ich ſorge, er hat Rathgeber, die ihn durch eitle Hoffnungen täuſchen.“

„Iſt ſeine Art ſo, daß er ſich täuſchen läßt?“

„Er iſt einer von den deutſchen Fürſten,“ verſetzte Hutfeld kalt, „und er hält ſich für einen Meiſter der deutſchen Adligen. Ihr wißt ſelbſt, daß dieſe ſchlechte Rathgeber ſind, außer da, wo es gilt zu rauben oder zu trinken.“

„Vielleicht hofft der Hochmeiſter darauf, ſeinen Orden zu reformiren. Vieles, was zur Väter Zeit ſchlecht geworden iſt, muß von den Enkeln gebeſſert werden.“

Hutfeld ſah mißtrauiſch auf ſeinen Begleiter: „Meint ihr, daß der junge Albrecht ein Schwarzkünſtler iſt, welcher die abgeſtandenen Fiſche ſeines Sumpfes wieder leben-

dig machen wird? Doch, wenn ihm auch gelänge, wozu keine Aussicht ist, des Lehnseides für seine kleine Herrschaft quitt zu werden, was kümmert uns Thorner und das ganze Weichselland solcher Gewinn?"

„Nichts, denke ich," antwortete Marcus, „unsere Bürgermeister werden doch dem Könige von Polen den Baldachin tragen."

„Nicht also, Marcus, sprecht lieber so: wir Thorner werden doch die Freiheit, welche die Vorfahren mit Blut erkauft haben, gegen die Tyrannei der Ordensherren behaupten. Ich denke nicht, daß in der Stadt noch einzelne Träumer sich mit der Hoffnung getrösten, das Weichselland unter die Knechtschaft dieses Knaben Albrecht zurückzubringen."

„Sind es Einzelne und sind es Träumer, so hat der Rath sie nicht zu fürchten," entgegnete Marcus kalt.

„Damit er sie nicht fürchten müsse, ist er genöthigt, mit scharfem Auge auf ihren Weg zu sehen."

„Wir Thorner vertrauen ruhig der Vorsicht des Rathes," antwortete Marcus.

Sein Schwager sah ihn besorgt an und ergriff die Hand des Widerstrebenden. „Ich bin euch dankbar für große Treue, und ich dachte an die Zukunft des alten Hauses, vor dem wir stehen, als ich so offen zu euch sprach; denkt auch ihr daran, Schwager."

„Ich denke daran, daß ihr ein kluger Herr seid, namhafter Herr Bürgermeister, und daß ihr entschlossen thun werdet, was ihr thun müßt," schloß Marcus, seine Hand zurückziehend und verneigte sich höflich.

Es war mitten im Sommer an einem heißen Tage, als der Hochmeiſter, Herr Albrecht, in die feindliche Stadt einzog. An dem Thore begrüßte ihn der Kaſtellan von Dibow und ein Rathmann. Während der Herr unter ihrer Führung langſam aus der Mauerenge zwiſchen die Häuſer ritt, hinter ihm die kleine Schaar der Weißmäntel und die Frachtwagen, welche den Fremden ihren Reiſebedarf in feindlichem Lande nachfuhren, ſtanden die Leute wieder dicht gedrängt an den Thüren und auf den Kellerhälſen und ein aufgeregtes Summen ging durch die Menge. Aller Augen ſuchten das verhaßte ſchwarze Kreuz, aber ſie fanden es nicht, und ſie ſahen, daß die Hüllen der Reiter weiße Tartarenmäntel waren, welche der Orden den Söldnern des polniſchen Königs im Kampfe abgenommen hatte. Da fiel Manchem auf's Herz, daß die Herren des Ordens doch als Chriſten gegen unmenſchliche Heiden geſtritten hatten, deren Bundesgenoſſenſchaft die Thorner für eine Schande halten mußten und ihr Unwille gegen die Einziehenden wurde ein wenig gedämpft. Einzelne Stadtleute, zumal Bürger aus der Neuſtadt zogen ſogar ihre Mützen, da der Hochmeiſter auf ſeinem ſchwarzen Streithengſt bei ihnen vorüberkam, ein ſchlanker Herr noch in jungen Jahren, mit einem Antlitz, das bleich ausſah, vielleicht wegen Kränklichkeit, vielleicht wegen der Sorgen. Er dankte vornehm auf gebotenen Gruß, aber mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſahen ſeine hellen Augen auf das Volk zu beiden Seiten. Wie der Zug am Markte aufgeritten war, entdeckte Georg verwundert, daß unter den letzten im Gefolge auch

ſein Feind, der lange Henner, in dem fremden Mantel unter der Blechkappe hielt. „Ich hoffe, er iſt nicht ſo unverſchämt, in unſer Haus zu dringen.“ Aber bevor Henner mit Anderen ſeitab ritt, trieb er ſein Pferd mit geſchickter Wendung in die Nähe der Thürtreppe und raunte an die Wand geklemmt in Georgs Ohr: „Wenn ich als Gaſt in euer Haus komme, will ich Malvaſier trinken, auch könnt ihr mir einen neuen Marderpelz zurecht legen, ich denke ihn anzunehmen.“

„Die Knechte führen lange Stöcke, mit denen ſie die Motten ausklopfen, hütet euch, daß ihr ihnen nicht in die Hände fallt,“ antwortete Georg.

Der Rathmann geleitete den Hochmeiſter zu dem Kaufherrn. Als Marcus den vornehmen Gaſt begrüßte, kam dem Sohne vor, als ob der Vater ebenſo verblichen ausſehe wie der Hochmeiſter. Aber beide hielten ſich höflich zu einander, wie die ſtrenge Sitte vorſchrieb. Marcus geleitete die Gäſte in den Oberſtock, wo eine Reihe Zimmer für ſie bereitet war, und während Roſſe und Wagen in den Hof einfuhren und der vertraute Rath des Hochmeiſters, Herr Dietrich von Schönberg, verbindliche Worte zu Georg ſprach, tauſchte Herr Albrecht ſelbſt mit dem Hausherrn die gebührlichen Reden. „Wir vernahmen viel von dem Haſſe, mit welchem die Bürger uns Brüder vom ſchwarzen Kreuz anſehen, wir freuen uns, daß wir das Gerücht als unwahr befinden, und daß die Thorner ihren deutſchen Nachbar gutwillig leiden wollen.“

„Die Welſchen ſagen uns Deutſchen nach,“ verſetzte

Marcus, „daß wir in Zorn und in Reue maßlos ſind. Vielleicht aber vermögen die Deutſchen deshalb auch in Reue wieder gut zu machen, was ſie im Zorn verdorben haben.“

Der Hochmeiſter ſah befremdet auf ſeinen Wirth, doch frug er gleichgültig weiter: „Ihr wart ſelbſt in welſchen Landen, Herr?“ und als er nach Fürſtenweiſe auch den Andern Ehre erwieſen hatte, verabſchiedete er die Herren von Thorn, weil er dem Könige aufwarten müſſe, und Dietrich von Schönberg verſicherte dem Hauswirth mit einem Händedruck, daß ſeine fürſtliche Gnaden einer ernſten Zuſammenkunft entgegengehe und wohl lieber noch unter den Hausgenoſſen weilen würde.

Förmlich, wie der Empfang, verliefen auch die folgenden Tage. Die Bürger mußten bekennen, daß die Fremden ſich ſchweigſam und in guter Zucht hielten. Auch im Hauſe des Marcus gingen zwar Weißmäntel und fürſtlicher Beſuch häufig aus und ein, doch an Gelage und Gaſterei war nicht zu denken, der Hochmeiſter blieb des Abends am liebſten allein oder zuſammen mit wenigen Vertrauten. Marcus wartete jeden Morgen als Wirth ſeinem Gaſte auf, frug nach den Wünſchen der Herrn und erhielt jedesmal ein Lächeln und dankbare Reden.

Aber er beobachtete mit leidenſchaftlicher Theilnahme jede Regung der Fremden und vermochte die geheime Freude kaum zu bergen, als ihre Mienen nach wenigen Tagen ſorgenvoller wurden. Einſt fand er den Hochmeiſter früher als ſonſt vom Rathhauſe zurückgekehrt,

der Herr saß in trübem Sinnen und antwortete dem Gruß des Wirthes: „Ohne Nutzen für das Land haben wir euch bemüht, wir ziehen in Unfrieden ab, mein Oheim will, daß ich das blutige Schachspiel gegen ihn fortsetze.“ Marcus schwieg, und der Hochmeister fuhr in seinen Gedanken fort: „Zehn Jahre trage ich dies Kreuz und die Last war zuweilen schwer.“

Da vernahm er die Gegenrede: „Sechzig Jahre trage ich die Hoffnung auf Rettung und Rache still in mir herum, und mein heißestes Gebet war, daß ich nicht von dieser Erde scheiden möge, bevor die Ordensfahne wieder über der Burg von Thorn weht.“

Der Hochmeister sprang auf: „Der Ruf kam von Herzen. Wer seid ihr, Herr, daß ihr in Thorn solche Rede wagt?“

„Ein Mann aus dem Geschlecht des Ludolf König, der einst auf dem Hochmeisterstuhl zu schnell an seinem Glück verzweifelte.“

„Ich aber sehe heut in das Angesicht eines vertrauten Mannes,“ rief der Fürst. „Nicht zum erstenmal vernehme ich den geheimen Gruß. Seit Jahren erhalte ich über Lübeck Briefe, deren Schreiber sich nicht nannte. Oft war ich ihm dankbar für klugen Rath und habe über seine gute Kenntniß des Weltlaufs gestaunt, seine Worte haben mich getröstet, wenn mir Ermuthigung am meisten noth that. Jetzt frage ich nicht mehr, wer der unbekannte Freund war.“

Marcus verneigte sich ehrerbietig. „Seit Jahren erkenne ich, daß eure fürstliche Gnade mit dauerhaftem

Muth gegen Wind und Wogen zu steuern weiß, und oft habe ich im Geheimen euch gerühmt, weil ihr unermüdlich wart und euren Feinden widerstandet, obgleich das Unglück wie Wellen des Meeres über euch hereinbrach.“

Der Hochmeister lächelte traurig: „Auch der Gleichmuth in Welthändeln wird erlernt. Doch theuren Preis habe ich dafür bezahlt. Denn ich darf euch, der gleich einem alten Freunde vor mir steht, auch bekennen, daß mir das Leben so sauer gemacht wird, wie keinem andern deutschen Fürsten. Da ich mit dem Mantel bekleidet wurde, fast noch ein Knabe, schwoll mir das Herz bei dem Gedanken, daß ich als Landesherr mit einem ritterlichen Kreuzheer das Ordensland frei machen und die Fremden zurückwerfen könne. Es war ein thörichter Wahn, mein Vater, und bitter war die Enttäuschung. Denn wie ich nach Preußen kam und die Helden betrachtete, welche die Ordensburgen und Pflegeschaften inne hatten und durch ihr Amt und ihr Gelübde zum Kampf verbunden waren, fand ich sie bis auf wenige unkriegerisch, und als ich prüfend nach ihrem Willen forschte, empfing ich drei Grüße: Lachen, Stöhnen und Achselzucken. Der eine hatte die Gicht, dem andern hatte die Traute, die er sich in seinem Hause hielt, gänzlich verboten auf das Pferd zu steigen, einige saßen schon Vormittags in Trunkenheit, und manche die noch auf Waffen und Gäule hielten, fanden es thöricht, für den Hochmeister und den Orden ins Feld zu ziehen und zogen es vor, in der Dämmerung mit Heckenreitern ge-

meinſame Sache zu machen und Reiſende auf der Haide ihres Geldes zu entledigen. Auch die Beſſeren waren müde und muthlos und lebten armſelig im verarmten Lande. Dennoch, Herr, erkannte ich unter ihnen einige Männer von wackerm Muth und adligem Sinn. Und ich ſage ehrlich, wie ich's gefunden, der deutſche Adel war immer noch meine beſte Hülfe."

„Weil der Adel am meiſten verlieren wird, wenn der deutſche Orden vergeht," warf Marcus ein. „Soll der Orden gedeihen, ſo muß der Bürger Antheil an ſeinem Regiment gewinnen."

„Es mag ſo ſein, wie ihr ſagt," fuhr Herr Albrecht fort. „Denn die Bürger meiner Städte waren nicht willig gegen mich, jeden Groſchen, den ſie mir zahlten, rückten ſie mir wieder vor, die kleinſte Geldſumme ſollte ich bezahlen durch ein Pergament, welches ihnen neue Rechte einräumte, Jeder, der mir zu leiſten hatte, wollte dafür haben. War doch alle Macht des Hochmeiſters ohnedies zerſtückelt in den Händen der Städte und Landſchaft. Ich hoffte auf die deutſchen Fürſten, auf meine Verwandten, auf den alten Kaiſer Max, auf den jungen Kaiſer Karl, auf den heiligen Vater ſelbſt. Ich bekam guten Rath ſoviel, daß ich damit eine Burg von Papier hätte aufbauen können, unſichere Verſprechungen und nirgends Hülfe und zu den kleinen Summen, die mir meine Verwandten etwa vorſchoſſen, alsbald herriſche Ermahnungen und Forderungen auf Erſatz. Niemand hatte, was mir allein helfen konnte: die Luſt, meinetwegen in das Feld zu ziehen.

Der Kaiſer, ja der heilige Vater ſelbſt ſandten mir zuweilen gute Vertröſtungen, um den überläſtigen Bettler los zu werden, und in der nächſten Stunde dachten ſie daran, daß der große König von Polen ihnen mehr nützen könne als der deutſche Ordensritter am fernen Meeresſtrand."

„Kämpfen zwei Adler mit einander in freier Luft," antwortete Marcus, „ſo wird der den Gegner niederſtoßen, welcher am höchſten fliegt. Der Hochmeiſter zu Königsberg, getrennt durch das polniſche Weichſelland vom deutſchen Reiche, hat nur geringen Werth für Kaiſer und Reich, ein geehrter Landherr wird er erſt, wenn ihm die Städte des Weichſelſtroms gehorchen; und niemals wird eure fürſtliche Gnade von der Schmach der polniſchen Dienſtbarkeit befreit werden, wenn ihr nicht mehr begehrt als den Reſt des alten Ordenslandes."

„Ich vernehme die alte Mahnung eurer Briefe," rief der Hochmeiſter, „ſie klang laut wieder in meinem Herzen. Gegen die Polen, bei Kaiſer und Papſt habe ich das ganze Ordensland gefordert. Ich habe gefordert, doch ich vermochte nicht zu erringen. Und ich ſorge, mehr noch als die polniſche Macht hindert mich der Haß der Weichſelſtädte."

„Ihr habt bei uns mehr Freunde als ihr wißt. Zwar die Geſchlechter, welche in der Stadt regieren, ſind euch feindſelig, aber ſie werden von den Bürgern beargwöhnt, vorab in der Neuſtadt hauſen viele Unzufriedene. Die große Maſſe endlich folgt dem, welcher die größere Stärke erweiſt. Wollt ihr die Polen be-

wältigen, so müßt ihr Thorn mit Kriegsmacht einnehmen, denn es ist die Pforte des Weichselstroms, und euch mit den Danzigern freundlich vertragen, was sie auch für sich fordern mögen, dann fällt euch das übrige Weichselland von selbst zu."

„Könnt ihr helfen, daß ich diese Stadt in meine Gewalt bekomme?" frug Herr Albrecht schnell.

„Vielleicht ist die Stunde nicht fern, wo die Bürger freiwillig euch die Thore öffnen. Vertraue eure fürstliche Gnade, daß hier ein treuer Mann lebt, der jeden Tag darüber sinnt, euch zum Herrn der Stadt zu machen."

„Gut, Herr," rief freudig der Hochmeister. Aber sogleich fuhr er finster fort: „Wir gebehrden uns als Eroberer, und doch habe ich zur Zeit große Noth nur zu behaupten, was ich besitze. In Wahrheit hängt mein ganzes Glück an einem Sieg im Felde. Ihr aber versteht, wie ein Sieg erkauft wird, er ist theure Waare, und der Hochmeister ist der ärmste aller Landesherren; ich werbe Söldner und es fehlt mir nicht an kriegsfesten Hauptleuten, doch an Geld, sie zu unterhalten. Kein Bettler und kein Heckenreiter, der gewöhnt ist, auf fremdes Gut zu lauern, hat so große Sorge um das Volk gemünzter Pfennige, als ich; denn, mein günstiger Freund, zum Losschlagen sind die Deutschen wohl bereit, aber nicht den Beutel zu öffnen. Und obwohl der König von Polen sein Geld lieber in der Truhe behält, als im Kriege verschwendet, so wird er doch länger Goldgulden besitzen, die er in

das Spiel ſetzt, als ich. Und es iſt ein alter Spruch, daß das letzte Geldſtück das Spiel gewinnt."

„Nicht ſo, edler Herr, der wird gewinnen, welcher den beſſeren Muth einſetzt. Denn wem das Herz feſt bleibt in aller Noth, der wird zuletzt nicht nur den lauen Freunden, auch ſeinen Feinden ehrwürdig."

„Ihr ſprecht mit gutem Vertrauen, Vater, aber auch ihr wißt nicht, wie kränkend für fürſtlichen Stolz dies Beharren iſt; denn ich darf ſagen, in Sorgen ſchwebe ich, von Borgen lebe ich. Und wenn ich Alles bedacht habe und Plan auf Plan geſchmiedet, am Tage der Ausführung wird Alles vereitelt, weil der Schatzmeiſter mir vorrechnet, daß ich nichts vermag. Es iſt ruhmloſe Arbeit, welche ich aufwende, um ſolcher Noth zu widerſtehen, die preiſt kein Sänger und rühmt kein Orator und mächtigere Fürſten zucken die Achſeln darüber. So ſind jetzt ſtattliche Haufen von Reiſigen und Landsknechten bereit, mir zu dienen, wenn ich ihnen Sold zahle und ich ziehe von hier mit der bittern Sorge, daß ich ſie nicht feſtzuhalten vermag."

„Und wenn ihr ſie nicht feſtzuhalten vermögt, gnädiger Herr, was werdet ihr dann thun?" frug Marcus.

„Ich weiß es heut nicht zu ſagen; aber eines darf ich kühnlich vor Gott behaupten: verzweifeln werde ich nicht. Ich habe in den zehn Jahren manchen bittern Trank der Demüthigung getrunken; darum habe ich mich jetzt entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen; und ich denke lieber unterzugehen im Kampfe, als den Eid zu leiſten, der den Meiſter des Ordens zum Diener

eines fremden Königs macht. Ich will der letzte Hochmeister sein, wenn ich nicht dem Orden auf's Neue eine geehrte Herrschaft erwerben kann."

Da rief Marcus mit starker Stimme: „Seid gesegnet, Herr, um dieser Worte willen. Bewahrt ihr in der Noth den Sinn eines festen Mannes, so bewahre ich eine Waffe, die euch aus der Noth erlöst. Folgt mir, gnädiger Herr."

Er öffnete mit einem Schlüssel die Thür, welche das Gemach des Hochmeisters von dem Gewölbe trennte, und führte den erstaunten Herrn zwischen die Schränke vor einen großen eisernen Kasten, dort hob er den schweren Deckel. Der Kasten war mit gemünztem Golde gefüllt, und Marcus sprach darauf weisend: „Des Kaufmanns Truhe ist nicht groß genug, um alles Geld zu fassen, welches einem Kriegsherrn nöthig ist, damit er den Krieg ernähre bis zum Siege. Aber ich denke, der Schatz, an welchem ich mein Lebelang gesammelt habe, ist keine verächtliche Ausstattung für einen jungen Helden; denn hat er sich seinen Feinden furchtbar erwiesen, so öffnen sich ihm auch wohl die Beutel zweifelhafter Freunde, und er selbst holt sich neue Kriegszehrung von den Feinden. Dies ist gesammelt, um eurer fürstlichen Gnade zu dienen, wenn ihr mir gelobt, zu beharren bei eurem hohen Vorsatz und eher zu sterben als ein Vasall der Polen zu werden. Dies gehört euch und im Nothfall noch mehr, so weit mein Vermögen reicht. Der Kaufmann verpfändet euch seine Habe, ihr setzt dagegen Ehre und Leben. Verleihen die Heiligen euch Sieg, so

werdet ihr mein Landesherr und für dieſe Summe Schuldner eines getreuen Dieners, und endet euer fürſtliches Leben anders, ſo iſt dieſe, wie jede andere Erdenſchuld getilgt."

Der Hochmeiſter ſtand ſprachlos. „In der Stunde, wo ich mich von Allen verlaſſen wähnte," murmelte er. „Mein Vater und mein beſter Freund."

„Ich bin nur ein Bürger von Thorn, dem es ſchmachvoll dünkt, daß ſeine Vaterſtadt einem fremden Volke dienſtbar iſt. Seht, Herr, das Eiſen dieſes Deckels iſt ſcharf und vermöchte wohl meine Hand abzuſchlagen, die ich hier zwiſchen Kaſten und Deckel lege. Freudig will ich ſie in den Kaſten fallen ſehen, wenn ich dadurch meine Vaterſtadt von der Unehre des alten Treubruchs löſen könnte."

Da legte Herr Albrecht, hingeriſſen durch die finſtere Begeiſterung, ſeine Hand zu der des Marcus auf den Eiſenrand und rief: „Auch der Hochmeiſter des deutſchen Ordens will eher ſeiner Schwurhand quitt werden, als dem Polen dienen, das gelobe ich euch."

Marcus hielt die Hand des Herrn über dem Golde und ſprach: „Der Schatz fand ſeinen Herrn, ich aber danke den Heiligen, daß ich dieſen Tag erlebte."

5.

Stiller Vertrag.

Der Hochmeister hatte die Stadt verlassen, der Krieg war auf's Neue entbrannt und die gebietenden Herren zu Thorn erwarteten ungeduldig die Nachricht von der völligen Besiegung ihres Feindes. Aber es kam weit anders. Wie durch einen Zauber herangelockt, drang ein deutscher Heerhaufe nach dem andern an die Weichsel, der junge Hans Sickingen führte eine Schaar Reiter herzu, darunter wohlbekannte Herren des fränkischen Adels, viele Fähnlein Landsknechte wälzten sich mit ihrem Troß über das polnische Preußen und der Hochmeister stand auf einmal an der Spitze eines Heeres, dem die Polen nicht gleiche Kraft entgegen zu setzen hatten; er eroberte Städte zurück, welche die Castellane des Königs vorher eingenommen hatten, säuberte den größten Theil des Ordenslandes von den Fremden, und tüchtige Hauptleute seines Heeres schlugen und fingen einen polnischen Trupp nach dem andern. Auf's Neue wurde das Land durch Brand und Raub verwüstet. Traf der Verlust auch beide Theile, im Ganzen war durch

mehre Monate Herr Albrecht der ſtärkere; die deutſche Partei erhob mit friſchem Vertrauen das Haupt und die Mienen der Polenfreunde wurden ſorgenvoll.

Das Herz des Marcus pochte in ſtolzer Freude. Zwar in der Trinkſtube des Artushofes hütete er ſorgfältig Miene und Rede, er wußte wohl, daß er unabläſſig beobachtet wurde. Auch dem Sohne verhüllte er ſein Gemüth, denn er wollte den einzigen Erben von den Gefahren entfernt halten, unter denen er ſelbſt einherging; nur gegen den vertrauten Gehülfen Bernd, der heimlich zum Orden hielt, offenbarte er etwas von der ſtürmiſchen Bewegung, die er empfand. Der Rath hatte ihm als Entgeld wegen Verpflegung des Hochmeiſters zwei Feldſchlangen für ſein feſtes Haus bewilligt. Damit erhielt er das Vorrecht, zum Schutz und zur Bedienung des koſtbaren Stadtgütes einen Büchſenmeiſter und einige Söldner zu unterhalten. Georg bat den Vater ehrerbietig, die Sorge um die Kriegsleute ihm anzuvertrauen und er war gekränkt, als der Vater ihm das kurz abſchlug, zumal er bei einem Ritt auf das Gut wahrnahm, daß Haus und Hof für eine große Beſatzung vorbereitet wurden. Zwar kamen die Nachrichten vom Heere des Hochmeiſters nur undeutlich in die Stadt, was für den Feind ungünſtig war, wurde laut berichtet und ſeine Siege gern vom Rath verſchwiegen, aber Bernd war mit dem Volke der Schiffer vertraut und hatte Kundſchaft mit kleinen Bürgern in der Neuſtadt, und was er dort erfuhr, lautete oft weit

anders, als was in der Halle des Artushofes verkündet wurde.

Als Georg einst am Abend durch das Hinterhaus heimkehrte, vernahm er in der Kammer, in welcher sonst Dobise schnürte und hämmerte, den Gesang einer fremden Stimme, welche zu bekannter Weise ein neues Landsknechtlied sang, und er verstand Worte, in denen die Danziger und Elbinger übel gescholten und die Thaten des Hochmeisters und seiner Schaaren mit stolzer Freude gerühmt wurden. Er blickte erstaunt durch das Fenster, in der Mitte des Raumes stand sein Vater und diesem leuchtete das Antlitz vor freudiger Aufregung und ein Lächeln schwebte um seinen Mund. Gegenüber dem Vater saß ein fremder Gesell mit narbigem Gesicht in der Tracht eines Landfahrers, der das lange Lied fröhlich absang und nach dem Ende eines Verses oft die Trinkkanne hob. Als der Sohn leise eintrat, zog sich die Miene des Vaters finster zusammen; er winkte ihm mit der Hand, sich still zu halten, und erst als das Lied beendet war, sagte er gemessen: „es ist nützlich, neue Zeitungen auch so zu vernehmen, wie die Gegner sie berichten." Er reichte dem Fremden etwas in die Hand und gebot dem Dobise, ihn in eine sichere Herberge zu führen. Und Georg erkannte aus der gezwungenen Haltung des Vaters, daß dieser ihm seine Gesinnung verbarg. — Aber nicht Marcus allein lauschte auf Kunde, welche dem Hochmeister günstig war, in der Neustadt saßen Viele, welche den Polen nichts Gutes gönnten, entweder weil sie dem Regiment des

Rathes zürnten, oder weil sie daran dachten, daß ihre Vorfahren lieber zum Orden gehalten hatten als die Altstädter; und in den Trinkstuben der Neustadt bargen die Mißvergnügten ihre Freude nicht, wenn sie erfuhren, daß der polnischen Partei etwas mißlungen war. Dasselbe Lied, welchem Marcus zugehört hatte, war in der Schenke zur blauen Marie hergesungen und das Gemurr der Wohlgesinnten durch lauten Ruf der Andern übertönt worden. Und als der Rath auf Anzeige nach dem Sänger suchte, war dieser verschwunden, obgleich keiner von allen Thorwärtern einen Fremden seines Aussehens am Thore beachtet hatte. Solche Anzeichen machten dem Rath stille Sorge.

Aber als der Herbst kam und die gefüllten Erntewagen durch die Stadtthore fuhren, und als die Schwalben ihre junge Brut über den geräumten Feldern den Kreistanz lehrten, da kam zu der alten Unruhe ganz allmälich noch eine neue in die Seelen der Thorner. Wenn angesehene Bürger auf der Straße einander begegneten, verweilten sie länger als sonst und sprachen leise mit einander, wenn an den Tischen der Stammgäste das Gespräch über die letzten kriegerischen Nachrichten aus dem Felde aufgehört hatte, vernahm man starke Worte gegen vornehme Geistliche, ja, was sonst Jeder als Geheimniß bewahrt hatte, Gedanken über Kirchenlehre und Glauben, das lief ihm jetzt über die Zunge. Neben den alten Sprüchwörtern, durch welche der Bürger seine Rede bestätigte, gebrauchten jetzt zuweilen auch Laien Sprüche aus der heiligen Schrift und Barthel Schneider gerieth

mit seinem Nachbar, dem Lohgerber, in heftigen Zwist, als er sich auf eine Aussage des Daniel berief, welche dem Lohgerber ungehörig erschien, weil der Jude Daniel Danziger ihn bei einer silbernen Kette betrogen hatte, Barthel aber nicht deutlich zu sagen vermochte, wer sein Daniel eigentlich gewesen sei. Wenn die Predigermönche zu zweien durch die Stadt gingen, lachten Viele hinter ihnen her oder zuckten die Achseln, und wandten sich ab wie von nichtsnutzigen Leuten. Und die Menschen wagten nicht nur, von Anderem zu reden als zeither, sie dachten sogar darauf Neues zu fordern. Ueber das Regiment der Stadt wurde laut gehandelt, oft erfuhr der Rath, daß Unfreundliches über ihn in den Schenken verlautete. Sonst hatte der Bürger, auch der Neustädter, mit kaltem Hochmuth auf den Bauer herabgesehen und ihn als das Lastthier der Erde betrachtet, jetzt sprach der Bürger mit freundlicher Herablassung zu dem Bäuerlein, welches in den Laden kam, eine Sense oder eine Pelzmütze zu kaufen, und wenn der Landmann zutraulich über unerträgliche Lasten klagte, so nickte der Bürger im Einverständniß. Sogar im Artushofe, wo die Herren der Stadt in drei Bänke getheilt saßen, war zwischen der vornehmen Georgenbank und den Bänken der Kaufleute und Schiffer eine stille Fehde erkennbar, und ungern vernahmen es die Alten auf der Georgenbank, daß Hendrick, der Schiffer, seinen Krug erhob und laut rief: „dies bringe ich einem guten Steuermann, der uns alle durch die Brandung fährt,“

und auf dieſe Anſpielung klang in der alten Halle hier und da Beifallsruf.

In dieſen Wochen wurde Hannus ein vielgeſuchter Mann. Es war ihm nach langer Unterbrechung ſeines Geſchäftes gelungen, einen großen Bücherballen von Danzig heraufzuſchaffen, er war jeden Tag beſchäftigt, ſeine Waare vertraulich vorzulegen und kleine Silberſtücke in ſeinem Beutel zu bergen. Und er mußte die Mehrzahl ſeiner Kunden auf eine neue Sendung vertröſten, nach der er geſchrieben. Was die neue Aufregung in den Seelen bewirkte, waren wieder unſcheinbare Büchlein, die er aus dem Reiche eingeführt hatte, jetzt in der Mehrzahl nicht lateiniſch für die Gelehrten; in deutſcher Sprache berichteten ſie Jedem, der zu leſen vermochte, von einem Kampfe zwiſchen tauſendjähriger Herrenmacht und dem kühnen Muthe Weniger, welche ihre Ueberzeugung gegen die Gewaltigſten der ganzen Welt zu verfechten wußten. Noch nie war die deutſche Sprache durch den Druck ſo ſtark in die Seelen gedrungen, der Zorn und die Klage, welche hier verkündet wurden, lagen in Jedermanns Herzen, die Beſſerung des chriſtlichen Standes, welche ſie forderten, war aller Vernünftigen Wunſch, und die Erlöſung der Chriſtenheit aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, in welcher fremde Prieſter zu Rom die Gewiſſen hielten, längſt die geheime Sehnſucht der Beſten. Um ſo unwiderſtehlicher war die Wirkung der kühnen Worte, weil die Leſer wußten, daß den Männern, welche vor allem Volk zu lehren wagten, was Jahrhunderte nur unterdrücktes Murmeln geweſen war,

wegen ihres Muthes der Tod drohte in seiner furchtbarsten Gestalt, daß ihre Seelen verflucht werden sollten und die Asche ihres verbrannten Leibes in alle Winde gestreut.

Aber auch für die Bürger von Thorn wurde es gefährlich, sich um die neue Lehre zu kümmern, und über den Büchlein des Hannus zog sich ein Wetter zusammen. Denn der polnische König, welcher nahe der Stadt auf seinem Schlosse Dibow weilte, kam oft über die Brücke und erhielt Kunde von Allem, was die Deutschen aufregte. Als König Sigismund einst nach dem Rathhause geritten war, und Bürgermeister Hutfeld vor sein Angesicht trat, sah der König den Bürgermeister bei gnädigem Gruß mit seinen klugen Augen prüfend an, und wandte sich wieder dem Markte zu, wo ein Hause polnischer Reiter auf dem Durchzug rastete. Die müden Pferde ließen die Köpfe hängen und die Polen schrien einander über den Futtersäcken zu, oder lagen erschöpft auf ausgebreitetem Stroh. Da begann der König: „Aus dem Lande sind üble Nachrichten gekommen, wie ihr wohl gehört habt, Bürgermeister; mein Vetter Albrecht spielt den Kriegsmann und ist ein Führer fremder Landsknechte geworden. Die deutschen Bremsen stechen übel im Lande. Briefe verkünden mir daß im Reich unter dem Adel ein starkes Werben für den Hochmeister ist. Das Land aber liegt verwüstet und die Polen sind ebenso säumig ihre Haufen heranzuführen als ihr Städter säumig seid, euer Geld in das Schatzhaus zu senden. Mein Neffe erweist größere

Hartnäckigkeit, als ich ihm zugetraut, und ich ſehe kein Ende des Raubes und Brandes. Auch unſere Freunde im Reich mahnen zur Nachgiebigkeit." Da Hutfeld auf dieſe Rede nichts antwortete, frug der König mit abgewandten Blicken: „Was iſt eure Meinung, Bürgermeiſter?"

Das behagliche Geſicht des Herrn Konrad röthete ſich, als er antwortete: „Wie wir in Thorn wiſſen, ſind es jetzt ſechzig Jahre, da that ein König von Polen einem Bürgermeiſter von Thorn dieſelbe Frage, und der Enkel weiß eurer königlichen Würde nur dieſelbe Antwort zu geben. Wenn die Krone Polen dem Ordensmeiſter geſtattet, eine freie Herrſchaft zu behaupten, ſo opfert ſie früher oder ſpäter das Weichſelland, welches ſich unter polniſchen Schutz geſtellt hat. Solcher Entſchluß geht uns Allen an die Hälſe. Unſere Väter haben, um Städte und Land zu retten, der polniſchen Treue vertraut. Schwere Verantwortung haben ſie auf ſich genommen und ein heißer Haß iſt entbrannt, er glimmt noch heut unter der Aſche. Wenn die Polen treulos gegen uns handeln, ſo bleibt uns nur übrig, um unſer Leben zu kämpfen. Darum, entſagen die Polen dem Preußenlande, ſo werden wir ſie als Meineidige vor aller Welt anklagen, und überlegen, wie wir uns ſelbſt bewahren vor der Rache unſerer Feinde."

Jetzt ruhte der Blick des Königs auf dem erregten Sprecher, er trat auf ihn zu, und ein Lächeln glitt über ſein ernſtes Geſicht. „Das war eine Sprache, die ich hören wollte, ich habe euch nur durch Worte

geprüft, zürnt mir darum nicht. Wisset, Herr, Manche in meiner Nähe hegen Argwohn gegen euch Deutsche, weil ihr in Vielem hartnäckig den Polen widerstrebt. Ich aber denke nicht daran, dem jungen Albrecht in seinem fadenscheinigen Ordensgewand zu schenken was ich in meiner Hand halte, und ihr mögt mir glauben, Herr Bürgermeister, daß ich lieber neuen Krieg wage, als das Anrecht opfere, welches die Krone Polen an dem Preußenlande erstritten hat." Und da Hutfeld betroffen schwieg, fügte er hinzu: „Seid nicht gekränkt über meine Rede, wir wissen jetzt Beide, daß wir gute Freunde sind, und eurer Stadt soll nicht zum Schaden gereichen, daß ich euch vertraue. Doch nicht Alle in Thorn denken wie ihr. Wer ist das Haupt der Unzufriedenen?"

Hutfeld antwortete zögernd: „Es sind außer den Schreiern in den Schenken nur einzelne der ansehnlichen Bürgerschaft, Niemand vom Rathe, und diese Unzufriedenen bewahren vorsichtig ihre Gedanken." Und da der König ihn Weiteres erwartend anblickte, fügte er hinzu: „Ich denke, daß ich eurer königlichen Würde bürgen kann für die Treue der Stadt."

„Wollt ihr die Bürgschaft auf euer Gut und Leben nehmen, so frage ich nicht weiter."

„Ich will die Bürgschaft übernehmen," versetzte Hutfeld, „wenn ihr, gnädigster Herr, meiner Treue fest vertrauen wollt."

Der König nickte und fuhr nach einer Weile fort: „Ihr seid zu nachsichtig gegen die deutschen Ketzereien,

welche ſich aus dem Reiche einſchleichen, ſie mehren den Zwiſt mit meinen polniſchen Herren.“

„Sie trennen uns auch für immer von der Möncherei des deutſchen Ordens; darum ſieht der Rath aller Weichſelſtädte in der Stille nicht ungern, wenn die Bürger etwas von der neuen Lehre in ihre Herzen aufnehmen. Zudem wird die Tyrannei und Habſucht der Pfaffen oft unleidlich. Auch für eure königliche Würde mag der neue Glaube, wie ihn die Leute nennen, eine gute Hülfe werden gegen den Hochmeiſter und ſeine Ordensleute.“

„So denkſt du als Bürger von Thorn,“ antwortete der König vertraulich in lateiniſcher Sprache, „der König aber hat andere Rückſicht zu nehmen auf den Eifer der Magnaten und Biſchöfe und vor Allem auf den Kaiſer und den heiligen Vater ſelbſt, und es iſt mir gerade jetzt nothwendig, mich als treuen Sohn der Kirche zu erweiſen. Dem Rath wird ein ſcharfes Mandat zugehen gegen die Verbreitung der Irrlehren durch Predigt und Bücher, und ich fordere von den Städten, daß ſie mir darin nicht widerſtreben.“

„Der Rath wird das Mandat des Königs gehorſam ausrufen und anſchlagen,“ verſetzte Hutfeld ehrerbietig. „Doch möge eure königliche Würde auch gnädig bedenken, daß die Thorner ſich nicht gern die freie Rede verbieten laſſen.“

„Wir verſtehen uns,“ ſchloß der König huldreich, „ſorge nur, du Treuer, daß kein Lärmgeſchrei der Pfaffen zu mir dringt.“

Wenige Tage darauf ſchlug Liſchke ein großes Mandat an das Rathhaus, er läutete mit der Glocke durch die Straßen und der Ausrufer ſchrie die Worte des Befehls in die Lüfte. Am Abend war in allen Schenken große Aufregung und manches heftige Wort gegen den Rath wurde laut, auch wurden einige junge Geſellen deshalb vorgefordert und ſtreng vermahnt. Hannus raffte in dem erſten Schrecken alle verdächtigen Büchlein zuſammen und verſteckte ſie unter ſeinem Bette, an den nächſten Markttagen fand man bei ihm außer den Kalendern und Wetterbüchern nur Etwas von den Gegnern der neuen Lehre, von Dr. Eck und Cochläus, und wenn die Leute ſeinen Kram umſtanden und neugierig frugen, ſo zuckte er abweiſend mit den Achſeln und wies nach dem Rathhauſe. Als aber endlich die Bürger über ſeine Verzagtheit ſpotteten und er merkte, daß Liſchke gar nicht nach ſeinem Tiſche hinſah, wurde er wieder muthiger und griff zuweilen, wenn ein ſicherer Kunde kam, in die Tiefe ſeines Kaſtens, oder lud ein, ihn daheim zu beſuchen, ob er vielleicht etwas Erwünſchtes finden werde.

Niemand in Thorn war glücklicher über die neue Aufregung als der Magiſter. Zuerſt hatte er vornehm auf den Streit der Mönche herabgeſehen, dann hatte er dem Kampf eine wohlwollende Theilnahme gegönnt, jetzt aber umfing auch ihn die Macht des gewaltigen Geiſtes, welcher unabläſſig als Lehrer der Deutſchen verkündete und mahnte. Er war der erſte, welchem ein Einblick in die Sendungen des Buchführers vergönnt

wurde, und seit die Tractätlein in deutscher Sprache durch die Länder flogen, wie die Bienen eines umgeworfenen Stockes durch den Garten, verlor er seinen lateinischen Stolz und trug ungelehrte deutsche Druckschriften in den Taschen umher. In der Schule zwar nahm er einige Rücksicht auf die Gewaltigen der Stadt. Anna aber war als sein einziges Kind auch die Vertraute seiner Gedanken, und es war für sie eine Herzensfreude, dem Herrn Vater zuzuhören, wenn er ihr des Abends vorlas; dann wurde er bei dem Streit der Theologen kriegerisch, er schlug auf den Tisch, sprang bei den Stellen, die ihm besonders gefielen, auf und pries mit gehobenen Händen den Schreiber und sein eigenes Glück, daß er solche Tapferkeit erlebe. Die Argumente der Gegner aber begleitete er mit verächtlichen Bemerkungen, warf ein Büchlein, das ihm mißfiel, in die Stubenecke und kämpfte gegen das liegende mit starken Gründen und seinem Stocke, bis er es endlich wieder aufhob, um weiter zu lesen. Da war natürlich, daß Anna ebenso eifrig für die neue Lehre wurde. Und als ein redliches Weib mußte sie wünschen, daß auch Andere von der verkündeten Wahrheit erfüllt würden, mochten sie nun Schüler sein oder nicht. Bei den Andern dachte sie zunächst an Einen, für den sie in der Stille immer sorgte. Sie fürchtete, daß er sehr wenig um sein Seelenheil bekümmert sei, und daß er sich aus den Streitbüchern der Gottesgelehrten und aus den Greueln des Papstthums gar nichts mache. Ihr schlug das Herz höher.

in dem Gedanken, daß sie ihm aufhelfen müsse. Aber wie durfte sie in sein Gemüth eindringen?

Wenn sie einmal zufällig ihre Meinung offenbarte, und Georg etwas davon vernahm, dann trug der gute Samen bei ihm üble Frucht. So war Matz Hutfeld spät zu dem Entschluß gekommen, auch seinerseits einmal dem Magister und seinen Schulgenossen eine Collation auf dem nahen Zinsgut zu geben, welches sein Vater von der Stadt inne hatte. Und zwar sollte Alles großartiger sein als im letzten Jahre bei den Königen. Nachdem Matz den Vater um einen Wildbraten aus dem Stadtwald gebeten hatte und um ein Fäßlein rheinischen Weins, geleitete er dieselbe Gesellschaft, die früher zusammen gewesen war, durch die Felder nach dem Herrenhof. Diesmal fuhren sie nicht zu Wagen, sondern kleine Polenpferde warteten vor der Stadt auf die Frauen und den Magister, und einige Freireiter geleiteten den Zug; denn Matz hatte vorsichtig die unsichere Zeit und die fahrenden Strolche bedacht. Es war Vieles prächtiger; aber das vornehme Wesen und die schwere Zeit bedrückte die Herzen, und als die Gäste gar in den Gutshof traten und dort hinter der Mauer zwei Feldschlangen aufgepflanzt sahen und einige Kriegsknechte zur Bewachung, da verstummte die Unterhaltung, obgleich Matz mit Stolz zu den Geschützen führte und den Ruhm erklärte, welche sie dem Hausherrn gewährten. Als der Wildbraten bei der Collation aufgestellt wurde, schlug nur Frau Lischke die Hände zusammen; Matz aber hielt zum Ruhme des Ma-

giſters eine lateiniſche Oration, die er ſich ausgearbeitet hatte, ganz ohne Fehler, und wie er den Becher hob und die Geſundheit ausbrachte, löſten die Kriegsknechte im Hofe ein Geſchütz zur Begrüßung der Gäſte, was ſonſt nur bei großen Gaſtmahlen für Bürgermeiſter und Rath gebräuchlich war. Obgleich Matz am Pulver geſpart hatte, damit in der Stadt kein Gerede entſtehe, ſprangen die Frauen doch erſchrocken von ihren Sitzen, und Georg vernahm mit grimmigem Zorn, wie der öde Bürgermeiſterſohn Anna in unverſchämter Vertraulichkeit tröſtete: „Das geſchah vor allen Anderen euch zu Ehren, liebe Jungfer.“

Nach der Collation führte Matz die Gäſte ebenfalls ins Freie um ihnen das Gut zu weiſen, und da es ein Sonnabend war, fanden ſie die Arbeiter über der letzten Ernte beſchäftigt. Die Gäſte ſahen zu, wie die Bauern im Frondienſt mähten und wie der Vogt ſie ſcheltend trieb. Der Magiſter ſagte bedauernd: „der arme Karſthans arbeitet in ſaurem Dienſt, damit wir unſer Brot haben.“ Doch Matz Hutfeld antwortete kalt: „es ſind Deutſche, ein ſtörriges und widerbelliges Volk, weil ſie ſich rühmen, von den Vätern her freie Leute zu ſein.“

Ein alter Mann konnte wegen Gebrechlichkeit nicht die Reihe halten, ſo daß der Vogt auf ihn eindrang und ſeine Gerte über ihm ſchwang. Da vergaß ſich Anna ganz und gar und rief mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen: „Wie darf der Vogt einen freien Mann ſchlagen, zumal dieſer alt und gebrechlich iſt.“

Aber Matz lächelte und der Magiſter kehrte dem Vogt den Rücken, um den Anblick zu meiden. Der Alte mochte etwas von dem Bedauern vernommen haben, denn er legte die Senſe hin und wankte zur Seite in den Schatten des Gebüſches, bei welchem die Gäſte eben geſtanden hatten; da ſchrie der zornige Vogt: „thuts die Gerte nicht, ſo ſoll dich die Peitſche lehren.“ Er lief eine Wegſtrecke zurück, wo ſein Pferd angebunden war, um dort die Lederpeitſche zu holen. Der Magiſter, gekränkt durch die wilde Drohung, führte ſeine Begleiter mit ſtarken Schritten von der Stelle weg, Anna aber wandte ſich nach einer Weile um, denn Georg fehlte in der Geſellſchaft. Sie ſah den Weißkittel wieder tief gebückt mähen und wie der Vogt mit geſchwungener Peitſche auf ihn losfuhr, aber im nächſten Augenblick ſtand der Mäher hoch aufgerichtet, ſprang gegen den Vogt, riß ihm die Peitſche aus der Fauſt und hieb ihn mit ſeiner eigenen Waffe jämmerlich durch. Es war Georg in Mütze und Kittel des Bauern. „Du ſollſt fühlen, du wüſter Tropf, daß Hiebe weh thun,“ rief er, „nimm dies, weil du einen Freien geſchlagen haſt und dies, weil du einen Alten geſchlagen haſt und dies, weil du ein hartherziger Tyrann biſt.“ Der Vogt brüllte unter den Streichen, die Arbeiter ſtanden ſtill und ſahen einander frohlockend an. Matz Hutfeld vergaß ſeine Ruhe und lief herzu. „Das ſollſt du büßen,“ rief er ſeinen Mitſchüler an.

„Halte dich zur Seite, junger Bürgermeiſter,“ gebot Georg mit gerötheter Wange, „verklage mich bei deinem

Vater. Dir aber, Meiſter Vogt, rathe ich, deine Rache an mir zu nehmen und nicht an dem Alten, denn wenn du ihm nur ein Haar auf ſeinem Haupte verſehrſt, ſo komme ich zum zweitenmal über dich und zahle dir, daß du das Aufſtehen für immer vergißt.“ Er warf dem alten Manne, der hinter einem Buſche auf den Knien lag, Kittel und Mütze zu und ſchritt ohne Gruß nach dem Hofe. Gleich darauf ſahen die Gäſte ihn heimwärts reiten. — Das war ein klägliches Ende der Collation. Matz enthielt ſich nicht, mit bleichem Geſicht gegen den entfernten Georg loszuziehen, aber Lips Eske fand diesmal früher Worte als der Magiſter und ſagte: „Hätteſt du dem Vogt ſeine Bosheit gewehrt, wie du wohl konnteſt, ſo wäre Jörge nicht in ſeinen Zorn verfallen.“

Verſtört kehrte die Geſellſchaft zurück und brach nach einigen höflichen Reden, welche die Bewegung verbergen ſollten, zur Stadt auf. Georg aber dachte, als er heimritt: „ihr ſchafft es kein Glück, mit mir über Land zu reiſen. Sie ſah erſtaunt aus ihren großen Augen auf mich, ich habe ſie gewiß wieder durch mein jähes Weſen erſchreckt. Und doch kam mir ein, daß ihr ganz recht ſein würde, wenn ich den Vogt abſtrafte. Es iſt möglich, daß ich wegen des Handels wieder vor den Rath komme, ungern bemühe ich die alten Herren. Ob Matz jetzt noch einmal aus der Feldſchlange ſchießen läßt? Aber: daß ich den Vogt geſtrichen hab, das freuet mich von Herzen.“ Dieſer Satz gefiel ihm ſehr und er ſang ihn zuerſt nach der Weiſe: Tannhäuſer war ein Ritter

gut, und darauf wie das Lied: Frisch auf du schöne Sommerzeit, und endlich nach dem „Schloß in Oesterreich".

Er kam zufriedener nach Hause als er ausgeritten war und beschloß, während er das Pferd in den Stall führte, seinem Vater keine Mittheilung zu machen. „Nur nicht voreilig," sagte er mit klugem Bedacht.

Als der Magister das Museum betrat und das zurückgelassene Wachtel seine Brillengläser anbellte, brach er ein langes Schweigen mit den Worten: „Nicht du solltest Ajax heißen, sondern ein Anderer. Ich bin in großer Sorge um den zornigen Georg," und er vernahm mit Erstaunen, daß Anna heftig antwortete: „Auch ich hätte den Vogt gestraft, wenn ich ein Mann wäre." Sie war den Abend schweigsam, beeilte den Gutenachtgruß und ging in ihre Kammer. Dort warf sie ihr Regentuch zur Seite und die helle Freude flog über ihr Gesicht. „Wilder Georg," sprach sie leise vor sich hin und wiederholte oft die Worte, sie öffnete das Fenster und sah hinaus nach der wüsten Stätte der Ordensburg. Da fiel ihr Alles ein, die Lieder und die große Musica, welche dort in den ersten Wochen erklungen waren, die Geduld, mit welcher er seit der Zeit um ihre gute Meinung geworben hatte, und seine Freude, als er im vorigen Jahr mit ihr zusammen sang. Auch der dreiste Arm, den er damals um ihre Hüfte gelegt und den sie durch so lange Strenge gestraft hatte, that ihr heut gar nicht weh; ja ihr war, als fühlte sie seinen Arm wieder und sie wandte sich mit freundlichem Blick zu der Seite, wo sie ihn dachte, sie lächelte nur und sagte vor sich hin: „er ist ein wilder

Knabe. Heut that er es um meinetwillen, weil ich mich über den harten Treiber erzürnt hatte, denn er sah vorher auf mich, ach so warm und treu." In dieser Art trieb sie es lange, auch als sie die Flechten gelöst und ihren Gürtel auf den Schemel gelegt hatte, wollte sie das Fenster noch nicht schließen. Sie hielt zuweilen inne und lauschte, um ein Lied aus der Ferne zu vernehmen. Es war draußen Alles still, aber in ihr klang eine holde Weise nach der andern. Und als sie im Bette lag und die Decke um sich zog, flüsterte sie noch lächelnd: „gute Nacht, wilder Junker, schlafet in Frieden." — Gute Nacht auch der Jungfer Anna. Sie war ein feines und sittsames Kind, aus Kursachsen oder Meißen, und hatte einen Widerwillen gegen rohe Thaten der Männer, und doch war es ihr Schicksal, daß die Liebe in ihr aufblühte, weil ihr behender Knabe einen Andern mit der Faust bewältigt hatte.

In den Rathsherren von Thorn wollte eine ähnliche Wohlmeinung nicht erblühen. Matz berichtete dem Vater gehässig gegen Georg. Am andern Tage kam jammernd der zerbläute Vogt und die Geschichte wurde ruchbar. Da der Thäter und der Herr des Gutes dem Artushofe angehörten, so ging der Handel vor das Gericht der Brüder, auf deren Bank Marcus König neben Hutfeld saß. Diesmal trat Georg keck unter die Augen seiner Richter, erzählte den Fall in seiner Weise, beschuldigte den Vogt und schloß: „Hochmögende Herren, Väter und Brüder, wenn ich wieder solches Unrecht sehe, werde ich wieder zuschlagen, was mir auch darum geschehe."

Da furchte ſich die Stirn Hutfelds und der Burggraf Friedewald mußte dem Dreiſten ſeine Rede verweiſen. „Wenn der Vogt im Dienſt ſeines Herrn allzu eifrig war, ſo ſtand nicht euch die Strafe zu, mein Sohn, ſondern dem Gutsherrn ſelbſt.“

„Das bekenne ich, hochgebietender Herr,“ verſetzte Georg achtungsvoll, „vielleicht fühlte ich das Unrecht doppelt, da ich auf dem Gute meines Oheims und Pathen war, und ich meinte nichts Uebles zu thun, wenn ich als ein Mann aus der Freundſchaft des Gutsherrn zur Stelle bewies, daß der Bürgermeiſter von Thorn ſeine Diener nicht gegen Recht und Geſetz an dem Leibe freier Arbeiter freveln läßt. Habe ich darin zu viel gethan, ſo bitte ich um gnädige Strafe.“

Nach den kühnen Worten ſchwiegen Alle, Hutfelds Geſicht röthete ſich im Zorn und er ſah finſter auf ſeinen Pathen.

Darauf wurden die Zeugen gefordert. Von dem Magiſter ſah man ab, da er kein Bankgenoſſe war, Lips Eske aber ſagte genau aus wie Georg und der Vogt konnte ſeine Hitze nicht leugnen, obgleich er viel über Widerſetzlichkeit der Arbeiter zu klagen hatte, ſo daß die Herren mit düſteren Mienen zuhörten.

Als die Parteien abgetreten waren, bat zuerſt Hutfeld um milde Strafe für ſeiner Schweſter Sohn, was Manchen verwunderte, denn man wußte, daß er ungern verzieh. Doch der Burggraf fiel ihm bei. „Es würde dem Hofe in dieſer Zeit verdacht werden, wenn er über ſolche Dreiſtigkeit ſtrenger urtheilte als die Bürger;

die Leute ſind jetzt durch neue Gedanken beunruhigt, und es wird uns wohl anſtehen, zu zeigen, daß auch wir einer Bedrückung des gemeinen Mannes nicht gleichgültig zuſehen."

Darauf erhielt der Vogt einen ſcharfen Verweis und Georg als milde Strafe einige Tage Gefängniß in einer Kammer des Artushofes. Dort weilte er ohne Ungemach, denn Eske und andere gute Geſellen wußten zu ihm zu gelangen, er genoß fröhlich in ihrer Mitte allerlei Gutes, das ſie ihm zutrugen, und der Hauswächter brachte ihm ſogar einen Topf mit kunſtvoll gebrautem Würzbiere, den die Stammgäſte der blauen Marie in der Neuſtadt ihm wegen ſeiner Unerſchrockenheit geſtiftet hatten. Da merkte Georg, daß die Bürger ihn werth hielten, ſein Muth ſtieg hoch und er wurde ganz ſorglos. Nur als er aus der Klauſur nach Hauſe kam und ſeinem Vater gegenüber ſtand, fühlte er ſich bedrückt. Denn der Vater warnte in ſeiner ruhigen Weiſe: „Du trägſt deinen Krug allzu oft zum Waſſer, er wird zerbrechen. Diesmal haſt du alle Brüder gekränkt, welche als Herren auf Stadtgütern ſitzen, und du haſt dir auch in unſerer Freundſchaft Gegner gemacht, denn Bürgermeiſter Hutfeld und ſein Sohn werden dir die Kränkung im Geheimen nachtragen."

„Verzeiht nur ihr, Herr Vater, es ſoll ſicher das letzte Mal ſein, daß ich als unbändig geſcholten werde."

Denſelben Tag ſtand Anna allein im Hausgarten. Durch das Laub des Fliederſtrauchs warfen einzelne Sonnenſtrahlen goldenen Schein auf ihre langen braunen

Zöpfe und auf das feine Roth ihrer Wangen und malten ihr bunte Muster über das dunkle Hauskleid. Hoch aufgerichtet hielt sie die gebogenen Zweige mit der Hand und sah nach einem Vogelnest: „Die Kleinen sind ausgeflogen und ich werde ihr Gezirp nicht mehr hören; hütet euch, ihr Flatterer, daß euch die Menschen nicht einfangen und in ihre Bauer stecken. — Wie ist es doch traurig, im Gefängniß zu sitzen, wenn die warme Sonne scheint und der würzige Geruch von Blumen und Kräutern in der Luft schwebt."

Da lief das Hündlein und bellte, kam zu ihr und zog sie am Gewande. Sie wandte sich um, an der Außenseite des Zaunes lehnte Georg und sah bewundernd nach ihr hin. Beiden rötheten sich die Wangen höher, als sie einander gegenüber standen; weil aber Georg, hingerissen von dem Anblick der Geliebten, stumm blieb, begann sie endlich verlegen: „Der Vater wird gern vernehmen, daß ihr aus dem Gefängniß befreit seid."

Ihr Gruß löste ihm die Zunge. „Es war keine schwere Haft, doch war sie nicht so lustig als der Zaun, von dem ihr umschlossen seid. Dort kam ich heraus, hier möchte ich hinein, wenn ihr es vergönnt."

„Bleibt doch draußen," versetzte sie ängstlich, „gute Nachbarn tauschen ihren Gruß auch über den Zaun."

„Ach, liebe Jungfer Anna, meine Freude wäre groß, wenn ihr mich für einen guten Nachbar hieltet; dem Nachbar reicht man auch wohl etwas Gutes über den Zaun." Er schwenkte seinen Hut. „Ich würde fröhlicher meine Straße ziehen, wenn ich einen kleinen Strauß

aus eurem Garten auf dem Hut tragen dürfte zum Andenken an dieſes Wiederſehn."

„Tragt ihr einen Strauß am Hute, ſo wiſſen alle Leute, daß eine Magd ihn euch gebunden hat, und ſie rathen, was jedes Kraut und jede Blume für euch bedeuten."

„Vermag doch Niemand zu errathen, wer mir den Strauß angebunden hat, und jede Blume, die ihr mir ſchenkt, bedeutet für mich Gutes."

„Mich aber ängſtigt, ob ich die rechten wähle," antwortete ſie befangen. „Dies hier wage ich euch zu geben, nehmt das Eiſenkraut, da ihr doch ein ſtürmiſcher Junker ſeid," und ſie bot ihm den blühenden Stengel über den Zaun.

„Wie einen wilden Kriegsmann behandelt ihr mich," ſprach Georg, den Stiel haltend. „Ich bitte herzlich, thut noch etwas Wohlriechendes hinzu, Salbei und Muscatkraut, damit ich eure gute Meinung erkenne."

Sie bückte ſich zu den Beeten. „Nehmt auch noch die Sternblume, ſie deutet auf die Sterne und daß die Geberin Gutes für euch erfleht," und ſie wand ihm das Büſchel mit einem Halm zuſammen.

Er hob fröhlich den Hut. „Geſegnet ſei der Garten und geſegnet ſei die Jungfrau darin, und mir ſei es gute Vorbedeutung, daß ich euch zuerſt hier wiederſehe, allein, in freier Luft, wo die Vögel fliegen und die Sonne lacht."

„Mit Recht lobt ihr den Garten," ſagte Anna, um ſeine verklärten Augen von ſich abzulenken, „denn iſt der Raum auch nur klein, er birgt doch ein Wunder

des Sommers, ſeht dorthin. Die Roſenzeit iſt längſt vorüber und wenn ein König ſeine Boten ausſenden wollte nach einem Roſenkranze, er würde weit umher ſuchen müſſen, hier aber trägt ein Stock zum zweitenmal ſeine Blüthe." Sie wies nach der Seite.

„Ihr ſagt es, daß die Roſe blüht," verſetzte Georg bekümmert, „aber für einen, der draußen ſteht, iſt ſie vom Baumlaube verdeckt."

Da rührte Annas Hand leiſe an der Gitterthür, Georg ſprang herein; ſie trat zurück und wies wieder nach der Blume. So ſtanden ſie im Garten, Beiden bebte das Herz in Ahnung und freudigem Bangen, und Beiden war der Blick wie mit einem Flor verhüllt und die Wange in freudigem Schreck verblichen. Sie traten zu der Roſe, die am Gipfel des Strauchs im Halbſchatten leuchtete, und Georg begann leiſe: „Wo eine Roſe einſam ſteht, da iſt hier Brauch, daß man ihr Vertrauliches offenbart. Und wenn Eines dem Andern etwas zu ſagen hat und die Scheu beim Anblick des Andern die Lippen ſchließt, dann wenden ſich Beide von einander ab und ſprechen zu der Blume. So thue ich hier."

Anna wandte ſich ab und faltete die zitternden Hände.

„O liebe Roſe Jungfer Anna, ſeit Jahr und Tag bin ich euch gut und trage meine Sehnſucht ſtill im Herzen. Einſt war ich ein frecher Knabe gegen euch, aber die Liebe hat meinen Sinn gewandelt; auch wenn ihr ſtreng gegen mich wart, ſeid ihr mir immer lieber geworden, das Höchſte ſeid ihr mir, was ich auf der

Erde habe, ich ſcheue euch und ehre euch und frage unabläſſig, was ihr von mir denkt. Laßt's euch gefallen, daß ich euch im Herzen trage, ſeht mich freundlich an mit euren treuen Augen, und ſprecht auch milde Worte zu mir, denn ich lebe in Unglück und Verſtörung, wenn ich denke, daß ihr mir zürnt." In tiefen Athemzügen bebte ſeine Stimme, und bei dem zitternden Klange pochte das Herz des Weibes; ſie ſtand unbeweglich, und als er ſchwieg antwortete ſie faſt unhörbar mit bebenden Lippen: „ich ſah, wie die Knospe aufſchoß, und ich ſah, wie die rothen Blätter aus der Hülle brachen, und jetzt, da die Roſe blüht, muß ich ſorgen, fallen die Blätter in der Nacht, oder wird ſie morgen noch blühen?"

Da wandte ſich Georg zu ihr und rief: „Die Roſe kommt und welkt in wenig Tagen, mir aber wurde die Jungfrau lieb für mein Leben und wenn ich ſie miſſen muß, will ich nimmer leben."

Auch ſie ſah zu ihm auf, ihre Augen ſtrahlten von Liebe und Zärtlichkeit, aber ſie hob die Hand abwehrend gegen ihn und ſprach tonlos: „Liebt ihr mich und ehrt ihr mich, ſo flehe ich, daß ihr geht."

Und der wilde Knabe ging.

Aber der liebſte Gang war ihm fortan in die Nähe der alten Burg. Dort ſaß der Magiſter zuweilen nach der Lection im Schulgarten, und da er bei Georg eine beſondere Ehrfurcht vor dieſem Aufenthalt erkannte, ſo lud er ihn eines Tages ein, im Garten gewiſſermaßen zwanglos lateiniſche Rede zu üben und er freute

sich, daß die Uebungen ganz nach dem Herzen seines Schülers waren, denn Georg kam seitdem regelmäßig. Zuerst verlief die Stunde lateinisch, dann brachte Anna dem Vater sein Vesperbrot herab und der Magister forderte seinen Schüler auf, mit zu essen. Glückselig saßen die Drei zusammen; es war ein stiller abgeschlossener Raum, der nicht durch die Augen der Nachbarn zerstochen wurde, und nur zuweilen verrieth sich die Gesellschaft dem Volke der Gassen, wenn Georg nicht vermeiden konnte, zur Laute zu singen. Doch that er das selten, denn Frau Lischke, die jetzt ganz auf seiner Seite war, warnte ihn verständig, damit dem Hause keine üble Nachrede entstehe.

Bald wurde er der Vertraute bei einem geheimen Vorsatz des Magisters. Denn an einem friedlichen Nachmittage begann dieser: „Da wir hier zu dreien beisammen sind, so will ich ein Collegium eröffnen, du Regulus und du Kind Anna, ihr sollt meine Berather sein. Nämlich der neuliche Ehrentag hat mich, obwohl er jämmerlich auslief, doch wieder an meine Pflicht erinnert wegen eines kleinen Gedichtes zur Weihnacht. Hannus ist willfährig, einen Bogen drucken zu lassen. Aber nur unter einer Bedingung, sagte er: die ganze Welt ist jetzt nach deutschen Büchlein begierig, das Lateinische vermögen nur Wenige zu lesen. Wenn ich einen Bogen Deutsches erhielte, so könnte ich mich für die Kosten daran erholen, und etwas Deutsches würde auch euch, Herr Magister, den Thornern werth machen, vornehmlich wenn es einfältig wäre und für die kleinen Leute. Er

wies mir einen Holzstock, der ihm einmal zugekommen ist, darauf das Kind in der Krippe, Maria und Joseph, dabei Ochslein und Esel, Mond und Stern. Und er rühmte sich und mich, indem er sagte: Schreibt ihr dazu etwas, so kann Keiner widerstehen. Heut nun erinnerte ich mich an unsere Fahrt im vorigen Jahre zu dir Regulus, welche vergnüglicher war als die letzte, und ich bedachte, wie jämmerlich unkundig in der heiligen Geschichte das Volk hier dahinlebt. Darum will ich diesmal den Bürgern ganz schlicht aus Matthäus und Lucas die Kapitel von der Geburt des Herrn zusammenfügen und in gemeines Deutsch übertragen. Es ist keine vornehme Arbeit, und Mancher wird es als Pfaffenwerk gering achten, jedoch es läuft unter Anderem mit. Das ist meine Absicht, nun sagt ihr Kinder auch eure Meinung."

Da fiel Georg sogleich mit warmen Worten bei, aber Anna schüttelte den Kopf. „Vater, wer kann wagen, die heiligen Worte in Deutsch zu verkünden, wenn er nicht geistlich und nicht in der Kirche angesehen ist. Die Pfaffen werden euch jedes Wort aufmutzen, und ich fürchte, Herr Vater, euch selber wird jedes Wort schwer auf dem Gewissen liegen, ob ihr den Leuten Alles richtig erklärt."

Daran hatte der Magister nicht gedacht und der Einwurf fiel ihm auf das Herz. „Es giebt jetzt Andere, die noch Größeres wagen," antwortete er endlich; „und die kleinen Bänkelsänger singen ja auch zuweilen ein Lied darüber, im Nothfall kann ich meinen Namen weglassen und, obgleich ich's nicht gern thue, kann ich die

Arbeit auch vorher unſerm Pfarrer von St. Johann unterbreiten.“ So beſchloß er die kleine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen, und Georg war ſehr bereitwillig, ihm Bücher zu werben und heranzutragen.

Als der Nachtfroſt das Grün des Gartens verdarb, wurde die gelehrte Unterhaltung in die Stube des Magiſters verlegt. Hier war die Freude Georgs noch größer, wenn er zuſah, wie ſicher Anna in der Wirthſchaft waltete, wenn ſie ſich im Geſpräch vertraulich zu ihm wandte, wie zu einem alten Freunde, und wenn er einmal wagte, einen Augenblick ihre Hand zu halten. Dann trieb auch er Poſſen wie ein kleiner Knabe, erzählte luſtige Geſchichten und ein herzerfreuendes Lachen froher Menſchen klang von den Wänden zurück. Nie hatte der Jüngling bis dahin das Glück empfunden, welches die Anmuth einer Frau im Haushalt verbreitet, jetzt ſah er die Geliebte an ſeiner Seite und fühlte den ſeligen Frieden in ſeinem Herzen. Und oft verſtummte er plötzlich und ſaß in ſeinem Entzücken ſchweigſam mit heißen Wangen. Er half auch treulich bei der Ueberſetzung des Weihnachtsevangeliums, wenigſtens als Zuhörer. Der Magiſter begann ſiegesgewiß, aber während der Arbeit wurde er immer unſicherer, er ſtrich und änderte, klagte über die ungefüge deutſche Sprache alter Ueberſetzungen, die ihm Georg aus den Büchern einiger Rathsherrn verſchafft hatte, und war, wie Anna vorhergeſagt, in ſeinem Gewiſſen beſchwert, ob er die Worte geſchickt deute und auch den Geiſtlichen kein Aergerniß gebe. Als er

endlich den Druck der wenigen Seiten austrug, fand er diesmál Widerſpruch, die Bürger zwar kauften das Blatt, aber ſeine vornehmen Gönner ſahen unzufrieden auf die geiſtliche Arbeit, welche nicht ſeines Amtes geweſen ſei, und vollends die Mönche von St. Nicolaus wollten das Werk gar nicht loben und warnten ihre Getreuen davor. Da war in ſeinem Aerger Georg der beſte Troſt, denn dieſem gefiel jedes Wort, weil Anna mit ihrer klaren Stimme das ganze Büchlein an dem Abende, wo es dem Magiſter zukam, vorgeleſen hatte.

Und da Georg bedachte, daß die Verhandlung Anna's mit Dorfkindern auf dem väterlichen Gute die erſten Gedanken zu der Arbeit gegeben hatte, ſo bat er um den Bogen, aus welchem die Jungfrau vorgeleſen hatte, faltete ihn eng zuſammen und barg ihn mit den trocknen Blüthen ihres Straußes auf ſeiner Bruſt.

So kam und ſchied der Winter. In der Kammer des Vaters ſah Georg jetzt gefurchte Stirnen, Marcus ſaß oft in finſterm Nachdenken und auch der ſchweigſame Gehülfe konnte ſtillen Kummer nicht verbergen, Handwerker aus der Neuſtadt erſchienen im Hauſe, mit denen der Vater ſonſt nicht verkehrt hatte; ſogar der Stadtſchreiber Seifried, der wegen ſeiner böſen Zunge im Artushofe nicht gut beleumdet war, kam zu geheimer Unterredung, und Georg merkte, daß der plumpe Geſell einmal einen großen Beutel Geld unter ſeinem Mantel hinaustrug. Ihm galt das wenig; auch was von den Weltläuften erzählt wurde, vernahm er ohne Sorge; daß der König und der Hochmeiſter nicht mehr Krieg

zu führen vermochten und doch Frieden nicht schließen wollten, daß ein Waffenstillstand im Werke sei und daß für die nächsten Jahre Alles bleiben solle, wie es vor dem Kriege gewesen. Als diese Nachricht zuerst im Artushofe verkündet wurde, sah er, daß sein Vater finster lächelte, und wunderte sich, daß der Alte zum Aufbruch ihn an seine Seite rief und sich beim Heimwege auf seinen Arm stützte, was er vorher nie gethan hatte. Einen Augenblick ängstigte ihn das, aber er schlug sich's gern aus dem Sinn, denn sein junges Leben stand zum erstenmal unter der Herrschaft einer großen Leidenschaft, und alle seine Gedanken flogen der Einen zu, von der er jetzt wußte, daß sie auch ihn im Herzen trug.

6.

Auf dem Kirchhofe von St. Johannes.

In der kleinen Stube des Buchführers ſaßen der Magiſter und Anna als geladene Gäſte. Hannus, der einſam in ſeinem Hauſe wohnte, machte ſelbſt die Bedienung, putzte das Licht, füllte die Gläſer, lobte Anna, daß ſie ihm beiſtand, das Tiſchtuch aufzulegen und die Teller zu ſetzen, und erwies ſeinem Beſuch jede gebührende Ehre. Denn der Gelehrte war ihm eine wichtige Perſon geworden, weil er nicht nur kaufte, ſondern auch Anderen mit Wärme empfahl. Unterdeß ſah der Magiſter unruhig nach einem großen eiſenbeſchlagenen Kaſten in der Stubenecke. „Dort liegt die Arbeit der Weiſen und der Eſel friedlich zuſammen.“

„Wenn mir Jungfer Anna den Tiſch rücken hilft,“ ſagte Hannus lächelnd, „ſo will ich euch als einem vertrauten Manne und guten Freunde meinen Schatz offenbaren.“ Er hob den Deckel. „Es iſt Alles neue Sendung.“

Der Magiſter griff nach den oberſten Blättern. „Wieder neue Zeitungen,“ rief er bewundernd. „Es

erſcheinen jetzt jedes Jahr ſolche Bogen und man erfährt, was an den Enden der Welt vorfällt, beim Türken und Spanier.“ Die nächſten Hefte ſchob er unzufrieden bei Seite. „Die leidigen Prophezeiungen.“

„Auch dieſe helfen einem redlichen Händler,“ tröſtete Hannus, „ſie ſind den Leuten um ſo lieber, je mehr Unheil ſie verkünden. Wie ich hier ſitze, habe ich zweimal den Untergang der Welt erlebt. Aber den harten Köpfen der Leute iſt die Furcht heilſam, ſie denken an ihre letzte Rechnung und werden barmherziger.“

„Sie eſſen auch ihre Würſte vor Weihnachten auf, und müſſen, wenn die Welt nicht untergeht, im neuen Jahre faſten,“ verſetzte der Magiſter aufſehend. „Was giebt es hier Gutes?“ fuhr er fort und las den einen Titel: „In dieſem Büchlein wird bewieſen, daß der Apoſtel Petrus niemals in Rom geweſen iſt.“ Er lachte vergnügt: „ob der Rath dies für gefährlich hält?“

„Dem Rath fehlt es nicht ganz an Einſicht,“ beruhigte Hannus, „Liſchke war mehr als einmal hier, er kam immer des Abends, klopfte an den Fenſterladen und wartete draußen, bis ich ihm einen Trunk zurecht geſtellt hatte. So machte ſichs, daß ich vor der Obrigkeit beſtand.“

Auf der Straße dröhnten ſchwere Tritte, es pochte am Fenſter und eine Stimme befahl: „Hannus, öffnet, ich komme auf Befehl des Raths.“ Der Buchführer ſprang erſchrocken auf und fuhr mit beiden Händen in den Kaſten, hob einige kleine Ballen heraus, lief in die Kammer und verſteckte ſie unter die Kiſſen des Bettes,

indem er rief: „ich komme, Liſchke.“ Zögernd öffnete er die Hausthür, aber er fuhr entſetzt zurück, als er bei der Laterne des Rathsboten blinkende Hellebarden und die grimmigen Geſichter fremder Trabanten erkannte. Klirrend trat der Pole Pietrowski ein, hinter ihm zwei Mönche und einer davon war Pater Gregorius. Dieſer begann feindſelig: „Der hochwürdige Legat des heiligen Vaters gebietet euch euren ganzen Kram aufzulegen, damit wir unterſuchen, ob ihr die Verbote der heiligen Kirche und das Edikt des Königs beachtet habt.“ Der Pole aber befahl an ſeinen Säbel faſſend: „Wer nicht in dieſes Haus gehört, der weiche von hinnen,“ und er blickte heut fremd auf Jungfer Anna und ihren Vater.

„Macht fort,“ raunte Liſchke ängſtlich dem Magiſter zu, „denn es wird diesmal ein großes Unglück.“ Da trat der Magiſter traurig zu dem Buchführer, welcher gebeugt mitten unter den Feinden ſtand, drückte ihm theilnehmend die Hand, wechſelte noch einen feindſeligen Blick mit dem Frauenbruder und verließ, die Hand ſeiner Tochter faſſend, das Haus des Heimgeſuchten.

Am nächſten Morgen ſprach Frau Liſchke die Treppe hinauf zu Anna: „Ich weiß Alles, nur daß ich nicht reden darf, weil es Geheimniß des Rathes iſt. Hannus iſt ſonſt ein redlicher Nachbar, aber ſeine Verwegenheit hat ihn in's Unglück geſtürzt. Ob es ihm an den Leib gehen wird, wußte Liſchke noch nicht, aber ſein ganzer Kram iſt verloren. Warum hat er die verbotene Waare in ſeiner eigenen Stube verhalten, wie eine Braut ihre

Ausstattung? und er hat doch einen Gänsestall; unter den Gänsen hätte kein Pole nach Büchern gesucht."

„Wißt ihr, wohin sie die Bücher geschafft haben?" frug Anna.

Frau Lischke kam die Treppe herauf: „Verrathet's nicht, denn das Größte steht noch bevor; die Kiste ist zu den Predigermönchen geführt, obgleich der Handel vor den Rath gehört hätte. Die Bischöfe selbst nehmen sich der Sache sehr an; wenn ihr heut Abend hellen Schein vom Kirchhofe seht, wo der Hannus sonst seinen Stand hatte, so macht ein Kreuz und denkt, daß die Mönche Ketzerei brennen."

Anna trat erschrocken zurück und rang die Hände, die Hausfrau fuhr fort: „So war auch mir, als ich's erfuhr, und ich sagte zu Lischke, wenn die geistlichen Väter brennen und nicht der Rath, so geht dich die Sache völlig nichts an und du bleibst zu Hause. Er aber behauptete: ich muß hin. Ihr mögt denken, daß ich deshalb in Aengsten schwebe, denn auch er kann sich an solchem Holzstoß das Wamms versengen."

Anna ging traurig in die Küche zurück, sie empfand tief die Kränkung, welche der neuen Lehre bereitet wurde, und dazwischen kam ihr heiße Angst, daß dem Vater eine Gefahr drohe; sie dachte auch, daß es ihm leidvoll sein werde, wenn einer von den Schülern, vielleicht ein kleiner, vielleicht ein großer, sich vermessen an das nächtliche Werk der Dunkelmänner wage. Die Hände flogen ihr zwischen den Töpfen und das Essen war längst fertig, als das Mittagsgeläut die Schulstube leerte. Der

Magiſter ſaß heut trübe über ſeinem Teller, während Anna begann: „Sagt mir, Herr Vater, haben die alten Römer auch Bücher verbrannt, die ihnen nicht gefielen?“

„Selten,“ verſetzte der Magiſter. „Die weiſe Sybille verbrannte Bücher, aber das waren ihre eigenen, und es hatte Niemand darein zu reden. Doch warum frägſt du ſo? Es iſt ein trauriger Streit, den heut zu Tage der Holzſtoß gegen das Feuer des Geiſtes führt, und lange haben die Päpſtlichen an guten Büchern greulichen Mord geübt, bis die Wittenberger ihnen die richtige Antwort gaben, indem ſie die Bannbulle verbrannten. Mit den Büchern eröffnen die Mönche den Brand, aber mir ahnt, bald werden die Leiber redlicher Bekenner auf den Scheiterhaufen brennen.“

„Wenn die Mönche am Abend den Kram des Hannus anzünden, ſo könnten ſich eure Schüler unnütz machen, und euch wäre leid, wenn deshalb einer vor den Pfaffen in Noth käme.“

Der Magiſter legte ſeinen Löffel weg und ſah ſtarr auf die Tochter, bis ihm dieſe die ganze Neuigkeit erzählte. „Ich fürchte, Herr Vater,“ ſchloß ſie bekümmert, „obgleich ihr die Knaben in ſtrenger Zucht haltet, ſo ſind doch einige darunter vorwitzig, am meiſten die großen.“

Dieſe beſcheidene Warnung hatte zur Folge, daß der Magiſter am Ende der Nachmittagslection ſeinen Schützen einſchärfte, ſich von allen Aufläufen fern zu halten, und er drohte jeden von der Schule auszuſchließen, der heut auf der Straße umherſchweifen

werde. Er hätte ebensogut den Sperlingen auf dem Fliederstrauch verbieten können, um die Marktwagen zu hüpfen. Als darauf die großen Schüler kamen, wurde er deutlicher, und stellte die Frage zur Disputation, wie sich ein Humanist verhalten solle, wenn Obscuranten an den Schriften eines verehrten Mannes durch Brand und Feuer frevelten. Aber er erhielt von Keinem die Antwort, welche er begehrte. Matz Hutfeld empfahl Klage beim Rath, Lips rieth zu einem Gegenfeuer mit den Werken der Dunkelmänner und Georg wollte gar durch Hebebäume und starke Fäuste die Brenner verscheuchen. Der Magister hatte schweren Stand, als er bewies, daß einem Deutschen, der durch die lateinische Schule aus der heimischen Rohheit herausgehoben sei, nichts so sehr gezieme, als ruhige Verachtung der Auguren; und er selbst konnte nicht vermeiden, daß seine Augen zornig funkelten und seine Hand schwer auf den Tisch schlug, während er die Schüler beschwor, sich zu Hause zu halten, wenn ja in ihrer Nähe ein solches Feuer aufbrennen sollte.

So war wirklich das Mögliche geschehen, um die Schule vor dem Lärm der Straße zu bewahren. Dennoch wollte das Schicksal, daß gerade diese Vorsorge Lehrer und Schüler dem lodernden Feuer nahe bringen sollte. Von den Schützen dachte Keiner an das Pensum für morgen, sie schwärmten wie die Hummeln um das Kloster der Predigermönche und an den Pforten zwischen Altstadt und Neustadt, und sogar Georg, der mit seinem Gesellen Lips eine Unterhaltung beim Bassettel

verabredet hatte, schlug vor, heut auf die Musik zu verzichten.

„Wir wissen, daß es nicht gut ist, den geistlichen Herren in den Weg zu laufen," mahnte Lips ihn bedeutsam anblickend.

Georg nickte: „Auch ich will unsern Magister nicht kränken und nur aus der Ferne zusehen."

Es war ein milder Frühlingstag gewesen, das Abendlicht vergoldete die Thürme von St. Johannes, unter dem hellen Himmel lag der Kirchhof in röthlicher Dämmerung, aus welcher einzelne Kreuze und Steintafeln hervorragten. Die Bürger trieben in froher Bewegung umher. Denn die Mehrzahl der polnischen Herren, welche so lange unter ihnen gelegen hatten, war am Morgen mit dem Könige abgeritten, und sie freuten sich wieder Herren in ihren Häusern zu sein. Zuerst hatten sie den guten Verdienst gelobt, welchen sie von den Fremden zogen, dann war die Last und Unordnung größer geworden als die Freude, und zuletzt erschien das Einlager den Meisten ganz unerträglich. Heut verglichen sie Gewinn und Nachtheil, säuberten ihre Häuser und eilten zum Tisch ihrer Schenke. Das junge Volk aber trieb auf dem Markte und den Gassen dahin, wie an einem Festtage, viele im Sonntagsschmuck. Ueber den Kirchhof erklang frohes Geschrei der spielenden Kinder, um die Mauer saßen die Erwachsenen, hier sang ein munterer Bürgersohn zur Laute und die Frauen seiner Bekanntschaft sangen den Kehrreim mit, in der andern Ecke schnarrte ein Dudelsack und leichtes Volk sprang zwischen den Gräbern

zuſammen und ordnete ſich zum Reigen. Es wußten nicht viele Leute von dem, was bevorſtand, aber durch die einzelnen Haufen ging ein Summen, die Zahl der Anweſenden war viel größer als ſonſt wohl, und die Schützen der lateiniſchen Schule ſteckten ihre Köpfe hinter den Kirchenpfeilern hervor, bald auf das Abenteuer des Abends lauernd, bald ängſtlich nach dem Herrn Magiſter ſpähend.

Auch für die Herren des Raths war es ein feſtlicher Tag, gegen Gewohnheit ſaßen ſie noch ſpät verſammelt. Die Bürgermeiſter hatten den König bis an die Grenze begleitet und freuten ſich jetzt ſeine letzten huldreichen Worte vor dem Rath zu wiederholen und, was Allen wichtiger war, die Urkunden, welche der König beim Abſchied der Stadt verliehen, feierlich in die eiſerne Truhe einzuſchließen. Denn da der König oft auf Koſten der Stadt gelebt hatte und ein ſehr theurer Gaſt geweſen war, ſo hatte er als Gegengabe der Stadt auch Großes gewähren müſſen, indem er Neues ſchenkte und alte Vorrechte beſtätigte, und beide Theile hatten darauf geachtet, daß die Gaben der Stadt und die Bezahlung nicht ungleich waren; der König nahm's nicht von ſeinem Eigenen, und die Mitglieder des Raths erhielten durch ſeine Begabung größeren Vortheil als andere Bürger. Als nun der Burggraf die Anweſenden auf die Stühle lud, um die Sitzung aufzuheben, da fing einer der jüngſten Rathmänner von dem Buchführer Hannus an und von Wegnahme der Bücher, und Liſchke, der bei der Thüre ſtand, merkte als vorſichtiger Beobachter großer

Herren, daß dieſe Erwähnung den Anderen ungehörig erſchien. Denn zögernd ſprach Herr Friedewald: „Der hochwürdige Legat hat geſtern den Rathsboten gefordert, um in geiſtlichen Dingen bei einem Bürger zu unterſuchen. Was er etwa gefunden, iſt nicht vor uns gebracht worden; vielleicht iſt es dem Rathe genehm, daß er nicht genöthigt wird, zu prüfen, ob ein Bürger gegen des Königs Mandat gefrevelt habe. Wir vermögen den Hannus nicht zu beſtrafen, wenn die verbotene Waare nicht vor unſere Augen kommt, weil ſie anderswo liegt oder weil ſie gar verbrannt wird.“

Aber der heftige Rathmann gab ſich nicht, ſondern fuhr fort: „Soll der Rath von Thorn dulden, daß Habe und Gut eines Bürgers ohne Urtheil und Recht von den Pfaffen geraubt wird?“

Darauf antwortete wieder Herr Friedewald bedächtig: „Ob der Rath das dulden muß oder nicht, darüber, Herr Kumpan, werden wir erſt befinden, wenn Meiſter Hannus vor uns eine Klage gegen die ehrwürdigen Väter oder gegen wen ſonſt erhebt. Zur Zeit wiſſen wir nichts.“ Nach dieſen Worten mahnten die Herren den Unruhigen durch Blicke, daß er ſchweige, aber dieſer brach zum drittenmal los: „Und heut Abend ſoll ein Feuer brennen, welches in der Stadt unerhört iſt; es kann ein Unglück geben, denn in den Köpfen arbeitet Widerſetzlichkeit.“

Darauf gab der Burggraf gar keine Antwort mehr, und Hutfeld frug: „Widerſetzlichkeit? Nicht gegen uns. Ihr ſelbſt habt die Feuerwache, Herr Kumpan, viel-

leicht ſeht ihr heut nach den Tonnen," worauf die Sitzung eiligſt aufgehoben wurde. Daraus entnahm Liſchke, daß der Rath ſich nicht einmiſchen wollte, und als Bürgermeiſter Hutfeld bei ihm vorüberſchritt, wagte er die leiſe Frage: „wenn ich heut Abend nach St. Johannes gehe, ſoll ich von den Söldnern der Stadt mitnehmen?" Aber er vernahm die ſtrenge Gegenfrage: „Hat Jemand Bewaffnete gefordert oder erbeten?" Deshalb beſchloß er ſeinen eigenen Muth ebenfalls zu bändigen.

Vor dem Kloſter der Predigermönche harrte erwartungsvoll die Menge. Die Kloſterpforte war heut weit geöffnet und hell erleuchtet, Mönche liefen geſchäftig aus und ein, und es war ein Verkehr in dem frommen Hauſe wie in einer Herberge. Aus der Altſtadt kam in feierlichem Zuge Biſchof Zacharias, Legat des heiligen Vaters, er ſaß prächtig auf einem grauen Maulthier, das mit ſeidener Decke und mit vielen bunten Quaſten geſchmückt war, er ſelbſt ein hagerer Mann mit einer dünnen Naſe und ſchielenden Augen, der hochmüthig und quer über die gefurchten Geſichter der Bürger wegſah; vor ihm ſchritten vier Trabanten in rothen Wämſern, welche das ſäumige Volk durch die Schäfte ihrer Hellebarden unſanft aus dem Wege trieben, zur Seite liefen zwei Knaben in buntem Feſtkleide und hinter ihm zog eine lange Reihe von dienenden Geiſtlichen und Beamten. Die Leute lachten, wenn einmal das Maulthier ſtärker ausſchritt und die frommen Väter mit geſenktem Haupt und gefalteten Händen hinterher trotteten. Aber das Gelächter ver-

ſtummte, ſo oft der Pole Pietrowski mit ſeinen bewaffneten Begleitern den Zug entlang ſprengte, denn die Polen ritten ſchonungslos gegen den Haufen als verwegene Geſellen, welche die adlige Feder auf ihren Pelzmützen nicht zum Scherz trugen. An der Kloſterpforte wurde der Legat von dem Prior und den knienden Brüdern empfangen, er bewegte nachläſſig die Hand zuerſt über ſie und ſtreute dann den Segen über die Haufen der Zuſchauer, von denen viele die Häupter nicht entblößten. Gleich nach ihm kam in ähnlichem Aufzuge, nur ohne Trabanten, der Biſchof von Kaminiez, den die Thorner Stampe nannten, weil er kurz und dick war, wie ein ſolches Trinkglas, die kleinen Augen in ſeinem rothen Angeſicht waren durch die ſchweren Lider faſt ganz zugeſperrt, denn das Fackellicht that ihnen ſeit dem letzten ſtarken Trunke weh. Schwerfällig plumpte er von ſeinem Gaule und wankte in das Kloſter. Hinter den großen Herren drängte das Volk bis an die Pforte, ſtaunte über die rothen Trabanten und verlachte die gekrauſten Lappen an ihren Gewändern. Als aber der gefürchtete Vater Gregorius am Eingange ſichtbar wurde, ſchwieg Alles erwartungsvoll; ein Mönch eilte geſchäftig um die Ecke und brachte einen greulichen Zug heran, den Henker Hans Buck mit ſeinem Knechte, und der Knecht führte eine elende Mähre herbei mit einer Schleife, auf welcher eine Kuhhaut lag. Da Hans Buck vor die Augen des Paters trat, rückte er unbehülflich an ſeiner Mütze und vernahm die Anrede: „Du biſt geladen zur Hülfe bei frommem Beginnen und dein Dienſt

ſoll dir in dieſem und jenem Leben helfen. Biſt du bereit, den Holzſtoß zu ſchichten und Werke des Teufels darauf zu brennen?"

„Es wäre nicht der erſte Holzſtoß, an den ich die Fackel halte," verſetzte Hans Buck mit Selbſtgefühl. Er ſtand vierſchrötig da und ſah aus ſeinen ſcharfen grauen Augen dem Pater unerſchrocken in's Geſicht. „Von welcher Art iſt der Teufelskram, den ihr abthun wollt?"

„Es ſind ketzeriſche Bücher, von der heiligen Kirche für todwürdig erklärt, du ſollſt ihnen zu feurigem Ende verhelfen."

„Papier brennt leicht, nur daß die Aſche weit fliegt," verſetzte Hans vorſichtig. „Ich denke, daß dies freiwilliger Dienſt iſt, der nicht für meine Schuldigkeit gilt."

„Nicht umſonſt fordern die Heiligen deine Hülfe; entblöße dein Haupt, Mann, und empfange hier für dich und deinen Knecht, was dich von dem Höllenfeuer löſen mag."

Hans lüftete wieder die Mütze und nahm zwei Ablaßzettel, die ihm der Pater wie einem Ausſätzigen mit ſpitzen Fingern darbot. Hans hielt das Papier gegen das Licht der Fackeln. „Es ſieht aus wie mein Name; kommt's dem Feuer zu nahe, ſo verfliegt auch dies zu ſchwarzer Aſche," ſagte er ſchlau. „Doch man kann nicht wiſſen, wozu es gut iſt," und er ſteckte das Papier in ſein Wamms. „Zeigt mir meine Ladung."

Der Pater winkte, die Mönche rollten einen großen Ballen herzu, der mit rothen und ſchwarzen Stricken verſchnürt war. Es war im Volk lautloſe Stille, als die

Mönche den Ballen auf die Kuhhaut wälzten. Aber gleich darauf erhob ſich ein tiefes Summen, Gelächter und lautes Geſchrei. Denn ein junger Mönch trug einen Stock mit eiſernem Stachel herzu, an welchem eine lebensgroße Puppe mit Teufelshörnern befeſtigt war; auf die Bruſt der Mißgeſtalt war der Name eines Mannes geſchrieben und in dem ausgeſtreckten Arme hielt ſie einen Holzſchnitt, welcher das Geſicht deſſelben Mannes darſtellte. Es war das Bild, welches jeder Thorner während der letzten Monate an dem Brettergeſtell des Buchführers Hannus geſehen hatte, und das in manchen Häuſern heimlich bewahrt und guten Freunden gezeigt wurde. Der Mönch ſtieß die Stange in den Ballen, ſo daß die teufliſche Geſtalt von Jedermann geſehen wurde. Als die Naheſtehenden allmählich beim rothen Fackellicht den Namen und das Bild erkannten, wichen ſie zurück und dem Gelächter folgte ein dumpfes Gemurr, aber auch dies verſtummte, als Pater Gregorius einen Schritt auf die Menge zutrat und mit gehobenen Augenbrauen hineinblickte. „Vorwärts nach dem Kirchhof," gebot er dem Henker.

Doch Hans Buck ſtemmte die geſpreizten Beinen auf den Grund und ſah ſich den Teufel an. „Der Dienſt iſt freiwillig," antwortete er endlich; „von dem ſchwarzen Butzemann war vorhin nicht die Rede."

„Willſt du mit den Heiligen um deinen Lohn feilſchen?" frug der Pater zornig.

„Ich bin Scharfrichter von beiden Städten, welche Thorn heißen, und ich bin Diener des Rathes; ein

Menſchenbild, ob es lebendig oder von Papier iſt, brenne ich nur, wenn der Rath befiehlt, ſonſt Niemandem zu Liebe oder Haß. Klas," gebot er ſeinem Knecht, „ſpanne die Mähre ab und führe ſie nach Hauſe. Die Kuhhaut laſſe ich euch wegen der Zettel, denn eine Gabe iſt der andern werth." Er ſah noch einmal nach dem Bilde, dann wandte er ſich entſchloſſen und trat in den Haufen zurück, während der Knecht den müden Gaul von dannen trieb. Niemals war Hans Buck in ähnlicher Weiſe durch die verſammelten Bürger von Thorn gewandelt; er war gewöhnt, daß ihm Alle auswichen und ſeinen Blick vermieden, heut ſah er viele freundliche Augen auf ſich gerichtet und vernahm, wie er weiter ſchritt, von beiden Seiten grüßende Zurufe: wackerer Hans, treuer Mann, Gottes Segen über dich. Da wurde ihm wohler als je in ſeinem Leben, und er ſchritt ſtolz bis an die Kirchhofmauer. Auch dorthin folgten ihm Leute und Barthel Schneider lief ſogar in das Schenkhaus gegenüber und brachte ein großes Glas Danziger getragen, das er neben dem Mann auf die Mauer ſtellte. „Nehmt, Hans, und möge es euch gedeihen." Hans hob das Glas und rief: „dies bringe ich allen freien Kindern von Thorn," trank und ſchob das geleerte Glas unter den Arm, wie ſein Recht war bei jedem geſpendeten Trunk, da nach ihm Niemand das Gefäß gebrauchen konnte.

„Die freien Kinder von Thorn danken dir, Hans, daß du ihnen einmal gutes Glück zutrinkſt, ohne daß du deine Waffe an ihren Hälſen gefärbt haſt," ſprach neben ihm eine luſtige Stimme.

„Mancher, der heut den Kopf hoch trägt, denkt nicht daran, daß er morgen unter meiner Waffe liegen kann," versetzte Hans ernsthaft.

„Darum sorgen wir nicht mehr," lachte Georg, „denn wir hoffen, Hans, du wirst morgen den Kindern von Thorn dieselbe Schonung erweisen, wie heut der Puppe."

Hans Buck grinste und wandte sich zu Lischke, mit dem er so vertraut war, als der Unterschied ihrer Ehre gestattete: „Ich würde mir lieber einen Finger abhacken, als den Pfaffen zu Liebe jenes Mannsbild brennen."

„Kümmert auch dich der Streit der Pfaffen?" frug Lischke verwundert.

„Um das Gezänk dieser Mönche kümmere ich mich nicht und ich mache mir auch wenig aus ihrem Glauben. Wenn ich einmal im Jahre zur Beichte gelassen werde, schieben sie einen kleinen Altar in die Armesünderecke und fassen die Kutte mit beiden Händen, damit ich sie nicht berühre. Jener Mann aber, von dem sie das Konterfei verbrennen wollen, hat ihnen die Wahrheit gesagt, darum hassen sie ihn."

„Was weißt du von seiner Lehre?"

„Einer von seinen Jüngern, die man Prädicanten nennt, hat sich nicht gegraut, an meinem Tisch niederzusitzen, dieser verkündete mir und meinem Knecht so viel als wir brauchen. Wißt, Lischke, er hat zwei Lehren, gleich den zwei Beinen eines Menschen, sich darauf zu stützen. Das erste Bein ist: alle Menschen sind arme Sünder und vor Andern die vornehmen und reichen Hansen, die mit ihren guten Werken prangen; das andere

Bein aber, welches dem erſten Widerpart hält, iſt dieſes: kein Sünder iſt ſo verworfen, daß er nicht durch ſeine Reue die Gnade unſeres Vaters im Himmel erwerben kann. Daß dieſes Alles die Wahrheit iſt, weiß der Henker am beſten. Denn manchesmal, wenn ich einen gerichtet habe, hätte ich mit beſſerem Recht den Stolzen abgefertigt, der den armen Sünder richten ließ; und wieder, mancher armen Seele habe ich zugeſehen, die ſo friedlich den letzten Weg ging wie ein Kind, das zu ſeiner Mutter in's Bette kriecht." Er nickte und verſchwand in einer Seitengaſſe.

Aber der Widerſtand des Hans Buck hemmte nur kurze Zeit die düſtere Feierlichkeit, welche die geiſtlichen Herren zur Warnung der Bürger beſchloſſen hatten. Aus einem nahen Stall wurde ein anderes Roß herzugeführt und der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Einen Bußpſalm ſingend ſchritten die Mönche mit Kreuz und Fahne voran, die großen geiſtlichen Herren folgten; hinter ihnen kam die Schleife und ein Karren mit Brennholz, gedeckt von den Trabanten und Laienbrüdern des Kloſters, längs dem Zuge ſprengten gleich Marſchällen der Pole und ſeine Begleiter. So bewegte ſich die unheimliche Proceſſion vom Kloſter der Predigermönche durch das Kerkerthor nach der Altſtadt und nach dem Kirchhofe von St. Johannes. Die traurigen wilden Klänge des lateiniſchen Geſanges beengten den Bürgern das Herz; das Licht der Pechfackeln beleuchtete mit grellem Roth die Geſtalten der reitenden Biſchöfe, welche über dem dunklen Haufen dahinfuhren wie der Erde enthoben; die kahlen

Scheitel der ſingenden Mönche glänzten bald in rothem Schimmer, bald wurden ſie von einer rußigen Wolke verhüllt. Am Eingange des Friedhofs empfing den Legaten demüthig der Pfarrer von St. Johannes, der im Grunde den Mönchen zuwider war, ſich aber heut vor der höheren Macht beugte. Der Zug ſtellte ſich auf, ein neuer Pſalm Davids, worin der Sänger ſeinen Feinden viel Böſes wünſcht, wurde angeſtimmt, junge Mönche luden die Holzbündel ab, ſchichteten den Stoß und wälzten den Ballen hinauf.

Der Magiſter konnte heut über ſeinen Büchern nicht ausdauern, er ging mit großen Schritten in der leeren Schulſtube auf und ab, ergriff ſeinen Stock und that gefährliche Stöße nach der dunkeln Ecke, welche unter den Schützen gefürchtet war, weil dort die argen Frevler abbüßten. Als es finſter wurde und das Geſumm von dem nahen Kirchhofe in ſein Ohr drang, ergriff er den Hut. „Ich fürchte, meine Schüler vermögen heut nicht zu gehorchen, ich will ſelbſt hin, ſie wegzutreiben.“

Anna faßte flehend ſeinen Arm. „Bleibt nur heute, Herr Vater, mich quält den ganzen Tag die Ahnung, daß ein Unglück bevorſteht, warum wollt ihr anſehen, was ihr nicht hindern könnt?“

Aber der Magiſter wies ſie kurz zurück und ſchritt eilig die Treppe hinab. Als Anna allein war, wurde ihre Angſt unerträglich, ſie ſah die Hausgiebel vom Feuerſchein geröthet und hörte aus der Ferne Bußgeſänge. Da ſchlug ſie ihren Mantel um und eilte zur

Hauswirthin hinab. Sie fand dieſe in derſelben Tracht zum Ausgange gerüſtet. „Eilt, Jungfer Anna, wir dürfen die Männer heut nicht aus den Augen laſſen.“

Auf dem Kirchhofe wanden ſie ſich durch dichtgedrängte Haufen, ängſtlich nach denen ſuchend, die ihnen am Herzen lagen. Sie kamen, als gerade ein Mönch die Fackel zutrug und in den Holzſtoß ſteckte. Wie die Flamme aus der ſchwarzen Rauchwolke züngelte, wurde es ſo ſtill im Volke, daß man den Schrei eines Kauzes auf dem Thurmdach hörte.

Pater Gregorius trat an den Stoß, las laut die Titel der Bücher, welche in dem Ballen gebrannt werden ſollten, und warf die letzten, welche er noch in der Hand hielt, eines nach dem andern in die Flammen. Er nannte wohlbekannte Schriften, welche Vielen in Thorn für tröſtend und heilbringend galten; darunter auch den Titel des fliegenden Blattes, welches der Magiſter zur Weihnacht hatte drucken laſſen, und obgleich er den Namen des Autors nicht kündete, weil dieſer in dem Blatt nicht zu finden war, ſo wußten die Thorner doch, wer es geſchrieben hatte. Es erhob ſich ein Gemurr und einzelne Steine flogen von hinten her gegen den Holzſtoß. Zuletzt rief der Mönch: „Wie dieſe in das irdiſche Feuer geworfen werden, ebenſo mögen die Uebelthäter, welche Ketzerei in der Welt verbreitet haben, dem Höllenfeuer verfallen.“

Der Magiſter ſtand, von den Flammen beleuchtet, zornroth in der erſten Reihe, ſeine Hände ballten ſich, aber er vermochte nichts herauszubringen als ein lautes

Pfui. Sein Schrei verhallte in neuem Gesang, den junge Klosterbrüder anstimmten, sie trugen die Teufelspuppe auf der Stange rings um den Scheiterhaufen unter dem Spottliede: „Ach du armer Judas, was hast du gethan.“ Das Lied wurde durch Gejohl und Schreien des Volkes begleitet. Die Mönche aber befestigten die Stange an dem brennenden Holzstoß, und jetzt trat der Legat selbst hervor und sprach in feierlichem Latein einen Fluch über den Mann, dessen Name auf dem teuflischen Bilde geschrieben stand. Da flog ein großer Mauerstein gegen die Puppe, daß sie aus dem Feuer fiel, aber der hochwürdige Bischof von Kaminiez bückte sich trotz seiner Schwere nach der Gestalt und warf sie von Neuem in die Flamme. In diesem Augenblick rief eine helle Stimme — ach, es war die des Magisters: — „ich protestire gegen die Kränkung, welche hier einem würdigen Lehrer des deutschen Volkes zugefügt wird.“

Dieser Ruf war wie der Windstoß, welcher ein Hagelwetter entladet, von allen Seiten flogen Erdballen und Steine gegen den Scheiterhaufen und gegen die geistlichen Herren. Der Rath selbst hatte dafür gesorgt, daß es an Wurfgeschossen nicht fehlte, denn er ließ noch immer über der lateinischen Schule bauen und dicht am Kirchhofe war die Baustätte. Eilig entwichen die Geistlichen in das Dunkel, doch Pan Pietrowski fuhr mit seinem Gefolge auf den Magister los und gebot: „Dieser ist der Schreier, faßt ihn.“ Der Magister stand ihm gegenüber, bereit zu kämpfen und zu sterben, der Hut war ihm vom Haupte gefallen, einen Arm hielt

Anna, den andern die Rathsbotin, um den Widerſtrebenden zurückzuziehen. Aber gerade, als der Pole die Hand gegen ihn ausſtreckte, trat Georg zwiſchen Beide und warf den Pietrowski zurück, daß er taumelte. Der Pole ſtieß ein Schmähwort aus und ſprang mit gehobenem Säbel wieder vor. Da traf ihn eine Rüſtſtange am Haupt, daß er lautlos zu Boden ſank, und die Stange ſchwingend, rief Georg: „Heran, ihr Schüler von Thorn, verlaßt euren Herrn Vater nicht in der Gefahr.“ Auf dieſe Worte erhob ſich ein ſo fröhliches Jauchzen und Geſchrei, wie es zu dieſem Abend gar nicht paßte, die Schützen, kleine und größere, tauchten aus allen Ecken hervor und ſprangen über die Mauer. Viele ſammelten ſich um den Magiſter, Andere holten ihre Waffen von dem Holzwerk des Gerüſtes. Ihrem Beiſpiel folgte die Menge, auch bedächtige Bürger wurden fortgeriſſen und griffen nach Steinen und Stangen. Die frommen Väter mit ihrer Begleitung entwichen laufend dem Kirchhofe, der betäubte Magiſter aber ſah ſich der Gefahr enthoben und von ſeiner ganzen Schule umſchwärmt. Luſtig ſprangen die Leute gegen das Feuer, ſtießen mit dem Rüſtholz hinein, zerriſſen den Scheiterhaufen und warfen die Brände auseinander.

Marcus ſaß an ſeinem Schreibtiſch in finſteren Gedanken: „Ich höre die Bußgeſänge der Mönche und ſehe das rothe Fackellicht heut, wie in jener Nacht, wo mein Vater endete. Damals ritt der Ahn des Pietrowski als Treiber des traurigen Zuges, gerade wie heut ſein Enkel, und der Fremde fluchte und ſchmähte meinen

Vater, als ſie mich auf das Gerüſt hoben. Die Kränkung blieb ungerochen; als Knabe vernahm ich ſie, warum brennt ſie heut auf der Seele des Alten?" — Da wurde die Thür haſtig geöffnet, er wandte ſich befremdet um, erkannte im trüben Schein der Kerze das verſtörte Geſicht ſeines Sohnes und vernahm die Worte: „Verzeiht mir, Herr Vater, ich komme in einem böſen Handel. Die Biſchöfe und Mönche haben zu St. Johann Büchlein der Wittenberger verbrannt, dabei wollten die Polniſchen gewaltthätige Hand an den Herrn Magiſter legen, ich aber habe den Pietrowski mit einem Rüſtbaum niedergeſchlagen, er liegt mit blutendem Kopfe und die Polen brüllen Gewalt in den Straßen."

Der Vater faßte mit der Hand das Pult, als er ſich langſam erhob, er ſtand mit geſenktem Haupt und murmelte: „unheilig war der Wunſch und die Hölle hat ihn erfüllt." Er trat auf ſeinen Sohn zu und frug bleich wie dieſer: „iſt der Pole tot?"

„Ich weiß es nicht, Herr Vater."

„Die wilde That geht noch einem Andern an Hand und Hals. Warum warſt du ſo haſtig, zu begehren, daß dein Vater dich überleben ſoll? Gegen die Ketzerrichter haſt du dich aufgelehnt, Unſeliger! die Heiligen des Himmels haſt du erzürnt und Gnade haſt du nicht im Himmel und auf Erden zu hoffen!"

„Der Pole ſchmähte, Herr Vater, dem Schimpfwort folgte der Schlag."

„Ich weiß," ſagte Marcus leiſe. „Vermagſt du noch durch das alte Thor aus der Stadt zu entrinnen?"

„Ich hoffe, Herr Vater; der Pförtner ist uns zugethan.“

„So entweiche in die wilde Nacht, flieh nach unserm festen Hause und laß Wache halten, morgen früh sende ich dir durch Bernd Nachricht. Du gehst als Schiffer nach Danzig, von da nach Lübeck, dort weilst du, bis dein Schicksal hier entschieden ist. Als Flüchtling mußt du von dem Hause deiner Väter scheiden, wann wirst du es wiedersehen? Hinweg, jeder Augenblick vermehrt die Gefahr.“

„Laßt mich nicht ohne Segen von euch, Vater,“ rief Georg und warf sich vor ihm auf die Knie. Marcus legte ihm die zitternde Hand auf das Haupt und murmelte Unverständliches und als Georg aufsprang und ihn umfaßte, hielt er den Sohn einen Augenblick an seinem Herzen, gleich darauf stieß er ihn heftig zurück: „Hinweg!“ Georg sprang aus der Thür und aus dem Vaterhause. Marcus aber schlug die Hände zusammen und warf sich vor dem Marienbilde auf den Boden.

Georg eilte in einen polnischen Mantel gehüllt, durch die Hintergassen dem Thore zu, scheu blickte er zur Seite nach den Verfolgern. Doch die Angst, ein neues Gefühl in seinem jungen Herzen, vermochte ihn nicht lange zu demüthigen, er richtete sein Haupt auf, fühlte nach dem Messer an seiner Seite und dachte: „leichten Kaufes sollen sie mich nicht fangen.“

„Euch wäre auch besser, Junker, wenn ihr jetzt in einer Nebelkappe liefet,“ raunte neben ihm eine warnende

Stimme. Es war Barthel Schneider: „Wo wollt ihr hin?“

„Habt ihr gehört, was aus dem Herrn Magiſter geworden iſt?“ frug Georg ſchnell.

„Ich ſah ihn mit der Tochter zu ſeiner Schule wanken, Liſchke ſagt, es wäre ſein Letztes, die Pfaffen würden ihn wegen Ketzerei richten.“

Georg drehte ſich kurz auf das Haus des Magiſters zu, aber Barthel faßte ihn am Arme. „Seid ihr unſinnig? ſorgt um euren eigenen Kragen. Kommt Junker, hier iſt dunkler Schatten, drückt die Mütze beſſer auf den Kopf, daß man euer krauſes Haar nicht erkennt.“ Sie kamen an das Thor, Barthel klopfte an den Fenſterladen des Wächters. „Gevatter, bemüht euch um meinetwillen, mein Geſell hat eilige Botſchaft auf's Land zu tragen.“

Aber aus dem halbgeöffneten Laden kam die leiſe Warnung zurück: „Laßt euch Gutes rathen und ſucht für euren Geſellen eine andere Oeffnung.“ In demſelben Augenblick ſprang die Thüre auf, ein Haufe Bewaffneter brach aus dem Hauſe. Barthel umklammerte ängſtlich den Arm Georgs und wehrte ihm, das Meſſer zu ziehen. Der Jüngling wurde bewältigt und vor den Säbeln der fluchenden Polen nur dadurch bewahrt, daß ſich der Pförtner und Barthel feſt an ihn hingen. Als Gefangener wurde er dem Rathhauſe zugeführt.

In der kleinen Rathſtube ſaßen am nächſten Morgen die vier Bürgermeiſter zuſammen; der Burggraf, Herr Friedewald, hatte das Antlitz über den Tiſch gebeugt,

daß ihm das lange weiße Haar über die Augen herabfiel, und zögerte die Berathung zu beginnen. Achtungsvoll harrten die Andern, und die beiden jüngſten, Herr Eske und Herr Seuſe, richteten zuweilen neugierige Blicke auf ihren Kumpan Hutfeld, welcher aufrecht daſaß mit gefurchter Stirn, als ein Mann, der gewöhnt war ſeine Ruhe im Kampfe zu behaupten. Endlich hob der alte Burggraf das Haupt und nach ſeinem ruhigen Nachbar ſehend, fuhr er ſtatt der gebührenden Einleitung in ſeinen Gedanken fort: „Ich gehöre nicht zu der Freundſchaft ſeines Geſchlechtes, aber ich habe den Knaben ſtets gern betrachtet. Die Bürger hatten auch nicht Unrecht, wenn ſie ſeinem Uebermuth etwas nachgaben, denn viele dachten wie ich, daß er eine Hoffnung der Stadt war. Mancher iſt vielleicht umſichtiger und ebenſo redlich im Gemüthe, er aber hatte die Fauſt eines tapfern Mannes und ſprang vor den Anderen in die Gefahr. Er ſollte eine Ehre werden für die Stadt und ein deutſcher Hauptmann für die Landſchaft.“

„Die ſchnelle Fauſt iſt es, welche ihn von der Bruderſchaft, von der Stadt und von dem Sonnenlicht ſcheidet,“ antwortete Hutfeld ernſthaft.

„Ihr ſeid ſein Freund und Pathe und ſprecht wie eure Pflicht iſt,“ fuhr der Burggraf fort. „Wundere ſich Niemand, daß ich als der Alte bei ſeinem Verderben auch den Schaden fühle, welcher unſere Stadt bedroht. Ich weiß nicht, ob wir beſſere Zucht und mildere Sitte haben als unſere Väter, aber da ich jung war, zogen

die Bürger ſelbſt aus den Thoren und ſchlugen auf ihre Feinde, wir greifen in den Beutel und bezahlen fremde Söldner. Die Alten unterfingen ſich, weil ſie der eigenen Kraft ſtolz vertrauten, ihr Recht gegen die Ordensleute und gegen die Polen zu vertreten. Wenn unſere Söhne zu klug und zu fein werden, um ſelbſt den Spieß zu tragen, ſo fürchte ich, könnten fremde Fäuſte ihnen bald einmal das Geld aus den Truhen holen.“ Die Andern ſchwiegen. „Und darum,“ ſchloß der Burggraf, „betraure ich, daß wir guten Stahl zerbrechen müſſen, weil er zu ſcharf geſchnitten hat.“

„Das Edikt bedroht den Uebertreter nur mit Verbannung,“ warf Herr Eske ein. „Ich meine, dem Zorn des Königs geſchieht Genüge, wenn wir den Jüngling aus der Stadt ſenden, weil er der Zerſtörung von Ketzerbüchern widerſtrebt hat.“

„Ob die Mönche Ketzerbücher verbrannt haben, wiſſen wir nicht,“ antwortete der Burggraf, „aber er wird verklagt und durch Zeugen überwieſen, daß er zum Widerſtand gegen den Legaten des heiligen Vaters gerufen und ſelbſt mit hölzerner Waffe den Schädel eines adligen Polen zerbrochen hat, welcher jetzt totwund bei St. Nicolaus liegt.“

„Es wird auch bezeugt werden,“ verſetzte Herr Eske, „daß der Pole als erſter das Schwert gezogen hat, zum zweitenmal in unſerer Stadt; der Pole ſelbſt iſt dem ſcharfen Gericht der Stadt verfallen.“

„Er war hier als des Königs Diener und die Beſtrafung der königlichen Diener ſteht beim Könige ſelbſt,

uns bleibt nur die Klage. Die Bestrafung eines Knaben aus dem Artushofe heischt der König von der Stadt, und er hat genügenden Grund dafür, denn noch stand die Stadt in seinem Frieden und Allen ist bewußt, Herr Kumpan, daß während dieser Zeit scharfes Recht gilt und jeder handhafte Widerstand gegen des Königs Boten am Leben gestraft wird."

Und wieder neigte der alte Mann das Haupt und sah traurig vor sich nieder.

„Ist es an dem, daß Hans Buck Arbeit haben soll, so ist ein Opfer genug für den Zorn des Königs," erinnerte Herr Seuse. „Die Schüler der Johannesschule haben die Steine geworfen und ihr Magister hat sie angeführt. Muß ein Opfer fallen, so ist der Magister ein Fremder und gehört nicht zur Bruderschaft des Hofes."

„Er hat nur mit Worten gehadert," entgegnete der Burggraf. „Doch vergaß er die Bescheidenheit und gab seinen Schülern ein böses Beispiel vor allem Volke. Deshalb wird der Stadt unleidlich, daß er in seinem Amte beharre. Dazu hat er die Würde unseres geistlichen Vaters gekränkt, der an Statt seiner Heiligkeit unter uns weilte, und die Stadt wird wohlthun, ihm ihren Frieden zu versagen und ihn auszuweisen in kürzester Frist."

„Er war ein guter Lehrer unserer Kinder und hat sich sonst unsträflich gehalten," warf Herr Eske ein.

„Er war zu hitzig für uns," entschied der Burggraf. „Vorschnelles Wort verdirbt auch gerechte Sache. Hat

er durch zwei Jahre den Bürgerkindern Gutes gethan, ſo erweiſen auch wir ihm Gutes, wenn wir ihn unverſehrt an Leib und Habe von uns entſenden, bevor die von St. Nicolaus ihn wegen ketzeriſchen Irrthums verklagen. Denn ich vernehme, es iſt auch Gedrucktes, das aus ſeiner Feder kommt, gebrannt worden."

Hutfeld ſtimmte bei: „Der Elbinger, welcher während des Winters im Hafen lag, hat das Großſegel zum halben Maſt gezogen, er iſt fertig zur Abfahrt; gefällt es den hochmögenden Herren, ſo legen wir den Magiſter und ſeine Hausgenoſſen dieſem als Ladung auf. Es mag Anderen zu Gute gerechnet werden, wenn die Stadt gegen Einen harten Ernſt beweiſt, und den Magiſter ſelbſt enthebt es größerer Noth."

Damit waren die Vier einverſtanden und der Burggraf frug: „Wer wird Kläger wider den Gefangenen?"

„Der edle Kaſtellan von Dibow," antwortete Hutfeld. „Der König beſteht darauf, daß die Stadt ſelbſt über den Thäter richte, damit der Haß nicht auf ihn falle."

„Der König war übel berathen, als er beſchloß, den Haß der Bürger gegen uns zu wenden," rief Herr Seuſe.

„Wenn der König ſich ſelbſt ſeines Gerichtes begiebt," mahnte wieder Herr Eske, „ſo rathe ich, daß wir ihm dennoch widerſtehen, und den Thäter verurtheilen wie es uns frommt, und nicht, wie es ihm gefällt."

Die Andern ſahen finſter vor ſich nieder.

„Uns frommt, dem König nicht zu widerſtehen," entgegnete der Burggraf nachdrücklich. „Der Waffenſtillſtand

mit dem Hochmeiſter iſt beſchloſſene Sache und der König iſt mächtiger im Lande als je. Einſt zur Zeit der Großväter, als der Ordensritter zwiſchen uns ſaß, verging ſelten ein Jahr, wo die Ordensleute ſich nicht ein Menſchenleben als Beute holten, entweder einen Mann oder ein junges Weib, darum verjagten wir die Frevler. Müſſen wir jetzt zuweilen ertragen, daß der polniſche Bär ein Leben für ſich fordert, es geſchieht doch nur ſelten und nie in muthwilligem Bruch des Stadtrechts, denn er hauſt nicht unter uns."

„Aber er lauert an unſeren Grenzen," ſprach Eske.

„Wo iſt beſſere Sicherheit auf Erden, und wo iſt Friede?" frug traurig der alte Burggraf.

Kurz darauf öffnete die weinende Barbara dem Bürgermeiſter Hutfeld die Wohnſtube und wieder ſtanden die beiden Schwäger einander gegenüber. Wer die Beiden nicht kannte, durfte zweifeln, welchem von ihnen das Schickſal des Gefangenen mehr am Herzen lag. Denn Marcus ſtand, ſeine Angſt kräftig bezwingend, gerade aufgerichtet da, und auf des Bürgermeiſters Geſicht, das im Rathe ſo unbewegt erſchien, lag jetzt die Verſtörung. Der Hauswirth enthielt ſich nicht förmlicher Begrüßung und bot den Stuhl, Konrad aber beachtete nicht die Höflichkeit und begann ſogleich: „ich komme vom Könige, es iſt dort keine Hoffnung."

„Habt ihr für meinen Sohn gebeten, hochmögender Herr?"

„Ich that es."

„Haſt du dem König geſtanden, Konrad, daß der

Knabe ein Sohn deiner Schweſter iſt und du ihm vom Taufſtein her an Vaterſtelle?"

„Wenn das der König weiß, ſo erfuhr er es nicht durch mich," verſetzte Hutfeld mit gefurchter Stirn.

Marcus trat zurück: „Ich denke, ihr thatet klug, euch dem Polen nicht zu verleiden."

„Ich ſchwieg nur, weil ich unſerm armen Knaben mehr zu nützen glaubte, wenn ich als Bürgermeiſter von Thorn bat."

„Und was hat der Rath über Georg beſchloſſen?" frug der Vater kalt.

„Du weißt ſelbſt," antwortete Hutfeld mit zuckenden Lippen, „wie der Verlauf ſein wird; morgen früh fällt der Spruch des Gerichtes; noch lag des Königs Friede auf der Stadt, der Verwundete giebt keine Hoffnung, der König, auch wenn er ſchonen wollte, iſt gezwungen, die Steinwürfe zu rächen, welche den Legaten und die Prieſter getroffen haben."

Marcus ſtützte ſich mit der Hand auf die Tiſchplatte. „Die Stadt hat von dem Polen neue Gunſt erfahren und wird eifrig ſein, ſeinen Zorn zu beſänftigen."

„Aufſchub wäre Rettung," antwortete Hutfeld bedeutſam, „der König will ihn nicht gewähren. Die Prieſter haben ihn erzürnt und er that, daß ich's hörte, den Schwur: „Nicht eher kehre ich den Schweif meines Roſſes gegen dieſe aufrühreriſche Stadt, die ich eben erſt durch Huldbeweiſe geehrt, bis ihr die Kunde bringt, daß das Urtheil vollzogen iſt."

„Wenn der Vater den hochmögenden Rath um Auf-

ſchub anfleht, würden Bürgermeiſter und Rath noch einmal den Ritt zum Könige über die Brücke wagen?"

„Wenn der Rath ſelbſt ſolche Bitte thut und der König ſie gewährt, dann übernimmt der Rath auch die Bürgſchaft dafür, daß nach Ablauf der Friſt der Gefangene zur Stelle iſt," verſetzte Hutfeld ablehnend, und nach einer Weile fuhr er fort: „Als ich heimritt, dachte ich daran, daß du ſtets bemüht warſt, dir den guten Willen der Geſchorenen zu ſichern. Ich weiß, daß ſie dir als einem Rechtgläubigen vertrauen. Die guten Dienſte des Vaters könnten wohl die Miſſethat des Sohnes überwinden, wenn du den Biſchöfen jetzt eine goldene Sühne bieteſt."

„Habe ich als treuer Sohn der Kirche von meinem irdiſchen Verdienſt geopfert, ſo habe ich es gethan, um die Gunſt der Heiligen für mich zu gewinnen, nicht die der Prieſter. Ihr wißt ſo gut wie ich, daß es vergeblich wäre, Gold an den hochwürdigen Legaten Zacharias zu zahlen, da dieſer ein Welſcher iſt. Denn er würde jede Gabe willig annehmen und auch mit lauen Worten Fürbitte einlegen, zu gleicher Zeit aber durch die geiſtlichen Väter der Polen den König aufſtacheln, damit die Kränkung ſeiner Würde dennoch gerächt werde. Den polniſchen Herren aber vermag man ihren Zorn nie in den erſten Tagen abzukaufen, ſondern erſt nach einiger Zeit."

Die beiden Welterfahrenen ſahen einander an. „Dann bleibt noch ein Mittel," begann Hutfeld feierlich, „das letzte."

„Ihr sprecht zu einem Vater, hochmögender Herr."

„Ich geleite dich zum Könige und schaffe, daß du vor sein Angesicht geführt wirst ohne Zeugen. Thu den Kniefall des Bittenden und gieb dem König eine Verheißung. Ich weiß, er begehrt sich den Eichwald, der bei Nessau deinem Hause verblieben ist, beweise ihm darin guten Willen und du magst von ihm gleiche Gefälligkeit erwarten. Du hast nie vor seinem Angesicht gestanden und es ist wohl möglich, daß er den Namen deines Sohnes ohne gute Meinung gehört hat, gewinnst du diese durch Demuth und Gefügigkeit in seine Wünsche, so gewährt er dir was er irgend vermag, nicht Verzeihung für Georg, aber längeren Aufschub und dadurch die Wahrscheinlichkeit ihn zu retten, so oder so."

Marcus sah vor sich hin, während Hutfeld warm auf ihn einredete. Als er das Haupt erhob, fand er die Augen des Andern ängstlich und forschend auf sich geheftet. Er richtete sich hoch auf. „Gilt der alte Burgwald von Nessau für ein so königliches Geschenk, daß der König von Polen darum den Kopf eines Deutschen frei giebt, den er werfen könnte? Ich bin nicht gewöhnt, königliche Herren durch Geschenke zu verpflichten und ich fürchte, ich könnte straucheln, wenn ich den Wald in der Hand tragen und dabei niederknien sollte. Erlaßt mir die Kniebeugung, die ich bisher nur vor dem Himmelsherrn und seinen Heiligen geübt habe, und nehmt den Wald für das Haupt des Knaben, den eure Schwester unter dem Herzen getragen. Nehmt

den Wald, ihr selbst, die Stadt, der König, ganz wie eurer Weisheit am förderlichsten scheint."

Hutfeld versetzte unwillig: „Wundert euch nicht, wenn Andere für euren Sohn nicht thun, was euch selbst zu thun nicht gefällt. Soll ein Angebot dem Leben des Sohnes frommen, so muß die demüthige Bitte des Vaters daſſelbe annehmbar machen."

„Soll ich demüthig flehen, so vertraue ich vor Allen den heiligen Fürbittern."

„Dann scheide ich von euch mit noch größerem Leide, als ich herbrachte, denn ich sehe keine Hülfe, die ihr und ich mit einander berathen könnten."

„Ich danke euch für euren guten Willen, Herr Bürgermeister," sprach Marcus; aber plötzlich auf den Andern zutretend, erhob er die Hand und rief drohend: „Warlich, Konrad, das Blut deines Schwesterkindes wird auf dein Haupt fallen, denn du bist es, der dem Dienst des Königs meinen Knaben opfert." Seine Augen flammten und die Faust bebte in starker Bewegung.

Hutfeld trat einen Schritt zurück, aber er wich nicht dem Zorn des Vaters, sondern entgegnete leise: „Hüte du dich selbst, Marcus, daß du nicht deinen Sohn um ein Traumbild hinopferst, das, — wenn es etwas anderes wird als ein Traum, dein und deines Sohnes Haupt auf dieselbe Stätte führt, auf der dein Vater endete."

„Damals stand Konrad Hutfeld neben mir und hielt meine Hand!"

„Damals machtest du es deinen Freunden nicht so

schwer, dir zu dienen als jetzt," antwortete Hutfeld bewegt.

„Wo liegt mein Knabe in Haft? Man hat mir den Zutritt zu ihm verweigert."

„Nur bis der Spruch des Gerichtes gefallen ist," versetzte der Bürgermeister. „Er ist in der Artuskammer des Kerkerthurmes. Die Stadt hat bis jetzt die Pflicht ihn zu bewahren. Da er unter Alt und Jung manchen verwegenen Freund zählt, werde ich den Kastellan von Dibow, der als des Königs Kläger in die Stadt geritten ist, heut, wenn die Abendglocke läutet, auffordern, den Zugang zum Thurm von der Alt- und Neustadt her zu bewachen, damit die Stadt der Verantwortung enthoben werde."

„Nehmt meinen Dank, namhafter Herr, für diese Vorsicht," antwortete Marcus. Beide sahen einander schweigend an, endlich streckte Hutfeld die Hand aus, Marcus ergriff sie und die beiden Schwäger tauschten einen Händedruck, doch wurde kein Wort mehr gesprochen.

Marcus blickte auf die geschlossene Thür und murmelte: „ich kenne dich und ich weiß, daß zwei scharfe Augen auf meine Wege spähen. Der Streit, welcher zwischen uns begonnen, wird einen von uns Beiden verderben. Heut aber muß ich am Leben meines Sohnes prüfen, ob du ein redlicher Gegner sein kannst." Er öffnete schnell die Schreibstube und rief seinen Gehülfen Bernd. Unterwürfig trat der stille Mann ein und erwartete in kummervollem Schweigen die Aufträge des Meisters. Sie verhandelten leise, dann rief Bernd

den Dobiſe in die Stube und ließ den Herrn mit ſeinem Knechte allein. Endlich ſchlich Dobiſe in ſeine Geſchirrkammer und Bernd eilte aus dem Hauſe dem Strome zu. Als es dunkel wurde, verließ auch Dobiſe durch die Hinterthür das Haus. Marcus ſchritt allein mit gerungenen Händen auf und ab. Die weinende Magd brachte das Licht und begehrte Troſt von ihm. Er wies ſie mit einer Handbewegung hinweg und hob aus dem geheimen Schranke das Buch, über dem er in ſtillen Stunden am liebſten ſaß, haſtig wandte er die Blätter: „Zu dir flehe ich vor Allen, Gebenedeite, holde Jungfrau Maria, du Königin von Preußenland. Oft haben meine Vorfahren und oft habe ich deine Gnade erfahren, auf deinem Mantel trugſt du, wie die Sage kündet, die Seelen meiner Ahnen in die Himmelshalle, über dem Maſtkorb unſerer Schiffe ſchwebteſt du und wehrteſt der böſen Macht des Eiſes und des Sturmes, nach jeder Fahrt nahmſt du huldvoll den Herrenzins von gewonnenem Gut. Du biſt es, in deren Dienſt ich lebe, damit dein Reich auf's Neue erhoben werde vom Haff bis über den Strom, ſei mir auch heut barmherzige Fürbitterin. Doch nicht dich allein bemühe ich für die Rettung meines Sohnes. Darum rechne mir meine demüthigen Dienſte nicht ganz auf gegen ſeine Rettung, damit ihm und mir noch eine Hoffnung bleibe für unſere Stadt und unſer Land. Wenn ich Gnade bei dir gefunden habe, ſo erweiſe mir dieſe auch bei anderm Wunſch, von dem du aus ungezählten Bitten weißt." Er ſchlug mehre Blätter um. „Sei gegrüßt,

St. Johannes, Prediger in der Wüſte. Ich armer Sünder habe dir treu angehangen, denn immer dünkte mich meine eigene Sorge als ein Abbild der deinen. Auch ich habe gelebt in der Wüſte und ich bin in irdiſchem Kampf der Vorläufer eines Größern, der vollenden ſoll, was ich im Kleinen begann. Das Haupt meines Vaters fiel unter dem Schwert, wie das deine, und ich, der Sohn, lebe wie du gelebt haſt, in der Sorge, daß mir dasſelbe geſchehe. Gedenke heut meines Flehens und der Werke, die ich nach Kräften deinem Heiligthum zugewandt und ſchütze den Sohn in der Gefahr, die uns jetzt umgiebt." Und bei dem dritten Blatt ſprach er: „ich weiß, heiliger Nicolaus, daß manche in deinem Heiligthum meinem Knaben abgeneigt ſind, laß ihn heut ſeine Vermeſſenheit nicht entgelten. Man rühmt von dir, daß du ſelbſt fröhlicher Mummerei nicht abhold biſt und dem Poſſenſpiele der Kinder freundlich zuſiehſt; auch mein Sohn iſt nur kindiſch einhergeſprungen auf den Straßen der Stadt und als er ſich geſtern gegen den Zug auflehnte, der aus deinem Kloſterhofe zog, that er es nicht in hartem Unglauben, ſondern nur als ein Schulknabe, der ſeinem Lehrer die Treue beweiſen will. Ich habe Goldſtoff auf deinen Altar gelegt und dir neue Kerzen angezündet zur Sühne für deine Prieſter. Darum ſei auch du nicht ſtrenge gegen ihn und widerſprich nicht, wenn andere Heilige für ihn bitten." Und er blätterte weiter. „Zu dir flehe ich heut vor Andern, St. Jacob in der Neuſtadt, du biſt als Helfer in Todesnöthen weit berühmt und angerufen in der ganzen Chriſten-

heit. Sonst habe ich dich mit meinem Flehen selten beschwert, heut hebe ich als ein jammernder Vater zu dir die Hände." Er warf sich auf den Boden. „Nimm gnädig das Gelübde an, das ich in dieser Stunde ablege. Dorthin, wo im Lande Hispanien dein großes Heiligthum errichtet ist, will ich büßend ziehen in Betfahrt nach armer Pilger Weise, wenn deine Fürbitte meinen Knaben vom Tode löst. Habe Mitleid mit seinem sorglosen Gemüth, er ist ein frischer Gesell, ich habe ihn streng gehalten und fern von dem gefährlichen Werk, das ich selbst betreibe, harmlos lebt er noch dahin in seiner Jugendblüthe und ich denke, keine schwere Sünde lastet auf seiner Seele. — Jeden von euch Vieren flehe ich an und alle Vier zusammen, ihr seid die großen Helfer von Thorn, in eurer Obhut steht die Mauer und der Strom, alle Herrlichkeit und Macht unserer Stadt, und in eurer Hand sind die Seelen aller Großen und Kleinen, der Lebenden und der Toten." —

Das Dunkel der Nacht lag auf den Gassen, doch in der Stadt blieb es unruhig, die Schenken waren überfüllt und wenn sich eine Thür öffnete, drang mit dem Lichtschein lautes Geräusch der Stimmen auf die Straße, häufiger als sonst schritten Rathsherren und ansehnliche Bürger mit ihren Dienern, welche die Laterne trugen, über den Markt; am lautesten schwirrten die Stimmen in der Nähe des Kerkerthores zwischen alter und neuer Stadt. Dort erhob sich über dem Thore ein festes Haus mit dicken Mauern, zur Seite mit einem runden Thurm, der wie viele andere über die Fluchtlinie

der Stadtmauer ragte. Georg saß in dem Herrengelaß des Thurmes, welches man im Spott die Artuskammer nannte. Es war ein kahler Raum mit hoher schmaler Lichtöffnung, er enthielt einen alten Tisch und eine Lagerbank, die Wände waren bis zur halben Höhe verkleidet, nicht mit Holz, sondern mit Eisenplatten, an welche in regelmäßigen Zwischenräumen starke eiserne Ringe geschmiedet waren, um Ketten daran zu befestigen. Als vom Thurme zu St. Johannes die Abendglocke läutete, zog eine Schaar bewaffneter Polen vor das Kerkerhaus, geführt von dem Kastellan des Königs, geleitet vom Bürgermeister selbst. Hutfeld betrat mit dem Kastellan das Haus, rief den Schließer und gebot: „Weist dem edlen Herrn bei Lichte den gefangenen Mann, schließt die Thür vor seinen Augen und hängt das Schlüsselbund an den Haken. Das Gelaß gehört innen der Stadt, draußen den Wächtern des Königs."

„Wenn ich gut stehen soll für den Gefangenen," sagte der Kastellan, „so begehre ich auch die Treppe zu hüten, den Wächter und seine Schlüssel."

„Es sei für diesmal," versetzte Hutfeld, „doch daß es kein Beispiel gebe gegen die Rechte der Stadt."

Der Kastellan ließ das Gefängniß öffnen, trat ein und sah, ohne den Gefangenen zu beachten, mit dem Grauen, welches auch ein wackerer Krieger in verschlossenen Mauern fühlt, die furchtbare eiserne Rüstung der Wand. Er nahm das Licht und untersuchte die Wände, Alles war fest gefügt. Er blickte nach der

Höhe. „Durch das Luftloch könnte ſich vielleicht ein ſchlanker Leib zwängen.“

„Es hat's nie Jemand verſucht,“ antwortete der Schließer kopfſchüttelnd. Das Gefängniß wurde verſchloſſen, zwei Bewaffnete auf die Stufen der Treppe geſtellt, zwei andere in das Zimmer des Schließers vor das aufgehängte Schlüſſelbund, und dieſe ſahen lachend zu, wie der Schließer ſich mit untergeſchlagenen Armen niederſetzte und murrte: „es geſchieht zum erſten Mal, daß der Schließer von Thorn durch polniſche Säbel ſeines Dienſtes enthoben wird.“

In zwei Haufen lagen die Polen vor dem Gefängniß und bewachten von der Altſtadt und Neuſtadt die geſchloſſenen Pforten, ſie zündeten große Feuer auf der Straße an und die rothe Flamme erhellte die kleinen Fenſter des Baues und die Mauer, ſo daß man ſelbſt ein Wieſel erkannt hätte, welches auf der Höhe lief.

So verging Stunde auf Stunde; die Polen um das Gefängniß tranken, ſchrien und erhoben wilden Geſang, der die Bürger der benachbarten Häuſer tief kränkte. Oben in der eiſernen Kammer lag Georg auf der Bank. Von den Feuern drang ein röthlicher Schein durch die Fenſterluke, zuweilen trieb der Wind eine Rauchwolke herein, dann ſtarrte Georg in der Dämmerung auf die Wirbel des Dampfes. Er wußte wohl, daß er in üblem Handel war, aber die Größe ſeiner Gefahr kannte er nicht. Ihn wunderte, daß er den ganzen Tag ohne Zuſpruch aus dem Vaterhauſe geblieben war, auch der trübe Ernſt des Schließers hatte ihn für kurze Zeit nachdenklich gemacht, und als am

Abend der Kastellan eindrang und das Gefängniß untersuchte, ohne ihn selbst zu grüßen oder wie einen Lebenden zu beachten, da fiel größere Sorge auf sein Herz und das Geschrei der Wächter wie der Feuerschein wurden ihm unheimlich. Aber immer tröstete er sich damit, daß er ein junger Bruder des Artushofes sei, und daß auch diesmal, wie bei allen früheren Händeln, die er mit der Stadt gehabt, das Drohen ärger sein werde, als die Strafe. „Sie sagen, ich bin ein Sonntagskind," sprach er endlich müde, „diesen kommt das Glück im Schlafe. Wenn ich nur wissen könnte, wie es ihr ergangen ist, ich wollte das harte Lager mir ganz vergnüglich gefallen lassen." So entschlief er. Im Traume kam ihm vor, als ob er in seiner Kammer läge und Dobise mit der Leuchte hereinschliche, um ihn zu wecken, wie er jeden Morgen that. Er weigerte sich zu erwachen und murmelte: „Tölpel, noch ist es nicht Zeit." Aber die Leuchte fuhr fort zu flackern, er öffnete die Augen und sah in Wahrheit den Dobise mit einer kleinen Blendlaterne vor sich stehen. Erstaunt richtete er sich auf und rieb die Augen. „Nehmt hier dies in eure Hand," flüsterte Dobise mit heiserer Stimme und hielt ihm ein kleines Crucifix hin. „Der Alte schickt es euch, daß ihr darauf schwört bei dem Manne am Kreuz und bei den vier großen Stadtheiligen, das Geheimniß dieser Kammer niemals zu verrathen, auch nicht um euer Leben vom Tode zu retten. Schwört, denn morgen Mittag faßt Hans Buck euren Hals, wenn ihr nicht vorher entrinnen könnt. Auch euer Großvater

ſaß hier, bevor er gerichtet wurde; ihm aber hatten die Herren vom Hofe den Ausgang geſperrt."

Georg ſprang auf: „Steht es ſo, dann ſchaffe mich fort, wenn du kannſt. Wo iſt dein Schwanz, du Teufel?" Haſtig ſprach er den Eid, Dobiſe ſteckte das Kreuz ein. „Harret noch ein wenig," flüſterte er, „erſt muß ich den wilden Polen etwas vormachen." Er ſchlang einen Strick in einen der Eiſenringe an der Wand und warf das andere Ende, welches durch ein Gewicht beſchwert war, aus der Fenſterluke, das Seil zog ſich ſtraff. „Dort hinaus kann nur ein Kater, aber nicht wir Beide. Mögen ſie ſich darüber die Köpfe zerbrechen," raunte er mit ſchlauer Miene, „ihr aber folgt mir." Er ergriff an der andern Seite der Wand einen Ring, drückte und zog, ein Feld des eiſernen Tafelwerks ſperrte ſich auf und eine dunkle Oeffnung, der niedrige Zugang zu einer engen Treppe, wurde ſichtbar. Dobiſe wies in die ſchwarze Tiefe und lachte: „nur die drei älteſten der Bruderſchaft kennen das Geheimniß und der vierte bin ich, denn die Herren müſſen einen haben, der mit dem Eiſenwerk umzugehen weiß und der ſeinen Hals für ſie wagt. Nehmt die Leuchte und kriecht voran, damit ich hinter euch zuſperre. Sie ſagen, dies Kunſtwerk wurde von einem Schloſſer aus Nürnberg erfunden. Auch wer guten Witz hat, wird von der Kammer aus die Thür nicht errathen."

„Fort," mahnte Georg flüſternd; er tauchte in die dunkle Wölbung hinab und hielt auf der Treppe kniend die Leuchte, während Dobiſe die eiſerne Thür von außen

zuzog, verriegelte und noch durch eine hölzerne Thür verſchloß. Tief gebückt ſtrichen die Flüchtigen in einem ſchmalen Mauergang, die dumpfe Luft machte das Athmen ſchwer und der Weg wollte kein Ende nehmen, zuweilen ſtiegen ſie Stufen hinab, dann ging es wieder eine Weile eben fort. Zuletzt war der Gang durch eine Wand geſchloſſen, Georg fühlte an den kalten Stein. „Der Weg hat ein Ende.“

„Fallt auf die Knie und kriecht durch das Loch,“ rieth Dobiſe. Eine Maueröffnung, durch Entfernung einiger Steine gebildet, gewährte gerade Raum zum Durchkriechen. Georg ſchob die Leuchte voran und ſchlüpfte hindurch. Als er ſich erhob, ſtand er in einem Gewölbe, das zum Aufbewahren von altem Geräth diente, Dobiſe kauerte am Boden, ſchichtete die herausgezogenen Steine wieder in das Loch, ſtrich einen dunklen Kitt in die Fugen und häufte Holzbündel davor. „Dies iſt Dobiſes Thür, Niemand verſteht ſie zu öffnen als ich Ihr aber gebraucht dies Bündel, es iſt ein polniſcher Mantel darin, Mütze und Stiefeln, denn als Pole müßt ihr entweichen.“ Ohne Freude öffnete Georg den Pack und wechſelte die Kleidung. „In dem einen Stiefelſchaft iſt das Leder doppelt, ich habe Geld eingenäht; der Alte ſchickt euch außerdem zur Reiſe dieſen Beutel. Es iſt Gold darin,“ ſagte er mit lüſternen Augen.

„Das Siegel des Beutels iſt erbrochen,“ verſetzte Georg befremdet.

„Ich mußte ihn doch öffnen, um euch den Nothpfennig in die Stiefel zu nähen; und wenn ein und das

andere Stück dabei verloren ging, so werdet ihr es dem Alten nicht klagen, denn ich habe noch Manches bei euch gut und muß mich bezahlt machen deswegen und wegen meiner Leibesgefahr. Jetzt aber rathe ich euch, euer Gebet zu sprechen, wir sind hier über dem Graben auf der Neustädter Seite, diese Thür führt bei den Predigermönchen heraus und ihr müßt an dem Polenvolke vorüberstreichen."

„Wo führst du mich hin?"

„In die Trümmer des Ordensschlosses, den Weg, welchen ihr von der Musik her kennt; an der gelben Weichsel liegt unser Kahn im Versteck, ihr sollt mit dem wilden Wasser abwärts treiben. Es wird Zeit, der Morgen ist nahe."

„Schnell hinaus," gebot Georg und lüftete den polnischen Säbel in der Scheide. Dobise schloß die Thür auf, löschte die Leuchte und Georg athmete die frische Nachtluft. Er warf einen Blick zur Seite, die Polen lagen und saßen in einiger Entfernung müde um die niedergebrannten Feuer, die Flüchtigen glitten längs der Mauer des Klosters dahin, hielten eine Weile im Schatten der Klosterpforte und gingen von da mit festerem Schritt unangefochten durch die leeren Straßen. Stürmisch schlug das Herz des Jünglings, als er in der Dämmerung undeutlich die Schule erkannte und er hielt an, aber Dobise rief ängstlich: „Vorwärts! Es ist nicht das erstemal, daß ihr den Weg über die Burgmauer findet, hinweg, wenn euch euer Leben lieb ist."

Sie kletterten auf den Steinhaufen der Ordensburg.

„Heut könnt ihr nicht weilen, um eine Musica zu beginnen, ihr müßt auf der Flußseite wieder hinaus, die Mauer hinab. Folgt vorsichtig, denn die Steine sind locker, aber der Graben unten hat eine trockene Furth.“ Dobise kletterte wie ein Kater voran, mühselig folgte Georg, indem er murmelte: „Du weißt hier gut Bescheid, bin ich erst Bürgermeister, so frage ich dich, wozu du diese Kenntniß gebraucht hast.“

„Ihr seid just auf dem Wege, Bürgermeister zu werden,“ spottete Dobise. „Reicht mir die Hand,“ und er half ihm vom Grabenrand in's Freie. „Haltet euch fern vom Fährthor, bei der Färberei soll der Kahn liegen.“

Georg trat an den Strom, laut rauschte das Wasser, auf der geschwollenen Fluth schwammen kleine Eisschollen. Der Schiffer erhob sich aus dem Fahrzeug: „Dies wird üble Fahrt zwischen treibenden Baumstämmen und Schollen, das Wasser reißt und kocht in den Strudeln wie in einem Topfe.“ Sie bestiegen den Kahn, der Schiffer löste das Seil und Georg trieb, dem Tode entronnen, von der Heimath geschieden, auf dem wilden Strome hinein in die unsichere Dämmerung.

Als am Morgen der polnische Kastellan die Zelle des Gefangenen betrat, fand er nur das Seil, welches über die Stadtmauer hinabhing. Da erhob sich großer Lärm, die Polen schrien Verrath, ihre Boten ritten über die Brücke zum Könige, das Gefängniß wurde wiederholt untersucht, aber nichts Unrechtes gefunden, die Wächter sämmtlich verhört, doch es war auf Niemanden

etwas zu bringen, am wenigſten auf den Schließer und die Beamten der Stadt. Der Zorn des Königs legte ſich erſt, als am Nachmittag der Bürgermeiſter Hutfeld allein vor ſeinem Angeſicht geſtanden hatte. Die Thorner und die Polen ſtritten darüber, ob es einem Manne möglich ſei, ſeinen Leib durch die Lichtöffnung des Kerkers zu zwängen, die Abergläubiſchen neigten zu der Annahme, daß der Teufel aus dem Hauſe des Marcus dabei wieder im Spiele geweſen ſei, und die Klugen wunderten ſich, daß die Verfolgung nicht eifriger betrieben wurde, denn der Wächter über dem Fährthore hatte Männer auf einem Kahne geſehen, der gegen Morgen ſtromab gewirbelt war.

Die Mönche aber hatten von ihrem feurigen Werk ſchlechten Gewinn. Viele unter ihnen waren durch Steinwürfe getroffen, dem hochwürdigen Legaten ſelbſt war ein Stein an das Bein geflogen und er ächzte, als er am nächſten Morgen in aller Frühe auf das Maulthier gehoben wurde, damit er der zornigen Stadt entweiche. Ihre Abſicht hatten die Eiferer vollends nicht erreicht. Zwar die Teufelspuppe fand man halb verbrannt im Graſe, aber der Ballen des Buchführers war nur an den Rändern geſengt und verkohlt, die frommen Väter hatten vergeſſen, daß feſtgepackte Bücher der Flamme lange widerſtehen. Hannus erhielt von ſeinem Krame kaum ein einzelnes Stück zurück, denn als das Volk den Holzſtoß auseinanderwarf und den Inhalt des Ballens zerſtreute, wurden die angeſengten und gebräunten Büchlein wie eine werthvolle Beute aufgegriffen und in die Häuſer

getragen. Wer ſich bis dahin um den Inhalt der neuen Lehre nicht gekümmert hatte, der las jetzt neugierig davon, es war wohl keine Familie, in welche nicht gerettete Bogen gelangten, und der Stadtſchreiber Seifried hatte Grund zu ſpotten, daß gerade durch den Scheiterhaufen jener Nacht die neue Lehre in Thorn eingebürgert worden ſei.

7.

Unter den Landsknechten.

Während Georg im Kerkerthurm lag, verließ der Magiſter mit ſeiner Tochter die Stadt.

Auf dem Deck des Elbingers war in der Eile eine Hütte errichtet, welche den Verbannten mit ſeinem Haushalt beherbergen ſollte, bis er das Gebiet der Stadt Thorn geräumt hätte, dann mochte er auf dem Bordſchiff weiter fahren oder ausſteigen, wie es ihm gefiel. Die Hütte hatte Philipps Eske durch ſeinen Vater dem Schiffer anbefohlen, und der treue Knabe wich den Flüchtigen in den letzten Stunden ihres Aufenthalts nicht von der Seite. Doch nicht er allein war der Pflichten eingedenk, welche dem lateiniſchen Schüler gegen ſeinen Lehrer oblagen, auch ein Haufe der kleinen Schützen trug ſich mit dem Reiſegepäck des Vaters, und vor Andern die Armen, welche an ſeinem Tiſche Koſt und freundlichen Zuſpruch gefunden hatten. Lips machte ſich auf dem Schiffe bei dem Gepäck und den Schiffsleuten zu thun, um der Unterhaltung mit den Scheidenden aus-

zuweichen, denn ihm war das Herz ſchwer und er fürchtete wegen des Gefangenen ausgefragt zu werden. Er hatte dem Rathsdiener und deſſen Frau ernſthaft geboten, die Traurigen nicht durch Reden über die Gefahr des Freundes noch tiefer zu kränken. Aber ſeine Vorſicht nützte wenig, denn wenn auch der Magiſter für ſeinen Schüler noch Gutes von der vornehmen Freundſchaft hoffte, Anna erkannte deutlich aus den Mienen ihrer Wirthe und aus den zögernden Antworten des Pylades, daß Georg in furchtbarer Bedrängniß zurückblieb. Sie ſaß ſtumm und theilnahmlos auf dem Verdeck, hielt das Hündlein in ihrem Schooß und blickte unverwandt nach den Thürmen der Stadt, welche ſie in Feindſchaft verlaſſen ſollte. Nur einmal, als Philipps vorüberging, frug ſie. „wo weilt er jetzt?“ da vergaß der Gefragte ſelbſt die Behutſamkeit und antwortete traurig: „ihr könnt von hier den Thurm nicht ſehen;“ ſie aber ſenkte das Haupt und frug nicht mehr. Als in den letzten Stunden des Nachmittags der Schiffer alle Fremden aufforderte, das Deck zu verlaſſen, bot Lips dem Magiſter und Anna die Hand und vermochte nichts vorzubringen als: „ich danke für alles Gute, Herr Vater; laßt mich in Kurzem wiſſen, wohin ich euch Nachricht ſenden ſoll;“ dem Schiffer raunte er noch zu: „ſorgt für meinen Herrn Vater, wenn euch an dem guten Willen der Thorner gelegen iſt,“ und ſchwang ſich an's Land. Die Schützen aber ſtanden gedrängt am Rande des Ufers und als der Magiſter ihnen vom Deck den Scheidegruß zurief und ſie aufforderte, guter Lehre ein-

gedenk zu sein, da schrien die größeren ihre lateinischen Abschiedsworte mit heiseren Stimmen und die Kleinen schluchzten. Der Elbinger rief seine Schiffskinder zusammen, sprach die Reisebitte zur heiligen Jungfrau und drückte das Schiff vom Ufer in die Strömung. „Es ist gegen Schifferbrauch, bei sinkender Sonne an das Steuer zu treten," sagte er im Vorübergehen zum Magister, „aber die Herren von Thorn haben es diesmal geboten." Das Fahrzeug glitt schnell stromab, in grauem Nebel schwanden die Thürme und Mauern der Stadt, die Gebannten saßen in trübem Schweigen vor ihrer Hütte und starrten hinab auf das Wasser und in die Ferne, welche undeutlich vor ihnen lag, wie ihre eigene Zukunft.

Als Anna am nächsten Morgen aus der Hütte auf das Deck trat, lag das Fahrzeug an der deutschen Uferseite und der Schiffer wies ihr eine Steinsäule auf der Höhe: „Dort ist die Grenze des Stadtgebiets." Sie stand lange die Augen zum Himmel gerichtet, ach, heut war bei ihren heißen Bitten das Antlitz verstört, die Augenlider vom Weinen geröthet, aber hätte Georg sie gesehen, sie wäre ihm noch ehrwürdiger erschienen als damals in der Kirche; sie dachte nur an ihn und bat für ihn. Bei dem stillen Flehen wurde ihr das Herz muthiger und sie bot dem Vater, als er zu Tage kam, einen herzlichen Morgengruß.

„Wir treiben auf öder Fluth, hier und dort unwirthliches Gestade, Scylla und Charybdis; aber ich bin besser daran als der alte Grieche Ulysses, denn ich habe

mein liebes Kind bei mir und ich denke doch, daß wir in dieſem gelben Waſſer nicht auf Menſchenfreſſer ſtoßen werden.“ Und gegen ſeine eigenen reuigen Gedanken ankämpfend fuhr er fort: „Bei alledem kann ich nicht bedauern, daß ich den Obſcuranten am Holzſtoß meines Herzens Meinung deutlich gemacht habe.“ Aber Anna, die noch in ihrer andächtigen Stimmung war, antwortete: „Ich aber, Herr Vater, habe an dem Unglückstage zu wenig daran gedacht, Alles vertrauend dem lieben Gott zu überlaſſen, denn hätte ich mich vorher mit herzlicher Bitte an ihn gewandt, ſo würde ich beſſere Ruhe und Bedacht gewonnen haben; ich hätte euch nicht durch die Nachricht von dem Vorſatz der Feinde erſchreckt, und es wäre euch und der Schule leichter geworden, dem Feuer fern zu bleiben. Jetzt ſind wir Beide der Gefahr entronnen, aber Einer iſt darin zurückgeblieben.“ Da ſchlug der Magiſter die Hände zuſammen und ſetzte ſich ſtöhnend auf ein Faß. „Mein armer Regulus! Der römiſche Name, den ich ihm gegeben, iſt für ihn von übler Vorbedeutung geworden. Denn wie jenen Conſul halten ihn die Feinde gefangen und wollen über ihn in ſcharfem Gericht erkennen. Warlich, auch dies war ein ſeltſamer Zufall: die letzte Oration, die ich ihm aufgegeben, war die hochherzige Rede, welche Regulus im römiſchen Senat halten mußte, da er als Gefangener der Karthager mit Urlaub nach Rom zurückkehrte, er mahnte ſeine Landsleute, nicht ſeinetwegen mit den Fremden Frieden zu machen, ſondern ihn zum Tode zurückzuliefern. Georg war mit Luſt bei der Arbeit, er for-

derte mit Begeisterung in die Gefangenschaft zurückzukehren und ich freute mich innig über den Vortrag.“ Bei dem Gedanken verlor der Magister die Fassung und suchte in den Taschen nach seinem Tuche.

Da wagte das Hündlein zum erstenmal wieder zu bellen und eine feierliche Stimme klang hinter den Traurigen: »Adsum, patres conscripti, adsum captivus et aegre e vinculis solutus. Ich bin da, Herr Magister, dem Gefängniß entronnen, aber ich habe gar keine Lust, dahin zurückzukehren. Guten Morgen, Herr Vater, guten Morgen, liebe Jungfer Anna.“ Der Redner sprang über den Bord in das Schiff, aber er vermochte nicht weiter zu sprechen, denn Anna wankte, im nächsten Augenblick hielt er sie fest in seinen Armen, er fühlte ihr Haupt auf seiner Brust und zwei Arme, die sich an ihn klammerten, und er küßte sie zum erstenmal auf den bleichen Mund. Der Magister aber saß unterdeß wie betäubt auf dem Tönnlein, er hörte eine vertraute Stimme, aber er sah einen wilden Polen in das Schiff klettern, und griff krampfhaft nach seiner Brille, bis er den festen Händedruck seines Schülers fühlte und die heiteren Worte vernahm: „Jetzt ist die Schule wieder beisammen; Herr Magister, und ich denke, der Rath von Thorn soll die Lectionen nicht mehr stören.“ Da ging auch dem Magister alle Würde verloren und er umschloß, wie ein Kind weinend, den Geretteten.

Drei Heimathlose saßen zusammen in kalter Morgenluft über dem ungastlichen Wasser, aber sie dachten jetzt wenig an Alles, was sie verloren hatten, und die

Schule ſtimmte vergnügt bei, als Georg vorſchlug: „iſt's euch recht, Herr Magiſter, ſo bleiben wir bei einander; mein Vater will, daß ich zuerſt nach Danzig fahre, von dort ſchreibe ich ihm und erwarte ſein Gebot; ihr aber werdet überall Schüler finden und beſſere Dankbarkeit, als in unſerer Stadt." So machten ſie in gutem Vertrauen Pläne für die Zukunft; nur Georg ſah zuweilen mißtrauiſch nach rückwärts und auf die Wege am Ufer, ob er verfolgt würde.

Es war keine mühelose Reiſe. Das große Fahrzeug trieb bald mit reißender Strömung, bald langſam in ſeichtem Waſſer zwiſchen angeſchwemmten Inſeln und zwiſchen kahlen Dämmen und Lehmhügeln dahin, hier kreiſte die Fluth in gefährlichem Strudel, dort ſtreifte ein Baumſtamm, welcher dahinſchwamm oder im Grunde feſtgerannt war, die Seiten und den Boden. Unabläſſig arbeiteten die Schiffer mit Stangen und Haken, ſich die Fahrt frei zu halten, ſie ließen ſich gern gefallen, daß Georg Hand anlegte wie einer von ihnen. Sogar der Magiſter ſtemmte Hände und Schultern gegen das Ruderholz. Wenn der Abend kam, wurde die Reiſe unterbrochen, der Schiffer ſuchte eine Stelle in der Nähe des Ufers, wo er das Tageslicht abwarten konnte, auch in der Nacht mußte ein Wächter Ausguck halten gegen Schollen und treibendes Holz. Der Magiſter mit ſeiner Tochter fand zuweilen Herberge am Lande, Georg vermied die Augen der Späher auf dem Schiffe.

So waren ſie einige Tage ohne Abenteuer gefahren und trieben mit der Strömung am Ufer eines Land-

ſtrichs, welcher im Kriege zwiſchen dem Hochmeiſter und den Polen ſtreitig geweſen war. Am Abend kamen ſie an einen Ladeplatz, zu welchem von hohem Deiche zwei Wege hinabführten; dort ſtand am Waſſer eine Schenke und Hütten für die Schiffer. Der Elbinger ſah unruhig auf die öde Stätte: „Dies gehört noch zum Land des Biſchofs von Pomeſanien," ſagte er zu Georg, „Polen und Ordensleute ſind hier widerwärtig und Beide wagen zuweilen Zoll zu fordern." Georg ſprang mit dem Schiffer an's Land, ſie frugen in der Schenke, ſuchten in den Schoppen, beſtiegen die Dämme und ſpähten in die dunkle Landſchaft, es war nirgend etwas Unrechtes zu entdecken. Da legte der Elbinger an, der Magiſter und ſein Kind ſuchten Unterkunft in der Schenke, Georg blieb mit einem Schiffsknecht als Wächter auf dem Fahrzeuge; er ſtand in der hellen Mondnacht lange auf dem Deck, ſtieg wiederholt hinab an das Ufer, umſchritt die Hütten und ſah von der Höhe in das Land, aber Alles lag friedlich in grauem Dämmer. Als der Morgen nahte, hüllte er ſich in einen Schiffermantel und legte ſich in die Hütte zu kurzem Schlummer. Er erwachte von heftigem Gebell des Hundes, der bei ihm zurückgeblieben war, vernahm auf dem Lande das wilde Geſchrei Zankender und erkannte in der Dämmerung auf jedem der beiden Wege, welche an den Deichen hinabliefen, Bewaffnete und Geſpanne. „Wir waren die Erſten," ſchrie eine gebietende Stimme, „und wenn ihr nicht zurückweicht, ſo werfen wir euch zu den Fiſchen in's Waſſer."

Im nächſten Augenblick hörte er einen Angſtruf

Anna's und ſah die Jungfrau aus der Herberge dem Schiff zueilen. Da warf er ſich in mächtigem Satze auf das Land und ſprang mit geſchwungenem Säbel einigen dunklen Geſtalten entgegen, welche die Flüchtige verfolgten. Er ſchlug kräftig auf die Verfolger ein und ſchleuderte den Erſten, welcher den Arm nach der Geliebten ausſtreckte, durch einen Streich des Säbels zur Seite. Gleich darauf war er im Kampf gegen mehre Feinde, aber wie wild er um ſich ſchlug, er wurde im Rücken gepackt, entwaffnet und an den Händen gebunden. So blieb er mit Anna am Ufer unter Obhut eines finſtern Geſellen, der ihn mit der Hellebarde niederzuſchlagen drohte, wenn er ſich noch weiter rege. Unterdeß dauerte um die Hütten der Zank und das Geſchrei fort. Nicht lange, ſo ſprangen Bewaffnete auf das Schiff, die Aexte krachten an Deck und Planken, Wagen raſſelten vom Deich herunter an die Ladeſtelle, Laufbretter und Leitern wurden an den Schiffsbord gelegt und ein Haufe von Männern und Weibern begann die Ladung auszuräumen, welche zum größten Theil in Getraide und in einigem Kaufmannsgut beſtand. Beim aufgehenden Frühlicht ſah Georg, daß eine anſehnliche Zahl ausgeſtellter Wachen die Beraubung deckte und daß ſie Tracht und Waffen deutſcher Landsknechte trugen. Zuletzt vernahm er wieder die Stimme, welche herriſch in dem Tumult gerufen hatte. Ein hoher breitſchultriger Mann mit großem rundem Kopf und grauem Bart trat auf ihn zu und rief befehlend: „Botz Velten, ihr habt's uns ſauer gemacht, Mann;

schüttet aus, was ihr in der Tasche habt, denn das ist unser Recht.“ Er warf seinen Hut auf die Erde. „Ihr mögt selber eure Tasche leeren, da ihr euch redlich gewehrt habt. Wollt ihr euch ergeben und Friede geloben, so steht es bei euch, sonst schlagen meine Gesellen euch nieder.“

„Ihr seid die Stärkeren,“ versetzte Georg grimmig. „Löst mir die Bande, so will ich euch für heut Frieden geloben.“ Der Landsknecht winkte dem Wächter, Georg sprach das Gelöbniß und schleuderte sein Säcklein mit Geld in den Hut. Der Führer kniete nieder, zählte und theilte in mehre Häuflein, das größte steckte er mit dem Beutel selbst in die Tasche. „Und jetzt antwortet auf meine Frage, aber wahrhaft, wenn ihr Leib und Seele zusammenhalten wollt: wer seid ihr und woher kommt ihr?“

Georg nannte Namen und Heimath und frug trotzig dagegen: „Und wer seid ihr, daß ihr es wagt, an Reisenden Gewaltthat zu üben?“

„Holla,“ entgegnete der Andere, „ihr seid der Gefangene, ihr habt zu antworten und ich zu fragen, denn das Eisen hängt über eurem Haupte. Doch da ihr Frieden gelobt habt, sollt ihr wissen, wem die Herrschaft über euren Leib zugefallen ist. Ihr seid in der Hand freier Knechte aus dem Reich, und ich bin Hans Stehfest, ihr Hauptmann. Führt die Gefangenen das Ufer hinauf,“ gebot er seinen Begleitern, „und haltet sie unter Wache, doch getrennt, damit sie sich nicht mit einander bereden.

Zu der Frau ſetzt zwei von den Weibern, die ihr das Weglaufen wehren.“

Auf der Landſeite des Deiches ſchritt Georg die kurze Strecke, welche ihm ſein Wächter frei gab, in heißem Zorne auf und ab. In der Ferne ſah er Anna zwiſchen Weibern der Bande und ihn tröſtete ein wenig, daß dieſe der Gefangenen gegen den Morgenfroſt ein Tuch um die Glieder ſchlugen. Ajax kam ängſtlich von der Höhe gelaufen, der Landsknecht ſchlug mit dem Spieße nach ihm. „Der Hund gehört der Jungfrau dort,“ herrſchte Georg den Wächter ſo gebieteriſch an, daß dieſer dem Kleinen den Weg frei ließ. So verging Stunde auf Stunde, vom Waſſer-her klang unabläſſig Geſchrei und mahnender Zuruf. Endlich kamen die Wagen mit dem Raube beladen über den Deich und fuhren in Reihe auf. Auf einem lag der verwundete Landsknecht, mit welchem Georg zuſammengeſtoßen war. Als dieſer den Gefangenen ſah, hob er die geballte Fauſt und ſtieß einen ſchweren Fluch gegen ihn aus. Georg zuckte verächtlich die Achſeln. Darauf ſtieg ein Trupp der Bewaffneten von der Höhe herab, der Hauptmann blies in ein kleines Horn, das er am Halſe trug, ſtruppige Pferde wurden vom Grunde herangeführt, die Knechte warfen ſich unbehülflich über die Rücken der Gäule und der Hauptmann befahl: „auf die Wagen mit den Weibern,“ und nach Georg und einem leeren Pferde deutend: „fort, wir haben Eile.“ Der wilde Zug ſetzte ſich, von den Landsknechten geleitet, in Bewegung; der Hauptmann ritt an den Wagen

auf und nieder, unter Antreiben und Fluchen ging es vom Fluſſe ab in das Land hinein.

Georg, der hinter dem Hauptmann ritt, erkannte Anna auf einem Getraidewagen vor ſich und er ſah, daß ſie ſich nach ihm umwandte. „Die Jungfrau begehrt uns," rief er befehlend dem Hauptmann zu, und bevor dieſer ihn hindern konnte, jagte er an den Wagen. Anna rang die Hände gegen ihn, „wo iſt der Vater?" Er ſuchte vom Pferde den Zug entlang, der Magiſter war nirgend zu finden. Da rief er den alten Landsknecht an: „Hochgebietender Befehlshaber, iſt eine Frage an eure Ehrbarkeit erlaubt? wir waren drei Reiſende auf dem Schiff, hier ſind nur zwei, was iſt aus dem dritten geworden?"

„Ich denke, er reitet ebenſo gemächlich nach anderer Seite im polniſchen Haufen, wie ihr mit uns deutſchen Knechten, und ihr werdet ihn ſchwerlich ſo bald wiederſehen."

„Mein Vater," klagte Anna und in dem Schrecken über ihre Hülfloſigkeit ſank ihr das Haupt auf die Bruſt.

„Alſo ihr ſeid die Tochter jenes Mannes," frug der Landsknecht, „und gehört zu der Freundſchaft meines Gefangenen?"

Anna antwortete nicht, doch Georg verſetzte ungeduldig: „Die Jungfrau und ihr Vater ſind mir wohl bekannt, und ich ſage euch, an ihrem Wohl iſt mehr gelegen als an uns Allen."

„Dies alſo iſt eine Jungfer, welche von ihrem Vater

abgekommen iſt," wiederholte der Kriegsmann bedächtig, und betrachtete die gebrochene Geſtalt von der Seite. „Ihr könnt gemerkt haben," fuhr er gegen Georg mittheilſamer fort, „daß wir es nicht allein waren, welche die Beute erwarteten, denn ein polniſcher Haufe, bei welchem mein alter Geſell Heinzelmann mit ſeinen Knechten dient, lauerte gleich uns auf das Schiff und wir ſtießen am Ufer mit ihnen zuſammen. Doch wurde der Streit gütlich vertragen, ſie haben ſich einen Theil der Ladung genommen und auch einen Gefangenen gefordert. Den Polen gefiel der Mann, weil er ſie lateiniſch anrief, ſie halten Jeden für vornehm, der dieſer Sprache mächtig iſt, und ſie werden ihn nicht ſchlechter behandeln, als ſie müſſen, denn ſie hoffen von ihm gutes Löſegeld."

Anna verbarg ihr Antlitz in den Händen. „Denkt daran, liebe Jungfer," bat Georg hingeriſſen von ihrem Weh, „daß euch ein treues Herz geblieben iſt. So lange ich den Arm rühren kann, ſollen ſie euch kein Leid thun."

„Verſprecht nicht mehr, als ihr halten könnt," warnte der Hauptmann. „Heda, wer trabt dort über das Feld." Er wies auf einen entfernten Reiter und gebot den Bewaffneten: „treibt den Fremden mit euren Spießen ab. Doch halt," verbeſſerte er ſich unwillig, „den langen Geſellen kenne ich. Ich dachte es wohl, das Junkervolk ſpürt auf Meilen, wo eine Beute zu nehmen iſt. Dies iſt einer von den Reitern unſeres Ordenspflegers.

Der Pfleger gedenkt nach seiner Art sich einen Antheil von der Mahlzeit zu holen, die er nicht kochen half."

Der Reiter kam näher, der Tartarenmantel und die weiße Feder auf der Mütze gehörten einem Adligen im Dienste des Ordens. „Gutes Glück, Hauptmann," rief er mit rauher Stimme, „ihr versteht das Wild schnell auszuwaiden." Sein Blick flog begehrlich über die lange Reihe der Wagen. „Hui, auch Gefangene." Aber im nächsten Augenblick begann er hell aufzulachen, sein Pferd sprang mit allen Vieren in die Höhe und schlug darauf mit den Hinterbeinen aus, gleich einem ungezogenen Knaben, der sich über fremden Schaden freut. „Ihr seid es, Jörge, in den Fäusten der Landsknechte? Wo habt ihr euren vergoldeten Wagen und wo sind eure stolzen Artusbrüder? Doch ich sehe, wenigstens die Jungfer führt ihr mit euch über die Haide."

Georg sah wild auf seinen alten Feind Henner, er vergaß, daß er ohne Waffen war und trieb sein Pferd heftig auf ihn zu, aber der Landsknecht fiel ihm in die Zügel. „Hängt euch an ihn und haltet ihn zurück, denn er hat den Teufel im Leibe," gebot er seinen Leuten. Er ritt dem Ankömmling entgegen, und ließ das Pferd Georgs zwischen den Fäusten zweier Knechte. Während der Zug sich vorwärts bewegte, verhandelte er mit dem Adligen, und als Georg sich umwandte, merkte dieser, daß der Landsknecht auf ihn selbst zeigte und sich von dem zurückbleibenden Henner berichten ließ. Was er erfuhr, mußte ihm willkommen sein, denn er ritt

wiederholt bei Georg vorüber, betrachtete ihn ſcharf und lachte ſtill in ſich hinein.

Sie zogen längere Zeit dahin, ſo ſchnell die Geſpanne laufen konnten, bis ſich vor ihnen die Mauern und Thürme einer kleinen Stadt erhoben. Auch dieſer Ort war einſt von deutſchen Coloniſten an dem Wall eines Ordenshauſes gezimmert und umſchanzt worden. Jetzt hatte das Kriegsfeuer die Scheuern und Außengebäude getilgt und um die Mauern lag verkohltes Holz auf ſchwarzen Brandſtätten. Das Innere bot ebenfalls ein Bild des Verfalls und der Zerſtörung, den Kies der Gaſſen deckte ein Wuſt von Stroh und Dünger, die Mehrzahl der Häuſer war beſchädigt, hatten die Fenſter einſt Scheiben gehabt, jetzt waren ſie zerſchlagen, die Fenſterläden hingen locker in den Angeln, ſogar Hausthüren waren zertrümmert und als Brennholz verbraucht. Viele Bürger hatten die Stadt verlaſſen, nur hier und da ſchlich ein altes Mütterlein oder ein Handwerksmann die Häuſer entlang und ſah furchtſam auf unwillkommene Gäſte, welche herriſch in fremdem Eigenthum geboten. Denn ein Fähnlein der Landsknechte hatte ſich innerhalb der Mauern feſtgeſetzt und führte ſeinen wilden Haushalt in den Bürgerhäuſern. Wo einſt fleißige Hände den Hammer geſchwungen und den Hobel gezogen hatten, ſchlugen jetzt die harten Fäuſte trunkener Kriegsleute auf die Tiſche, und der wilde Troß des Fähnleins, Dirnen und Kinder, ſchrie aus den Fenſtern und balgte ſich vor den Thüren. Mit hellem Freudenlärm empfing die Bande den heimkehrenden Haufen, Knaben und Mädchen,

manche trotz der Kälte halb nackt, andere eingewurstelt in die Kleidung Erwachsener, kletterten an den Wagen hinauf, halbwüchsige Troßbuben griffen begehrlich über den Leiterbaum in die Ladungen, die Dirnen der Bande, bunt aufgeputzt, riefen die Einziehenden an und wechselten mit ihnen dreiste Scherzreden, und bewaffnete Landsknechte liefen aus den Häusern, boten den Genossen die Trinkkrüge und folgten lachend dem Zuge. Ueber den Markt drängte der lärmende Schwarm nach dem Schlosse, in welchem das Hauptquartier der Knechte war. Am Schloßthor machte der Hauptmann mit seinen Begleitern gegen den Haufen Kehrt, gebot dem Troß mit Donnerstimme zurückzubleiben und schlug mit einem Stock unbarmherzig auf die Köpfe der Ueberdreisten, welche sich hinter den Wagen in den Schloßhof einschmuggeln wollten. Als das Fuhrwerk geborgen war, besetzte er das Thor mit Wächtern und ritt mit seinem Gefangenen in den Hof. Eine feste Mauer mit Scharten und einer Gallerie, zur Vertheidigung wohl geeignet, umfaßte den Hofraum, gegenüber dem Thor stand ein hohes Steinhaus und daneben ein dicker viereckiger Thurm aus geschwärzten Ziegeln, zur Seite lagen Ställe und Scheuern und ein langes niedriges Gebäude mit Kammern und Gewölben zum Aufbewahren der Vorräthe. Hans stieg schwerfällig ab und reichte seine große Hand grüßend einem Weibe, das ihm von der Schwelle des Hauses entgegentrat. Es war eine hagere ältliche Frau mit harten Zügen, die in einem verschossenen Gewand von schwerem Seidenstoff daherging, über welches sie vor-

sorglich eine Schürze gebunden hatte, sie trug am Gürtel neben ungeheurem Schlüsselbund ein langes Messer und schwenkte in der Hand einen großen Schöpflöffel. „Wir bringen," grüßte der Landsknecht in guter Laune. „Gieb auch du, Alte, was der Kessel faßt, denn wir sind hungrig."

„Wer hat's dem Peter Meffert versetzt," frug die Frau, nach dem Wagen sehend, von welchem der verwundete Landsknecht durch schreiende Weiber herabgehoben wurde.

„Dieser," antwortete der Hauptmann auf Georg zeigend, und vertraulich setzte er hinzu: „der Vogel hatte goldene Federn, er soll dafür Gutes aus deinem Kessel erhalten."

„Die Jutta wird wohl dafür sorgen, daß er's nicht lange genießt," sagte die Alte, und wies auf eine große üppige Dirne, welche über den Leib des Verwundeten heftige Schmähreden gegen Georg ausstieß. „Aber Blitz und Hagel, was führst du hier für ein Milchgesicht heran?"

Anna wankte von Georg geführt zu der Alten, sie sank, die Hand der Widerstrebenden fassend, lautlos an ihr nieder und sah so flehend und beweglich zu ihr auf, daß die Frau eine mütterliche Empfindung nicht abzuwehren vermochte. Unterdeß drückte Georg heftig die andere Hand und bat: „Würdige Frau Hauptmännin, erbarmt euch der armen Jungfrau mit gutem Herzen."

Die Alte sah von Einem zum Andern und antwortete ohne Härte: „Wer im Kriege gefangen wird,

muß ſein Schickſal ertragen, wenn es ihm auch grauſam erſcheint. Steht auf, Jungfer, der beſte Dienſt, den ich euch hier erweiſen kann, iſt der, daß ich euch einſperre.“ Sie hob Anna in die Höhe, führte ſie in eine Kammer des Vorrathshauſes und ſchloß ſorgfältig hinter ihr ab. Als Georg folgen wollte, legte ſich ihm die Hand des Hauptmanns ſchwer auf die Schulter: „euer Schlupfloch iſt anderswo.“ Er nöthigte den Widerwilligen eine kleine Treppe zum Thurme hinauf und barg ihn dort in dem unteren Gemach. Bevor er die Thür ſchloß, rief er noch tröſtend hinein: „Verhungern und verdürſten ſollt ihr nicht.“

Nach einer Weile kam die Alte aus dem Gefängniß der Jungfrau, ſtieß den Hauptmann vertraulich in die Seite, und ſprach leiſe in ihn hinein, er zuckte mit den Achſeln, maß mit ſeinen großen Augen die Höhe und Breite des Hauſes und lachte ſchlau.

„Sie lag wieder vor mir auf dem Boden,“ ſagte die Frau, „es war ein trauriger Anblick, und ſie ſagte, daß ſie zu mir Zutrauen hätte, da ich dein eheliches Weib ſei und eine ehrſame Frau.“

„Na,“ ſagte der Hauptmann.

„Wie darfſt du grienen, du Böſewicht,“ fuhr ihn das Weib an, „als wenn ich nicht mit dir vor der Kirchenthür geſtanden hätte, da der Pfaff unſere Hände zuſammenlegte.“

„Ich weiß zwei, die damals widerwillig waren, nicht nur der Pfaffe, auch noch ein Anderer.“ Und beſänf-

tigend fügte er hinzu: „Gieb dich zur Ruhe, Alte, es iſt einmal geſchehen und geſchieht nimmermehr.“

„Pfui, Hans, ich habe beſſeres um dich verdient. Und was ſoll aus dem armen Kinde werden, denn ſie iſt ja noch ein Kind.“

Wieder verzog er das Geſicht. „Kann ſie Löſegeld ſchaffen in nicht zu langer Friſt, ſo bewahren wir ſie nach unſerem beſten Vermögen, denn wir ſind Chriſten und keine Mohren. Kann ſie nicht zahlen, ſo muß aus ihr werden, was aus andern geworden iſt. Sie wird einem freien Landsknecht ſeine Grütze kochen.“

„Sie wird in's Waſſer ſpringen.“

„Das hat Manche gewollt, die dort den Kochlöffel rührt,“ entgegnete Hans gemächlich. „Sie mag ſich einen ausſuchen, der ſie behaupten kann, an Begehrlichen wird es ihr nicht fehlen.“

„Sie hat gute Verwandte in Meißen.“

„Was können wir dafür, ſoll ſie deshalb als alte Jungfer ſterben?“

„Ich aber ſage dir, ſie iſt nicht von dem Schlage wie dieſe dort.“

„Dieſe ſind von gutem Schlage, wie er uns Knechten wohl thut. Wenn das Schuhwerk fehlt, laufen ſie barfuß und wenn ihr Herr hungert, mauſen ſie für ihn. Du weißt ja ſelber, daß die Fremde ſo bei uns nicht bleiben kann, und wenn's die Knechte ertragen wollten, die Dirnen würden's nimmermehr leiden.“

Was der Hauptmann mit ſeiner Ehefrau beſprach, blieb kein Geheimniß; die Weiber, welche im Schloßhofe

wirthschafteten, verließen die Feuerstätten, fuhren aufgeregt durcheinander und verhandelten eifrig; auch die Männer traten zusammen, zuchtlose Scherzworte flogen durch den Haufen und mancher kecke Gesell reckte sich hoch auf und schritt dem Hause näher, um durch das Fenster einen Blick auf die Fremde zu gewinnen. Der Hauptmann stand noch immer vor dem Hause, lachte zuweilen und überlegte, endlich wandte er sich kurz um, schritt hinein und schloß hinter sich die Thür. Als er wieder herauskam, war er ernst und nachdenkend und winkte einige alte Würdenträger des Haufens zu sich heran. „Eine arme weiße Maus," sagte er.

„Kann sie zahlen, was dem Haufen lohnt?" frug Wuz, der Locumtenens.

Hans schüttelte den Kopf. „Wenigstens ist es ganz unsicher, sie hat ihre Verwandten weit von hier in Sachsen. Sie will von den Männern nichts wissen und betet zu ihrem Gott um ein barmherziges Ende."

„Dergleichen kommt vor," erklärte Benz Streitenberg, ein alter Doppelsöldner. „Ich gedenke wohl, bei einem Haufen in Friesland war in meinen jungen Jahren auch eine Magd, welche sich Jedem versagte, und die Sache war nicht ohne," fügte er geheimnißvoll hinzu, „das Fähnlein hatte Glück, bis es die Magd verlor."

„Ohne Zweifel war die Friesländerin häßlich, diese aber ist es weniger. Wer soll unseren Eisenbeißern wehren?"

„Kommt Zeit, kommt Rath," beruhigte der Alte.

„Unterdeß übergebt ſie eurer Frau, bis ihr wegen des Löſegeldes ſichere Kundſchaft gewonnen habt.“

„Soll ich wegen der Jungfrau gegen unſere frechen Knaben auf der Lauer liegen und mich außerdem mit der Alten zanken,“ wandte Hans ein, offenbar am meiſten beunruhigt durch die letzte Möglichkeit. „Wollt ihr die Sorge für ſie übernehmen?“ frug er ſeinen alten Genoſſen. „Lieber wollte ich einen Ameiſenhaufen hüten,“ verſetzte Benz unwillig.

„Dann weiß ich keinen Rath,“ entſchied der Hauptmann, „und das Rad mag laufen, wohin es will. Aber noch ein anderes Urtheil haben die Brüder zu fällen, über den Geſellen, den wir verſtrickt halten. Der verwundete Peter hat ein Recht an ihm gewonnen und er wird fordern ihn niederzuhauen. Der Gefangene iſt aber der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Thorn und vermöchte ſich hoch zu löſen.“

„Es gilt ein Sprüchwort,“ ſagte der Alte: „Geld iſt gut und Rache beſſer, doch die Rache dient nur Einem, das Geld aber uns Allen. Das erwägt.“

„Mir hat der Knabe unmäßig gut gefallen,“ fuhr der Hauptmann fort, „er ſchlug um ſich wie ein Satan und drei von uns hatten Mühe ihn zu bändigen. Und als ich ihn in ſeinen Banden betrachtete, gefiel er mir noch beſſer, denn hochmüthig trug er ſeinen Kopf, ein langer Geſell mit ſtarken Gliedern, der ſcharf aus ſeinen Augen ſieht, mit rothen Backen und langem Haar und ſäuberlich in ſeinem ganzen Weſen, dazu von Geburt ein

Junker, und ich dachte, das wäre der Fähnrich, den wir entbehren."

„Ein reicher Junker giebt einen schlechten Landsknecht; er schämt sich die Brüder an seinen Herrentisch zu setzen," wandte Benz Streitenberg ein.

„Vielleicht mag ihn die Noth, in der er unter uns liegt, dazu bringen," meinte der Hauptmann.

„Wie dürfen wir die Fahne einem überlassen, der sie aus Furcht trägt?" frug ein Anderer bedenklich.

„Der Gesell thut nichts halb," lobte Hans, „nimmt er die Fahne, so trägt er sie uns zur Ehre. Darum, bevor ich die Brüder in den Ring lade, bitte ich euch, sie geneigt zu machen, daß sie sich nicht auf die Seite des geschädigten Peters stellen; denn dieser ist uns nicht selten zuwider gewesen, und auf seinem Kerbholz ist mancher blutige Strich, den ein redlicher Knecht ohne Freude betrachtet."

Darauf füllte Hans eine Holzkanne mit Bier, rief einen Buben, daß er sie hinter ihm hertrage, und schritt nachdenklich zu dem Thurme, in welchem er seinen Gefangenen untergebracht hatte. Er öffnete mit der Erwartung, den Jüngling in einer Lage zu finden, welche er bei ähnlichen Fällen oft beobachtet hatte, auf dem Holzklotz sitzend mit gefalteten Händen; aber er vernahm schon an der Thür Gesang vieler Stimmen und dazwischen belehrenden Zuruf. Georg hatte sich auf eine Fensternische geschwungen und verkehrte durch das Eisengitter mit Kindern des Trosses, welche draußen an der Böschung des Walles saßen und mit heller Stimme das

Lied vom gefangenen Knaben absangen, wobei Georg ihnen einhalf. Auf das Geräusch wandte sich der Jüngling um und sprang dem Landsknecht entgegen. „Würdiger Hauptmann Isegrim, wie geht es der Jungfrau? ich rathe euch sie säuberlich zu behandeln, wenn euch eure Ohren lieb sind."

„Oho," rief Hans verwundert über den groben Empfang, „ich rathe euch, an eure eigenen Ohren zu denken, die warlich in Gefahr sind."

„An meinem und an eurem Kopf ist jetzt wenig gelegen, und ich gebe euch auf eure Rede und den Trunk in der Kanne, die ihr mit euch tragt, keinen Bescheid, bevor ich nicht weiß, ob ihr an dem Kinde als redliche Leute oder als Schelme handeln wollt."

„Ihr waret wohl noch nie Gefangener?" frug Hans, „daß ihr euch unterfangt, so gegen mich aufzupochen."

Georg zuckte die Achseln über solche Unwissenheit. „Wenigstens noch nicht in den Fäusten von euresgleichen. Doch ich merke, ich muß euch traben lassen, wie ihr es gewohnt seid," er machte eine Handbewegung nach dem Holzklotz, „setzt euch, beginnt eure Rede und trinkt euer Bier, aber schnell, denn ich habe nicht übermäßig Geduld."

Der Hauptmann setzte sich gemächlich, stellte die Kanne auf den Boden und betrachtete in unverhohlenem Behagen den Jüngling, welcher mit gekreuzten Armen nachlässig an der Wand lehnte. „Ihr habt einen unserer Bruderschaft gefährlich verwundet, und er wird euer Blut fordern."

„Bringt ihr die Kanne, um es mir abzuholen, Meister Fleischhauer?“ frug Georg zornig.

„Ich kam zu euch in guter Meinung und es wäre klug von euch, wenn ihr die scharfen Reden unterließet.“

„Ich bin eurer Hauptmannschaft für die gute Meinung verbunden,“ versetzte Georg, „und bin bereit euch zu hören, schon deshalb, weil ich verhindert bin, euch hinaus zu schicken. Gefällt es euch, beantwortet mir nur eine Frage: seid ihr Landsknechte, die der Hochmeister geworben hat, oder seid ihr Räuber?“

„Darauf will ich euch Bescheid geben aus guten Gründen, obwohl ihr unhöflich fragt. Wir sind freie Knechte aus dem Reich, und kamen hierher vom Hochmeister geladen, wir dienten ihm, er aber zahlte uns nur kurze Zeit. Jetzt hausen wir hier und behelfen uns so gut und übel wir können. Wir stehen unter dem Ordenspfleger der nächsten Burg und thun, wie er gebietet, wenn nämlich sein Gebot unserer Bruderschaft gefällt.“

„Ihr nehmt euch also, wo ihr etwas erhalten könnt, von beiden Theilen?“

Hans zuckte die Achseln. „Auch wir freien Knechte müssen leben und zu unseren Tagen kommen. Heut wollen die Fürsten und Herren sich schlagen und morgen vertragen; wenn sie schlagen wollen, dann locken sie uns mit schönen Worten und hohen Versprechungen, die sie selten halten, und wenn sie sich vertragen wollen, so wünschen sie uns zu allen Teufeln. Wir aber sind's, die

den Krieg führen, und hätten ſie nicht uns, um ihre Händel auszufechten, ſo bliebe ihnen nichts übrig, als zu fauchen wie alte Kater, und einander durch heimlichen Mord aus dem Wege zu räumen."

„Wie mögt ihr, da ihr ſo gering an Zahl ſeid, hier an der Grenze euch behaupten gegen die Polen des Königs und die Deutſchen der Städte?"

„Gegen das fremde Kriegsvolk hat uns bisher Eiſen und Blei gute Dienſte gethan und mit den deutſchen Knechten, welche ſonſt im Lande ſind, halten wir Kundſchaft wie ſich gebührt, denn wir denken: heute Feind, morgen Freund."

„Ihr ſagt, daß ein Ordensherr euch an Stelle des Hochmeiſters gebietet. Wie kann dieſer mit ſolchem Vertrage zufrieden ſein?"

„Vielleicht iſt dieſer Vertrag ihm ſelbſt nützlich. Kommt der Tag, wo der Kriegsherr uns gegen alte Genoſſen aufruft, ſo fragen wir zuerſt, ob er ſich ehrlich gegen uns gehalten hat mit Sold und Zufuhr und ob auch wir ehrlich gegen ihn ſein müſſen. Und wenn wir befinden, daß er ein Recht an unſere Hälfe behaupten kann, ſo wagen wir uns für ſeine Sache, und die Andern, gegen die wir losſchlagen, handeln ebenſo. Dann müſſen ſich alte Kameraden im Herrendienſt einmal die Wämmſer zerſtoßen und auf brauner Haide ihr Leben geben und nehmen. Das aber geſchieht nach redlichem Handwerksgruß und Keiner darf dem Andern wegen Leibesſchaden und Tod einen Groll in jenem Leben nachtragen. Dort drüben der polniſche Staroſt unterhält auch deutſche Landsknechte,

die in ihrer Noth zu den Polen übergetreten ſind, und die ihr heut früh geſehen habt. Auf der Haide iſt eine Stätte erkoren, welche Frieden hat, an dieſer begrüßen wir uns zuweilen, und der Eine erfährt in Voraus, was ihm von der andern Seite gebraut wird."

„Wo die Füchſe einander gute Nacht ſagen, finden die Haſen übles Lager. Verdammt, daß ich jetzt euer Haſe bin. Auch der Geſang eurer Kinder hat aufgehört, zürnt nicht, wenn ich euch bekenne, daß ich ihn lieber höre, als eure Erzählung." Er ſchwang ſich wieder auf das Fenſter und rief hinaus: „ſeid ihr da?"

„Ja," ſchrien viele Kinderſtimmen.

„So ſingt mir noch eins zum Angehör. Kennt ihr das: ducke dich, Hanſel, duck dich, das Wetter wird vorübergehn."

Kräftig ſchrie der Chor draußen die Weiſe.

„Und was denkt ihr jetzt mit mir zu beginnen?" frug Georg zu dem Landsknecht zurückkehrend.

„Die Bruderſchaft hat ein Recht auf euch gewonnen, und ſie wird ſich's einfordern, ſo oder ſo."

„Und was will ſie mir anthun?"

„Entweder wird ſie euch hinſtellen vor den Verwundeten und ſeine Freunde, damit ihre Waffe euch den Arm abhaue, den ihr einem Knechte geſchädigt habt."

„Teufel, Hauptmann, ihr übt groben Brauch, daran iſt mir nichts gelegen. Und welches andere Recht könnten ſie noch gegen mich behaupten?"

„Daß ihr ſelbſt in die Bruderſchaft tretet."

Georg lachte: „Und daß ich ein Mauſekopf werde

wie ihr Andern. Auch dies ſteht mir nicht an, findet beſſere Hülfe. Was ſagt ihr zu einigen Batzen Löſegeld? Laßt uns verſuchen, ob gute Leute in meiner Vaterſtadt das für mich aufbringen."

Hans ſchüttelte den Kopf. „Ich ſorge, daß die Knechte ſich damit nicht zufrieden geben, zumal ſie nicht alles erhalten würden; denn wenn Geld gezahlt wird, ſo nimmt ſich einen Theil der deutſche Ordensherr."

Georg ſtellte ſich vor den Landsknecht und begann in verändertem Ton: „Ihr ſeid zu mir gekommen, wie ihr ſagt, in guter Geſinnung, und warlich, an eurem breiten Geſicht erkenne ich, daß ihr es nicht übel mit mir meint. Sprecht, ob ihr mir und der Jungfrau von hier fort helfen könnt; denn obwohl ich jetzt ſo arm bin wie eine Kirchmaus, glaube ich doch, daß ich euch einen Zehrpfennig für eure alten Tage ſchaffen kann, der euch aller ſpäteren Sorge entheben wird, wenn heute oder morgen dieſe wilde Wirthſchaft aufhört."

Hans hob die Kanne. „Das war ein verſtändiges Wort, und ich will euch meine Meinung ſagen, wenn ihr mir erſt willig Beſcheid gethan habt."

Georg nickte. „Trinkt mir zu auf gutes Geſchäft, ich folge euch." Sie tranken und ſchüttelten einander die Hände; darauf ſagte Hans: „Ich kann euch nicht von hier löſen wie ihr meint, und ich würde es auch nicht thun, ſelbſt wenn ich's vermöchte. Denn ich will gegen meine Geſellen nicht unehrlich ſein, und ich würde ſchwerlich lange am Leben bleiben, um das Geld zu genießen. Darum wiederhole ich mein Angebot.

Ich will nicht, daß ihr ein gemeiner Landsknecht werdet, sondern daß ihr den Brüdern die Fahne tragt. Uns ist der Fähnrich gestorben und Wuz, der jetzt an seiner Stelle das Tuch schwenken muß, taugt ganz und gar nicht dazu und begehrt sich selbst die Ehre nicht. Und um euch Alles zu sagen, ihr habt mir gefallen, und ich möchte euch darum retten und für den Haufen bewahren."

Wieder lachte Georg. „Ich bin dankbar für die zugedachte Ehre. Doch ist mir noch undeutlich, für wen ich nach eurem Willen die Fahne schwenken soll. Ist's der Hochmeister oder der Ordenspfleger oder Herr Omnes, der Hauf eurer Knechte?"

„Das Fahnentuch weist die schwarzen und weißen Rauten und an der Ecke das Ordenskreuz," antwortete der Hauptmann.

„Und wenn es den Knechten gefällt, ihren Herrn zu wechseln?"

„Der Fähnrich gelobt sich der Fahne; nur so lange ihr des Hochmeisters Farben tragt, seid ihr gebunden."

„Der Krieg ist beendet, ein Stillstand geschlossen. Wie lange denkt ihr hier noch zu dienen?" frug Georg.

„Bis der Hochmeister uns ablohnt," versetzte Hans. „Zahlt er dem Fähnlein morgen aus, so seid ihr morgen frei. Doch," fügte er schlau hinzu, „es kann auch länger dauern."

„Jedenfalls lange genug," sagte Georg ernsthaft, „um eurem Fähnrich Ehre und Gewissen in Bedrängniß zu bringen. Denn, Hauptmann, nach Allem was

ihr erzählt und was ich geſehen, hauſt ihr in einer Weiſe, die mir nicht gefällt."

„Auch dabei hat der Fähnrich mitzureden," antwortete Hans; „euch ſteht es zu, die Ehre der Fahne gegen die Knechte zu vertreten, und dem ganzen Haufen liegt daran, daß ihr ſelbſt an unehrlichem Werke keinen Antheil habt. Wenn ihr euch weigert, die Fahne fliegen zu laſſen, weil Unehre geübt iſt durch Einen oder Viele, ſo muß der Haufe den Schaden beſſern oder in Schimpf dahin leben. Iſt vielleicht in dieſer Zeit, wo uns ein ſicherer Fähnrich fehlte, Allerlei geſchehen, was beſſer unterblieben wäre, ſo könnt ihr helfen, daß es künftig vermieden wird. Laßt euch ſagen, daß ihr mir gerade darum wohl anſteht, weil ich euch als einen ſtolzen Geſellen erkenne. — Ich weiß jetzt auch durch die Gefangene, wer ihr ſeid und daß ihr von eurer Vaterſtadt nur wenig zu hoffen habt, denn ihr ſeid dort ſtrengem Recht verfallen und das Polenreich iſt euch zugeſperrt."

Zum erſtenmal merkte Georg, daß er im Elend war und ſah ſchweigend vor ſich hin, während der Hauptmann ſchloß: „Darum denke ich, daß euch mein Angebot genehm ſein könnte. Wollt ihr nicht, auch gut. Dann bleibt mir nichts, als über euch, wenn ihr auf dem Boden liegt, das Kreuz zu machen."

„Droht mir nicht, wenn ihr mich haben wollt," rief der Jüngling unwillig, „denn durch Schrecken gewinnt mich Niemand."

„Dann rathe ich, daß ihr an Andere denkt, die

euch vielleicht am Herzen liegen. Denn dieſen vermögt ihr jetzt nur beizuſtehen, wenn ihr meinen Vorſchlag willig annehmt."

Georg überlegte. „Ich habe euch gehört, jetzt merkt auch auf mich. Ihr ſeid dem Ordenspfleger dieſes Amtes unterſtellt, laßt mich vorerſt mit ihm verhandeln; es ſoll euer Schade nicht ſein."

Hans vernahm mit Mißvergnügen dieſen Vorſchlag. „Ihr ſetzt euch aus dem Regen in die Traufe. Dennoch mögt ihr erkennen, daß ich euch gern gefällig bin. Wir haben nicht nöthig, deshalb Reiſeſtiefeln anzuziehen, denn er kommt ſicher noch heut um die Beute zu beſehen."

Vom Thore her tönte dumpfer Trommelſchlag. Hans erhob ſich ärgerlich. „Ich wußte, daß er gute Nachbarſchaft halten würde; folgt mir und harret, bis ich euch zur Unterredung führe." Der Hauptmann trat mit ſeinem Gefangenen in den Hof, die Knechte in der Nähe des Thores liefen mit ihren Spießen und Rohren herzu und ſtellten ſich auf. Durch die Stadt ſprengte ein Trupp Reiter nach der Höhe, an ihrer Spitze der Pfleger der nächſten Ordensburg. Er trug, wie mehre ſeiner Begleiter, welche die Gelübde abgelegt hatten, auf dem weißen Mantel das ſchwarze Kreuz; neben ihm ritt ſeine Traute, ein prächtiges Weib im rothen Sammetpelze mit wallenden Straußfedern auf dem Hute. Sie bändigte ihr muthiges Roß wie ein Mann und ſah, an Bewunderung gewöhnt, herausfordernd in die Reihen der Knechte. Als die Schaar im Hofe anhielt, rief

der Pfleger mit nachläſſiger Vertraulichkeit dem Hauptmann zu, indem er auf die Wagen wies: „Meine Bären kommen voll vom Honigbaum und der Seim trieft ihnen vom Fell.“

„Herr Reinecke trabt auch herzu,“ brummte der Landsknecht und zog ſeinen Hut ab. „Was wir gebeutet haben, iſt faſt nur Brotkorn; den Mäulern meiner Kinder that es Noth, euch wird es wenig frommen.“

„Mir iſt von Kaufmannsgut berichtet,“ verſetzte der Ordensmann eifrig, „weiſt meinem Schreiber die Waare.“ Als er vom Pferde ſtieg, fiel ſein Blick auf Georg, und unwillig über den fremden Zeugen rief er: „Welchen unberufenen Gaſt habt ihr hier? ſeid wann ladet ihr Gefangene zu den Geſchäften mit meinem Amt?“

„Der Junker begehrte dringend euch ſelbſt zu ſprechen, und ich wollte nicht verhindern, was euch lieb ſein konnte.“

„Ihr alſo ſeid der Bürgerſohn aus Thorn?“ frug der Pfleger mit finſterer Miene.

Georg las in dem harten Geſicht, aus welchem zwei ſcharfe Augen auf ihn ſtachen, nicht viel Gutes für ſich und ſein Stolz bäumte auf: „Ich bin Georg König, einer von den Brüdern des Hofes zu Thorn; bei friedlicher Fahrt auf dem Strome wurde ich durch dieſe Knechte gefangen hergeführt, obgleich ein Stillſtand geſchloſſen und die Stromfahrt frei gegeben iſt.“

„Uns iſt darüber keine Nachricht zugegangen,“ erwiderte der Ordensherr abweiſend, „und ihr ſeid nach Kriegsbrauch gefangen.“

„Ob ich mit Recht oder Unrecht angehalten wurde, das mag verhandelt werden zwiſchen dem Hochmeiſter, eurem Gebieter, und meinem Geſchlecht. Unterdeß bitte ich euch geziemend, daß ihr es übernehmt, ſeiner fürſtlichen Gnaden, welcher ich von Angeſicht wohl bekannt bin, ein Schreiben von mir zugehen zu laſſen, und bis zu der Antwort eures Gebieters die Entſcheidung über mein Löſegeld und über das meiner Mitgefangenen hinauszuſchieben."

„Ich bin kein Bote für eure Briefe," beſchied der Pfleger geringſchätzig. „Hat euch der Hochmeiſter in Wahrheit je geſehen, ſo hat er euch längſt vergeſſen."

„Herr Albrecht hat, da er als Gaſt in meines Vaters Hauſe weilte, mir wiederholt in Hulden ſein Schloß zu Königsberg als meine Gaſtwohnung angeboten, wenn ich einmal das Ordensland beträte. Darum meine ich, hat er ein Recht zu erfahren, daß ich hier mit Gewalt zurückgehalten werde."

Ein Weißmantel aus dem Gefolge ritt zum Pfleger und ſprach ihm in das Ohr, das Geſicht des Ritters erhielt einen entſchloſſenen und bösartigen Ausdruck. „Es iſt weit von hier bis nach Königsberg," antwortete er endlich; „und ich verſage eurer Rede den Glauben."

Da rief Georg zornig: „ihr ſeid Pfleger dieſes Amtes, damit ihr im Namen ſeiner fürſtlichen Gnade Recht und Geſetz handhabt; verweigert ihr mir in meiner Bedrängniß, was mein Recht und eure Pflicht iſt, ſo mögt ihr die Folgen auf euer Gut und Leben nehmen; denn ich ſage euch, Herr, ihr werdet es ent-

gelten, entweder mir oder Anderen, welche das Unrecht an euch rächen."

„Ihr kräht zu laut, junger Hahn aus dem Bürgerhofe," entgegnete der Ordensherr mit Unheil verkündendem Blick und wandte sich kurz ab. Aber Georg, dem das Blut wallte, fuhr heftig fort: „Außer mir ist eine ehrbare Jungfrau hergeführt worden; haben die Herren vom schwarzen Kreuz vergessen, daß Frauen frei ausgehen beim Streite der Männer. Wir in Thorn vernahmen, daß es einst Ritterpflicht war, Frauen und Jungfrauen zu beschützen." — Er hörte hinter sich die leise Warnung: „schweig, du Thor," und erkannte die Stimme seines Feindes Henner, aber unbekümmert um die Folgen fuhr er fort: „Ist ein Adliger von Ehre in der Nähe, so fordere ich ihn auf, daß er an seine Ehre und an seinen Eid gedenke."

Der Pfleger lächelte. „Ist sie vom Adel?" frug er sich zum Hauptmann wendend.

„Es ist die Tochter eines lateinischen Lehrers," erklärte dieser.

„Wenn sie jung und hübsch ist, so wollen wir dem frechen Gesellen den Gefallen thun und selbst den Schutz übernehmen, führt sie herbei."

Hans eilte nach der Kammer und brachte die erschrockene Anna in den Kreis. Der Ordensherr sah sie sorgfältig an und nickte seinen Begleitern zu. „Seid gutes Muths, Jungfer, ihr sollt nicht lange in der Hut dieser bärbeißigen Knechte verweilen." Er winkte dem Hauptmann, daß er die Gefangene zurückführe und stieg,

ohne Georg noch einmal anzusehen, auf sein Pferd. Die Frau im rothen Sammetpelz aber rief: „Wir danken für die Gesellschaft der bleichwangigen Dirne; wollt ihr Jemand von hier in das Schloß laden, so fordere ich diesen mit dem krausen Haare zu meinem Dienst," und sie trieb ihr Pferd mit einer Wendung an Georg vorüber und schlug ihn mit ihrem Handschuh an die heiße Wange. Das Gefolge des Pflegers lachte, er aber warf ihr einen finstern Blick zu und ritt schweigend nach dem Thore. Dort sprach er längere Zeit mit dem Hauptmann, dann winkte er mit der Hand und der Reiterzug sprengte abwärts durch die Gassen der Stadt.

Georg stand allein im Sturm seiner Gedanken, da trat der Hauptmann zu ihm und begann in guter Laune: „Ihr habt den Ordensleuten den Trunk vergällt. Sonst mußten wir ihnen jedesmal auftragen, wenn sie uns die Ehre ihres Besuches erwiesen. Wenn diese Weißmäntel unter einander sitzen, so reden sie verächtlich von uns Knechten, als von treulosen Buben und Strauchdieben; wie sie selbst aber sind, habt ihr wohl gemerkt. Und ich sage euch, der ganze Haufen meiner Knechte ist ausbündig erfreut, daß ihr dem Pfleger aufgetrumpft habt."

„Was hat er mit der Jungfrau vor?" frug Georg wild.

Hans zuckte die Achseln und erklärte das nicht zu wissen.

„Gestattet, daß ich mit ihr rede," bat Georg.

Der Hauptmann, welcher mißtrauisch die Folgen

dieſes Geſprächs erwog, ſchüttelte den Kopf. „Bedenkt, was ich einem Gefangenen geſtatte, könnte ich den freien Knechten nicht verweigern. Die Magd bleibt heut im Verſchluß meiner Alten. Wir aber kommen auf unſern Handel zurück. Auch die Knechte meinen jetzt, daß ihr unſer Fähnrich werden müßt. Ihr verſteht die Worte zu ſetzen wie ein Schreiber und das Feuer ſprüht euch aus den Augen. Ihr wart behende dabei, euch den Pfleger zum Feind zu machen, und im Vertrauen, er rieth uns, dem verwundeten Peter ſein Recht an eurem Leibe zu gewähren."

„Um den Verwundeten ſorge ich nicht ſchwer," ſagte der Jüngling mit ſeinen Gedanken ringend, „gegen ein gutes Stück Geld verträgt er ſich mit mir."

„Vielleicht thut er das," antwortete Hans, „vielleicht auch nicht; ich widerrathe, daß ihr euer Schickſal in die Fauſt des wüſten Geſellen legt."

„Hauptmann," rief Georg, die Hand des Landsknechts ergreifend, „mein Roß ſtutzt und bäumt vor dem Graben, laßt mich kurze Zeit unter freiem Himmel allein, dann will ich euch Beſcheid ſagen." Der Landsknecht nickte und trat zurück, Georg ſchritt im Hofe auf und ab, endlich ſetzte er ſich auf einen Stein unweit der Kammer, in welcher Anna verſchloſſen war. Es war ſtill um ihn, am Abendhimmel trieben dunkle Wolken ſchnell dahin, darüber hellere in röthlichem Glanz; die Knechte ſtanden mit untergeſchlagenen Armen vor dem Thore, nur die Kinder des Haufens hockten nahebei auf den Balken, ſie beobachteten den Gefan-

genen in Erinnerung an die gemeinsame Kunstleistung wie ein Flug Saatkrähen den Ackersmann. Jetzt benutzten sie die Stille, um zu seiner Unterhaltung das Lied: „O Schiffsmann" anzuheben, und sie sangen von der Jungfrau, welche aus dem Schiff in die Tiefe versenkt werden soll und der Reihe nach ihre Lieben zu Hülfe ruft, der Bruder kommt nicht, der Vater kommt nicht, aber der Geliebte hört und löst sie aus der Todesnoth. Und als die Kinder schrien: „O Liebste mein, Leib und Seel' verkaufe ich, dein junges Leben rette ich, ich will dich nicht verlassen," da sprang Georg auf und den Arm hebend, rief er: „Ich höre die Mahnung meiner Kantorei und sie hat das Richtige getroffen." Und während die Bande noch über dem Liede sang, trat er zu dem Hauptmann und begann fröhlich: „Ich will euer Fähnrich werden, und ich will mich eurer Bruderschaft geloben für Leben und Tod, wenn ihr mir die Rechte abtretet, die euer Haufe an die Jungfrau als eure Gefangene beansprucht. Ihr mögt sie schatzen und das Lösegeld von mir nehmen, aber sie wird, so weit ihr ein Recht an ihr habt, mein eigen, von der Stunde, wo ich mich euch angelobe."

„Sie soll euer werden," antwortete der Landsknecht die Worte erwägend, „soweit der Haufe ein Recht an sie hat. Und Georgs Hand schüttelnd, rief er: „nichts Besseres konnte dem Fähnlein geschehen. Laß den Trommler anschlagen, Wuz, und die Alten zum Rathe laden, denn ein wackerer Fähnrich ist gefunden."

Unterdeß saß Anna zwischen den Heubündeln ihrer

Kammer, nach ſchlafloſer Nacht und einem Tage unſäglicher Angſt waren ihre Kräfte erſchöpft, ihr Haupt auf ein Bund herabgeglitten und das Bewußtſein ihres Elends auf kurze Zeit geſchwunden. Im Schlummer kam ihr vor, als ob Georg mit der Laute vor ihr ſtehe, und ſie lachte ihn freundlich an. Da unterbrach Trommelſchlag den friedlichen Traum, die Thür öffnete ſich und die Frau des Hauptmanns trat ein, Anna fuhr in die Höhe. „Ihr habt nicht nöthig, zu erſchrecken, Jungfer," begann die Alte freundlicher, als bisher, „euer Schickſal wendet ſich zum Beſſern; das Fähnlein iſt dabei, ſich einen neuen Fähnrich zu wählen; hat er ſich erſt der Fahne gelobt, ſo will er die Sorge für euch übernehmen, und von morgen gehört ihr ihm an. Entſetzt euch nicht, Jungfer, der neue Herr iſt euer guter Freund, der Junker, welcher mit euch gefangen wurde."

Da ſtieß Anna einen gellenden Schrei aus, warf ſich auf die Knie und verhüllte das Haupt, und die Alte, welche ſich über ſie beugte, vermochte ihr keine Rede abzugewinnen.

Am nächſten Tage wurde das ganze Fähnlein aus der Stadt und den nächſten Dörfern zuſammengeboten, und lange mit den einzelnen Haufen verhandelt. Endlich am Nachmittag war durch den Einfluß der Führer und Doppelſöldner die Einigkeit gewonnen, Georg trat in den Ring und legte das Gelöbniß ab, die Fahne wurde ihm angebunden, wie Brauch war, daß er ſie in der Rechten trage und nach Verluſt der Rechten in der Linken, daß er ſie im Lager bewahre bei Tag und

Nacht gleich einer Braut und beim Kampf sein Leben für sie lasse. Und als Georg die Fahne in der Luft schwenkte, so sicher wie ein alter Kriegsmann, freuten sich die Knechte. Er hatte bisher nicht gedacht, daß das Spiel des Artushofes bitterer Ernst seines Lebens werden sollte. War seine Wange auch fahler als sonst, er trug sein Haupt aufrecht und das Herz wurde ihm nicht schwer. Als Alles nach Gebühr vollendet war und er die Knechte mit einer Ansprache begrüßt hatte, die dem Haufen wohl gefiel, löste der Hauptmann den Kreis und Georg begann: „Ich habe unsern Vertrag erfüllt, jetzt thut ihr mir desgleichen und führt mich zu der Jungfrau." Der Hauptmann nickte. Aber in demselben Augenblick rief die Wache vom Thor, daß ein Reiter herantrabe, und das Gesicht des tapfern Hans verzog sich in Unruhe und Verlegenheit. „Der Pfleger hat's eilig," brummte er. „Gedenkt, Fähnrich, was ich euch verheißen habe; das Anrecht, welches das Fähnlein an der Gefangenen behaupten kann, will ich euch übergeben, mehr nicht; vielleicht ist noch ein Anderer, der ein Recht auf die Jungfrau für sich fordert." Da faßte die Hand des Jünglings wie eine Eisenklammer in seinen Arm, daß er zuckte, und dem heranreitenden Henner rief Georg entgegen: „Kommt ihr, die Jungfrau nach dem Ordenshause zu holen, so steigt vorher ab und zieht eure Waffe, denn ich weigere euch das Weib."

Aber Henner blieb sitzen und sah verwundert auf seinen Gegner, der die Fahne im Arm hielt und nicht als Gefangener, sondern in Waffen vor ihm stand.

„Die Peſt auf alle Weibernarren," fluchte er; „meinetwegen behaltet euer Liebchen, bis ihr und ſie mit Urenkeln geſegnet ſeid. Ihr habt heut nicht nöthig mich anzuſchnarren, auch ich will euch nicht auslachen, wie ich wohl könnte, daß ihr ein Fähnrich dieſer Klotzköpfe geworden ſeid; denn ich habe in meinen Tagen ſelber erfahren, wozu Noth und Elend verleiten. Ich kam nur im Vorüberreiten herauf, um euch zu winken, daß ihr euch mit der Jungfer fortmacht, was es den reichen Vater auch koſte. Denn ihr ſeid hier nicht gut daran, aber in dem Hauſe, aus dem ich komme, wäret ihr oder eine Andere, an der euch liegt, völlig verloren. Doch ich ſehe, ihr habt euch feſtgehakt und dem Teufel ein Recht über euch gegeben," und ſich vom Roſſe niederbeugend, ſagte er leiſer: „die Jungfer wird dem Fähnlein abgefordert werden und die Knechte werden ſie euch zu Liebe ſchwerlich verweigern."

„Ich aber," rief Georg.

„Bah, wie vermögt ihr das, ſie iſt ja nicht euer Eheweib. Und ich ſage euch, die Ordensdiener wären bereits hier, wenn der Pfleger nicht in ein Hinderniß gefallen wäre. Er gerieth geſtern beim Trunke mit einem Adligen in Streit, vielleicht war es euretwegen und wegen des blaſſen Magiſterkindes. Das Eiſen fuhr zu ſchnell aus der Scheide und er liegt jetzt mit einem Ritz im Leibe, der Andere aber hat ſein Pferd geſattelt und iſt dem Hauſe entwichen, ſich irgendwo anders Unterſchlupf zu ſuchen. Benutzt die Friſt, die

euch durch den Schnitt geworden iſt, denn ich denke, allzuviel Zeit wird euch nicht bleiben."

„Der Andere wart ihr, Henner," ſagte Georg und ſtreckte die Hand nach ihm aus. Henner ergriff ſie: „Der Krug iſt bezahlt, die zerſchlagene Armbruſt habe ich bei euch gut." Er wandte ſein Pferd um wegzureiten. „Verweilt noch, Henner," rief ihm Georg zu. „Ich gedenke euch als meinen Zeugen zu laden, wenn ich mir ein Eheweib gewinne."

„Ich bin ein ſchlechter Hochzeitsgaſt," verſetzte Henner, „und ich will heut nicht mit den Knechten beim Trinkkrug niederſitzen, nachdem ich mich geſtern mit den Herren gerauft habe. Fahrt wohl, ihr ſtolze Diſtel von Thorn," rief er lachend, „Niemand weiß, was auf Erden noch aus ihm werden kann." Er grüßte mit der Hand und ſprengte aus dem Thor.

Georg trat zu dem Hauptmann. „Wird der Haufe das Eheweib ſeines Fähnrichs gegen die Begier eines Fremden ſchützen?"

„Wenn ihr ein Eheweib gewinnt in eurem Amte, ſo gehört das Weib zur Bruderſchaft und die Knechte müſſen es ſchützen. Wollt ihr mit der Jungfrau in den Ring treten, ſo ſteht das bei euch, wir werden uns nicht verſagen. Und darf ich euch rathen, ſo thut zur Stelle, was euch am Herzen liegt."

„Oeffnet mir die Kammer der Jungfrau," forderte Georg.

Er trat ſchnell ein, in dem dämmerigen Raum ſah er eine helle Geſtalt, welche ſcheu zurückwich und

den Arm ihm abwehrend entgegenhielt, er ſah das verſtörte Geſicht der Geliebten und zwei Augen, welche ihn angſtvoll anſtarrten. Da hemmte ſich ſein Schritt und er begann traurig: „Liebe Jungfer Anna, laßt euch gefallen was geſchehen iſt, bei ſchlechtem Wetter iſt jedes Obdach eine Hülfe.“

„Armer Georg,“ klagte ſie, „Seele und Seligkeit habt ihr in Gefahr geſetzt.“

„Nicht alſo, liebe Jungfer, Seele und Leben hoffe ich zu bewahren, wenn ihr mich nicht verlaßt, und ich komme euch anzuflehen, daß ihr bei mir aushaltet.“ Er faßte ihre Hand, ſie zuckte bei der Berührung, aber im nächſten Augenblick warf ſie ſich an ſeine Bruſt und weinte. Als ſie ſich aufrichtete, ſah ſie ihn zärtlich an wie eine Mutter ihr Kind und ſtrich ihm mit der Hand über Haar und Stirn: „armer wilder Knabe, was habt ihr gewagt, warum habt ihr euch dazu gedrängt, das Opfer zu ſein?“

„Nicht ich, Anna, das Größte müßt ihr ſelbſt wagen, denn ihr könnt euch nur retten, wenn ihr euch mir vermählt.“

Sie löſte ſich von ihm und wieder ſah er den ſcheuen Blick. „Der Ordenspfleger wird Boten ſenden, um euch auf ſein Schloß zu holen.“

„Habt ihr kein Meſſer, das ihr mir geben könnt?“ rief ſie mit rauher Stimme.

„Ich ſelbſt und die draußen vermögen euch zu ſchützen, wenn ihr nach dem Brauch des Fähnleins mit

mir in den Ring tretet und euch mir zur Ehe angelobt."

Sie sah ihn lange unsicher an, wie Jemand, der den Andern nicht versteht, bis sie heftig ausrief: „Wo ist der Brautkranz? kommt!" Aber sie wankte, und er hielt sie in seinen Armen fest.

Im Hofe klang wieder die Trommel und die Knechte traten zusammen, der Ring öffnete sich, als Georg das zitternde Weib in seinen Armen herausführte. Georg legte die Jungfrau seinem Gesellen Wuz an die Schulter, ergriff die Fahne und trat mit seinem Zeugen gegenüber, der Hauptmann stand in der Mitte, that die Fragen und fügte die Hände zusammen. Wieder schlug die Trommel mit dumpfem Ton, Georg reichte die Fahne dem Hauptmann und dieser schwenkte das Fahnentuch über den Vermählten, damit die Ehe ehrlich werde und in den Schutz der Bruderschaft aufgenommen.

Georg rief: „seid bedankt, Hauptmann und gute Gesellen." Er raunte der Bewußtlosen zu: „mein Weib," hob sie mit starkem Arme und trug sie in den Thurm. Hier setzte er sich mit seiner süßen Last auf die Bank, bedeckte ihr bleiches Angesicht mit heißen Küssen und vermochte nichts Anderes zu sprechen als: „mein liebes Weib." Sie hing hülflos in seinen Armen und widerstrebte nicht, wenn er sie küßte. Aber als er sie mit heißen Augen zu sich emporhob, glitt sie an seiner Seite nieder auf den Boden und lag, die gerungenen Hände flehend ausgestreckt: „Um meinet-

willen ſeid ihr aus der Heimath geworfen, um meinetwillen in Noth und Elend gerathen, um mich zu retten, habt ihr euer Leben den furchtbaren Leuten angelobt; hier liege ich vor euch, Leib und Seele ſind euch verfallen, ihr mögt mit mir machen, was euch gefällt."

Er fuhr erſchrocken zurück vor dem jammervollen Blick und hob ihr leiſe das Haupt: „Anna, ich hoffte, daß ihr mich lieb hättet." Sie ſeufzte faſt unhörbar: „wollt ihr mich nicht ganz zerbrechen, ſo ſchont mich."

Da wandte er ſein Antlitz ab, um den Schmerz darüber zu verbergen, daß ſein Weib ſich ihm verſagte, aber er vermochte nicht die Herrſchaft über ſich zu behaupten, der Sturm in ſeinem Innern hob ihm die Bruſt und er ſtöhnte laut. Sie lag regungslos vor ihm auf der Erde und heiße Tropfen fielen aus ſeinen Augen auf ſie. So blieben ſie lange.

Georg ermannte ſich zuerſt. Er berührte ihr leiſe den Arm: „erhebt euch, liebe Jungfer Anna, ich kann ſolchen Schmerz nicht anſehen. Dort über uns im Oberſtock iſt euer Gemach, ward es auch nur nothdürftig hergerichtet, es iſt ſicher. Zieht ihr die Leiter hinauf, ſo vermag Niemand zu euch zu dringen. Geſtattet mir, daß ich mit der Fahne hier unten hauſe, ich will euch ein treuer Wächter ſein."

Sie erhob ſich ohne ſeine Hülfe und wankte nach der Leiter, dort hielt ſie ſich feſt, er aber ſtand abgewandt und ſtarrte durch das Gitterfenſter auf den grauen Wolkenhimmel; als er ſich umwandte, war ſie ver-

ſchwunden. Da ergriff er ſeinen Hut und ſtürzte aus dem Thurme.

Draußen empfing ihn der lärmende Zuruf ſeiner neuen Genoſſen, er ſagte ihnen, daß ſein Weib erkrankt ſei, vernahm mit halbem Ohr ihre rauhen Scherze und ließ ſich durch ſie fortziehen zu dem Gelage, das der Hauptmann dem neuen Fähnrich zu Ehren für die Würdenträger das Haufens veranſtaltet hatte. Erſt in ſpäter Nacht kehrte er zum Thurm zurück, er wankte in das Gemach, ſtieß hart gegen die Wand und ſank mit einem unterdrückten Fluch auf ſein Lager. Dort verlor er in bleiernem Schlaf die Empfindung ſeines Unglücks.

Es war ſtill im Thurme und man vernahm nur die ſchweren Athemzüge des Schlafenden; da fiel ein Lichtſtrahl aus der Luke hernieder. Mit der Leuchte ſtieg ein angſtvolles Weib herab, ſie ſetzte ſich an das Lager, rückte dem Schlafenden ſorglich das Haupt zurecht und breitete eine warme Decke über ihn; lange ſaß ſie auf dem Boden, lautlos, mit geſenktem Haupte

Das war für die armen Kinder der Tag ihrer Vermählung.

8.

Die Ehe in der Wildniß.

Georg erwachte ſpät am Morgen, fühlte nach ſeinem heißen Haupt und ſah ſich verwundert in dem kahlen Raume um. Neben ſeinem Lager ſaß Ajax und wedelte. „Mir iſt ſo als wäre ich verheirathet und ſeit geſtern ein Ehemann," ſagte er zu ſich ſelbſt. Vor ihm ſtand Waſſerkrug und Becken und dabei lag ſorgfältig ausgebreitet ein Anzug aus ſeinem Reiſebündel, den er bereits als verloren bedauert hatte. Er ſprang auf und benützte die Gelegenheit, ſich in beſſeren Stand zu ſetzen. Als er umſchaute, ſtand die Leiter zum Oberſtock angelehnt; oben war Alles ſtill, er wagte nicht hinaufzuſteigen, aber er rief: „Jungfer Anna," doch kam keine Antwort.

Da klopfte es an der Außenthür und auf ſein Herein trat Anna in den Thurm, einen rauchenden Topf und ein Schälchen in der Hand. „Guten Morgen, Junker," grüßte ſie mit niedergeſchlagenen Augen, „ich bringe die Morgenſuppe." — „Ei!" rief der erſtaunte

Georg. Sie rückte einen wankenden Tiſch heran, ſetzte den Schemel, goß aus dem Topf in die Schale und kühlte den Trank mit dem Löffel.

Georg ſaß vor dem Frühſtück. „Vor Allem ſagt mir, wer bin ich und wer ſeid ihr?“ Da ließ ſie den Löffel fallen, ein trauriges Lächeln glitt über ihr Geſicht. „Ihr ſeid mein Herr,“ ſprach ſie leiſe. Aber als er ihre Hand ergriff, indem er die Frage wiederholte: „wer ſeid ihr?“ da entzog ſie ihm die Hand und antwortete niederblickend: „ich bin eure Jungfer Anna.“

„Hm,“ ſummte er und trank aus der Schale.

Anna ergriff das Wamms, welches Georg abgelegt hatte, ſetzte ſich ihm gegenüber auf die Bank und holte Nadel und Zwirn aus der Taſche. „Dies Loch hat die Hellebarde des Hauptmanns geriſſen, auf dem Wege hierher grauſte mir, wenn ich es anſah und dachte, wie wenig gefehlt hat, daß er euch am Leben traf.“ Sie legte das Gewand in den Schooß und ſah vor ſich hin, aber ſie faßte es ſogleich wieder und nähte eifrig über dem Riß. Georg ſah ihr ſchweigend zu.

„Wißt, lieber Junker,“ begann ſie, „das nöthigſte iſt ein eigener Herd, auf dem ich für uns koche. Am Thurme läuft ein Schlot hinauf, es wäre geringe Mühe, hier oder oben einen Herd oder gar einen Ofen zu ſetzen; vielleicht iſt ein Töpfer in der Stadt zu finden. Ich habe ein wenig Geld gerettet, das in mein Kleid genäht war, iſt's euch recht, ſo ſehen wir flux, daß wir zu dem Herde kommen. Die Hauptmännin ſagt, was wir an Eſſen gebrauchen, muß euch das Fähnlein

liefern. Du lieber Himmel, es wird wohl dürftig ſein, aber ich will's euch ſchon zurichten."

„Um das Geld ſorgen wir nicht," antwortete Georg, „auch mich haben ſie nicht ganz ausgeplündert, und wenn ich in die Stadt hinunter gehe, ſuche ich die Arbeiter."

„Wenn ihr geht und es euch nicht uneben iſt," bat Anna, „ſo nehmt mich mit, damit das Geſindlein ſieht, daß ich zu euch gehöre; ſie werden dann eher Scheu haben, wenn ich einmal allein unter ſie treten muß."

„Es iſt alſo euer Wille, zu mir zu gehören?" frug Georg. „Und wofür ſollen die Leute euch halten?"

„Nun, da ihr hier Fähnrich geworden ſeid, bin ich doch die Frau Fähnrichin," antwortete Anna und ſtach heftig in das Wamms.

„Das iſt richtig," ſagte er.

„Iſt der Herd das erſte," fuhr Anna fort, um ihn von ſeinen Gedanken abzuziehen, „ſo iſt eine Mauſefalle das nächſte. Die Hauptmännin ſagt, daß die Buben vom Troß darin großes Geſchick haben. Die Falle aber iſt dringend, denn das Mäuſevolk rennt hier unverſchämt, wahrſcheinlich, weil es nichts zu knuspern vorfindet, wobei es ſtill ſitzen könnte. Heut Nacht habe ich mich entſetzt, als ich ſah, daß eine ganz frech über euch weg lief."

Georg ſprang auf: „Jungfer Anna, ich weiß Jemand, der zur Nacht an meinem Lager war und der mir auch die warme Decke übergelegt hat."

Anna ließ erſchrocken das Wamms auf die Erde

fallen. Aber im nächſten Augenblick lag ſie an ſeinem Halſe und klagte mit bebender Stimme: „armer wilder Georg.“

„Anna, mein geliebtes Weib,“ rief er ſie umſchlingend. Sie weinte ſtill an ſeinem Herzen, er hielt ſie feſt und wollte ſie küſſen, doch wie geſtern glitt ſie an ihm nieder und ſah mit gefalteten Händen zu ihm auf. „Ihr ſeid mein und ich bin euer,“ ſprach ſie leiſe, „aber übt Nachſicht gegen mich; mir graut vor der Zuchtloſigkeit, die mich in eure Arme geworfen hat; wenn ich ſehe, wie die es hier treiben, die zuſammen gehören, ſo erſcheint mir Alles wie Sünde und Frevel; und wenn ihr mich mit feurigen Augen küßt, ſo fühle ich bittere Angſt über unſer Elend. Duldet mich, Herzensjunker, wie ich bin, ich will euch dienen und für euch ſorgen bei Tag und Nacht.“

Georg hob die Kniende zu ſich herauf. „Und was ſoll zuletzt aus uns Beiden werden, Anna?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete ſie tonlos und in ihrem Blick fand er wieder die Angſt, die ihn geſtern erſchreckt hatte. Er ließ ſie los und ſetzte ſich auf den Schemel. „Das wird eine Ehe wie im Himmel,“ ſagte er gutherzig und trommelte auf dem Tiſche.

Anna ſtand abgewandt und zog an den Falten ihres Kleides. Nach einer Weile kauerte ſie hinter ihm an dem Schemel nieder und er vernahm ihr Flüſtern an ſeinem Ohr. „Gedenkt an den Garten. Dort ſtand ich und ſah täglich, wie die Roſe wuchs. Mit der Zeit wurde ſie größer, und als die rothen Blätter aus der

Hülle brachen, da kamt ihr zu mir. Und jetzt —" Sie schob ihm mit der Hand die Locke vom Ohr, aber sie schämte sich zu sprechen, was sie meinte, und barg ihr Antlitz am Schemel. Er aber gewann neues Leben aus ihren Worten und fuhr fröhlich fort: „Und jetzt, Jungfer Anna, da ihr meint, daß die Rose wieder aufblühen wird, will ich euch als ein wackerer Knabe auch sagen, was ich denke," und er sang: „Da das Röslein blühte zum erstenmale, kam ich zu ihr; wenn es wieder blüht zum andern Male, kommt sie zu mir." Anna saß noch hinter dem Schemel und barg ihre Wange an der Lehne, er aber hielt ihr seine Rechte hin: „traut mir, liebe Jungfer Anna, hier gelobe ich, ich will euren Sinn ehren." Da ergriff sie die Hand ihres Herrn und küßte sie. Darauf setzte sie sich still auf die Bank und faßte die Nähterei auf's Neue an. „Darf ich noch ein Drittes sagen, Herr?" frug sie nach einer Weile.

„Ja," rief Georg. „Jetzt höre ich euch vergnügt zu, denn jetzt weiß man doch, wie man daran ist. Also was hat die Frau Fähnrichin zu wünschen?"

„Du liebes Leben, zu wünschen wäre viel. Aber das dritte, was gleich nach dem Herde kommen sollte, ist dieses; Ihr müßt unsere Brautzeugen zu einer kleinen Gasterei oder Collation auffordern. Vor allen Anderen jedoch die Frau Hauptmännin. Das muß sein, damit die Ehe bestätigt und ihnen lieb werde."

„Ihr habt Recht," sagte Georg, „aber worauf ein-

laden? Küche und Keller sind nicht vorhanden, und wären sie zur Hand, so würden sie leer sein."

„Sagt ihnen nur in eurer lustigen Weise, daß ihr sie einladen wollt, und daß ihr auch etwas daran zu wenden habt, so werden sie euch schon allerlei Gutes nachweisen; denn bei solcher Gelegenheit werden die Leute erfinderisch."

Als Georg dem Hauptmann den Morgengruß bot, rief ihm dieser entgegen: „Der Forderung des Ordenspflegers bin ich zuvorgekommen, ich habe in der Frühe zwei von den Alten als Botschaft zu ihm gesandt, damit er wisse, daß unser Fähnlein euch aufgenommen hat und daß die Jungfrau unter der Fahne euer Eheweib geworden sei."

„Wie wird der Arge das ertragen?" frug der Fähnrich finster.

„Er wird gute Miene machen und seinen Grimm still bewahren," antwortete der Hauptmann; „denn eure Rede über den Hochmeister hat das Junkervolk in Verwirrung gebracht, und ich denke, sie brauchen uns nöthiger als wir sie."

In dieser Weise wurden die jungen Gatten wenigstens für die nächste Zeit einer Gefahr enthoben.

Auch der kluge Rath, welchen Anna ertheilt hatte, erwies sich als heilsam. Der Hauptmann und seine Frau ließen sich nicht nehmen, die neuen Würdenträger bei ihrem ersten Besuche in der Stadt zu geleiten, und diese Einführung war nicht unnütz, denn die Neulinge wurden mit großen Augen betrachtet; und

wenn Anna auch bemerkte, daß Georg den Männern und Weibern ganz wohl gefiel, und in ſeiner ſorgloſen Keckheit überall gut Beſcheid zu geben wußte, ſo war das doch bei ihr ſelbſt weniger der Fall; ihr zog ſich das Herz zuſammen vor der Rohheit und Unſitte, welche ſich ſo dreiſt auf den Straßen darbot und ſie vernahm zuweilen hinter ſich freche Nachrede von wüſten Geſellen und Dirnen. Zu beſonderem Kummer gereichte ihr, als ſie ein Kleid aus ihrem eigenen Reiſebündel auf fremdem Leibe über die Gaſſe laufen ſah, und ſie fühlte ſich bitterlich gedemüthigt, wenn die Hauptmännin aufforderte, vor der Dirne eines einflußreichen Doppelſöldners ſtehen zu bleiben und mit dieſer freundlichen Gruß zu tauſchen. „Die armen Dinger ſind nicht wie wir," erklärte die gebietende Frau, „aber ſie haben ein mühſames Leben, und manche von ihnen hätte ein beſſeres Schickſal verdient." Dennoch ſchaffte der Gang den erſehnten Herd; denn in einem Winkel der Stadt fand ſich im leeren Hauſe zwiſchen einem großen Hauf Scherben ein alter Töpfer, deſſen Lebensmuth zerbrochen war wie ſeine Waare. Als dieſer ſpäter mit Anna im Thurm eine vertrauliche Unterredung gehabt hatte, erklärte er ſich zu jeder Leiſtung bereit, und es machte ſich, daß er an einem dunkeln Abend ſogar das nöthigſte Kochgeſchirr aus der Tiefe ſeines Scherbenhaufens auf den neuen Herd lieferte. Auch der Kriegszug gegen die Mäuſe wurde durch einige braune fingergewandte Buben auf der Stelle mit gutem Erfolge eröffnet. Vollends die Einladung zu einer Col-

lation fand bei allen Würdenträgern des Fähnleins günstige Aufnahme. Wuz, der Locumtenens, schenkte als Angebinde in die junge Wirthschaft Tische und Stühle, die er, wie sich später ergab, einer Kammer des Rathhauses entführte und der Hauptmann erbot sich, ein Fäßlein guten Weines gegen gutes Geld zu beschaffen. Anna hegte den Verdacht, daß er es einem Winkel des Schloßkellers enthob, in welchem der Schatz vor den Luchsaugen der Knechte verborgen lag. Auch die Hauptmännin versprach der jungen Frau jede Hülfe in der Küche; und als Anna sich eines Nachmittags aus der Schloßpforte in's Freie wagte, sah sie Buben der Bande mit einem Korb Hühner vom Lande her dem Schlosse zuziehen, und als sie die Knaben ausfrug, ergab sich, daß diese auf Befehl einen Beutezug in den Dörfern der Umgegend unternommen hatten. Da gerieth für einige Stunden das ganze Fest in Gefahr zu scheitern, denn Anna kränkte sich so tief über den unredlichen Erwerb der Mahlzeit, daß Georg in's Mittel treten und die wohlgemeinte Gabe ablehnen mußte, weil jedes Hochzeitsmahl Unglück verheiße, wenn es nicht um Geld erworben sei. Trotz dieser Störung verlief die Collation besser als Anna gehofft hatte, die Hauptmännin erschien in einem prächtigen Gewande mit Federn auf dem Hute, und die Landsknechte saßen, ihrer Würde froh, mit steifer Förmlichkeit am Tische, bis der Wein ihnen die Zungen löste. Aber obwohl sie weniger laut wurden als sonst und Flüche und rohe Reden nach Möglichkeit vermieden, weil sie sich durch

die vornehme Haltung der beiden Wirthe beengt fühlten, so waren sie doch eben darum sehr erbaut von den neuen Bekannten, und Wuz, ein alter Knabe, der in Stürmen und Streiten fast ein halbes Jahrhundert ausgehalten hatte, wollte beim Abschiede Anna's Hand gar nicht loslassen und versicherte einmal über das andere, daß sie Niemandem ähnlicher sehe als seiner Mutter. Der Hauptmann aber, stolz auf seine neuen Zugehörigen, erbot sich gegen Anna, Erkundigungen nach ihrem Vater einzuziehen, weil er am nächsten Tage das Lager des polnischen Haufens besuchen mußte, um mit Hauptmann Heinzelmann Streitigkeiten auszugleichen wegen der Grenzen, in denen das Fähnlein beuten durfte. Und als Anna ihn bat, ein Brieflein an ihren Vater mitzunehmen und sich wegen des Lösegeldes zu erkundigen, versprach er auch dies.

Am andern Tage legte Georg, der das Heiligthum des Haufens, die Fahne, nicht auf längere Zeit verlassen durfte, dem Hauptmann zwei Briefe an das Herz. Der eine war an Herzog Albrecht, worin er den Herrn um Schutz bat, auch einige vorsichtige Andeutungen über die abenteuerliche Lage des Fähnleins beifügte; der zweite aber war an seinen Vater. In diesem berichtete er sein Schicksal und wie er dazu gekommen sei, Anna zu seiner Frau zu machen, er entschuldigte den schnellen Entschluß, flehte um den Segen für die Ehe und daß der Vater von ihm in seiner bedrängten Lage nicht die Hand abziehen möge. Er bat den Landsknecht beim Abschiede dringend, die Briefe in der

Stadt, welche die Polen beſetzt hielten, an einen Kaufmann abzugeben, den er von der Handlung her als zuverläſſigen Mann kannte. Der Hauptmann betrachtete die Briefe mit ſchlauer Miene, indem er das Beſte verſprach, und Georg ſah dem Abreitenden vom Thore noch lange traurig nach. Denn erſt jetzt, wo er ſeine Lage dem Vater berichten mußte, fiel ihm die Noth in der Fremde ſchwer auf das Herz, und er wurde ſehr unſicher, wie ſein Vater die unwillkommene Kunde aufnehmen werde. Dieſe Sorge hätte er ſich erſparen können; denn als Hans eine Wegſtrecke geritten war, nahm er die drei Briefe der Fähnrichsfamilie hervor und beſah ſie, da er des Leſens unkundig war, argwöhniſch auf's neue von der Außenſeite. Endlich beſchloß er, ſo redlich zu ſein als irgend möglich, und wenigſtens der Frau ſeinen ritterlichen Dienſt nicht zu verſagen. Die Briefe des Fähnrichs aber behielt er in der Hand, bis er in einem alten, einſamen Birnbaum hoch über dem Boden ein Loch entdeckte. Dort verbarg er ſie, weil ihm unſchicklich ſchien, die mühſame Arbeit eines guten Geſellen zu vernichten und weil er doch von Beſorgung der Briefe Unheil für ſich und das Fähnlein erwartete. Denn ſeine Hauptmannſchaft und der gegenwärtige Zuſtand waren ihm gerade recht, und er fürchtete durch das Papier die Fahne und den Fähnrich, auf den er bereits große Stücke hielt, in irgend einer Weiſe zu verlieren.

In dem wilden Baume verfielen die Briefe, welche das Schickſal Georgs und Anna's zum Beſſern wenden

ſollten, dem kleinen Troß der braunen Haide; die Spinnen und Käfer krochen neugierig hinein, die Fledermaus nagte daran und zuletzt kam das Eichhorn und benutzte ſie bei ſeinem Wochenbett.

Als Hans zurückkehrte, begrüßte er im Thurme die Frau Fähnrich, welche am Herde kochte; er ſetzte ſich nieder und ſah ſie mit ſeinem ſchlauſten Blick an, während ſie mit gefalteten Händen und unſäglicher Angſt vor ihm ſtand. „Könnt ihr mir etwas Gutes erweiſen, ſo thut es," begann er, auf den Topf zeigend, „denn auch ich bringe gute Nachricht: Ein kleiner-alter Herr mit ſcharfen Augen und heller Stimme, iſt er das?"

„Mein Vater," rief Anna.

„Seinem Zeichen nach ein Koch mit einer langen Fleiſcherſchürze, welcher arme Ritter buk," fuhr Hans prüfend fort.

„Das iſt der Vater nicht," ſeufzte Anna.

„Mit ſeinem Namen heißt er Magiſter Fabricius," ſchloß Hans ſiegreich.

Die Tochter umklammerte mit beiden Händen die große Fauſt des Landsknechts. „Aber der Vater in der Küche," klagte ſie.

„Er iſt Koch, weil er zu den Waffen nicht tauglich iſt, was konnte ihm Beſſeres begegnen? Ein kleiner behender Kerl, er iſt ganz munter in ſeiner Art und ſie behandeln ihn gut. Ihr ſagt ganz richtig, daß er ſchwach in der Küche iſt, aber dafür verſteht er zu leſen beſſer als ein Rathsſchreiber. Er iſt bei ihnen Koch, Schreiber und Leſer." Hans ſchüttelte den Kopf

und lachte. „Ich habe dort neuen Brauch erlebt, der ſeither unter den freien Knechten unerhört war: die Alten ſitzen Abends bei Lichte im Haufen, er in der Mitte, und er lieſt vor ihnen, ſo daß ſie Alle zuhören und zuweilen ſogar ihr Karnöffelſpiel vergeſſen. Auch mich haben ſie aufgefordert, anzuhören, und um euretwillen fügte ich mich in die Sitte und vernahm, wie euer Vater von einem Bettelmönche las, welcher für ſein Kloſter ſammeln wollte und zu einem Bauern kam. Der Bauer nahm ihn auch auf, gab ihm aber keine Eier und keinen Käſe, ſondern ſetzte ihm ſcharf zu mit ſubtilen Worten, indem er ihm die Nichtswürdigkeit ſeines Lebens und der ganzen Pfaffenwirthſchaft vorhielt, ſo daß der Kopf des Mönches dick und roth wurde. Was der Bauer nach den Reden eures Vaters über die Pfaffen zu klagen wußte, iſt gar nicht wieder zu ſagen. Aber es iſt Alles wahr und die Geſellen dort drüben hatten dieſelbe Meinung.“ Und leiſer fügte er hinzu: „Zuletzt fing euer Vater auch noch an, aus eigenem Kopfe zu reden und ermahnte meine Kameraden mit hohen Worten, daß ſie ſich allerlei Unzucht abgewöhnen möchten. Manche lachten, Andere hörten ihm zu, weil man merkte, daß er's ehrlich meinte. Ich denke, es wird nicht viel nützen, denn es ſind Teufelskrabben unter ihnen, welche die Andern anſtiften. Doch muß ich ſagen, euer Alter gefiel mir nicht übel, und ich frug die Knechte, welches Löſegeld ſie von ihm hofften. Aber ſie waren ganz eingebildet auf ſeine Leſerei und wollten ihn ungern

miſſen. Nur ein Schreiben habe ich mitgebracht, das er mir heimlich bei meinem Abgang zuſteckte.“ Er zog ein zuſammengelegtes Papier heraus und legte ſeine Hand darauf. Anna faßte wieder flehend die Hand. „Haltet an, Weiblein,“ ſagte der Landsknecht, „ſo ſchnell geht das nicht, es könnte etwas darin ſtehen, was unſerer Bruderſchaft ſchädlich wäre. Denn wenn die drüben auch im Ganzen ſich gewiſſenhaft halten, es ſind doch Feinde, und ich weiß nicht, wie ich euch Macht über den Brief geben ſoll. Kommt herbei, Jörge, ich will eurem Schwur trauen, wenn ihr mit hineinſeht und mich verſichert, daß ſie jedes Wort ſo vorträgt, wie es geſchrieben ſteht.“

„Wenn Anna das will,“ verſetzte Georg.

„Tretet heran,“ rief Anna haſtig und öffnete den Brief. „Liebe Tochter, meinen beſten Gruß zuvor. In der Hoffnung, daß Herr Hans Landsknecht dies Brieflein an dich abgeben wird, ſchreibe ich dir mit der nöthigen Vorſicht aus meinem Gefängniß in der Höhle der Cyclopen.“

„Er meint die ſchwarze Küche,“ erklärte Hans.

„Liebes Kind, was du mir über dich und meinen lieben Sohn Regulus ſchreibſt, das erlöſt mich von der unabläſſigen Angſt, welche ich bei Tag und Nacht deinetwegen in mir herumgetragen habe. Freilich bereitet es auch Kummer von anderer Art, doch dieſer iſt erträglicher und geht zum größten Theil die Zukunft an. Geliebte Kinder, ich ſende euch Beiden meinen väterlichen Segen aus gerührtem Herzen und ich hoffe, was etwa

noch an der Form und Ordnung fehlt, wird ſich ſpäter nachholen laſſen, zumal wenn auch mein Sohn Georg bei ſeiner Freundſchaft das Nöthige thut. Dieſem vertraue ich gänzlich wegen deines künftigen Glückes. Liebes Kind, um mich ſollſt du dir keinerlei Kummer machen, denn Pan Stibor, der hieſige Kaſtellan, iſt nicht ganz ohne lateiniſche Zucht und ich darf auf ſeinen Schutz hoffen, ſowohl wegen ſeiner Wiſſenſchaft, als auch, weil er mich beim Leſen und Concipiren der lateiniſchen Briefe verwendet. Und obgleich die Polniſchen mir nicht zugeben wollen, daß ich widerrechtlich in Haft gehalten werde, weil ſie nämlich auf die deutſchen Städte und vorab auf die Thorner ſehr zornig ſind, ſo merke ich doch, daß ſie ſich heimlich meinetwegen in ihrem Gewiſſen bedrückt fühlen, und ich hoffe, ſie werden mich zuletzt noch freigeben oder doch wenigſtens gegen Gelöbniß der Wiederkehr entlaſſen, damit ich mich in Danzig nach einem mäßigen Löſegeld umthue. Auch tröſtet mich, daß die Leute hier von den Auguren keinerlei gute Meinung hegen. Liebe Tochter, lieber Sohn, ich bitte täglich den allmächtigen Gott, euch in ſeinem gnädigen Schutz zu bewahren und bin mit Anwünſchung eines beſſeren Schickſals für uns Alle meiner lieben Kinder getreuer Vater M. Fabricius."

Anna hielt den Brief lange in der Hand. So harmlos und warmherzig fand ſich der Vater in die wilde Vermählung, er ahnte nicht, was ihr die Seele bedrückte! und ſie ſagte zärtlich: „ach, der liebe Vater, er behält auch im Unglück ſein gutes Vertrauen zu aller

Welt.“ Georg aber rief fröhlich: „gepriesen sei der Herr Vater, und bedankt für jedes Wort das er im Guten von mir schrieb.“ Er wandte sich zum Hauptmann, der unterdeß am Herde bei seiner Schüssel beschäftigt war. „Hat euch nicht mißfallen, Hauptmann, daß der Herr Magister dem fremden Haufen vorlas, so vermag die Fähnrichin ebensogut vor euch zu lesen. Denn ich bewahre ein Büchlein, welches noch besser ist als jenes dort drüben.“ Er holte aus seinem Gewande den gefalteten Bogen, welcher dem Magister so leidvoll geworden war. Hans erkannte Sonne und Mond, Ochs und Esel und sagte erfreut: „Es ist richtig, dies ist ganz dieselbe Art; aber wie getraut sich die junge Frau damit fertig zu werden?“

„Sie ist gelehrt wie ihr Vater,“ erklärte Georg mit unverhohlener Bewunderung, „und sie vermag Alles noch viel schöner zu verkünden als er.“

„Steht das so mit ihr,“ rief Hans erstaunt, „dann lade auch ich die Ansehnlichen des Haufens, welche um das Schloß hausen, zu einem Faß Bier, und eure Frau soll vor diesen ihre Kunst erweisen, wenn es ihr selbst genehm ist.“

So machte sich's, daß an einem der nächsten Tage Anna mit dem Büchlein in der Halle des Hauses saß; aus dem hohen Fenster fiel der Lichtstrahl auf ihr Haupt und die bedruckten Blätter. Hinter ihr stand Georg mit der Fahne, um sie herum saßen und kauerten Weiber des Haufens, weiter ab die wilden Gestalten der Männer, viele ihre Trinkgläser neben sich.

Vorn auf einem Seſſel, der ſonſt dem Bürgermeiſter gedient hatte, dehnte ſich Hans, ſein großes Schlachtſchwert zwiſchen den Beinen.

Bevor Anna begann, ſprach ſie zu Georg: „Sagt ihnen, Herr, was es iſt, das ſie hören wollen.“ Und Georg mußte erklären: „was die Jungfrau aus dem Buche leſen wird, iſt die Botſchaft von der Geburt des Herrn, wie ſie wahrhaft von ſeinen Schülern verzeichnet worden iſt. Sie iſt jetzt ganz neu in unſerer Sprache an's Licht gebracht, und ſoll eine Grundlage unſeres Glaubens ſein, darum iſt es gut, daß wir Alles vernehmen und wiſſen.“

Und Anna begann mit ihrer wohltönenden Stimme, langſam und laut, ſie ſelbſt in ehrlicher Andacht, ſo daß mancher narbige Sünder, welcher ſie anſah, ſich der Frau unter der Fahne freute.

Sie las von der Geburt des Kindes, von den Weiſen aus dem Morgenlande und von dem argen König Herodes. Neugierig und mit vorgebeugten Hälſen hörten die verlorenen Kinder zum erſtenmal in verſtändlichen Worten, die ihnen wie ein Lied klangen, den Bericht, von dem ſie in der Kinderzeit eine undeutliche Kunde vernommen hatten. Als Anna nachdrücklich ausſprach, wie der Herr heißen ſollte, nahm Hans feierlich ſeinen Hut ab und ſeine Getreuen folgten dem Beiſpiel, und als ſie nach dem Beſuch der Weiſen einen Augenblick inne hielt, erhob ſich zu Aller Erſtaunen Wuz, der ſonſt ſchweigſam das Seine that, und rief begeiſtert: „Ja, Alles war ſo, wie es hier

geleſen wird, denn, liebe Geſellen, ich ſelbſt war auch dabei als einer von den drei Königen. Ich war noch halbwüchſig und wir trugen an einer Stange den Stern, der ſich drehte, wenn man einen Faden zog; einer aber von den dreien muß ſchwarz geweſen ſein, denn ich war der Schwarze. Und auch das Uebrige, Ochs und Eſelein, iſt wahrhaft, denn es war viel davon die Rede, wie wir von Haus zu Haus zogen und Eier einſammelten."

„Die wirklichen Könige aber haben nicht genommen, ſondern gebracht," unterbrach Hans, um den Aufgeregten zu beſchwichtigen, „und ſie haben als Könige auch nicht Eier geboten, ſondern wie ſich gebührt, Gold und koſtbares Gewürz, womit man den Wein beſſert."

Doch Wuz ließ ſich nicht abweiſen. „Alles Andere aber iſt ſo, wie es im Buche ſteht, und wie dieſe drei heiligen Könige aus der Geſellſchaft gingen, ſo grüßten ſie höflich und ſagten: wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Tiſch, an jede Ecke einen gebratenen Fiſch. Das war damals, als meine Mutter noch lebte," und er ſetzte ſich ſchnell wieder hin. Als aber weiterhin König Herodes ſeine Rache übte und die unſchuldigen Kindlein umbringen ließ, ergriff die Unruhe auch die Weiber, ſie ſeufzten, einige hoben die Hände, und man vernahm den Ruf: was haben die armen Kinder verſchuldet, der Böſewicht! Und Hans ſpuckte verächtlich aus und rief mit mächtiger Stimme: „Dieſer König Herodes war zu ſeiner Zeit ein Miſtfink. Ich denke,

bei ſolchem Morde hat ſich kein redlicher Landsknecht gebrauchen laſſen."

Zuletzt erhob ſich Anna und ſprach ein kurzes Gebet, da ſtanden auch die Zuhörer auf, die Männer entblößten die Häupter wie in der Kirche, und Alle gingen vergnügt auseinander.

Dem Hauptmann aber war beſtimmt, daß er noch weiter für die Erbauung des Fähnleins ſorgen ſollte, auch wo er ſelbſt ganz andere Unterhaltung beabſichtigte. Wenige Tage nach der Vorleſung zog er mit einem Theil der Bande zu Pferde aus dem Schloſſe, ohne ſeinem Fähnrich vorher eine Mittheilung über den Zweck der Reiſe zu machen. Denn er dachte wohl an das Verſprechen, das er gegeben, die Fahne von Geſchäften zweifelhafter Art fern zu halten. Zu dieſen Unternehmungen gehörte der Ausguck an der Weichſel auf vorüberfahrende Kähne und der unregelmäßige Zoll, welcher von dieſen erhoben wurde. War auch ſeit dem Frieden größere Mäßigung nöthig geworden und ein Ausrauben der Ladungen nicht mehr rathſam, ſo hielt doch Hans ebenſogut wie die Polen darauf, einen kleinen Antheil als Steuer zu erheben, und er gedachte damit fortzufahren, bis die Klagen der Geſchädigten übermächtig würden. Diesmal fand er an dem Ladeplatz nur geringe Beute: ein Fahrzeug, welches mit Ballaſt ſtromauf fuhr, und in dem Kahn einen einzelnen Reiſenden, den das Unglück in der letzten Zeit hart verfolgt hatte. Es war der kleine Buchführer von Thorn.

Hannus, der ſich auf dem Deck ſorglos über ſeine Kiſte gebeugt hatte, hob erſchrocken das Haupt, ihn umgaben wilde Geſtalten mit gezückten Waffen und rothe Geſichter mit wüthenden Augen beugten ſich über ſeinen Kram. „Wer biſt du und was führſt du,“ rief der Hauptmann, ihn an der Bruſt packend.

„Ich bin Hannus, der Buchführer von Thorn.“

„Was birgt er in der Taſche?“ frug Hans Stehfeſt einen Genoſſen.

„Leer wie eine Kirche,“ verſetzte Wuz.

„Hebt den Kaſten auf und ſchüttet aus.“ Der Deckel krachte, die Bücher kollerten auf die Planken, der Landsknecht ſtörte mit ſeiner Hellebarde in dem Haufen, daß eine Anzahl Bücher in das Waſſer fiel. Hannus ſah die Holzbände aus der Fluth auftauchen und vermochte einen Schrei nicht zu unterdrücken: „die Adagia des Herrn Erasmus.“

Dem Landsknecht that der Schmerzensruf leid, darum entſchuldigte er ſich, indem er den kleinen Mann anherrſchte: „Unterſteh dich nicht zu winſeln. Danke den Heiligen — wenn es welche giebt, die um deinesgleichen ſorgen — daß wir dich nicht in das kalte Bad tauchen, worin deine Waare ſchwimmt, denn du haſt uns betrogen.“

Hannus erhob flehend die Hände.

„Wir haben Beſſeres von deinem Kaſten erwartet und du haſt uns in unnütze Mühe gebracht. Doch halt. Antworte mir, wenn du deine heile Haut liebſt, wahrhaft auf eine Frage.“ Er ſtampfte mit der Helle-

barde vor ihm auf die Planke. „Führst du unter deinen Büchern auch solche, in denen von Allerlei die Rede ist, was sie die neue Lehre der Wittenberger nennen, von Mönchen mit Eiern und von dem König Herodes und dergleichen?“

Hannus sah furchtsam auf den wilden Mann, er wußte nicht, ob die Wahrheit ihm zum Heil oder Verderben sein würde. „Wir führen Altes und Neues,“ sagte er endlich demüthig.

„So zeige mir das Neue.“ Der Buchführer kauerte nieder und bot einige Büchlein dar.

„Narr,“ schalt der Landsknecht, „würde ich dich fragen, wenn ich's selbst lesen wollte? Was ist dieses? Hier erkenne ich einen Mönch mit einem Katzenkopf und einen Bauer.“ Er wies es seinen Gefährten. „So ungefähr sah das aus, was die drüben in der Küche bewahrten. Und liest denen dort der Magister Fabricius, so soll uns dieses seine Tochter lesen.“

Hannus horchte hoch auf, aber er fürchtete sich zu fragen und in der Zerstreuung nahm er ein größeres und hielt es dem Hauptmann hin.

„Dies ist dicker und größer als das, welches die drüben haben,“ entschied der Landsknecht zufrieden. „Um dies Buch pfände ich dich, deine andere Waare magst du behalten.“ Er wandte sich zum Abgange.

Hannus faßte ein Herz und rief dem Landsknecht nach: „Nehmt eine Frage nicht für ungut; ihr spracht von einer Tochter des Magisters, welche bei euch weilt.

heißt ſie mit Namen Anna, welche ehedem in Thorn war?"

„Wohl möglich, daß es dieſelbe iſt," verſetzte der Hauptmann.

„Das arme Kind," ſeufzte Hannus.

„Ihr braucht nicht groß um ſie zu klagen," ſagte der Landsknecht zornig, „ſie hat es ſo gut wie das beſte unſerer Weiber. Der Fähnrich Görge ſelber ſorgt für ſie."

„Barmherziger Gott," klagte Hannus wieder. „Wollt ihr mir noch ſagen, wo der Vater iſt?"

„Den halten die Polen dort hinten gefangen, bis er Löſegeld zahlt." Hans Stehfeſt hielt bei der Leiter an: „Sieh zu, Wuz, ob die Luft rein iſt."

„Nichts zu ſehen und zu hören," antwortete der Genoſſe.

„Man hat Beiſpiele," fuhr der Hauptmann fort, „daß es Unglück bringt, fromme Bücher ohne Entgelt zu gewinnen. Matz Rothkopf, der einem Pfaffen ſein Brevier abgenommen hatte, plumpte in der nächſten Nacht vom Fußwege in den Sumpf, und als ich acht Tage darauf des Weges kam, ſah ich verwundert ein Büſchel rothes Gras im Moder, bis ich erkannte, daß es ſein Haarſchopf war, die arme Seele aber war irgend wohin gefahren." Er griff in ſeine Taſche und brachte mit Mühe kleine Silbermünze an's Tageslicht. „Merkt auf, Männlein, wir wollen als redliche Knechte euch Gelegenheit geben, Geld zu verdienen." Er warf das Buch auf die umgeſtürzte Kiſte. „Kommt heran, ihr

ſetzt das Buch, ich ſetze dagegen mein Silber, und wir würfeln darum."

Hannus vernahm erſchrocken die neue Zumuthung. „Und ſie würfelten um ſeine Kleider," murmelte er, „behaltet das Buch lieber ſo."

„Ich will aber nicht," rief der Landsknecht und ſtampfte mit der Hellebarde auf. „Hat einer von euch Würfel? Nicht deine Schelmbeine, Wenzel, er ſoll ehrliches Spiel haben." Er legte die Würfel, welche ihm Wuz reichte, auf die Kiſte. „Friſch, Kleiner, und ſperrt euch nicht, wir haben keine Zeit."

Hannus warf mit zitternder Hand.

„Daus und vier iſt wenig," ſprach der Hauptmann, die Würfel in ſeiner großen Hand ſchüttelnd. Er ſchwenkte ſie auf das Holz. „Fünf und ſechs, ihr habt verloren, Geld und Buch ſind mein. Alles iſt mit rechten Dingen zugegangen, und ich hoffe, ihr ſeid jetzt zufrieden. Denn ſelbſt der Kaiſer darf ſich nicht beklagen, wenn die Würfel gegen ihn fallen." Und auf die ſchwimmenden Blätter weiſend ſchloß er gnädig: „Fiſche auf, Wuz, was du erreichen kannſt, damit das Männlein durch uns in Nichts zu Schaden kommt."

Hannus empfing dankend einige triefende Bücher. „Er iſt ganz vergnügt," ſagte der Landsknecht zu ſeinen Begleitern. „Fahrt wohl, Thorner, und ſagt euren Stadtleuten, wir hoffen bald einmal an ſie zu kommen, und ſie ſollen ungünſtige Gäſte in uns finden, wenn ſie in ihren Kiſten nichts Beſſeres bewahren, als ihr mit euch führt."

Als die Rücken der Knechte hinter dem hohen Uferrand verſchwunden waren und die Schiffer ſchreiend und fluchend den Kahn wieder in Bewegung ſetzten, verließ Hannus ſeinen Kram, ſchlüpfte unter das Bretterdeck und fühlte in der Dämmerung nach dem Ritz, in welchem er einen ſchmalen Geldbeutel verborgen hatte.

Aber auch, da er beruhigt wieder auf das Deck kam, den Mönch mit dem Katzenkopf in die Kiſte packte und die durchnäßten Bücher zum Trocknen ausbreitete, war er nicht mit ganzer Seele bei dem Werk, er ſeufzte, ſchüttelte den Kopf und ſuchte einen Ausblick auf das Land zu gewinnen, als vermöchte er den Magiſter und ſein Kind an dem ſchwarzen Waldſaum zu entdecken, welcher auf beiden Seiten des Stroms die Ebene begrenzte.

Als der Hauptmann heimgekehrt war, fand er Anna auf der Außenſeite des Schloſſes hinter einem Strauch wilder Roſen, der wegen ſeiner krummen Stacheln dem Schickſal entgangen war, an den Kochtöpfen der Landsknechte verbrannt zu werden. Sie war von den Kindern des Troſſes umringt, der Garde, welche ſie ſich zum Schutz in dem wilden Lager abgerichtet hatte. Wie Kletten hingen ihr die Kleinen den ganzen Tag an, auch jetzt lagerte der Haufe, blauäugig, rothbäckig, mit brauner Haut und hellen Haaren um ſie herum, die jüngſten ſpielten vor ihren Füßen im Sande und verfertigten unermüdlich kleine Backöfen, während ihre Väter die großen einſchlugen, einige ältere Mädchen ſaßen dicht bei ihr, eifrig mit der Nadel be-

ſchäftigt. Denn dieſe Kunſt wurde nächſt der des Kochlöffels von Männern und Frauen des Haufens am meiſten geehrt, weil in dem ſcharfen und ſtachligen Treiben Wämſer und Röcklein unabläſſig zerriſſen. Sie aber ſchalt gerade den Purzel, einen kleinen Böſewicht, welcher einen andern noch kleineren Strolch von hinten beim Hemd gepackt und zerhämmert hatte. Hans winkte ihr ſitzen zu bleiben und legte feierlich das erbeutete Buch in ihren Schooß. „Ihr mögt es ruhig behalten," ſagte er über das ganze Geſicht lachend, „es iſt um ſeiner Heiligkeit willen ganz redlich gewonnen."

Anna ſah auf den Titel: „Eine ſchöne nützliche Erklärung der zehn Gebote." Da erhob ſie ſich ſchnell: „Und ihr ſeid es, Herr, der dies Buch in meine Hände legt? Ach, ihr wißt nicht, Hauptmann, wie groß die Freude iſt, die ihr mir bereitet. Dies iſt ein ſehr heilſames Buch, und es iſt von dem großen Doctor in Wittenberg ſelbſt geſchrieben."

„Wenn dieſe neue Geſchichte von dem ſtarken Mann zu Wittenberg iſt, ſo mag ſie dem Haufen wohl frommen," nickte Hans, erfreut durch ihre Dankbarkeit. „Und ich denke, ihr ſollt es vorleſen. Denn aus dieſer Stadt iſt der Pfaffe entwichen und die Knechte leben gottlos dahin. Ihr könnt ſtatt des Pfaffen meine Knaben ein wenig an die Hölle mahnen, vielleicht gehorchen ſie dann um ſo williger."

In dieſer Weiſe geſchah es, daß Anna denen, welche zuhören wollten, auf's Neue an einem Sonntagmorgen

in dem Saale vorlas. Sie ſelbſt kannte das Buch aus dem lateiniſchen Text, den der Vater ihr geleſen hatte, ſie wählte mit Klugheit aus, was ihren Zuhörern verſtändlich und am nöthigſten war, und wagte auch, fromme Bitten hinzuzufügen. Es wurde ein ſeltſamer Gottesdienſt, denn die Bierkrüglein fehlten nicht, und die Andacht der Gemeinde ließ zu wünſchen übrig. Aber der ernſte Inhalt, welchem auch die Rohen eine widerwillige Achtung nicht verſagten, gewann ihr doch die Aufmerkſamkeit, und mehr noch als der Inhalt ihr eigenes Weſen; denn gehoben und glücklich über ihr frommes Amt, ſaß die Jungfrau dem Haufen gegenüber, und die klangvolle Stimme, welche aus bewegter Bruſt in die Seelen drang, übte auf Solche, welche hoher Lehre ungewohnt waren, einen Zauber, dem ſie ſich im Augenblicke nicht entziehen konnten.

Aber leider! auf die Länge vermochte Anna's Begeiſterung ihre Hörer nicht bei der neuen Lehre feſt zu halten. Vom Anfang war ein Theil der Knechte aufſäſſig gegen das Pfaffenwerk geweſen, Peter Meffert fluchte auf ſeinem Lager über den Unſinn, welcher den Brüdern das Mark aus ihren Knochen ziehe, und ſeine Lagergenoſſin Jutta höhnte Anna hinter ihrem Rücken als alberne Pfarrköchin, auch Bruder Veit erwies geringe Andacht, er blieb in Kurzem aus der Verſammlung weg, ſetzte ſich am Sonntagmorgen mit ſeinem Trinkkrug und geſpreizten Beinen in die Schloßthür, und verlockte junge Geſellen, mit ihm ein Schelmlied zu ſingen, welches

die Aufmerkſamkeit der Hörer in dem Saale bedenklich ſtörte. Sogar Hans wurde zweifelhaft und mit ihm die alten Doppelſöldner, denn die Lehren des Buches gefährdeten die Einigkeit in der Bruderſchaft. Einige nahmen ſich zu Herzen, daß ihnen geboten wurde, ſie ſollten nicht fremdes Gut begehren; der ſtille Wuz gerieth in einen ſchweren Handel, weil er einem Bruder ſein gottesläſterliches Fluchen verwies, und es ereignete ſich, daß eine Rotte, welche auf Beute in das Land geſchickt war, beim Wegtreiben des Viehes uneinig wurde, weil die Mehrzahl den flehenden Dorfweibern eine Milchkuh zurückließ, ſo daß Veit in hellem Zorne die Kuh vor ihren Augen erſtach. Deshalb erhob eines Abends im Rath der Vornehmen Benz Streitenberg, den Alle mit Achtung hörten, ein ſchweres Bedenken. „Es iſt ein neues Abenteuer unter uns gekommen, welches man das Leſen der Büchlein nennt, und es hat ſich in der Bruderſchaft deshalb allerlei Zwiſt erhoben. Es giebt mehr Rauferei als ſonſt und wir haben Mühe, die Zornigen zu vertragen. Nicht wenige fangen an, um jenes Leben zu ſorgen und verlieren die Freudigkeit für dieſen Stand. Ich ſage nichts gegen das Weib, welches als Leſemeiſterin beſtellt iſt, obgleich man von dieſer Ordnung unter uns niemalen und nirgend gehört hat, und ich ſage auch nichts gegen die neue Verkündigung, welche für Solche, die an ihrem Sammetwamms einen runden Geldbeutel tragen, ganz heilſam ſein mag. Aber ich halte für ſchädlich, wenn die Knechte

mehr um die Gnade ſorgen, als wie ſie ſich und dem Troß den leeren Magen füllen."

Sogleich fielen ihm Mehre mit lautem Rufe bei und ein andrer Landfahrer ſprach: „Auch ich meine, daß Unfug aus dem Neuen kommt, denn ſeither, wenn Jemand zu viel auf ſein Gewiſſen geladen hatte, wandte er einiges Geld an die Pfaffen oder kaufte einen Zettel und ging rein gewaſchen von dannen; jetzt ſoll er jammern und die Hände aufheben, welches einem Kriegsmann übel anſteht, und er ſoll auch Vieles meiden, was er gern thut. Es wird uns geleſen von zehn Geboten, die wir halten ſollen, wir aber vermögen kaum eins zu beachten, und darum meine ich, daß der neue Glaube für uns ganz verwerflich iſt."

Hans ſaß verlegen bei ſolchem Angriff, deſſen Wahrheit ihm ſelber einleuchtete und er verſuchte die neue Einrichtung zu entſchuldigen.

„Bedenkt auch dies, liebe Brüder und Geſellen, es iſt keinem von uns zu verargen, wenn er zuweilen daran denkt, wohin ſeine Seele dereinſt fahren wird. Darum meine ich, daß wir dem Gewiſſen eines Jeden freiſtellen müſſen, wie er ſich ſeine Zukunft herrichten will."

Und Wuz fiel ihm eifrig bei: „Man ſagt freilich, daß einmal ein dummer Dorfteufel vor dreien aus unſerer Bruderſchaft erſchrocken iſt, als er unter der Ofenhölle auf ſie lauerte, ſie aber hatten einen ſchwarzen Hahn gebeutet und hinter den Ofen gehängt und als ſie unter einander ſprachen, wir wollen den Schwar-

zen hinter dem Ofen ſchlachten, meinte der Teufel, daß ihn die Rede anginge, ſtieß eine Ofenkachel ein, entwich und warnte ſeine Kumpane, keinen von uns aufzunehmen. Aber obgleich es ſeitdem eine Rede iſt, daß kein Landsknecht in die Hölle kommt, weil die Teufel mit uns durchweg nicht auszukommen wiſſen, ſo iſt ſolche Verkündigung doch unſicher und nicht für Jeden tröſtlich, zumal uns auch berichtet iſt, daß St. Peter die Landsknechte gleichfalls nicht leiden mag und ebenſo vom Himmelsthore zurückweiſt. Wohin ſoll einer fahren, wenn ihm alle Unterkunft verſagt wird? Und ich fürchte, wir haben keine Bürgſchaft dafür, daß uns das Höllenfeuer erſpart bleibt. Darum bitte ich euch herzlich, verachtet nicht die Worte des Mannes, welcher in die Welt geſetzt iſt, um uns das Himmelsthor aufzuſchließen, verlaßt euch auch nicht auf die Pfaffen und Bettelmönche der alten Lehre. Von dieſen kann uns niemals Hülfe kommen, nur von uns ſelber, wenn wir, wie in dem Buche verkündet wird, uns redlich um die Gnade bemühen."

„Was der Bruder ſagt," begann der alte Benz wieder, „hat guten Grund, und ich werde niemals rathen, daß wir Mönche und Pfaffen unter uns leiden, darum aber brauchen wir auch das Leſen der Büchlein nicht zu vertragen; und ich mahne unſern Hauptmann, daß er die neue Sitte abſtelle."

Dieſer Rath gefiel der Mehrzahl und mit Betrübniß vernahm Anna die Entſcheidung.

Aber dieſer Kummer ging unter in einem größeren.

Wochen verliefen und um das verwünschte Schloß, in welchem die Liebenden zwischen den Stangen ungefüger Riesen hausen mußten, tobte der Kampf des Winters und des Frühlings. Unterdeß war das öde Thurmgelaß durch Anna's Kunst in eine leidliche Wohnung gewandelt, wenn der Nordwind an die Mauern schlug und ein kalter Regen herniederrauschte, verbreitete das Herdfeuer behagliche Wärme und malte die Wände mit röthlichem Licht. Auch Georg hatte gefunden, was er lange gesucht, einer von den Knechten hatte ihm eine alte Laute überlassen; so oft er neben Anna am Herde seine Lieder sang, glänzte sein Auge wieder fröhlich wie ehedem und der rosige Schein des Glückes färbte seine Wangen. Deshalb ermunterte sie ihn fleißig seine Kunst zu üben, aber ihr selbst wurde schwer in den Gesang einzustimmen, und nur wenn er sehr bat, entschloß sie sich dazu. Dann brachte nach einer Weile auch sie das neue Buch hervor und begann zu lesen. Georg legte still die Laute weg und hörte zu, er sah mit Bewunderung und heimlicher Sehnsucht in die edlen Züge ihres Angesichts und wohl auch auf den runden Arm, welchen sie beim Umwenden der Blätter regte. Wenn sie aber aufsah und ausrief: „das sind große Worte und eine edle Verkündigung," dann nickte er zwar seine Zustimmung, aber er bat, versunken in ihren Anblick: „liebe Jungfer, legt euer schönes Haar vorn über die Schultern, daß es euch an den Wangen herunter läuft, denn so steht es der Frau Fähnrich am besten." Dabei sah

er ſie wieder mit den heißen Augen an, die ſie fürchtete. Sie konnte ja nicht böſe darüber ſein, daß ſie ihm gefiel, aber ſie merkte, daß er lieber an die Kreatur dachte, als an den Schöpfer, und das wurde ihr ängſtlich. Auch ſagte er ihr das einmal geradezu, als ſie mit ihm aus der Schloßpforte in's Freie trat, um den jungen Frühling zu begrüßen. Nach einem warmen Regen breitete ſich über der Haide eine grüne Sammtdecke, kleine Schmetterlinge waren aus den Gehäuſen geſchlüpft, die Fröſche begannen ihre Chorgeſänge und die Krähen flogen aus der Stadt zum Kieferwalde. In einer Senkung des Bodens lag ein Weiher, welcher von Buſchwerk und lichtem Gehölz eingefaßt war; dort hüpften und ſangen die Vögel hinter dem dünnen Flor der jungen Blätter. „Sie ſind da," ſagte Georg herzlich, „ſeid tauſendmal gegrüßt." Der Kukuk rief. „Es iſt der erſte Ruf," er fühlte in die Taſche. „Im Beutel iſt etwas Geld, wenn auch wenig. Kukuk van Heven, wie lange ſoll Jungfer Anna leben?" Da antwortete der ſtolze Vogel nur einmal und nicht wieder, und Georg ſah erſchrocken auf die Geliebte; als aber Anna für Georg dieſelbe Frage that, da gerieth der Kukuk in Eifer und wollte mit ſeinem Ruf kein Ende finden und Anna lachte ihren Hausherrn an. Georg aber ſagte ärgerlich: „Der Gauch iſt ein unholder Vogel und ich habe ihn nie gemocht, denn er ſitzt unter den andern wie ein Pfaffe und weiß nichts zu ſchreien als „thu Buß';" viel lieber höre ich auf die Nachtigall, denn ſie ſingt unabläſſig:

luſtig, ihr lieben Leut', ach, wie iſt es ſchön in dieſer Welt." Da merkte Anna, wie Georg im Stillen dachte und ſenkte das Haupt.

Ihr war es nicht zu verdenken, wenn ſie ſich in der unſicheren Wildniß, unter den rohen Leuten, feſt an die Lehren des Buches hielt, welches jetzt ihr einziger Halt und Troſt war. Täglich las ſie in der Einſamkeit und grübelte darüber; dabei fiel ihr Vieles ein, was ſie in alter Zeit verſehen hatte, ſie wurde ſtrenger in ihrem Urtheil gegen ſich ſelbſt, und betrübte ſich immer mehr über die Sünde, die ſie an Andern ſah. Oft erwog ſie kummervoll ihr Bündniß, dem noch der Segen des Prieſters fehlte. Auch mit Georg war ſie zuweilen unzufrieden. Sie fand ganz recht, daß er ſich ſeines neuen Amtes kräftig annahm. Aber wie einem Fähnrich gebührte, lebte er auch ſorglos mit ſeinen Genoſſen, und ihr that weh, wenn ſie aus dem Thurmzimmer ſein lautes Lachen im Hofe hörte und daß er mit den Ungeſchlachten in derben Scherzreden verkehrte. Vollends am Abend, wo die Anführer im Trinkgelage zuſammenſaßen, fehlte Georg ungern. Er wußte wohl, weshalb er nicht mit Anna allein zu Hauſe blieb. Sie aber hörte von ihrem einſamen Sitz den Lärm der Zecher, ſie unterſchied zuweilen in dem Geſang der vollen Brüder die Stimme ihres Herrn, und lauſchte ängſtlich auf ſeinen ſchweren Tritt, wenn er ſpät nach Hauſe kam. Als er einſt am Morgen mit ſchmerzendem Haupte am Herde ſaß und ſie ihm zu ſagen

wagte: „schont euch, lieber Junker, mir thut es bitterlich leid, wenn ihr euch mit den Andern gemein macht," da vernahm sie die Gegenrede: „ihr selbst wollt es nicht anders, Jungfer Anna," daß ihr die Thränen aus den Augen brachen und sie still hinaus ging.

So legte sich ganz allmählich graue Asche über die Gluth einer Leidenschaft, welcher die helle Flamme versagt war. Georg betrat seinem Versprechen getreu niemals den Oberstock des Thurmes und die Leiter wurde am Abend immer zeitiger heraufgezogen. Auch bei Tage, wenn Beide einmal draußen vom Schloßwall auf die grünende Landschaft schauten, saßen sie von einander getrennt, sie hier, er dort; so daß sogar Wuz, welcher vorbeiging, erkannte, daß etwas nicht richtig war und zu Georg sagte: „warum sitzt die Fähnrichin allein? wenn zwei zusammengehören, so gehören sie zusammen." Diesem Rath, welcher viel mehr Weisheit enthielt als Wuz ahnte, stimmte Georg trübe zu. Doch er blieb sitzen und Anna kam nicht zu ihm.

Beide wußten nicht, wie sie mit einander daran waren. Georg fühlte ein unabläſſiges Weh, weil er sah, daß Anna's Augen die Spuren geheimer Thränen zeigten, und er dachte: sie wird täglich unglücklicher in dem wilden Leben, und das Opfer, welches ihr zugemuthet wird, hier mit mir hauszuhalten, ist für ihr feines und sauberes Wesen zu groß. Aber er kannte nicht ihr ganzes Leiden. Ach, Georg wurde ihr immer lieber. Er kam ihr schöner vor als je, und immer wieder flogen ihre Gedanken den Augenblicken zu, wo er sie

an ſeinem Herzen gehalten, und wo ſie ſeine Küſſe gefühlt. Wenn ſie des Abends allein ſaß, dann löſte ſie, was ſie in ſeiner Gegenwart zu thun verweigerte, ihre braunen Flechten und legte ſie an die Wange, weil ihm das ſo gefiel. Oft dachte ſie, daß er einſt in der Schule ganz außer ſich geweſen war, als die Rathsbotin ihr im Scherz einen Blumenkranz in das Haar geſetzt hatte, und gar zu gern hätte ſie wieder ſeine Worte gehört: „wie ſteht euch das gut, liebe Jungfer Anna.“ Da ſie allein nach dem Teiche ging, pflückte ſie den Schooß voll Blumen und wand haſtig für ſich einen Kranz; aber als er fertig war, fehlte ihr der Muth ihn aufzuſetzen. Sie trug ihn zu der Stelle, an der Georg geſtanden hatte, als der Kukuk zum erſtenmal rief, und legte ihn dort auf den Grund, wie vor ſeine Füße.

An einem Morgen trat ſie in die Thurmthür und ſah dem Hauptmann zu, welcher unter die Knechte Brotkorn vertheilte; da verkündete der Ruf vom Thore die Ankunft fremder Reiter. Als weiße Ordensmäntel in den Schloßhof ſprengten, flüchtete ſie erſchrocken in ihr Gemach und ſpähte durch die Fenſteröffnung nach den widerwärtigen Gäſten. Sie erkannte den Pfleger und neben dieſem einen kleinen Mann in bürgerlicher Tracht, und ſah erſtaunt, daß Georg dem Kleinen vom Pferde half und um den Hals fiel. Der Pfleger, welcher ſeit jenem Angſttage das Lager des Fähnleins gemieden hatte, wandte ſich ſogleich zu Georg und begann mit umwölkter Miene, der man den Zwang wohl

anſah: „Habe ich euch bei der erſten Begegnung rauhen Willkommen geboten, Fähnrich, ſo bringe ich euch dafür heut einen Gruß ſeiner fürſtlichen Gnaden und dieſen Boten aus eurer Heimath.“ Und Bernd Guſek, der Gehülfe des Vaters, ſchüttelte Georgs Hand und ſchalt ernſthaft: „ihr habt uns mehr Kummer gemacht, als ihr verantworten könnt.“ Georg führte den treuen Mann zur Seite: „Was hat der Vater auf meinen Brief geſagt?“

„Einen Brief hat er niemals erhalten. Zuerſt kam Botſchaft von dem Elbinger Schiffer, daß ſein Schiff geplündert ſei und ihr mit andern Reiſenden weggeführt, und euer Vater ängſtigte ſich, weil er euch von den Helfern des Pietrowski aufgefangen glaubte. Dieſer liegt noch mit einem Loch im Kopfe bei den Mönchen. Dann brachte der Buchführer Hannus ein Gerücht nach der Stadt, und ſo troſtlos war die Kunde daß euer Vater in Zorn und Kummer mich ausſandte, euch aufzuſuchen. Bevor ich zu euch drang, mußte ich nach Königsberg zum Hochmeiſter, denn in eurer Nähe fand ich üblen Willen, und ich wollte aus gutem Grunde nicht ohne Geleit unter dies ungeſchickte Volk kommen.“

„Erzählt mir vom Vater,“ bat Georg.

„Er iſt finſterer und ſtiller als er war, aber er trägt ſich mit großen Gedanken. Euer Lachen thäte dem Hauſe gut. Ich denke, wir müſſen euch nach Thorn zurückbringen, im Guten oder Böſen.“ Er lächelte geheimnißvoll.

„Ich weiß, der Vater iſt verwandelt, ſeit der Hochmeiſter bei uns in Herberge lag.“

Bernd ſah ihn ſchlau an. „Wißt ihr das nicht durch euren Vater, ſo kann auch ich nichts darüber ſagen. Ich bin nur hier, um euch ſeinen Befehl auszurichten, daß ihr euch ſchleunig von dieſer Bande löſen ſollt,“ und leiſer ſetzte er hinzu: „ich trage bei mir, was ihr dazu braucht.“

„Sagt dem Vater, Bernd, ich bin als Fähnrich durch ſchweren Treueid an die Fahne gebunden; und wie die Männer auch ſein mögen, denen ich die Fahne trage, daß ich eidbrüchig werde, wird mein Vater nicht verlangen.“

„Darum eben ſollt ihr ihnen Geld geben, damit ſie euch freiwillig vom Eide löſen.“

„Ihr kennt die Ordnung der Bruderſchaft nicht. Noch ſind es faſt vierhundert Mann, welche an meinem Leib und Leben ein Recht haben; nur wenn das Fähnlein vom Hochmeiſter abgelohnt wird, bin ich wieder frei, und dazu vermag ich nicht zu helfen.“

„Wie behauptet ihr euch in dem Haufen?“ frug Bernd nachdenklich, „folgen ſie eurem Rath?“

„Der Hauptmann und die Führer haben Zutrauen zu mir.“

„Ihr habt mich noch nicht nach Thorn gefragt,“ fuhr der Andre fort. „Wiſſet, daß bei uns der Unfriede groß geworden iſt. Vielleicht denkt Mancher: ſchade, daß Junker Georg mit ſeinen Knechten ſo weit von der Stadtgrenze ſteht.“ Beide ſahen einander bedeutſam an. „Doch nicht dahin geht mein Auftrag, ſondern euch zu mahnen und euch euer Löſegeld im Geheimen zu übergeben.“

„Ich aber habe eine andere Bitte an euch, mein alter Geſelle. Helft mir den Magiſter mit dem Gelde löſen.“

„Verlangt das nicht von mir,“ antwortete Bernd ernſthaft. „Euch ſoll ich das Geld übergeben und Niemand Anderem; wie ihr es verwendet, ob nach des Vaters Willen oder wider ſeine Meinung, das iſt eure Sache. Zwiſchen Vater und Sohn ſetze ich mich nicht.“

„Dann alſo folgt mir in den Thurm, damit ich euch zur Fähnrichin führe; erzählt ihr Freundliches von unſerer Stadt.“

„Ungern folge ich euch,“ ſagte Bernd zögernd, „denn es wird Niemandem etwas nützen. Doch da ihr mich ſo traurig anblickt, merke ich, daß ich's euch nicht weigern darf.“

Die Männer traten in den Thurm, Georg ſchloß die Thür und der Bote entledigte ſich ſeines Geldes, welches Georg ſorglich verbarg. Dann rief er Anna herab. Befangen trat ſie dem Thorner gegenüber und holte, um den Gaſt zu ehren, nach der erſten Begrüßung herzu, was der Haushalt darbot. Bernd ſah ſich bekümmert in dem Thurme um, und da er ein gutherziger Mann war, hütete er ſich, Beiden das Herz ſchwerer zu machen. Aber bald erhob er ſich, weil der Geleitsmann warte, um ihn nach dem Ordenshauſe zurückzubringen. Als er von Anna freundlichen Abſchied genommen hatte, und mit Georg im Hofe ſtand, frug er prüfend: „wollt ihr ſie in dieſem Thurme bewahren, bis ihr ſelbſt frei werdet?“

Da antwortete Georg mit tiefem Ernſt: „ich danke euch, Bernd, und ich danke meinem lieben Vater, daß mir ſeit heut möglich wird, beſſer für das Wohl meines Weibes zu ſorgen.“

„Ich komme wohl wieder,“ ſagte der Gehülfe ihm vom Pferde die Hand ſchüttelnd, „und ich wiederhole euch meine Mahnung, die Handlung fordert ſich ihren Erben.“

Als der Bürger die Stadt verlaſſen hatte, ſuchte Georg den Hauptmann auf und hatte mit dieſem eine lange Unterredung, dann kehrte er zu ſeinem Weibe in den Thurm zurück.

Anna ſaß ſinnend am Herde, das Feuer flackerte, das Holz kniſterte, an den Wänden fuhren unruhig rothe Lichter und Schatten dahin und kleine Funkengarben ſprühten aus der Flamme. Der Beſuch eines Bürgers mit ſtädtiſcher Sitte erinnerte Anna ſchmerzlich an das frühere Leben, von dem ſie wie durch einen Abgrund geſchieden war, ſie bedachte alle Worte und Mienen des freundlichen Mannes, und ihr fiel ſchwer auf das Herz, daß er den ſtolzen Vater ihres Gatten gar nicht erwähnt hatte. Da trat Georg ſchnell ein, holte von ſeinem Lager den Schatz, welchen ihm Bernd zurückgelaſſen, und den Beutel vor Anna auf den Herd ſetzend, ſagte er: „er brachte das Löſegeld.“

„Ihr werdet frei?“ ſchrie Anna aufſpringend.

„Nicht ich,“ antwortete Georg, „aber euer Vater und ihr. Morgen reitet Hans unter die Polen, den Herrn Magiſter zu löſen.“

Anna umfaßte mit ihren Händen den Arm des Gatten, aber indem ſie ihn anſah, erkannte ſie den tiefen Ernſt in ſeinem entſchloſſenen Angeſicht und ſank, den Blick unverwandt auf ihn geheftet, in den Stuhl zurück. „Morgen kommt der Vater," fuhr Georg fort, „ich hoffe, es bleibt genug von dem Gelde übrig, daß er mit euch längere Zeit in größerer Sicherheit leben kann unter ſeßhaften Leuten. Die Stadt Elbing liegt in mäßiger Entfernung, und er ſagte mir einſt, daß er dort gute Kundſchaft habe."

„Ihr wollt mich von euch fortſchicken," rief Anna.

„Ich will nicht, liebe Jungfer Anna," antwortete Georg, vergebens bemüht, ſeine Bewegung zu beherrſchen; „aber ich erkenne mit jedem Tage deutlicher, daß ich es muß, damit mir das Liebſte, was ich auf Erden habe, nicht im Elend vergehe. Denn wenn ihr mir eure Thränen auch verbergt, ich fühle ſie doch heiß auf meiner Seele, und ich weiß, wie unglücklich ihr in dieſer Wildniß geworden ſeid." Anna ſaß unbeweglich, das Antlitz geröthet, und er fuhr nach langem Schweigen mit gebrochener Stimme fort: „Mich hält hier der Schwur, den ich abgelegt habe. Aber ich hoffe, das Fähnlein wird in Kurzem ausgezahlt, unterdeß behelfe ich mich; und an dem Tage, welcher mich frei macht, komme ich zu euch. Bis dahin will ich ſorgen, daß wir häufig von einander erfahren." Er wandte ſich ab, ſetzte ſich auf die Bank bei ſeinem Lager und kehrte das Geſicht dem Gitterfenſter zu. Anna erhob ſich, in fliegender Eile rückte ſie an den Töpfen, ſetzte ihm das

Schüßlein mit seinem Abendessen an die Ecke des Herdes und entfloh aus dem Gemach die Leiter hinauf. Als Georg sich nach ihr umwandte, sah er nur noch den Saum ihres Gewandes. Er saß allein, das Feuer seines Herdes stieg und sank, es flackerte noch einmal, dann verging es in bläulichem Scheine. So heiß war die Flamme gewesen und so kurz das Licht und die Wärme, welche sie gab. Schweigend, ohne Klage und ohne ein Wort des Trostes, löste sich sein Weib von ihm. In röthlicher Dämmerung lag das Gemach, bald kam die schwarze kalte Finsterniß; er schlug die Hände vor sein Angesicht und warf sich auf das Lager. Draußen war es still, von der Stadt her vernahm man verlorene Klänge eines Liedes, das ein Landsknecht sang, und vom Wasser her tönten die Rufe der Nachtvögel.

Da stieg etwas die Leiter herab, es glitt am Herde vorbei und neigte sich über das Lager. Den Liegenden umschlangen zwei weiche Arme, er fühlte den warmen Hauch an seiner Wange und vernahm die flehenden Worte: „ich komme zu dir. Du über Alles Geliebter, behalte mich bei dir."

Stille draußen und im Thurme. Aber vom Weiher klang jetzt schmetternd wie Siegesruf Gesang der Nachtigallen.

9.

Das Jahr der jungen Frau.

Als die Vermählten am nächsten Morgen in's Freie traten, war die ganze Welt um sie gewandelt. Vom Himmel strahlte die Sonne und warme Luft wehte sie grüßend an. Die langen Stacheln der wilden Rose am Wall, bisher das Kriegskleid der kahlen Zweige, waren durch unzählige Sträuße heller Blätter verdeckt, und draußen grünte und blühte Wiese und Wald. Anna hielt die Hand des Gatten fest und wollte sie nicht mehr loslassen, und da Wuz herzu trat, lachte sie den Zeugen ihres Gelübdes an und hielt sich noch fester an ihren Herrn, daß der Landsknecht etwas von der Seligkeit merkte und ihr zunickte: „das ist recht.“ Sobald sie auf das Feld kamen, stiegen die Lerchen von allen Seiten in die Luft und wohin Anna den Schritt wandte, jubelten sie über ihrem Haupt. Wollte ja ein scheuer Vogel aus ihrem Wege fliegen, so sang diesem sein Gefährte zu: die Federlosen fürchten wir nicht, sie bauen am Neste wie wir. Auch die brüllenden Landsknechte des Weihers, die Frösche, sahen schlau zu der

jungen Frau empor, und ein alter Hauptmann dieſes Volkes rief mit ſeiner quarrenden Stimme ſo deutlich: „Querkopf,“ daß ſie die Meinung verſtand. An der Stelle, wo Beide neulich die erſten Boten des Frühlings gehört hatten, breitete Georg ſeinen Mantel aus, ſie lagerten unter dem jungen Laubdach und die trunkenen Augen flogen über das glitzernde Waſſer und den blühenden Grund. Das Weib lag an ſeiner Achſel und er lachte und ſang laut ſein altes Lied: „Der Kukuk hat ſich zu Tod gefallen in einer alten Weiden,“ und als er nach dem neuen Zeitvertreibe frug, hielt ihm Anna den Mund zu und ſang weiter, und ſie zog und trillerte übermüthig wie ein Vogel, ſchob ſich an ihm empor, faßte mit beiden Händen in ſeine Locken und küßte ihn, bis er rief: „Thöricht war Lips Eske, als er behauptete, Jungfer Anna ſei zu einer Nonne geboren.“

Da entſprang ſie, pflückte Blumen und grüne Zweige und wand zwei Kränze. „Für dich und mich,“ ſagte ſie ernſthaft, „es ſind unſere Brautkränze und heut Abend im Thurm trägſt du deinen und ich meinen. Ach, ihr habt lange Geduld mit mir gehabt, lieber Junker.“

„Kommt heut Abend der Vater,“ ſagte Georg, „ſo wird ihm der Feſtſchmuck recht ſein, denn er denkt daran, daß auch ſeine Römer Kränze aufſetzten, wenn ſie froh waren.“

„Der liebe Vater bleibt von jetzt als Gaſt bei uns,“

entſchied Anna, „ich ſchaffe ihm neben uns im Schloß eine Kammer. Der Hauptmann wird ſie mir nicht wehren.“

Aber am Abend kehrte der Landsknecht ohne den Vater zurück und brachte auch das Geld wieder. Der Magiſter war von den Polen gegen Gelöbniß nach Danzig geſandt, um dort dem Kaſtellan in einem Geſchäft mit dem Rathe zu dienen. „Die Kammer richte ich dennoch morgen für ihn ein,“ ſagte die Tochter, „damit er bei uns jederzeit gutes Gemach findet.“

„Ich aber laſſe morgen eine Treppe nach dem Oberſtock zimmern und verbrenne die feindſelige Leiter,“ rief Georg entſchloſſen.

„Das wird dem Hündlein Amor lieb ſein,“ antwortete Anna, „er hat mir ſeither Noth genug gemacht, denn er wollte jeden Abend zu euch herunter und ich mußte ein Tuch über ihn decken, damit ſein Winſeln den Herrn nicht ſtörte;“ und ihre Wange an die ſeine legend, geſtand ſie ſchüchtern: „ich habe zuweilen das Tuch über uns Beide gedeckt, um uns feſtzuhalten.“

Von dem Jahre, welches der weiſſagende Vogel den Liebenden vergönnt hatte, vollendete ſich ein Mond nach dem andern; gleich einer Mauer umſchloß ſie der dunkle Ring der Kieferwälder am Horizont, und nur ſelten und undeutlich drang Kunde von der Außenwelt zu ihnen. Aber in der Bruderſchaft verlorener Leute, welcher ſie angehörten, bewährten ſich Beide als gute Helfer. Georg beſſerte, wie der Hauptmann ihm zu-

getraut hatte, an der Zucht des Fähnleins, einigemal durch hohen Ernſt, den er gegen Miſſethäter bewies, immer durch ſein friſches Weſen und geſchickte Worte. Er beſtand darauf, daß das rohe Beuten abgeſchafft wurde, und regelmäßige Lieferung durch die geplagten Landleute eingeführt, und er gewöhnte den Hauptmann daran, auch den Einwohnern, wenn ſie einmal gröblich verletzt wurden, einiges Recht zu bewilligen. Sogar die Kanzlei des Hochmeiſters half zu größerer Ordnung, von vielem rückſtändigen Solde wurde etwas auf Abſchlag gezahlt, und Georg meinte, daß ſein Vater dabei die Hand im Spiele habe. Wer aber iſt das ſchöne Weib, welches ſo ſtolz und ſicher wie eine Herrin zwiſchen den ruchloſen Söhnen der Fremde einhergeht? Iſt es die ſcheue Anna, das Kind des Schulmeiſters? Höher ſcheint ihr Wuchs und gebietender ihr Auge, ihre Wangen färbt wieder ein mildes Roth, und wer in den feſten Zügen zu leſen verſteht, der kann die frohe Sicherheit, welche ein großes Glück verleiht, darin erkennen.

Mit der Hauptmännin ging ſie durch die Gaſſen der Stadt und antwortete gehalten auf Anreden der Großen und Kleinen; gerade vor ihr hatte ſich wildes Getümmel erhoben, trunkene Knechte zankten und ſchrien nach Hülfe und Waffen. Die Hauptmännin hielt Anna zurück: „Peter Meffert tobt in dem Haufen. Ich rathe euch nicht, weiter zu gehen.“ „Können wir auf anderem Wege zu der Dirne gelangen?“ frug Anna.

„Wir müſſen hier vorüber.“ „Dann gehen wir.“ Und ſie ſprach laut: „gebt Raum für die Frauen, ihr freien Knechte.“ Da traten die erſten zurück bis zu dem zornigen Peter, der mit ſeinem langen Degen um ſich fuchtelte. Anna ſtand ihm gegenüber: „laßt uns vorbei, Herr, wir gehen zu eurer Jutta.“

„Geht zum Teufel, aber nicht über meine Schwelle,“ rief der Landsknecht.

„Wir würden euch mit dem unwillkommenen Beſuch verſchonen,“ ſagte Anna, „wenn ihr ſelbſt am Lager eures kranken Mädchens ſäßet, ſtatt hier auf der Gaſſe zu ſtreiten: denn die Arme gebraucht Hülfe, damit ihr ſie nicht verliert, und ſie hätte es wohl um euch verdient, daß ihr jetzt ein wenig um ſie ſorgt.“ Er ſah die Frau des Fähnrichs gehäſſig an und die Waffe zuckte in ſeiner Hand, aber er hob ſie nicht und Anna ſchritt vorüber. In der Wohnung des Landsknechts warf ſich die Kranke in Fieberhitze auf ihrem Lager. „Weicht von mir,“ rief ſie Anna zu, „denn ihr ſeid uns feindlich, und ihr bringt mir Unglück in's Haus.“

„Sind die Männer Gegner, warum ſollen wir Frauen es ſein? Läge ich einſam auf dem Krankenlager, würde ich euch bitten, mir zu helfen.“

„So geht, ihr Stolze, und holt meinem Herrn Bier in ſeinen Krug, denn wenn er nach Hauſe kommt und den Krug leer findet, ſchlägt er mich.“ Während die Frau des Hauptmanns die Aufgeregte beſchwichtigte und eine Arznei einflößte, füllte Anna den

Krug am Brunnen mit Waſſer und ſetzte ihn auf den Tiſch, dann holte ſie den kleinen Purzel aus der Ecke, welcher dort jämmerlich im Sude lag, ſetzte ſich, ſo daß die Mutter ihre Arbeit nicht ſah, wuſch und ſtrählte ihn und zog ihm ein reines Hemd und Röcklein an, die ſie mitgebracht hatte. Die Thüre ging auf und Peter drang herein, er ſah finſter und verächtlich nach den Frauen, warf ſich auf den Schemel und hob die Kanne. „Mord und Tod," fluchte er, „wer hat den Gänſetrank eingegoſſen?"

„Ich," antwortete Anna ruhig an dem Knaben beſchäftigt. Er ſchüttete das Waſſer auf den Boden. „Wie könnt ihr wagen, an dem Kinde zu hantieren, es geht euch nichts an," rief er ſtreitluſtig.

„Die Mutter kann ihn nicht wahrnehmen und ihr wollt es nicht. In ihren geſunden Tagen hielt die Jutta darauf, daß der Knabe ſäuberlich einherging. Die Leute ſollen nicht über euren Sohn die Achſel zucken."

„Ich aber leide nicht, daß das Kind trägt, was aus euren Händen kommt; und ſoll ich euch Gutes rathen, ſo nehmt eure Lappen mit euch und weicht aus meinem Hauſe."

„Er kann doch nicht nackend gehen," wandte Anna ein, knüpfte dem ſchweigenden Purzel das Jäckchen zu und küßte ihn auf die Stirn. „Iſt's euch widerwärtig, daß der Kleine die Kleider behält, ſo laßt ſie ihn wenigſtens tragen, bis ſeine Mutter wieder bei Kräften iſt, dann mögt ihr den Kram wegthun. Und ich ſage

euch, Herr, die Hauptmännin und ich laſſen uns nicht durch euren Trotz abweiſen, wir kommen jeden Tag um nach eurer Kranken zu ſehen; gefällt's euch nicht, mit uns zuſammen zu ſein, ſo erlaubt uns die Stube, wenn ihr nicht daheim ſeid. Und ich bitte euch, werbt eine Wärterin aus dem Troß, oder laßt uns das thun, denn ihr Männer bleibt ungeduldige Pfleger." Als ſie ſich erhob und mit der Alten das Zimmer verließ, ſaß Peter auf ſeinem Schemel und antwortete dem Gruße nicht. Draußen ſagte die Frau des Hauptmanns: „niemals hätte ich gedacht, daß die ſchüchterne Taube zu einer ſo dreiſten Krähe werden könnte. Ihr ſeid gemacht, den Befehl über ein Fähnlein zu führen." Anna aber ſah ſie verwundert an.

Als Jutta geneſen war, lag des Morgens früh ein Bündel auf der Thurmſchwelle. Anna löſte die Schnur und fand das Wamms des kleinen Landsknechts darin, und dabei einen Rock, der ihr ſelbſt bei der Plünderung geraubt war.

Der Hochſommer kam; über dem dunklen Kranz der Wälder wölbte ſich der blaue lichtvolle Himmel wie eine Halbkugel von blauem Glaſe; unten in der Mitte des großen Glasberges ſtand der Thurm, in welchen die jungen Gatten gezaubert waren, und oben ſtieg die liebe Sonne täglich auf und ab und warf ihre heißen Strahlen auf den Boden des umſchloſſenen Raumes. Dort blühte das Haidekraut und deckte die wilde Landſchaft mit röthlichen Farben und über dem Blüthenmeer wallte und zitterte die heiße Luft. An einer

Stelle, wo Wald und Haide zuſammenſtießen, hob ſich ein kleiner runder Hügel, der einſt als Grabmal eines alten Preußen oder Gothen geſchichtet war; auf ihm ſtanden Eibenbäume, zwiſchen denen die Zeidler, die den wilden Honig ſammelten, eine kunſtloſe Hütte errichtet hatten, an der Sonnenſeite offen und gerade groß genug, um wenigen Wanderern kurzes Obdach zu geben. Dort pflegte Georg zu raſten, wenn er einmal die Fahne dem getreuen Wuz anvertraute und mit der Armbruſt dem Wilde nachging, um ſeiner Hausfrau die Küche zu beſſern. Heut hatte ihn Anna begleitet, die Jagdbeute lag bei den Waffen und Beide harrten im Haidekraut gelagert auf den Niedergang der Sonne und die kühle Abendluft. Es war ein wonniges Lager, über den rothen Büſcheln flatterten die Schmetterlinge, die Bienen trugen den Seim zu ihrem Baume; die Wachtel ſchlug, Feldhühner ſchwirrten in langen Ketten und hoch oben am blauen Gewölbe zog der Adler ſeine Kreiſe. Da kam eine große Hummel an die ſitzende Frau, umkreiſte ſie unabläſſig und brummte mit ſchwerem Fluge an ihrem Haupt. Georg wollte die Läſtige fortſcheuchen, aber Anna hielt ihm den Arm: „Sieh, wie ſchön ſie iſt, ſie trägt ſtahlblaue Panzerringe um ihren Leib, und ſchwer wird ihr der Flug, denn ſie birgt unter ihrer Rüſtung den ſüßen Honig. Ich verſtehe wohl, Gevatterin, was du mir ſummend verkündeſt. Willſt du es wiſſen, Georg? O komm näher zu mir, wenn ich an deinem Herzen liege, getraue ich mich dir's zu ſagen.“ Und ſie ſprach leiſe zu

ihm nur wenige Worte, aber ſein Geſicht erglühte in freudigem Schrecken, und wie ſie da ſaß mit ſtolzem Lächeln, kniete er vor ihr nieder, bedeckte ihr die Hände mit Küſſen und küßte das Gewand ihres Leibes. Dann hielt er ſie in ſeinen Armen und ſie ſaßen an einander gelehnt, während ſich der Abendhimmel röthete und von wolkenloſer Höhe ein ferner Donner klang.

Wieder vergingen Wochen, die dürftige Halmfrucht in der Nähe der Stadt war eingebracht mit Hülfe der Knechte, welche den beſten Theil ſelbſt zu genießen dachten. Ueber die Stoppeln zogen die kleinen Spinnen ihr ſilbergraues Geſpinſt und die Thautropfen glänzten als flüſſige Edelſteine darauf. Die Blätter der Birke und Ebereſche färbten ſich mit Gelb und Purpur, dem letzten Feſtſchmuck zur Ehre des ſcheidenden Sommers. Anna ſtand mit dem Gemahl an der Stelle des Weihers, welche Beide wohl kannten, und begann mit trübem Lächeln: „deine Nachtigallen ſind fortgeflogen,“ und als er antwortete: „nein, eine, die ich liebe, bleibt treu bei mir,“ wandte ſie ſich ab und frug: „wie lange noch? Ein Jahr geſtattet der Kukuk für mein Glück, und die Hälfte iſt vorüber.“ Georg erſchrak, daß ſie noch an die vorlaute Frage aus dem Frühjahr dachte, und bog ihr Haupt dem ſeinen zu, da ſah er, wie die Thränen aus ihren Augen rannen. „Selig war die Zeit und wie ein Engel ſorgte mein Junker für mich, o Georg, wie iſt das Leben ſchön und wie traurig iſt es, von dem Liebſten zu ſcheiden.“ Er hielt die Schwermüthige ſtill an ſeinem Herzen. Auch er

dachte daran, wie hart der Winter für sein liebes Weib werden müsse und wie gefährdet ihre Zukunft sei. Noch Anderes bedrängte ihn. Sein Vater selbst hatte ihm niemals geschrieben, nur von Bernds Hand war ein Befehl an ihn gekommen, daß er bei der Fahne bleiben möge; von Anna aber stand nichts in dem Briefe.

Kürzer wurden die Tage und rauher das nächtliche Dunkel; der Herbststurm fuhr wild um die Mauern des Thurmes, er drehte die Wetterfahne am Schlosse, daß sie ächzte, und polterte wie ein unseliger Geist an den Thüren und Fensterläden. Da sorgten die Menschen um die nahe Winterzeit, auch Georg sammelte als Hauswirth Vorräthe und half selbst die Holzscheite um den Thurm zu einem Wall häufen, damit in dem Ofen, den die Kunst des Töpfers für sein Weib hergestellt hatte, die Wärme nicht fehle. Doch die Knechte dachten am liebsten darauf, den Gewinn des Sommers lustig zu verwenden, viele Tönnlein Bier wurden gewälzt, um die Feuerstätten dufteten die Braten, und in lärmender Gesellschaft verzehrten sie sorglos, was kluger Bedacht des Erwerbenden auf den ganzen Winter vertheilt. Auch im Schloßhofe war jetzt täglich reges Leben und Geschrei. Und oft schritt Anna durch gedrängte Haufen. Aber Männer und Weiber gaben ihr ehrerbietig Raum wo sie ging, die Augen der Frauen ruhten mit Theilnahme auf ihr, sogar die derbe Jutta unterbrach das Gezänk mit einer andern Dirne und schwieg, bis Anna vorüber war; die Kinder des Trosses standen verschüchtert zur Seite

und wagten nicht mehr ſich an ihre Arme zu hängen wie ehedem, auch die Männer, welche ſonſt das ſchöne Weib mit dreiſtem Blick betrachtet hatten, wandten jetzt unwillkürlich die Augen ab, als ob ihnen nicht gezieme eine Geweihte anzuſtarren. Und kam ſie langſam mit ſchwerem Tritt die Stufen hinauf in das Thurmgemach, dann rückte Georg ihr den Stuhl zurecht und legte das Federkiſſen herein, welches die Hauptmännin in mütterlichem Wohlwollen herzugetragen hatte. So ſaß ſie eines Tages und hörte zu, wie Georg ihr lachend ſagte: „Henner, die raſtloſe Dohle, welche nur auf Augenblicke herzufliegt, ritt heut ein und frug ernſthaft, wie es dir gehe.“ Und ſie antwortete: „ſage ihm nur, ich bin bei dir.“

Da öffnete ſich ſchnell die Thurmthür und der Magiſter trat herein. Mit einem Freudenſchrei erhob ſich Anna und ging dem Vater entgegen. Dieſen aber übermannte die Bewegung, als er die Tochter ſah, denn ſie war anders, als er ſie immer in ſeinen Gedanken geſchaut hatte. Er ſetzte ſich ſogleich auf einen Schemel an der Thür und bedeckte die Augen mit der Hand. Doch nicht lange, ſo fuhr er empor, faßte Georg um den Leib und rief: „ich habe Unrecht, mein Sohn, ſie gehört jetzt dir,“ und darauf erſt begrüßte er gerührt ſein liebes Kind. Anna ſaß zwiſchen dem Vater und dem Gemahl, jeder hielt eine Hand, Beide ſprangen auf, ſo oft ſie meinten, daß ihr etwas zu bringen ſei, und der Magiſter lief ungeſchickt um den Herd herum und trug das Kiſſen des Hündleins ſtatt der Fuß-

bank. Als Anna inmitten der Beiden ausruhte, welche ihr die Liebſten auf der Erde waren, und wieder das Lachen und die lateiniſchen Reden des Vaters hörte, ſagte ſie in inniger Freude: „heut bin ich glücklich.“

„Ach du armes Kind,“ antwortete der Magiſter und ſuchte vergebens nach ſeinem Sacktuch, „euer Schickſal iſt ganz ohne Beiſpiel, und ich weiß Niemanden, mit dem ich dich vergleichen könnte, es müßte denn die deutſche Fürſtin Thusnelda ſein.“

„Dieſe aber, Herr Vater, wurde von ihrem Hausherrn getrennt.“

„Richtig,“ verſetzte der Magiſter, „dies ſtimmt nicht, aber Anderes ſtimmt.“ Und er ſprang wieder auf und trug ihr das flackernde Licht aus den Augen. Bald jedoch war er fröhlich dabei, von den eigenen Abenteuern zu erzählen und lobte den Pan Stibor ſehr: „zuletzt hat er mich ohne Löſegeld entlaſſen, nachdem ich ihm beim Danziger Rathe die Auszahlung eines Erbtheils durchgeſetzt, und ich bin völlig frei. Freier als ihr, arme Kinder. Doch dies iſt ein Jahr der Gefangenſchaft; nicht nur uns erging es ſo, auch ein Größerer, der unſer Aller Hoffnung war, ſitzt der Menſchheit entzogen in Haft. Die Danziger glaubten ihn in dem Kerker ſeiner Feinde, aber jüngſt iſt Botſchaft gekommen, daß er irgendwo verborgen lebt. Und da es ihm beſſer ergangen iſt, als wir wähnten, ſo hoffe ich jetzt auch für euch Günſtiges.“

„Und ihr bleibt bei uns, Herr Vater,“ bat Anna, „ſeit dem Frühling ſteht euer Gemach bereit.“

„Natürlich bleibe ich," rief der Magiſter, „ich darf doch meinem lieben Kinde die Ruhe nicht mitnehmen. Aber nur bis morgen, denn hier herrſcht, wie ich merke, das Geräuſch des Lagers, und die Muſen haben nicht viel Förderung zu erwarten. Es iſt Alles bedacht, ich finde Unterkunft in der anſehnlichen Stadt Elbing, und wenn ihr mich einmal begehrt, ſo kann ich jetzt wo der Verkehr wieder eröffnet iſt, leicht zu euch dringen."

Trotz aller Bitten blieb der Magiſter feſt, und er ſagte beim Abſchiede in ſeiner ehrlichen Weiſe den wahren Grund nicht der Tochter, aber ſeinem Schüler Regulus: „Auch die Kinder müſſen zuweilen Nachſicht mit den Eltern üben. Du haſt dir den Ring, den ich an meinem Finger trug, redlich verdient, ich lobe dich und ich ſegne dich; aber den Alten vexirt's, daß ſein Kind nicht mehr ihm gehört, und er braucht Zeit, um das zu überwinden."

Der harte Winter war gekommen. Das Himmelsdach umſchloß ſchwarzgrau, wie ein ungeheures Kerkergewölbe, die Haide, den Thurm und die beiden Gatten, nur am Morgen und Abend vermochte man an einem feurigen Scheine den Ort zu erkennen, in welchem die Winterſonne auf und niederſtieg. Ueber der weiten Ebene laſtete tiefer Schnee, er glich nicht dem weißen Tuch, welches zum Schutz des ſchlummernden Lebens gebreitet iſt; wie ein brandendes Meer war er von dem Sturmwind aus den Steppen des Oſtens herangetrieben; langgeſtreckte Schneewellen hoben ſich, ſo weit des Auge reichte, eine hinter der andern, und

wie Waſſerſchaum der Wellen ſtoben weiße Wolken über dem Kamm der Schneehügel in die Luft, ſanken in die Schneethäler, die der Wind eben erſt gefegt, und erhoben neue Berge über den Grund. Hinter dem weißen Schneemeer aber ragte der ſchwarze Ring des Kieferwaldes, auf welchen die Wolkendecke gemauert ſchien. Bei Tage kein Ton in der Luft als das Heulen des Windes, der Schrei eines Raubvogels und das Gekrächz eines Krähenſchwarmes, welcher frohlockend der Stelle zuflog, wo ein Wild in den Schneehügeln verendet war. Auf wenige Stunden des dämmrigen Tageslichts folgte eine lange bange Nacht, ſchwarz und ſternlos, dann verſtummten auch Adler und Krähen, nur die Wölfe heulten, und in dem fahlen Licht, welches die untergehende Sonne über den Schnee ſandte, ſah man die Heerde der Hungrigen um die Mauern trotten, hinter denen die Menſchen ſich bargen. Dann läutete noch einmal die kleine Glocke der Stadt, zitternd und wehklagend war der Laut, ein Hülferuf gegen die Gewalten der Nacht, bis er unkräftig in wirbelndem Schnee und ſauſendem Wind verhallte; das Dach des Himmels wurde kohlſchwarz, und die Erde begann geſpenſtig zu leuchten, ein matter bläulicher Schimmer glomm von dem Schnee herauf gegen die Finſterniß der Luft, und eiſige Kälte, der Todfeind des Lebens, fraß ſich in das Holz der Bäume, bis der Kern zerſprang, ſie drang durch die Mauern und machte die Menſchen beben, auch wenn ſie ſich mit dichtem Pelz geſchützt hatten.

Einſam und preisgegeben dem Zorn des Winters ſtand das Lager der Landsknechte zwiſchen den Schneebergen, ſelbſt der Mauergraben war zugeweht und durch die flache Rinne zogen ſich lange weiße Bänder der Windwehen bis zu den Zinnen herauf. Innerhalb der Mauern drängten ſich die Menſchen zuſammen, wo eine Feuerſtätte war oder ein Ofen, und die Knechte haderten und ſchlugen ſich um den wärmſten Platz; jeden Tag liefen Weiber und Kinder mit den Aexten, ſie ſcheuten die Mühe und fürchteten die Gefahr, Brennholz durch den tiefen Schnee aus dem Walde zu ſchleifen. Die Balken der geworfenen Scheuern waren längſt verbrannt, jetzt zerhieben rothgeſchwollene Hände den Dachſtuhl, die Thüren und Fenſter der leeren Stadthäuſer, ja ſogar das Gebälk der Wohnungen, in denen die Knechte ſelbſt herbergten, ſo daß der Schnee in das Innere wehte und durch die erwärmten Decken tropfte. Mehr als einmal krachte ein Haus zuſammen und mit Mühe entrannen die Bewohner dem Verderben, dennoch wurden die Sorgloſen nicht vorſichtiger, ſcharrten nach kurzem Geſchrei ihre Habſeligkeiten aus den Trümmern und drängten ſich in eine andere Wohnung; bis der Hauptmann einen Rath der alten Knechte berief und durch dieſen ein Verbot ergehen ließ. Hans ſelbſt mußte, obgleich ihm der kalte Winter den Fuß gelähmt hatte, ſchwerfällig mit ſeinem Stock durch die Straßen ſchreiten und das Geſindlein züchtigen, das er über verbotenem Holzſchlage traf.

Draußen aber in der Wildniß glitt ein Schlitten die

Schneehügel abwärts und wieder hinauf. Um den einsamen Fahrer Finsterniß und Oede, hinter ihm das Geheul des Sturmes und das Bellen der jagenden Wölfe; ungeduldig peitschte er die müden Pferde und richtete sich auf, um in der Ferne den Lichtfunken zu erkennen, der aus dem Thurmzimmer blinkte und zu dem ihn Sehnsucht und heiße Angst zogen. Es war Georg, der im Auftrage des Hauptmanns zu den Knechten auf das Dorf geschickt war, um ernste Händel mit den Polen zu vergleichen. Ungern war er ausgefahren, denn sein liebes Weib war erkrankt. Doch sie selbst hatte ihn lächelnd fortgetrieben mit gutem Trost. Den ganzen Tag hindurch verweilte er bei den Zänkern, jetzt schnürte dem Heimkehrenden die Angst das Herz zusammen, wie er sein Weib wiederfinden werde. Er sah das Licht, er unterschied die Umrisse des schwarzen Thurmes und jagte in den Schloßhof mit heißen Wangen.

Aber als er in den Thurm trat, vernahm er den Schrei einer Stimme, die bis dahin noch niemals in den Wänden des Thurmes erklungen war; er sprang die Treppe hinauf, sein Weib ruhte auf dem Lager und die Hauptmännin hielt ihm einen nackten Knaben entgegen. Es war sein neugeborner Sohn. Da schlug er die Hände zusammen und rief außer sich: „Herr, mein Gott!“ Scheu und ehrfürchtig empfing er das Kind in seine Arme und sank an dem Lager seines Weibes nieder. „Halte die Hand über ihn und mich und flehe zu unserm Vater im Himmel, daß ich würdig werde, sein Wunder zu bewahren.“

10.

Auf der Haide.

Georg ſaß am Herde, hielt ſein Kind in den Händen und ſah unverwandt auf das kleine Geſicht. „Das erſte Lachen ſoll die Mutter ſehen," rief er freudig und legte den Knaben ſchnell in Anna's Arme.

„Wie ſoll es mit der Taufe werden, lieber Herr?"

„Sobald die Frau Fähnrich Gäſte vertragen kann."

„Ich denke, wir laden die Gevattern," rieth Anna. „Zuerſt den Vater, dann die Hauptmännin —"

„Der dritte muß Henner ſein," fiel Georg ein, „denn wiſſe, als er neulich heranritt, dich zu grüßen, forderte er dies Amt als ſein Recht, weil wir doch von den Vätern her Landsleute wären, und er, wenn es mit rechten Dingen zuginge, der Oberherr unſeres Knaben; dabei kam er wieder mit ſeinem alten Unſinn."

Anna nickte. „Die größte Sorge iſt in dieſer Wildniß der geiſtliche Herr. Doch die Taufe wird heilkräftig durch jeden Geweihten."

„Dann alſo fahre ich mit dem Schlitten aus und ſuche einen Prieſter," beſchloß Georg.

Durch Henner ſelbſt wurden die Gatten dieſer Verlegenheit enthoben. An einem der nächſten Tage ſchalt die Stimme Henners im Hofe. Er hielt zu Pferde neben einem Bauernſchlitten, auf welchem unter Stroh und Decken ein hülfloſer Kranker lag. „Dies Ungeheuer fand ich beim nächſten Dorfe geduckt in einer alten Weide, und auf dem Wege zu erfrieren. Da gerade die Kirchglocke läutete und heut Sonntag iſt, that ich ein Uebriges und warf es einem vorüberfahrenden Bauern auf den Schlitten. Wollt ihr es wieder lebendig machen, ſo ſteht das bei euch. Jedenfalls ſchneide ich ihm ein Ohr ab, das habe ich allen Brüdern ſeiner Art zugeſchworen, denn es iſt ein Mönch."

Georg beugte ſich über den Korb und erkannte erſtaunt die entſtellten Züge des Bruder Pancratius aus Thorn. Der Arme wurde in die Thurmſtube getragen und dort mit Mühe wieder zu Sinnen gebracht, ſo daß er ſeine Glieder regen und den Trank, welchen Anna ihm bot, einnehmen konnte. Unterdeß ſaß Henner dem Kranken, welcher die frühere Wohlhäbigkeit gänzlich verloren hatte, feindſelig gegenüber und enthielt ſich nicht, ihn zu höhnen: „Ich kenne dieſen Geſellen, er trug ſeine Kutte ſo ſtolz wie ein Freiherr und am Handgelenk einen Roſenkranz von rothen Korallen, den ihm ſicher ein frommes Beichtkind geſchenkt hatte, und er ſpielte mit dem Kreuze, das daran hing. Er hatte auch einen Biſamapfel von Silber in der Taſche, aus dem ein Wohlgeruch kam, und wenn der Apfel duftete und der Mönch die Augen verdrehte, dann fielen die

Weiblein nur so vor seine Füße. Wo blieb der Wohlgeruch, Bösewicht? du riechst mir jetzt sehr nach armen Leuten; und wo blieb der silberne Ohrlöffel, den du vordem in der Hand schwenktest?"

„Ich war in den Händen eurer Gesellen," seufzte der Mönch.

„Haben diese dir den Sack ausgefegt, so haben sie ein gutes Werk gethan, hoffe deshalb bei mir nicht auf Erbarmen."

„Schweigt mit den wilden Worten, Junker, und schont den Unglücklichen," mahnte Anna unwillig.

„Ihr mögt gut reden. Ich aber habe eine alte Rechnung mit seinesgleichen. Denn sie sind Schuld, daß ich als armer Reiter im Stegreif traben muß, was mir bei meiner Wiege nicht gesungen wurde. Wißt, junge Frau, ich wuchs auf als Erbe eines alten Oheims, der guten Antheil an Burgen und Mühlen hatte. Da dieser kränklich wurde, rieth ihm der Böse, nach Thorn zu ziehen. Dort schlichen die Brüder dieses Gesellen an sein Lager und erboten sich zu allem Guten unter dem Vorwande, daß ihre Regel ihnen die Pflicht auflege, Bedrängte aufzusuchen. So nisteten sie sich in seinem Hause ein. Dazwischen klagten sie viel über das Elend der Welt, über die große Noth ihrer Brüder, und sie beschrieben ihre Armuth, die sie täglich ertrugen, und ihre strenge Regel mit vielem Fasten und langem Chorsingen. Dann lobten sie ihm die Privilegien und hohen Freiheiten ihres Ordens, die zahllosen Messen, welche Jedem im Himmel gut geschrieben werden, welcher dem

Orden Gutes thut, auch zählten sie die frommen Bruderschaften auf, an denen sie nach dem Gebot des Papstes Antheil haben und sie rühmten sich vieler frommer Kinder und Brüder, die so streng gegen sich selber leben, daß sie gar wenig essen und trinken, und daß ihre Frömmigkeit im Himmel jedem Andern zu Gute kommt, der in die Bruderschaft tritt. So verlockten sie den kranken Mann, daß er ihrem Orden sein Hab' und Gut übermachte, und ich ging nach seinem Tode leer aus. Ich hatte eine Jungfer von Herzen lieb; dem Erben hätte der stolze Vater sie bewilligt, den armen Kalmäuser wies er zum Thor hinaus. Dadurch bin ich geworden, was ich jetzt bin, ein Heimathloser, der von heute auf morgen lebt." Er stützte sich finster auf den Tisch.

„Ihr aber, Bruder," frug Georg, „was scheuchte euch in dieser Jahreszeit aus dem Kloster?"

„Seit dem Scheiterhaufen, der euch schädlich wurde, ist von St. Nicolaus der Friede gewichen," klagte der Mönch. „Die Bürger mögen uns nicht mehr leiden und kaum trauen wir uns auf die Straße, einige von uns sind ganz ausgelaufen, und wir Uebrigen leben in Furcht. Mich sandte der Prior nach Elbing; auf dem Wege wurden wir von Reitern überfallen, aus dem Schlitten geworfen und geplündert, die Räuber ließen mich nach harten Stößen laufen, doch in dem Schnee schwand mir die Kraft und ich war meiner letzten Stunde gewärtig." Henner lachte verächtlich.

Zu diesem trat Anna, das schlummernde Kind in

den Armen haltend, verneigte sich und begann herzlich: „gestrenger Junker, für meinen Hausherrn und für mich erbitte ich als werthe Gunst, daß ihr es nicht verschmäht, das Amt eines Gevatters bei unserm Knaben zu übernehmen. Denn ich hoffe, der Priester ist gefunden.“ Das umwölkte Gesicht Henners wurde freundlicher, er erhob sich und nahm die Stelle mit geziemenden Worten an.

Anna aber blieb stehen und sah flehend zu ihm auf. „Da wir wünschen, daß Bruder Pancratius den Kleinen zum Christen weiht, so bitte ich, daß ihr der Gevatterschaft zu Ehren den Bruder mit eurer Rache verschont.“

„Ihr wollt mich fangen, junge Frau,“ versetzte Henner zwischen Unwillen und Lachen. „Ich sehe wohl, ich bin euch einen Gevatterdienst schuldig; aber wenigstens ein Ohrläppchen muß er hergeben.“

Doch auch dies wurde dem rauhen Gesellen in den nächsten Tagen abgehandelt. Auf die Einladung seiner Kinder kam der Magister unter sicherem Geleit, er segnete gerührt den Enkel und nannte ihn einen Romulus, der, obgleich von Geburt ein Königssohn, unter die Wölfe ausgesetzt sei. Und der Bruder, welcher sich in guter Pflege wieder erholt hatte, vollzog die Taufe. Als dieser am nächsten Tage mit neuem Lebensmuth unter dem Schutz eines sicheren Knechtes wegziehen sollte, nahm er von Anna wehmüthigen Abschied. „Ich habe dem Bruder Gregorius vor dem Scheiterhaufen die Büchlein zugereicht, und jetzt danke ich euch Leben und Gesundheit! Vielleicht schaffen die Heiligen, daß ich euch wie-

der einen Dienſt erweiſe.“. Draußen aber winkte er Georg zur Seite und begann mit hohem Ernſt: „Nehmt als Dank für eure Gutherzigkeit eine Warnung: Euer Feind, der bisher krank im Kloſter lag, iſt endlich geneſen und iſt nach dieſer Gegend zu dem polniſchen Kaſtellan Pan Stibor aufgebrochen, um an euch ſeine Rache zu nehmen, denn damit hat er euch oft bedroht. Wiſſet, es iſt ein Anſchlag gemacht, entweder gegen euch allein oder auch gegen eure ganze Geſellſchaft. Denn da ich um die Pflege des Kranken zu ſorgen hatte, hörte ich etwas Weniges von den Reden des Polen mit Herrn Hutfeld Bürgermeiſter, welcher jetzt Burggraf werden ſoll, weil den alten Herrn Friedewald der Schlag getroffen hat. Die Beiden waren in Unruhe wegen eures Fähnleins und überlegten, ob es von den Unzufriedenen einmal in unſere Landſchaft geladen werden könnte. Darum traut dem Stillſtande nicht und wahret euch ſelbſt, euer liebes Weib und Kind vor eurem Todfeinde.“

Aufgeſchreckt durch die Nachricht, wollte Georg mehr erfahren, aber der Mönch verweigerte weitere Rede. „Das Andere iſt Geheimniß des Ordens, die Heiligen mögen mir verzeihen, wenn ich euch ſchon zu viel geſagt habe.“

Dieſe Warnung des Mönches erhielt noch an demſelben Tag von anderer Seite Beſtätigung.

Der Wächter verkündete Gäſte aus der Umgegend des Polenlagers. In den Schloßhof traten drei ausgewetterte Geſellen, über den geſchlitzten Landsknechts-

hosen, deren bunte Farbe durch Wetter und Lager unscheinbar geworden war, trugen sie kurze Pelze, an den Beinen hohe Stiefeln, und jeder von ihnen führte eine der Landsknechtwaffen: Spieß, Hellebarde oder Feuerrohr, woraus Hans schon von weitem erkannte, daß sie sich nicht zufällig zusammengefunden hatten, sondern als Erwählte ihres Haufens gekommen waren. Er richtete sich deshalb hoch auf und begrüßte sie am Thore mit größerer Förmlichkeit als sonst Brauch war. „Seid willkommen, Hauptmann und gute Gesellen. Ob ihr einen Auftrag auszurichten habt oder nur als gute Nachbarn kommt, des letzten Zwistes soll nicht gedacht werden."

Da Hauptmann Heinzelmann, ein hagerer Alter mit schlauem Gesicht, vorsichtig erklärte, daß sie im Auftrage kämen, so ließ Hans den Trommler anschlagen, und die Führer und Doppelsöldner zum Rathe laden. Als der Kreis geschlossen war, begann der fremde Führer: „Nehmt unsere Botschaft, ihr Landsleute, in Gutem auf, wie wir sie bringen. Wir haben lange einander gegenüber gelegen ohne scharfen Gruß und haben uns als Nachbarn vertragen. Beide sitzen wir geldlos mit Vertröstung und dürfen fragen, wie weit wir den Herren, die uns geworben haben und nicht bezahlen, zu Dienste sein wollen, und wir haben gefunden, daß wir ihnen geringen Dienst schuldig sind um geringen Lohn." Er hielt an, die Knechte nickten ihre Beistimmung und Hans bestätigte: „es ist so, wie ihr sagt. Ich hoffe, ihr habt uns treu gefunden und

auch wir wollen heut nicht Urſache ſuchen, über euch zu klagen."

Der fremde Redner billigte die Worte mit höflichem Lächeln und fuhr fort: „Dieſelbe Treue denken wir euch jetzt zu erweiſen, wo der Mond wechſelt und das Wetter ſich ändern will. Nämlich, uns iſt die Kunde zugegangen, daß Pan Stibor und ſeine Edelleute einen Wagen mit Geld heranfahren, und um gutes Geld eine Verſchärfung unſeres Gelübdes und unſerer Arbeit fordern werden. Ihr Plan geht, wie wir meinen, gegen euch und den Garten, den ihr beſetzt haltet. Da wir uns nun lieber mit euch vertragen, als gegen euch ſchlagen, ſo fragen wir euch im Guten und in treuer Geſinnung, ob ihr von dieſer Burg weichen wollt und uns das Land räumen, damit wir es ohne Blutvergießen behaupten. Ihr wißt, wir ſind im Vortheil, dennoch bieten wir euch mit eurer Habe, mit Weib und Kind, mit Karren und Pferden freien Abzug."

Ein Geſumm und Gemurr erhob ſich im Kreiſe und Hans antwortete: „Wir haben vernommen, was ihr geſprochen; ihr wißt, daß Brauch der Knechte iſt, allein unter einander zu berathen, wenn nicht einmal, dann zweimal. Ich erſuche euch alſo, daß ihr ſo lange aus der Runde weicht." Er winkte einem der Rottenführer, welcher die Fremden zur Seite wies. Nach kurzer Berathung wurden ſie wieder in den Ring geleitet und Hans ſprach: „Günſtige Geſellen, wir bedanken uns für eure Erinnerung und bitten, daß

ihr euch nicht beſchwert haltet, wenn wir euren Vorſchlag nicht annehmen. Wir haben an unſern Brotherrn eine Forderung von Sold und Reiſekoſten, welche groß iſt, wir können unſer ſauer verdientes Geld nicht im Stiche laſſen; und ihr würdet ebenſo handeln."

Hauptmann Heinzelmann, der auf dieſe Antwort vorbereitet war, verſetzte: „Wir verſtehen wohl, daß ihr eures Beutels gedenkt, obwohl euer Brotherr ſchwerlich im Stande ſein wird, jemals nur einen Theil eures Soldes zu zahlen. Dennoch wollen wir euch noch weitere Kameradſchaft erweiſen, und wollen den Pan Stibor drängen, daß er euch ein Drittheil eurer Forderung zahlt und freie Zehrung auswirkt bis an die Grenze der polniſchen Herrſchaft, wenn ihr auf dem kürzeſten Wege ohne Raſttage hindurch ziehen wollt. Ihr aber bedenkt, daß der Sperling in der Hand auch etwas werth iſt, zumal wenn man ihn ohne eigene Gefahr erfaſſen kann." Er trat zum zweiten Male aus dem Kreiſe. Diesmal dauerte die Berathung länger und mehre Stimmen mahnten ernſthaft, daß man das Drittel nehme.

Georg ſtand im Ringe, die fliegende Fahne in der Rechten. Als die Knechte über den Abzug verhandelten, ſchlug er ſchweigend das Fahnentuch zuſammen und ſteckte die Fahne verkehrt in den Boden. Da erhob ſich lautes Geſchrei und Hans begann erſchrocken: „Was thut ihr, Fähnrich, daß ihr die Fahne bergt wie vor Miſſethätern?"

Georg antwortete: „Liebe Geſellen. ihr fragt, was

eurem Seckel frommt; mich aber habt ihr dazu gesetzt, daß ich die Ehre der Bruderschaft wahre, und da ich Worte höre, welche zu Meineid und Verrath an unserm Kriegsherrn führen, so behüte ich die Fahne und berge das Tuch, denn ihr wißt, daß es nicht über eure Schande wehen darf." Wieder erhob sich lautes Geschrei und Einzelne griffen zornig nach den Waffen, aber Hans entschied mit starker Stimme: „er übt sein Recht und wir dürfen es ihm nicht wehren. Dennoch mahne ich euch, Fähnrich, daß ihr den Sinn der Brüder nicht mehr beschwert, denn noch ist nichts abgemacht."

„Beschließt, euch als fromme Knechte zu halten," rief Georg, „dann werfe ich das Tuch in den Wind über ehrliche Leute."

Darauf sprach Benz Streitenberg. „Vernehmet den Rath eines Alten. Daß der Stibor uns einiges Geld hinlegt, das können wir bewirken, wenn wir die Stadt preisgeben; aber wir können nicht hoffen, daß wir es in das Reich bringen. Denn sobald wir das Geld des Polen nehmen, verlieren wir die Fahne und den Schutz des Hochmeisters, und ohne Fahne sind wir ein armer Schwarm von Flüchtigen, welche des Befehls und der Ordnung entbehren. Wie wollen die Einzelnen mit dem Troß unversehrt aus diesem Lande sich retten. Der gerade Weg hinaus führt drei Tagereisen durch ödes Haideland. Wer soll dort die hungrigen Mäuler verpflegen? und das Geld in den Taschen wird uns Wege-

müden von den polniſchen Strauchdieben bald abgejagt werden."

Dieſer Meinung waren auch Andere, es erhob ſich lautes Geſchrei und Getümmel und dazwiſchen der Ruf: „Stellt die Frage und hebt die Hände, damit wir nicht weiter berathen in Schande." Als nun Hans frug, ſo erhob eine große Mehrzahl die Hand für ablehnen und Georg lachte und rief, das Tuch entfaltend: „ich bedanke mich bei euch, Hauptmann und Geſellen."

Als die Fremden wieder in den Kreis geführt wurden, ſprach Hans feierlich: „Mein Volk muß ablehnen was ihr geboten, um der Fahne und des Eides willen, wir aber ſagen euch Dank und bitten, daß ihr nicht für ungut nehmt, was wir nicht mit leichtem Herzen beſchloſſen haben."

Die fremden Landsknechte vernahmen den Entſcheid ohne Verwunderung und der Sprecher ſagte nur: „Beſtätigt auch ihr, daß wir euch, ſoweit wir vermochten, gute Nachbarſchaft gehalten haben."

„Das thun wir," riefen die Knechte und Hans gebot: „Geſchloſſen iſt der Rath und geöffnet der Ring, euch aber bitte ich, daß ihr als unſere Nachbarn einen Trunk nicht verſchmäht."

Die Boten waren der Einladung nicht abgeneigt, und der Haufen geleitete ſie in die Halle; ein Faß wurde herangeſchleift und ſtarkes Zechen begann. In heller Fröhlichkeit und mit hochrothen Wangen tranken die Parteien einander zu auf gutes Glück und treue Nachbarſchaft, am lauteſten die Heimiſchen, weil

ſie eine Sorge im Herzen bargen. Der fremde Hauptmann lobte die feſte Mauer und das Schloß, und begann ſcherzend: „Wenn ja das Schickſal wollte, daß wir noch einmal gegen einander ſchlagen müßten, ſo wird euch der Vortheil der Mauern und des Grabens nöthig ſein, damit ihr die ſtarken Fäuſte meiner Knechte abwehrt. Denn obwohl wir an Zahl ziemlich gleich ſind, ſo meinen unſere Geſellen doch, daß ihr im freien Felde euch niemals gegen uns wagen werdet.“

Da erwiderte Hans gehoben vom Trunke: „Wir begehren gegen euch keinerlei Vortheil der Mauer und des Grabens; auch in gleichem Kampfe trauen wir euch obzuſiegen nach unſeres Ordens Brauch auf offener Haide, im gevierten Haufen, wann und wie ihr den Kampf begehrt.“ Und ſeine Genoſſen riefen ſtürmiſch die Beſtätigung. Der Fremde aber ſprach mit lauter Stimme: „Wenn ſein müßte, was wir nicht begehren, ſoll alsdann das Wort gelten, ihr frommen Knechte?“ Alle ſchrien: „Ja,“ Hans ſchlug ein, daß es ſchallte und ſetzte lachend hinzu: „wenn es ſein muß.“ Auch der Andere lachte.

Erſt gegen Abend brachen die Gäſte auf.

Hans, der die Fremden bis zum Kreuz geleitet hatte, kehrte nachdenkend ins Lager zurück; am Thore erwartete ihn Georg: „Sie werden den Kampf fordern, Hauptmann.“

„Ich denke nicht,“ verſetzte Hans unſicher. „Sie werden ſich ungern Schläge holen; ſie wiſſen auch, daß wir kahl ſind, und daß ſie bei uns nur geringe Beute finden.“

Als Georg am Abend in ſeine Behauſung zurückkehrte, betrat er vorſichtiger als ſonſt die Frauenſtube. Es war ſtill darin, kein Gruß empfing ihn, er vernahm nur leiſe Athemzüge. Mutter und Kind lagen in friedlichem Schlaf, der Kleine näher der Wand, durch Betten gegen den kalten Zug aus den Steinen geſchützt, die Mutter vor ihm, noch im Schlaf mit ihrem Leibe ſeine Schützerin. Der Vater ſtand lange verſunken in den Anblick des liebſten Lebens, welches in zwiefacher Geſtalt vor ihm lag, und ſein Auge wurde feucht. „Mein alter Feind gedenkt die Rache an Einem zu nehmen, noch weiß er nicht, daß er mit einem Schlage drei Leben trifft. Ob er den Fähnrich allein ſucht oder auch die Fahne, in jedem Fall hat er dafür geſorgt, daß er im Vortheil iſt. Ich ſah den hündiſchen Blick des fremden Landsknechtes, als unſer Hauptmann den Kampf auf der Haide verſprach. Ich fürchte, er hat damit auch euch, ihr beiden ſüßen Schläfer, den Dritten abgeſprochen, der zu euch gehört. Wenn das Fähnlein auszieht und der Fähnrich den Rückweg nicht findet, was wird alsdann aus dieſen? Vater im Himmel, thu' mit mir was du willſt, aber rette mein Weib und Kind." Er kniete am Lager nieder und hob in bittrer Angſt die Arme nach der Höhe, bis der kleine Sohn die geballten Händchen öffnete und ſchrie. Da erwachte die Mutter, ſie lächelte glücklich, als ſie das Antlitz des Gatten dicht neben dem ihren ſah, und ſie fand noch Zeit, den Arm um ſeinen Hals zu legen und ihn herzlich zu küſſen, bevor ſie ſich zu dem Schreier

wandte. Da lachte auch Georg wieder und ſagte ihr noch halblaut Luſtiges von der Geſellſchaft, aus welcher er kam, bis er ſich auf ſein Lager an der Thür warf und das Geſicht der Fahne zuwandte, um die wilde Neuigkeit weiter zu erwägen.

Am andern Morgen rief er den Magiſter in die Thurmſtube und berichtete ſeinem Weibe in Gegenwart des Vaters Einiges von ſeinen Sorgen. „Es iſt ein Anſchlag im Werke, ſich dieſes Schloſſes zu bemächtigen. Obgleich der Krieg durch Stillſtand geendigt iſt, ſo hoffen die Polen doch bei einem künftigen Frieden zu behalten, was ſie jetzt in Beſitz nehmen, und es iſt wohl möglich, daß dieſem Schloſſe eine Belagerung droht. Denn wir haben die Pflicht, die Stadt und das Amt dem Hochmeiſter zu bewahren. Da iſt mir der Gedanke unerträglich, daß euch die Unruhe umfaſſen könnte. Wuz zieht morgen mit einigen Knechten nach der Seite hin, wo Elbing liegt. Vermagſt du mit dem Kinde bei günſtigem Wetter die Schlittenfahrt zu wagen, ſo will ich, daß du mit dem Vater dorthin aufbrichſt und in den nächſten Tagen nicht zurückkehrſt, ſondern dort, oder wo es dem Vater am ſicherſten erſcheint, verweilſt, bis über dieſes Amt und das Fähnlein entſchieden iſt. Denn wie man vernimmt, iſt auch im Werke, das Fähnlein zu entlaſſen.“ Als er ſo ſprach, ſuchten zwei große Augen angſtvoll ſeine ganze Meinung zu verſtehen, der Magiſter aber fiel ihm eifrig bei. Anna ſprach nicht ja, nicht nein, ſie beugte ſich über das Kind und ihre Thränen fielen auf den Kleinen herab. Georg ſelbſt

mühte sich die Bewegung, welche ihn fast übermannte, in der Geschäftigkeit zu verbergen, womit er den Aufbruch betrieb. Anna saß unterdeß bleich und schweigend, das Kind im Arme, aber sie regte sich nicht um für die Reise zu rüsten, wie Frauen pflegen. Nur des Kindes Bedarf, über dem sie im Herbste genäht, rollte sie in ein Bündel. Erst als Georg herauf kam, ihr zu sagen, daß der Schlitten seiner Ladung harre, erhob sie sich und trug ihm das Kind entgegen: „Vater, segne deinen Sohn.“ Da verließ ihn die Fassung, die er bisher mühsam bewahrt. Er hielt den Knaben unter Thränen in den Armen und sie sprach leise zu ihm: „das Jahr ist zu Ende.“ Und als er das Kind in die Hände des Großvaters legte, umschlang sie ihn mit heißer Leidenschaft und hing an seinem Halse, er aber hob sie in wildem Schmerze und trug sie nach dem Schlitten. Sie hielt die Augen starr auf ihn geheftet, bis die Pferde anzogen und der Weg ihr seinen Anblick entzog. Beide vernahmen nichts von den Grüßen und Abschiedsrufen der Männer und Weiber, welche sich um den Schlitten gesammelt hatten, denn in unsäglichem Weh und schwerer Ahnung schwanden ihnen die Gedanken.

In dem stillen Contor des Marcus König fanden sich jetzt zahlreiche Besucher ein, doch kamen sie schwerlich als Kunden des Geschäftes. Es waren meist Zunftgenossen aus der Neustadt, sie traten vorsichtig von der Hintergasse in den Hof, und während sie in der Kam-

mer mit dem Kaufherrn und dem Gehülfen verhandelten, hielt Dobiſe, über einem Frachtſtück beſchäftigt, an der Vorderthür Wache und pochte, ſo oft ein ſtörender Gaſt nahte. Als Marcus ſich gegen Abend von ſeinem Sitz erhob, ſagte er mit ſtolzem Lächeln zu ſeinem Vertrauten: „Die Fluth ſteigt ſchnell, die Galeone von Thorn fühlt Waſſer unter dem Kiel, es wird Zeit, daß wir alle Hände zu Hauf rufen.“

Da meldete Dobiſe mit ſchlauem Augenzwinkern einen Fremden, der in dringendem Geſchäft den Herrn allein ſprechen müſſe. Marcus trat eilig in den Flur, fand einen kleinen verhüllten Mann, der ſeinen Hut tief in die Augen gedrückt hatte, und winkte mit der Hand in die Wohnſtube. Dort erſt nahm der Gaſt den Hut ab, der Magiſter ſtand dem Kaufherrn gegenüber. Die Geſtalt des Marcus hob ſich wie zum Kampfe, und ohne dem Andern einen gaſtlichen Sitz zu bieten, begann er: „was führt den Herrn Magiſter in die Stadt, welche ihn gebannt hat, und was führt ihn zu dem Vater, welcher durch ihn ſeines Erben beraubt iſt?“

Das Geſicht des Gelehrten war geröthet und ſeine Stimme zitterte, als er zur Antwort gab: „Die Sorge eines Vaters zwingt mich zu euch; auch ich habe ein Kind, welches durch euren Sohn der Herrſchaft des Vaters entzogen wurde, warlich ohne meinen Willen und in furchtbarer Nothzeit. Als es ſich für euren Sohn und meine Tochter um Ehre und Leben handelte, haben die Armen ſich vermählt. Sie mußten den Segen der Eltern entbehren, aber Gott hat ihre Ehe geſegnet, ein

Enkel iſt euch und mir geboren, und ich bin in die Stadt gedrungen, um euch hochanſehnlicher Kaufherr, als dem Vater und Großvater, dies anzuzeigen und euch zu bitten, daß ihr durch eure Beiſtimmung und durch euren Segen die Ehe bekräftigt."

Marcus trat zurück und ein düſteres Licht glomm in ſeinen Augen. „Sendet euch der Fähnrich Georg König?"

„Er weiß nichts von dieſer Reiſe."

„Weilt eure Tochter bei ihm?"

„Ich habe ſie und das Kind mit ſeinem Willen zu beſſerer Sicherheit und Pflege nach Elbing geführt."

„Dort mögt ihr ſie von jetzt an bewahren," verſetzte Marcus, „und redlicher als ihr ſeither gethan."

Den Magiſter ergriff unſägliche Angſt bei der abweiſenden Haltung des ſtrengen Mannes und mit heiſerer Stimme frug er: „wie ſoll ich eure Rede deuten, Herr?"

„Daß ich als Vater dem wilden Zuſammenleben feindlich bin, und daß ich einer Ehe meines Sohnes mit eurer Tochter, von der ihr redet, Einwilligung und Segen verweigere."

Dem Magiſter bewegten ſich krampfhaft die Hände. „So war meine Ahnung," murmelte er und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. Erſt nach einer Weile fand er die Worte: „Obgleich ich kein großer Mann auf Erden bin, ſo wird mir doch ſchwer, mich zu demüthigen; aber heut thue ich es, nicht für mich, ſondern für mein armes unglückliches Kind, und ich flehe euch herzlich und in Todesangſt an, erweiſt uns Ge-

ſchlagenen eine mildere Geſinnung, laßt meine Tochter nicht in Schimpf und Unehre vergehen, denn ich ſage euch, Herr, ſie iſt ein gutes Kind und ſie war der Stolz meines Lebens."

„Auch Georg König war lange die Freude ſeines Vaters und dem einſamen Hauſe die einzige Hoffnung," antwortete Marcus. „Wer trägt die Schuld, daß er von ſeinem Vater und aus der Heimath hinausgeworfen wurde in ein elendes Leben? Ihr, Herr Magiſter und euer Kind. Jahre lang habt ihr Beſuche meines Sohnes und heimliche Liebſchaft in eurem Hauſe geduldet; ihr ſelbſt habt in ſeine Seele Irrlehren und Unglauben geſäet, euch zu Liebe geſchah es, daß er ſich offen gegen die heilige Kirche empörte und der Blutrache des polniſchen Königs verfiel. Und ihr und euer Kind habt bewirkt, daß er in wüſtem Leben bei fremden Landsknechten feſtgehalten wurde. Durch euch iſt der Sohn dem Vater entfremdet. Mit Bitterkeit und Gram habt ihr mein Leben erfüllt, und jetzt wagt ihr vor mich zu treten und von mir zu fordern: gieb deinen Segen, alter Mann, zu unſerm Werke."

Der Magiſter ſtand wie überwältigt durch die Vorwürfe des Gegners. „Unſer Vater im Himmel weiß, daß ich von der Neigung eures Sohnes nichts geahnt habe, ſo lange ich mit ihm zuſammen war, und unſer Vater im Himmel weiß auch, daß meine liebe Tochter züchtig und ehrbar in Worten und Werken gelebt hat. Was ich eurem Sohne beigebracht habe von Lehre und Gedanken, das iſt wahrhaftig in guter Geſinnung ge-

ſchehen; keiner vermag Anderes zu geben, als er hat, und ich habe ihm in Latein und in Lehrmeinungen überliefert, was für den Magiſter Fabricius der Stolz ſeines Lebens war. Wenn euch das nicht gefällt, Herr, ſo iſt dies nicht Schuld des Lehrers, denn ihr habt mich geworben. Wenn ihr mir ſagt, daß wir euch den Sohn entfremdet haben, ſo ſage ich dagegen euch, euer Sohn hat auch mir mein Kind entzogen. Und ich weiß, wie wehe es einem Vater thut, wenn er ſein Kind einem Andern überlaſſen ſoll. Dies aber iſt von dem Allmächtigen ſelbſt ſo geordnet, daß die Kinder Vater und Mutter verlaſſen um der Gatten willen, und weder ihr noch ich haben ein Recht, darüber zu zürnen, wie wehe es auch thun mag. Darum, Herr, unternehme ich, was ich noch niemals in meinem Leben gethan habe, ich flehe zum zweitenmal, da, wo ich einmal abgewieſen bin, nicht für mich, ſondern für mein Kind. Herr, ihr bedenkt nicht, um was es ſich hier für meine Tochter Anna handelt," rief er mit ſtärkerer Stimme, „die Frage iſt, ob ſie vor den Leuten ein redliches Weib ſein ſoll, oder eine Dirne. Ihr habt oft Gut und Geld gewagt, Herr, aber niemalen wart ihr in der Lage, daß der böſe Wille eines Andern euch ſo elend und verworfen machen konnte, wie euer böſer Wille mein liebes Kind elend und verworfen machen kann; ein gutes Kind, Herr, und wie ich euch ſagte, die Freude meines Alters. Und warlich, Herr, für euer ſtolzes Haus wäre es ein Segen und ein Glück, wenn mein Kind als eure Schwiegertochter darin hauſte. Und ich verſichere euch,

Herr, hätte ich eine Ahnung gehabt, daß euer Sohn heimlich meine Tochter im Herzen trug, ich hätte ihn, wie werth er mir auch als Schüler geworden war, aus dem Hause gejagt auf Nimmerwiedersehn. Denn nichts ist mir in meinen Tagen nächst den Lügen der Pfaffen so verhaßt gewesen, als der Dünkel der Reichen, und niemals, Herr, habe ich die Gesellschaft von euresgleichen geliebt und gesucht, denn ich weiß wohl, wie selten Nächstenliebe und ein freundliches Herz unter den Geldsäcken gedeiht. Und darum, Herr, mahne ich euch noch einmal und zum letzten Male, nicht mehr um meines Kindes willen, sondern um eures Sohnes willen, damit er nicht als Schelm und Bösewicht gegen meine Tochter fortlebe, und ich mahne euch noch einmal um eurer selbst willen, damit euch das Unglück, das ihr über mein Kind bringen wollt, nicht in eurer letzten Stunde das Scheiden schwer mache."

Marcus, dem die steigende Heftigkeit des Andern seine Ruhe zurückgab, antwortete ohne Härte: „Ich bin alt und denke zuweilen an meine letzte Rechnung. Der Sorge dafür enthebe ich euch. Hat mein Sohn in dem Uebermuth der Jugend ein Unrecht an eurer Tochter geübt, was ich nicht weiß, so muß er das Unrecht auf sein Leben nehmen und bei den Heiligen um Vergebung seiner Schuld werben. War es auch für euch ein Unglück, was für mich leidvoll geworden ist, daß mein Sohn in euer Haus kam, so bin ich bereit, euch die Entfernung aus diesem Lande möglich zu machen, welche ihr selbst wünschen müßt. Sagt mir, wo ihr euch

hier verborgen aufhaltet, damit ich deshalb meinen Gehülfen zu euch sende."

Das geröthete Gesicht des Magisters erblich während der Rede des Andern wie das eines Sterbenden. Er drückte seinen Hut in das Gesicht, rief mit heiserer Stimme: „Pfui! Sendet euren Gehülfen in die Weichsel!" und stürzte aus dem Hause.

Unterdeß ging Lips Eske, bei welchem der Magister den Versteck gefunden hatte, unruhig in seiner Kammer auf und ab und erwartete die Rückkehr des Lehrers. Als der Alte entstellt in Antlitz und Geberde herein wankte, erkannte der treue Knabe, daß Alles gekommen war, wie er gefürchtet. Er rückte schnell dem Magister einen Sessel, der Alte hielt sich daran. „Schaffe mich fort, mein Sohn, denn der Boden dieser Stadt brennt mir unter den Füßen."

„Ich leide nicht, daß ihr so von mir geht," bat Lips, und drückte den Gelehrten in den Stuhl, „hier sitzt nieder, und nehmt diese Stärkung." Er goß Wein in ein Glas und zwang den Alten, die Lippen zu befeuchten. „Und wenn euch lästig ist, mir die Reden des harten Mannes zu wiederholen, so sollt ihr still sitzen; aber bleibt bei mir, Herr Vater, bis ihr euch erholt habt, hier seid ihr sicherer als anderswo. Ich weiche nicht mehr von eurer Seite, bis ich euch wohlbehalten außerhalb des Stadtgrundes sehe." Er setzte sich zu ihm, umfaßte die Hand des stöhnenden Alten, hielt sie fest und strich sie zuweilen mit seinen knochigen Fingern, wie ein Kind die Hand seiner lieben

Mutter ſtreichelt. Der Magiſter ließ ſich das gefallen und die Beiden beharrten lange ohne ein Wort zu ſprechen. Endlich ermannte ſich der Magiſter. „Du haſt das Verzeichniß meiner Bücher, die ich in Verwahrung des Liſchke zurückließ.“

„Ja, Herr Vater. Ich ſelbſt bewahre den Schlüſſel.“

„Gieb das Verzeichniß an Hannus, er ſoll aus alter Gunſt die Bücher hier oder in Danzig verkaufen, ſich einen gebührlichen Vortheil nehmen und den übrigen Ertrag dir einhändigen.“

„Aber, Herr Vater, eure ganze Liberei? Sie war für euch ein Schatz.“

Der Gelehrte beſtätigte durch ein Kopfnicken. „Sie iſt mühſam zuſammengebracht und manches Geſchenk ehrenwerther Gönner ſteht darunter. Aber ſie muß fort, mein Sohn, und ſo ſchnell als möglich. Empfängſt du das Geld, ſo trägſt du es zu dem reichen Manne, von dem ich komme, und ſagſt ihm: dies ſei die Summe, welche der junge Georg König dem weiland Magiſter Fabricius damals auszahlte, als er ſein Weib Anna, geborene Fabricius, und ſeinen Sohn Romulus König dem erwähnten Magiſter zu fernerer Behütung übergab. Ob das Geld im Betrage ſtimmt, wird unwichtig, da es Alles iſt was ich beſitze.“

„Das Geld will ich übergeben; aber was bedeutet weiland, Herr Vater?“

Finſter antwortete der Alte: „Der lateiniſche Ehrenname Fabricius iſt von heute ab verloren; der Mann,

welcher unrühmlich und verborgen zu leben hat, heißt fortan mit gemeinem deutschem Namen Schmieder.“

Mit Betrübniß hörte Lips den verzweifelten Beschluß. „Vertraut mir, lieber Herr Vater, was wollt ihr jetzt thun?“

Der Magister richtete sich auf und saß stolz vor ihm wie in der Schule: „Erinnerst du dich noch an den Römer Virginius, welcher seine Tochter vor Unehre zu bewahren hatte?“

„Herr Vater,“ rief Lips erschrocken aufspringend.

„Still,“ gebot der Magister, „wir sind Christen und es war nur ein Beispiel.“

Tag auf Tag verrann und Georg erhielt von Anna und seinem Kinde keine Nachricht. Der Thauwind erhob sich und schüttete Regenwolken über das Stromeis und die Schneehügel der Haide. Auf die starre Ruhe des Winters folgte wilde Bewegung, in zahllosen Rinnen lief das Wasser, es tilgte den Schnee, hob die Eisdecke der Bäche und wälzte die Trümmer dem Meere zu. Georg sandte Boten über Boten nach der Stadt Elbing, aber keiner brachte Kunde von seinen Lieben. Wortkarg saß er unter seinen Gesellen, täglich ging er hinaus auf die Stellen, wo im vorigen Jahre Anna gern geweilt hatte; wenn er des Abends in dem öden Thurm saß, hörte er die Stimme der Gattin und den Schrei des Kleinen, aber was von den Mauern widerklang, waren nur die Seufzer seiner eigenen Brust. Unterdeß kam langsam die Gefahr heran, welche er

vorausgesehen. Das gute Einvernehmen mit den polnischen Landsknechten hörte plötzlich auf. In den Grenzdörfern gab es täglich Zusammenstöße, Pferde wurden gestohlen, Knechte erschlagen, entlaufene Dirnen nicht zurückgeliefert, und auf die Beschwerden, welche Hans den Nachbarn zugehen ließ, kamen abweisende Antworten und höhnende Reden. So geschah es, daß die Knechte in kurzer Zeit zornig wurden und beim Hauptmann Rache forderten, und daß dieser Mühe hatte, den Ingrimm der Seinen zu bändigen. Jeden Tag erwartete Georg, daß die Feindschaft zu heller Flamme aufschlagen werde. Als er einst draußen am Walle stand unweit des wilden Rosenbusches, und an die Stunde dachte, wo er Anna in den Schlitten hob und an den Unheil ahnenden Blick, mit dem sie von ihm schied, da kam Henner durch die Pforte auf ihn zu; unsicher war der Schritt des rastlosen Gesellen und in Falten zusammengezogen sein Antlitz. „Habt ihr Botschaft von eurem Weibe?“ frug er mit heiserer Stimme.

„Ihr bringt die Botschaft,“ schrie Georg.

„Ich ritt nach Elbing, obwohl es dort für unsereinen nicht geheuer ist, und frug in den Herbergen des Hafens. Die Leute erzählten als Schiffernachricht, daß ein Weichselkahn umgeschlagen sei und die Fahrenden im Strome ertrunken: ein kleiner Alter, ein junges Weib und ein Kind. Ich lief zu dem Wirth, bei dem der Magister gewohnt hatte, er hielt mir den Brief eines Danziger Buchführers entgegen, den er eben er-

halten,' der Brief meldete daſſelbe, mit dem Auftrage, euch davon Nachricht zu geben."

Georg ſtieß einen gellenden Schrei aus, daß Henner zurückfuhr, und ſtürzte wie ein gefällter Stamm zu Boden; er lag ſtöhnend und wandte das Antlitz vom Himmel ab der Erde zu. Henner beugte ſich an ihm nieder und verſuchte unbehülflich Tröſtendes zu ſagen, aber der Liegende verſtand ihn nicht und entzog ihm wild die Hand. Da ſetzte ſich Henner ſchweigend neben den Geſchlagenen und während dieſem der ſtarke Leib zuckte und ſchauerte, ſchrieb er mit der Schwertſcheide Totenkreuze in den Sand. Der Regen rieſelte herab, er nahm ſeinen Mantel von den Schultern, warf ihn über den Fähnrich, ſetzte ſich wieder auf den Stein und zeichnete von Neuem viele Kreuze um ſich und den Andern, ſo weit ſein Arm reichte. Als endlich ein Bube vorüberlief, ließ er den Hauptmann benachrichtigen und rief dem erſchrockenen Hans zu: „hier liegt, was von eurem Fähnrich übrig iſt; helft ihn nach dem Thurm ſchaffen." Sie hoben den Armen, der ſie zuerſt rauh abwehrte und ſich dann ſchwerfällig wie im Traume zum Thurm bewegte. Dort warf er ſich auf ſein Lager, das Geſicht der Wand zugekehrt, und Henner blieb neben ihm ſitzen und mühte ſich, den Fußboden auf's Neue mit den Zeichen des Todes zu bedecken.

Als der Hauptmann am nächſten Morgen eilig eintrat, fand er einen bleichen finſtern Mann, der am Herde vor ſich hinſtarrte, während Henner an Stelle der Hausfrau Töpfe zum Feuer rückte. „Vermögt ihr

herauszukommen, Fähnrich, so gedenkt der Fahne," mahnte Hans bekümmert, „es ist etwas auf dem Wege."

„Der Pole kommt," antwortete Georg mit rauher Stimme, „dies ist die rechte Zeit für ihn und mich." Er legte schnell sein Schwert um, ergriff die Fahne und stieg mit seinem Gefährten die Mauer hinauf zur Stelle, wo die Wache stand, während Henner bei den Kochtöpfen zurückblieb.

Es war ein kalter Morgen, die Sonne stand gedeckt hinter einer dunkeln Wolkenwand, über der kahlen Haide lag der Reif. Ein einzelner Reiter bewegte sich von dem polnischen Lager langsam heran.

„Er führt einen Kurzspieß und kommt als Bote," sagte Wuz.

„Er reitet mit steifen Beinen," fuhr der Hauptmann fort, „daran erkennt ihr den Landsknecht, und wenn sie auf Kameelen und Seehunden ritten, sie müßten die Beine spreizen." Er schüttelte den Kopf. „Es ist Tiele Storch, ihr Ausrufer, diesmal hat er's nicht eilig, alte Gesellen zu begrüßen."

Argwöhnisch umschauend ritt der Fremde in den Schloßhof. „Treibe deinen Gaul," rief der Hauptmann von der Mauer herab, „der Morgentrunk ist bereit."

Aber Tiele hielt mitten im Hofe an. „Ich bringe Botschaft an euch und eure Gesellen, gefällt es euch, so hört sie unter freiem Himmel, wo die Sonne scheint und die Luft weht."

Hans sah den Fähnrich mit düsterm Blicke an. „Der Wein ist ausgetrunken, werft die Gläser gegen die

Wand und kümmert euch nicht, wohin die Scherben fallen. Kommst du als Bote, so harre, bis ich die Brüder lade." Er hob die alte Trommel, welche unter einem schützenden Dächlein stand, die dumpfen Schläge trieben die Knechte aus den Häusern, sie eilten an das Thor und traten mit ernsten Mienen in den Kreis, der sich nach der Seite des Fremden öffnete, so daß dieser dem Hauptmann und Fähnrich gegenüber stand. Er war vom Pferde gestiegen, hielt seinen Kurzspieß verkehrt mit der Spitze nach unten und seine lauten Worte kamen mit Anstrengung aus der Kehle. „Ich grüße den Orden der freien und wehrhaften Knechte, tragen sie Spieße oder Rohr, ich grüße den Hauptmann und ich grüße den Fähnrich, mit Gunst oder ohne Gunst bringe ich Botschaft von meinem Hauptmann und von meiner Bruderschaft, und sie senden euch, weil es nicht anders sein kann, dies rothe Zeichen, nicht zu Liebe, sondern zu Leide, und sie sagen euch ab allen Frieden und bieten euch Unfrieden." Er warf einen großen rothgefärbten Handschuh vor dem Hauptmann nieder. „Am dritten Morgen von heute wollen sie ausziehen gegen euch mit Harnisch und Wehr von Sonnenaufgang nach Untergang, um sich mit euch zu schlagen nach Landsknechtbrauch. Am Kreuze auf brauner Haide, wo im Sommer die Blumen blühen und im Winter der Schnee weht, wollen sie den Grund roth färben mit eurem Blut. Ihr aber, Hauptmann, bestätigt, daß ich meinen Auftrag nach Gebühr verkündet, sei er mir oder euch lieb oder leid."

Hans trat einen Schritt vor und gebot: „Fähnrich, hebet das Pfand und bewahrt's. Wir aber bieten euch und euren Geſellen unſern Gegengruß ohne Gunſt und in heller Feindſchaft, die ſie durch euch gefordert haben. Am dritten Morgen von heut ab werden auch wir ausziehen mit Harniſch und Wehr von Abend gegen Morgen, damit wir euch treffen und auf brauner Haide ſchlagen nach Brauch freier Knechte. Euch aber beſtätige ich, daß ihr nach Gebühr abgeſagt habt, wenn nicht zu Liebe dann zu Leide, und die Bruderſchaft verweigert euch nicht den Botenlohn, der dem Abſager gebührt als letzte Gunſt. Holt einen Becher mit rothem Wein, damit er ihn trinke, abgewandt und ohne Beſcheid." Während ein Knecht den Trunk holte, ſtanden die Männer einander ſchweigend gegenüber. „Ihr hattet es eilig, den Frieden aufzukündigen," begann endlich Hans mit erheuchelter Ruhe, „ich ſelbſt war geſtern am Kreuz, aber ich ſah keinen dürren Aſt, der doch verabredet war als Warnung."

Der Bote räuſperte ſich. „Der Pan Stibor kam erſt geſtern zu uns geritten, auf jeder Sattelſeite einen Beutel mit Geld, er hat allen Rückſtand bezahlt, doppelten Sold verheißen und ehrliche Ablohnung zum nächſten Monat, damit wir heimkehren, wenn wir vorher euch aus der Burg werfen und die Herrſchaft über euren Garten in ſeine Hand geben."

Hans wandte ſich grimmig lächelnd zu ſeinen Geſellen: „Dann kommt ihr alſo ſchwer um die Hüften, mit gefüllten Taſchen; meinen Knaben wird es wohl

thun, mit euch zu theilen. Nehmt den Becher und trinkt."

Der Bote wandte ſich ab, leerte das anſehnliche Gefäß, in dem aber nur Bier war, und goß die Neige in den Schnee. „Aus der Erde kam's, zur Erde fällt's," ſagte er den Becher vor dem Hauptmann auf den Boden ſetzend.

„Aus der Erde wuchſen wir und zur Erde ſinken wir," wiederholte Hans, das Haupt neigend, „unſern Seelen aber ſei Gott gnädig. — Um die Männer haben wir gehandelt nach Brauch der gewappneten Knechte, ſorgen wir jetzt um unſere Weiber und Kinder, daß ſie Frieden behalten beim Sieger. Wollt ihr einen Eid darauf geben und empfangen, damit ihr euch als ehrliche Feinde erweiſt? denn ihr dient einem Fremden, der unluſtig iſt unſern Brauch zu ehren."

„Wir bieten Freiheit für die wehrloſen Weiber und Kinder, und von ihrer Habe Kochlöffel und Bett, ihr Gewand und was ſie ſonſt unter dem Gürtel tragen."

„Wir fordern auch Pferde und Wagen für die unſern," verſetzte Hans, „und wir wollen ſie den euren gewähren."

„Ihr wißt, daß dies gegen den Brauch iſt," antwortete der Bote rückſichtsvoll.

„Wir ſind aber in fremdem Lande und hundert Meilen über Haide und Schnee ſind weit für kleine Füße."

„Darf ich's nicht beeiden, ſo will ich doch bei meinen Brüdern dafür ſprechen," ſagte der Bote.

Als der feindliche Rufer ſich entfernt hatte, ſtanden die Knechte auf ihre Wehren gelehnt und ſahen beſtürzt einander an.

„Die Hunde verlaſſen ſich darauf, daß ſie unſer Gelöbniß in der Taſche haben," murmelte Hans.

„Was werdet ihr thun?" frug Georg.

„Ihnen entgegen ziehen, wie wir gelobten," verſetzte Hans düſter. „Die Knechte können nicht in Schande leben."

„Müßt ihr das Fähnlein im Freien daran wagen, ſo dürft ihr doch die Hülfe des Ordens anrufen, damit euch der Rücken gedeckt werde."

„Den Orden?" rief Hans verächtlich, „ich ſage euch, die Junker und alle ihre Kumpane werden froh ſein, wenn man uns von hier vertreibt, und ſie werden ſich lieber mit den Polen vertragen, als uns helfen. Die Bürger aber und das Landvolk ſind ſo armſelig und zerſchlagen, daß es ihnen geringe Sorge macht, wer aus der Burg nach ihren leeren Höfen ſieht. Dies iſt ein Streit, der nur uns Knechte angeht. Werden wir der Andern Meiſter, ſo fegen wir ihnen die Taſchen und ziehen in unſere Burg zurück, werden ſie die Stärkeren, ſo iſt ganz gleich, wer nach uns in dieſen Steinen gebietet."

„Dennoch mahne ich euch, daß ihr die Pflicht habt, dieſe Stadt und Burg unſerem Kriegsherrn zu bewahren. Darum bitte ich, berichtet dem Pfleger ohne Verzug durch ſichere Boten von dem drohenden Zweikampf."

„Wozu dem Pfleger eine Freude machen? Sende

ich einige aus meinem Haufen, so könnten sie fehlen, wenn ich sie brauche, und wir sind um Keinen zu viel."

„Wenn Niemand reiten will, so entsendet mich."

Hans sah ihn mißtrauisch an. „Wollt ihr von uns weichen?"

„Ich hoffe, daß ihr das nicht im Ernste meint," rief Georg.

„Ihr aber sollt daran denken," entgegnete der Hauptmann, „daß der Weisel den Stock nicht verlassen darf. Reitet ihr ohne euer Tuch, so geht es euch an Ehre und Hals, und nehmt ihr den Knechten das Zeichen weg, dem sie sich gelobt haben, so wird ihr Eid null und nichtig und sie schwärmen auseinander wie Raubbienen. Was meine Knechte hier zusammenhält, ist nur der Glaube, daß sie im Haufen vor eurer Fahne kämpfen müssen und euch rächen, wenn ihr auf dem Grunde liegt."

„Wollt ihr Niemanden aus dem Fähnlein daran wagen, so gestattet, daß ich den Henner abschicke, damit er für Burg und Stadt eine Hülfe herbeiholt."

„Die Helfer, wenn sie kommen, könnten uns bei der Gelegenheit selbst aussperren," antwortete mürrisch der Hauptmann. „Doch thut nach eurem Gutdünken."

Georg kehrte zum Thurme zurück und berichtete dem Reiter, welcher ruhig über dem Frühstück saß, in Eile die neue Gefahr. Henner erhob sich: „Zum Henker mit der ganzen Bruderschaft. Sie hätten sich dreimal besonnen, bevor sie für den Hochmeister ihre Hälse wagten, weil sie aber eine Bosheit gegen ihres-

gleichen gefaßt haben, stolpern sie wie Betrunkene in eine nutzlose Schlägerei.“ Er stürzte die Blechkappe über sein Haupt. „Auch ich rathe nicht, dem Pfleger zu vertrauen. Doch vernahm ich, daß der Hochmeister selbst zu einer Reise in das deutsche Reich aufgebrochen ist und hier in der Nähe verweilt, vielleicht gelingt mir ihn zu finden. Verlaßt euch darauf, daß ich mein Pferd nicht schone. Tragt euren Kummer wie ein Mann, Jörge, in drei Tagen hört ihr von mir.“ Er eilte hinaus, Georg warf sich in den Sessel und sein Haupt sank ihm schwer auf den Herd.

Die drei Tage vergingen in stürmischer Vorbereitung. Schnelle Boten beritten die Dörfer der Umgegend und riefen die Rotten, welche dort mit ihrem Troß lagerten, nach der Stadt; die Waffen wurden gemustert, die Knechte neu eingetheilt und gezählt. Es waren noch an dreihundert Mann, welche unter die Fahne traten, und etwa ebenso stark sollte der feindliche Haufen sein. Aber die Knechte des Hans waren stolz auf größere Erfahrung im harten Kampfe.

Am Frühmorgen des dritten Tages stand Georg mit dem Hauptmann über dem Thore. Hans wies nach dem Osten, wo die Morgenröthe feurig herauf stieg: „Dort oben brennt's roth genug, auf der Haide aber liegt der Reif. Noch niemalen habe ich vor einem Streite den Morgenschauer so tief im Mark gefühlt, als heut.“

„Wenn unsere Knechte die Arme heben, werden sie wärmer werden,“ versetzte Georg zerstreut, und sah nach

dem Wege, auf dem er die Rückkehr des Henner erwartete. „Er bleibt zu lange aus," murmelte er.

„Ein Landsknecht soll sich niemals auf Pferdehufe verlassen, ist eine alte Rede," sagte der Hauptmann.

„Wenn nicht Gewalt ihn zurückhält, so kommt er," antwortete Georg.

„Wir aber können nicht warten, bis ihm gefällig ist, die Gesellschaft der Junker zu verlassen. Ich wollte, Fähnrich, eine, um die ihr trauert, wäre heut hier. Sie würde einen Segen über unser Eisen sprechen."

Er sah prüfend auf Georg. „Um euch sorge ich nicht, obgleich ihr zum erstenmal die Fahne im Sturme tragen sollt. Vergeßt nur nicht sie hoch zu halten, die Spitze stracks nach vorwärts, denn auf dies Zeichen achten alle Knechte, und denkt auch daran, daß ihr nicht in die erste Reihe gestellt seid und nicht in die zweite, sondern in die dritte, weil ihr nicht selbst um euch schlagen sollt, sondern das Tuch gegen den Wind halten. Nur wenn Keiner mehr vor euch steht und die fremden Fäuste nach euch greifen, mögt ihr die Fahne um euch werfen und eure Rechte gebrauchen so lange ihr könnt." Noch einmal sah er in die Runde und neigte sein Haupt. Dann gebot er mit mannhafter Stimme: „laß die Trommel schlagen, Wuz, damit die Knechte ihren Frühtrunk verlassen."

Die Trommel dröhnte und Hans achtete scharf nach dem Ton; als die Schläge in der frischen Morgenluft kräftig über den Alarmplatz klangen, sagte er zufrieden: „Sie spricht an, ihr ist der Streit gelegen."

In der Stadt wurde es laut, Weiber und Kinder schoben die Karren aus den Thorwegen und warfen die Bündel hinauf, um sich in dem Schloßhofe zu bergen. Ueberall ängstliche Geberden und wilde Rufe, die Knechte rannten zum Platze und stellten sich auf, viele mit bleichen Gesichtern und verstörten Mienen. Hans aber sprach zu seiner Frau, die gleich einem Mann bewaffnet zu ihm geeilt war: „Manches Jahr bist du Hauptmann gewesen in meiner Hütte und an meinem Feuer, heut übergebe ich dir, den Weibern und Troßbuben die Wache über das Schloß," und leiser fügte er hinzu: „auch die Wache über die Vorräthe, welche ich hier zurücklassen muß. Stelle die besten der Weiber auf das Thor, laß Steine herzutragen, und achte darauf, daß der Zugang und alles Uebrige verschlossen bleibt."

„Sorge nicht um uns, Johannes," versetzte das Mannweib, „achte auf dich selber, daß du nicht gerade mit dem Hauptmann zusammenstößt, denn er hat einen alten Groll auf dich noch vom Reiche her, und verdeckte Kohlen halten lange die Gluth."

„Euch haben sie Frieden gelobt. Wenn ich nicht wiederkehre, so gebraucht eure Zungen, damit sie ihr Wort halten; denn auch ein Unbändiger scheut sich vor eurem Geschrei und Fluchen. Ich denke, Alte, daran wirst du es nicht fehlen lassen, lange Jahre hast du dich bei mir redlich geübt." Er hob ihr das Kinn und sah ihr vertraulich in das wettergebräunte

Geſicht. Sie hielt ſeine Hand feſt und eine Thräne lief langſam über die Wange.

„Sonſt war ich näher bei dir auf dem Felde," klagte die Frau.

„Unſere Spur iſt breit genug, ich denke du wirſt noch zurecht kommen. Finde ich den Rückweg nicht, ſo findeſt du den Weg zu mir; ich hoffe, die Heiligen werden ſich mehr um dich kümmern als um die Andern, weil du mit mir an der Kirchenthür ſtandeſt. Alles hat ſein Gutes." Er wandte ſich ab und trat zum Haufen, dort gab er die letzten Befehle, dann hob er den Spieß, welchen er im Kampfe trug, lüftete ſeinen Hut und gab das Zeichen zum Aufbruch.

Langſam bewegte ſich der Haufen aus dem Thore; im Schloßhof beim Trinkkruge hatten die Knechte ſich für eine anſehnliche Schaar gehalten, jetzt im Freien auf der weißen Decke, welche der Reif über das Land gelegt hatte, erkannten ſie, wie klein ihre Zahl war, und beſorgte Blicke ſpähten nach der Ferne, um zu erkunden, ob die Feinde in größerem Zuge entgegen kämen.

Kurz darauf ſprengte ein Reitertrupp durch die Stadt dem Schloſſe der Landsknechte zu, die Weiber in der Burg erkannten weiße Mäntel und das Ordenskreuz. „Oeffnet," gebot die Stimme des Pflegers an dem geſchloſſenen Thore. Aber über die Zinne hob ſich die Frau des Hauptmanns, eine Hellebarde in der Hand. „Weicht von hinnen, wer ihr auch ſeid; hier gebietet Niemand als Hans Stehfeſt und ſein Volk."

„Oeffne, alte Thörin," wiederholte der Reiter ungeduldig und ſtieß mit dem Schaft ſeiner Lanze gegen das Thor, „oder meine Buben laſſen dich ihr Speerholz fühlen."

„Kommt der Ordenspfleger, um die geworbenen Knechte zu grüßen, ſo ſoll er hinausreiten auf die Haide, wo unſere freien Knaben zum Streite ziehen. Wollt ihr kämpfen, ſo rückt gegen die Polen, nicht gegen uns Weiber. Macht euch fort, ſage ich, oder mein Troß wirft euch mit Steinen."

Der Reiter zog ſich zurück. „Sprengt die hintere Pforte," gebot er einem Trupp Knechte. Dieſe führte Henner um das Schloß herum, trotz dem Widerſtand der Weiber riſſen ſie die Pforte auf. Nach längerem Verzug und vielem Lärm gelang es den vorderen Zugang zu öffnen. Mühſam wanden ſich die Reiter durch aufgefahrene Karren des Troſſes, umtobt von dem Geſchrei und Geheul der Weiber und Kinder.

Mit ſeinen Begleitern ritt der Hochmeiſter in den Hof. „Beſetzt die Mauern und ſichert die Pforte," befahl Herr Dietrich von Schönberg, „wir kamen noch zu rechter Zeit."

„Wohin zog der Hauptmann mit dem Fähnlein?" frug der Hochmeiſter die Alte, welche mit ihrer Hellebarde feindſelig vor ihm ſtand.

„Den Weg zum Steinkreuze findet ein Blinder. Seid ihr der Herr, dem die Fahne gehört, ſo achtet darauf, daß Hans Stehfeſt mit ſeinen Knechten nicht unter euren Farben erſchlagen werde." Sie wandte ſich finſter

ab, ſtieg auf einen Karren, ergriff die Zügel und peitſchte die Pferde zum Schloßthor hinaus.

Da gebot Herr Albrecht dem Pfleger: „Sorgt mit euren Reiſigen für die Sicherheit des Schloſſes," und dem Herrn Dietrich: „laßt ihm an Mannſchaft zurück, was dieſe Mauer bedarf, und ihr Herren folgt mir, daß wir den Bruch des Stillſtands verhindern." Aber er ſah rings um ſich umwölkte Geſichter und widerwillige Mienen. Herr Dietrich bat mit höfiſcher Ergebenheit: „wir dürfen nicht leiden, daß mein gnädiger Herr ſich mit dem ſchwachen Haufen in freiem Felde einem polniſchen Angriff preisgebe." Von der andern Seite drängte der Pfleger ſein Pferd heran. „Nichts Beſſeres kann eurer fürſtlichen Gnade und dem Orden geſchehen, als wenn die fremden Ratten ſich untereinander auffreſſen."

„Ohne Befehl und wie Meuterer ſind die Schelme ausgezogen, ganz eigenmächtig und in Rachſucht," rief ein alter Komthur. „Das Schloß behaupten wir, wie mögen wir unſern Gebieter und unſere Waffen in unrühmlichem Kampfe gegen Knechte daran ſetzen." Und mit Kopfnicken und Gemurmel fielen ihm Andere bei. Da trieb Henner ſein Pferd aus dem Kreiſe. „Ich bitte um Urlaub, Herr, daß ich zu dem Haufen reite, ich habe dort einen Geſellen, der zu mir gehört, und ich will anſehen, wie er im Sturm die Ordensfahne hält."

„Nehmt mich mit, Junker," gebot in bitterem Unwillen der Hochmeiſter, „wenn meine Ordensbrüder in bedächtiger Klugheit die Ehre ihres Herrn vergeſſen, ſo

will ich allein dafür sorgen, daß meinem Andenken die Schande erspart bleibe." Und er ritt hinter Henner dem Thore zu.

Da blickte Herr Dietrich finster auf seine Kumpane, und jagte mit einem Theil der Weißmäntel dem Herrn nach.

Gerade als sie aus den engen Gassen der Stadt in's Freie kamen, fuhr im gestreckten Lauf ein Schwarm polnischer Reiter ihnen entgegen. Die Polen stutzten und warfen sich seitwärts auf das Feld, dort hielten sie an und ihre Führer beriethen, endlich ritt ein einzelner Reiter auf die Ordensbrüder zu. Herr Dietrich löste sich aus dem Trupp und rief dem Fremden entgegen: „Ihr kommt zu spät, Kastellan, wenn ihr ein Gastlager im Schlosse sucht; der Hausherr hat den Schlüssel abgezogen und bewahrt ihn an seiner Schwertseite."

Aber Pan Stibor schwenkte lachend die Hand zum Gruße: „Dennoch komme ich nicht zu spät, seine fürstliche Gnaden zu begrüßen und meine Landsleute zu entschuldigen. Denn nicht wir Polen sind darüber her, den Frieden zu brechen, sondern die fremden Knechte, welche unter einander in Zwist gerathen sind und jetzt auf der Haide zusammen schlagen."

„Wollt ihr deshalb mit meinem gnädigsten Herrn verhandeln, so seid ihr in unsern Reihen willkommen," rief Herr Dietrich dagegen, „ihr mögt uns helfen, den Streit zu hindern. Euren Haufen aber ersuche ich aus unsern Feldern heim zu senden, denn ihr seht, Pan Stibor, wir sind hier die Stärkeren." Der Pole

überlegte, dann rief er einen Befehl zurück, der polnische Haufe stob von dannen, er selbst kam mit höflichem Gruß auf den Hochmeister zu.

Unterdeß bewegte sich das Fähnlein der Knechte langsam nach der Stätte, wo auf öder Haide ein verwittertes Steinkreuz ragte. Die Gesichter der Wilden waren fahl, aber in den düsteren Zügen lag mürrische Entschlossenheit. Georg trug die Fahne mit gehobenem Haupte, gleichgültig wie ein Traumwandler gegen Alles, was um ihn vorging, denn immer schwebten zwei körperlose Gestalten vor seinem Auge, ein Weib und ein Kind, und kein Gedanke wurde in ihm lebendig als der eine, daß er auf dem Wege sei, sie wiederzufinden. Zur Seite sah er das Kreuz zwischen erstorbenen Distelstauden, und einen krächzenden Raben, welcher auf dem Kreuze saß, und er lächelte über den Vogel. Der Hauptmann rief Halt, denn wenige hundert Schritt vor ihnen brach der feindliche Haufe aus einem Kiefergehölz. Auch dieser hielt. „Wir haben sie," rief Hans mit starker Stimme über seine Schaar, „dringt gegen sie und stecht in ihre vollen Taschen." Ein wilder Schrei folgte der Mahnung und von drüben antwortete ein gleicher Ruf. Der Trommler schlug, die Führer sprangen vor und ordneten ihre Rotten zu viereckigem Schlachthaufen; mitten auf der Seite, die dem Feinde zugekehrt war, hielt Georg die Fahne, umgeben von den stärksten Knechten, welche riesige Schlachtschwerter führten. Vor die Spießträger traten in gelöster Ordnung die Knechte mit Feuerrohr, um den feindlichen Haufen für den Einbruch zu lockern.

Umständlich wurde die Schlachtordnung von beiden Theilen geformt. Endlich dröhnte die große Trommel zum zweitenmal, der ganze Haufen fiel auf die Knie, jeder der Knechte sprach mit gehobener Waffe ein stilles Gebet und warf, um sich für den Tod zu weihen, eine Hand voll Erde hinter sich. Als Hans aufstand, gab er dem Fähnrich das Zeichen. Da schwenkte Georg das Fahnentuch in der Luft und rief den alten Schlachtenruf der Knechte: „Wohl über sie, Herr,“ und „über sie, Herr,“ schrie der Haufe nach. Von drüben klang derselbe Schrei und langsam, mit schwerem Tritt rückten die Fähnlein auf einander zu, so daß beide in Schußweite hielten; die Schützen stützten sich auf ein Knie, bliesen das Zündkraut an und die ersten Schüsse krachten aus den schweren Rohren. Aber nicht lange ertrug die grimmige Ungeduld das thatlose Harren, nach jeder Kugel, welche traf, tönte der Kriegsruf wilder aus den heiseren Kehlen. Die dichte Masse bewegte sich und drückte, bis der Hauptmann erkannte, daß der Augenblick gekommen sei; der Trommler schlug zum dritten Male in schnellem Sturmschlag, die Schützen liefen zur Seite, die Spießträger senkten die Waffen und die Haufen brachen zum Sturm gegen einander vor.

In dem Augenblick regte sich's hinter den Feinden am Holz, ein Schwarm berittener Polen trabte aus dem Walde und stellte sich zur Seite auf, den Reitern folgte fremdes Fußvolk, welches als Rückhalt für die Landsknechte den Waldrand besetzte. An der Spitze der Reiter meinte Georg seinen Feind Pietrowski zu er-

kennen. Hans aber ſtieß einen ſchweren Fluch aus: „Die ehrloſen meineidigen Schufte!“ denn er verſtand wohl, daß gerade in der Entſcheidung ſeinem Haufen die Kraft des Stoßes zerbrochen wurde, und er ſchrie mit mächtiger Stimme zurück: „drauf und dran.“ Da ſtießen die Haufen zuſammen, die Spieße krachten, Todwunde fielen, mit wildem Geſchrei rückten und drängten die beiden zuſammengeſchobenen Maſſen gegen einander, treibend und weichend, gleich zwei wüthenden Stieren, deren Hörner ſich nicht mehr zu löſen vermögen. Aber nur kurze Zeit behielt der Haufe des Hans Stehfeſt ſeine Stärke; an den ſcharfen Ecken, wo Wuz und Benz den Befehl hatten, vermochte ihr gutes Beiſpiel nicht zu verhindern, daß in der Sorge um die neue Gefahr die Kraft erlahmte. Dort begann die Flucht, nicht lange, und nur in der Mitte, wo der Hauptmann und der Fähnrich trieben, hielt noch ein Knäuel zuſammen. Vor der Fahne lag eine Reihe der alten Doppelſöldner am Boden, und von den Starken mit den Schlachtſchwertern ſprang einer nach dem andern vor die Fahne, zerſchlug Spieße und warf ſich gegen die Leiber der Feinde; und einer nach dem andern wurde erſtochen. Der letzte war Peter Meffert, wüthend hieb er um ſich und ſein Schwert traf den Heinzelmann, daß dieſer in die Arme ſeiner Nachbarn ſank. Als der Wilde zurückſprang, ſah er ſeinen Hauptmann am Boden, den Haufen zerſtreut und den Fähnrich, der nur noch von wenigen Knechten umgeben, in der Linken die Fahne hielt und in der Rechten den geſchwungenen Degen. Da ſchrie

der Landsknecht: „der letzte Streich sei für mich und die Rache," und sich zur Flucht wendend, schlug er mit dem furchtbaren Schwerte gegen den Arm des Fähnrichs, daß diesem die Hand mit der Waffe zu Boden fiel und der Verstümmelte auf die Fahne hinsank.

Vom Walde flogen die polnischen Reiter heran und ihr Führer senkte mit brennenden Augen die Lanze, um den Wunden auf dem Fahnentuch zu durchbohren. Aber von der Seite rief eine Stimme: „hierher, du Henkersknecht, daß ich dir die adlige Feder ausraufe," und Henner stürmte mit seinem Rennspieß gegen den Polen. Er stach ihn im Nu durch die Gurgel und vom Pferde, doch er selber stürzte gleich darauf, von einem polnischen Streitkolben getroffen, neben Georg auf die Haide. „Armer Henner," seufzte Georg.

„Gehab dich nicht weinerlich, Jörge," antwortete Henner leise und ein Lächeln flog über sein entstelltes Gesicht. „Jetzt liegen zwei bei einander, die zusammengehören; ich aber habe dir meine Treue bewiesen als ein deutscher Edelmann." Er zuckte, dann lag er still.

Unterdeß dröhnte auf dem Felde der Hufschlag eines geschlossenen Reitertrupps, die Verfolger wichen zurück, da wo der Fähnrich und die Fahne lag, umschlossen die Reiter im Kreise den Hochmeister. Herr Albrecht stieg ab, beugte sich über den toten Henner, sprach herzlich zu Georg und übergab ihn der Pflege des Arztes in seinem Gefolge. Und zu seinem Vertrauten gewandt setzte er traurig hinzu: „Der Hochmeister kam zu spät, weil seinen Ordensbrüdern der Ritt nicht be-

hagte; jeder Landesherr, der mit angeborenem Recht seinen Leuten gebietet, hätte williger Gehorsam gefunden."

Der kurze Tag ging zu Ende, bewaffnete Ordensleute schützten die Stätte des Kampfes vor Raubthieren mit menschlichem Antlitz und vor den hungrigen Wölfen, während die Weiber des Trosses mit lauter Klage die Wunden und Getöteten auf ihre Karren luden. Da saß am Steinkreuz unter den Disteln eine alte Frau; über den Leib des starken Hans gebeugt, hielt sie sein Haupt in ihrem Schooße, sie saß unbeweglich und ohne Thränen, nur zuweilen strich sie mit ihren Händen sein graues Haar. Um sie flatterte und krächzte der Rabe, und über die Haide brauste mit mächtiger Stimme der Wind: Aus der Erde wuchset ihr, zur Erde sinket ihr.

11.

Enttäuſchung.

Auf ſeiner Reiſe nach dem deutſchen Reiche ritt der Hochmeiſter in Thorn ein unter polniſchem Geleit, das der König nicht hatte verſagen können. Dem Rath war die Herberge des gefährlichen Nachbars unwillkommen, er traf Vorſorge, daß die Stunde der Ankunft vorher nicht ruchbar wurde, und öffnete den Gäſten Zimmer des Artushofes, damit der Verkehr mit den Bürgern leichter beaufſichtigt werde. Trotz dieſer Vorſicht fand der Hochmeiſter bei ſeinem Einzuge die Straßen mit Menſchen gefüllt, empfing Grüße von allen Seiten und ſah neben den ernſten Mienen der Polniſchgeſinnten viele erfreute Geſichter. Als er das Gaſtgeſchenk der Stadt entgegengenommen und mit dem neuen Burggrafen Hutfeld höfliche Begrüßung ausgetauſcht hatte, ſagte er Herrn Dietrich:

„Ich trete heut nicht ohne Sorge unſerm finſtern Alten gegenüber, ich fürchte, er iſt mit uns nicht zufrieden, und ich muß ein Bote werden, der ihm Unwillkommenes meldet.“

„Sein guter Rath, der unerbeten aus dem Winkel kam, ist eurer Gnade oft lästig geworden. Wer nicht die Arbeit und Last der Verhandlungen auf sein Leben nimmt, der sollte sich hochtönender Rathschläge enthalten."

„Ehre seine Klugheit und Treue," gebot Herr Albrecht.

„Lieber ehre ich sein Geld, und deshalb bitte ich euch mit hoher Huld nicht zu kargen, denn Geld brauchen wir jetzt nöthiger als je."

„Wie darf ich ihm, der so große Opfer für uns gebracht, neue Zumuthung stellen?"

„Was ihr selbst nicht thun wollt, überlaßt getrost mir," antwortete lachend der Vertraute, „da der Bürger die Ehre hat, euer Bundesgenosse zu sein, so ist billig, daß er wenigstens zuträgt, was euch fehlt."

Auch Marcus erwartete den angekündigten Besuch nicht mit leichtem Herzen. Auf die begeisterte Hoffnung war Ernüchterung gefolgt, Vieles war nicht gelungen, das Wichtigste noch unentschieden, und der Kaufherr hatte sich zuweilen gefragt, ob die rührige Geschäftigkeit des Hochmeisters nicht größer sei, als sein festes Beharren. Aber als der edle Herr jetzt vor ihm stand und mit herzgewinnender Freundlichkeit seinen Gruß bot, da leuchtete doch die Freude im Angesicht des stillen Mannes.

„Ihr seid nicht einverstanden, Vater, daß ich in das Reich gehe," begann Herr Albrecht nach dem ersten Austausch höflicher Worte.

„Verzeiht, gnädigſter Herr, wenn ich mich zu der Meinung bekannte: der Herr gehört in ſein Land und gute Helfer an fremde Höfe und Kanzleien.“

„Gute Helfer, ſelbſt wenn ich ſie hätte, werden meinen Bitten in der Fremde ſchwerlich geneigtes Gehör ſchaffen. Um den Hochmeiſter, welcher einſam in Königsberg ſitzt, kümmert ſich Niemand; auch meine Vettern ſind froh, wenn ſie meine Mahnungen nicht hören. Allzuweit bin ich von den Reichstagen, von Rom und dem Kaiſer entfernt. Die Reiſe iſt lange bedacht und meine beſte Hoffnung iſt, daß ich da, wo die letzte Entſcheidung liegt, ſelbſt für mich handle.“

Unzufrieden frug Marcus: „Und hofft mein gnädigſter Herr, daß in dem eigenen Lande, dem der Gebieter fehlt, Sicherheit und gutes Vertrauen zurückkehren werden? Vieles bleibt dort ungeordnet und alle Gegner erheben ihr Haupt. Man erzählt, daß die neue Ketzerei in dem Ordenslande wenig Widerſtand findet.“

„Wie vermag ich den Kampf aufzunehmen mit Gedanken, welche jetzt Jeden erregen?“ rief der Hochmeiſter lebhaft, und ſeine Vorſicht vergeſſend, ſetzte er hinzu: „wie darf ich wehren, Vater, was beſchwerte Gewiſſen für ſich als ein Recht fordern? Jedermann weiß, daß die Kirche einer Beſſerung bedarf.“

Die Brauen des Marcus zogen ſich finſter zuſammen: „Der Hochmeiſter des deutſchen Ordens iſt verloren, wenn Mißtrauen und übler Wille des heiligen Vaters ſein Werk kreuzen. Nicht eurer fürſtlichen Gnade ſteht es zu, um die Schäden der Kirche zu ſorgen;

denn für das große Geſchäft eures Lebens iſt der heilige Vater ein Geſchäftsfreund, den ihr zur Zeit nothwendig braucht. Dem König von Polen gelingt beſſer, ſich in Rom guten Willen zu ſichern."

„Mein Oheim trennt ſich ungern von ſeinem Golde, dennoch kann er leichter volle Felleiſen über die Alpen ſenden als ich. In ſeinem Lande zeigt er zwei Geſichter, den Polen einen römiſchen Hofmann, den Deutſchen einen nachgiebigen Schutzherrn. So muß auch ich thun, Herr, denn unter meinen Augen löſt ſich von dem alten Bau der Kirche ein Stein nach dem andern."

„Der große Dom, welcher die Chriſtenheit umſchließt, wird durch keine Neuerung zerworfen werden," antwortete Marcus mit gehobenem Haupt, „und ich flehe in Ehrfurcht, daß mein gnädigſter Herr um des eigenen höchſten Vortheils willen auch im Reiche die Gemeinſchaft mit den Sectirern ſorglich meide. Denn von wildem Rauſche ſehe ich die Menſchen erfaßt, Gelübde ſollen nicht mehr gelten, frech verkünden die neuen Lehrer Befreiung von jeder läſtigen Pflicht, überall iſt der Friede in Unfriede verkehrt und Krieg zwiſchen den Herzen, welche zuſammengehören, die Dienenden erheben ſich gegen ihre Herren, die Kinder gegen die Eltern."

„Dennoch werdet ihr es nicht tadeln, wenn ich einen Unfrieden, den ich nicht zu ſchlichten vermag, für mich zu benutzen ſuche; ihr ſelbſt in Thorn ſetzt eure Hoffnung darauf."

„Ungern thue ich es," entgegnete Marcus finſter. Auch iſt es nicht das Gewiſſen der Unzufriedenen, auf welches eure ergebenen Freunde Hoffnung ſetzen, ſondern die Sünde und Schwäche unſerer Gegner; und euch, gnädiger Herr, würde, wenn ihr im Lande geblieben wäret, wohl in wenigen Tagen die Kunde zugegangen ſein, daß die Bürger von Thorn ſich gegen das polniſche Regiment erhoben haben und euch zu dienen bereit ſind. Vermögt ihr auch während des Stillſtandes euch dieſer Stadt nicht offen anzunehmen, ſo ſind es doch eure Freunde, welche die Macht erhalten; ihr Beiſpiel wird in andern Städten Nachahmung finden und ihre Klagen gegen die Polniſchen laut genug bis in das deutſche Reich hinüberklingen. — Ich nehme an, eure Gnade hat befohlen, die Landsknechte, deren Fähnrich Georg König geworden iſt, abzuzahlen, damit den Hochmeiſter kein Vorwurf treffe, wenn die Bürger von Thorn ſich einen Theil der Heimziehenden anwerben."

Der Hochmeiſter erhob ſich ſchnell. „War es Unrecht, euch die Nachricht bis jetzt vorzuenthalten, ſo zögerte ich nur, weil mir ſchwer wird, dem Vater Schmerzliches zu ſagen. Das Fähnlein iſt in Händel mit polniſchen Landsknechten gerathen und in offenem Kampfe zerſtreut worden; euren Sohn fand ich auf blutigem Felde. Ich hoffe, Herr, daß es der Kunſt meines Arztes gelingt, ihn dem Vater zu erhalten; aber er iſt ſchwer verwundet."

„Noch habt ihr nicht Alles gesagt," rief Marcus, in das bewegte Gesicht des Herrn starrend.

„Er hat seine Schwurhand durch den Schlag eines Schwertes verloren."

Da sprach Marcus vor sich hin: „Der Vater setzte die Hand auf das Eisen und dem Sohn wurde sie abgeschlagen."

„Ich denke daran, Herr, daß euer Sohn die Hand verlor, als er meine Fahne trug. Ich bitte, gebt mir Gelegenheit, ihm und euch meine guten Dienste zu erweisen, soweit ich armer Mann das vermag. Ich habe meinen Medicus bei dem Kranken zurückgelassen, gestattet dem Sohn, wenn sein Zustand das erlaubt, mir in das Reich zu folgen, dort wollen wir ihn pflegen, und ich will ihn halten wie den liebsten meiner Diener."

Der Vater stand abgewandt mit gebeugtem Haupte; als er das düstere Antlitz seinem Gaste zukehrte, zitterte seine Stimme: „Oeffnen sich meinem Sohn die Thore der Vaterstadt, so soll er hierher zurück, denn der Vater vermißt ihn jeden Tag; bleibt der Bann, welcher über ihm hängt, in Kraft, dann möge er eurer fürstlichen Gnade zu dienen suchen." Er rang nach Fassung, aber der Hochmeister sah mitleidig den bittern Zwang und aufbrechend sagte er traurig: „was wir Beide hoffen, werde unser Trost."

„Auch gutes Glück giebt nicht Jedem wieder, was er verlor," antwortete der Alte. „Wenn die Heiligen unsere Wünsche nur gegen ein Opfer erfüllen, so möge

das Unglück mich und die Meinen treffen und ihr, gnädiger Herr, freiaus gehen. Denn ihr seid immerdar die Hoffnung des ganzen Preußenlandes."

Als Marcus allein in der Stube saß, das schwere Haupt in die Hand gestützt, vernahm er vor der Thür ein klägliches Seufzen, sein Knecht Dobise schlich herein, wischte die Augen bald mit der Mütze, bald mit dem Aermel und brachte endlich heraus: „Meister, die Alte ist fort."

„Wohin?" frug Marcus in seinen Gedanken.

„Wer kann das sagen," seufzte Dobise. „Sie verging ganz schnell, bevor sie den letzten Segen erhielt. Es gab im Holze ein großes Gekrach und Dröhnen, das man weit auf dem Felde hörte, und die Leute liefen in's Dorf und schrien, daß die Eiche umgestürzt war." Marcus fuhr auf und sah ihn fragend an. „Ja, Herr, der alte Baum in der Lichtung. Es wehte kein arger Wind und Allen kam der Sturz wunderlich vor. Da schrie die Alte: jetzt geht es zu Ende und alle Seelen fliegen von dannen. Wer weiß wohin, Herr. Aber der Baum ist zur Erde gefallen und die Alte auch." Er wischte sich wieder die Augen. „Herr, wie wird's mit dem Sterbekleide? Ich denke, weil sie euch gehört hat, ist das eher eure Sache, als meine."

Marcus bedeutete ihm durch eine Bewegung der Hand zu entweichen und Dobise setzte sich kummervoll in seine Kammer. „Ob ich ihr den Goldstoff zu ihrem Kleide einpacke und mitgebe, oder ob ich ihn behalte? Denn sie wäre eine vornehme Frau, wenn sich nicht

vor ihrer Zeit Manches in der Welt geändert hätte. Die Eiche und die Alte sind fort, Junker Georg ist verloren, die Jungfer Anna und das Kind sind tot, und mit diesem Haus geht es auch zu Ende, ich höre seit lange das Knistern im Gebälk. Dobise, sorge dafür, daß du deine Schätze anderswo versteckst. Niemand in Thorn weiß so viele Verstecke als ich," fuhr er ruhmredig fort, „Geheimnisse des Hofes und andere, die ich als ein Erbtheil von meinen Landsleuten überkommen habe. Auch diese sind jetzt verschwunden, und ich bin der einzige, der Bescheid weiß."

Nach diesem Selbstgespräch geschah es, daß Dobise mit besonderer Heimlichkeit in dem alten Hause wirthschaftete, er trug zusammen und schnürte Bündel, wo ihn Niemand sah, und begann am nächsten dunklen Abend mit seinem Kram auszuziehen. Er lief scheu um sich blickend zu den Trümmern der alten Burg, drang an der wegsamen Stelle, zu welcher er einst die Musikanten geleitet hatte, über den Graben, kletterte die gemauerte Einfassung hinauf und verlor sich unter den dunklen Schatten des Trümmerhaufens. Wenn er dort in einer Ecke den Schutt entfernte, fand er eine niedrige Holzthür und dahinter Zugang in die Keller des alten Schlosses. Früher hatten Schiffsleute den Versteck gebraucht, um geraubtes Gut zu bergen oder Waaren dem Auge des Zollwächters zu entziehen, jetzt freute sich Dobise der günstigen Stelle. Aber nicht lange blieb ihm dieser Besitz; denn seit einiger Zeit achteten fremde Augen auf jeden seiner Wege, und als er zum drittenmal

unter die Steine kam, sein Bündel niedergelegt und mit Hülfe der Blendlaterne die Thür geöffnet hatte, fühlte er sich von starken Fäusten gepackt, und aus dem Schatten der Mauer trat eine Gestalt, welche er trotz der Verhüllung zur Stelle erkannte, weil er sie nächst seinem Gebieter mehr fürchtete, als jeden Andern. Es war der Schwager seines Herrn, einst Genosse der Handlung. „Bindet ihn, Liſchke," gebot der Burggraf, „und steigt mit einem Trabanten hinab; ihr Andern führt den Knecht ohne Lärm zum Kerkerthor, dort will ich ihn selbst verhören."

In der Neustadt lag unweit des Marktes die Schenke zur blauen Marie, in welcher ansehnliche Zunftgenossen am liebsten verkehrten. Sie war für Fremde von weitem kenntlich durch ein Holzbild der Himmelskönigin, welche im schönen blauen Gewande die geöffnete Hand über der Thür ausstreckte, als Zeichen, daß an diesem Ort den Neustädtern durch den frommen Wirth das Geld abgefordert wurde. In der großen Schenkstube standen Tische und Bänke aus Fichtenholz, dort saßen dichtgedrängt die Gäste, welche der Zufall oder alte Genossenschaft zusammenführte: Handwerksgesellen, Landleute aus der Umgegend mit ihren Weibern, dazwischen Andere, deren Heimath und Amt unsicher war, leicht erkennbar an den herausfordernden Mienen, mit welchen sie ihre Nachbarn betrachteten. Aus dem Raume für das gemeine Volk führten mehre Stufen zu einer Oberstube, welche stattlicher eingerichtet

war; der untere Theil der getünchten Wände war mit gebohnten Brettern verschlagen, Tische und Bänke weiß gescheuert, auf dem Fußboden lag weißer Sand zu zierlichen Kreisen gesiebt, ein Ofen verbreitete behagliche Wärme und Talglichter in großen kupfernen Leuchtern erhellten den Raum, und wenn sie einmal dunkler brannten, so schneuzte sie der auf und abgehende Wirth geschickt mit den Fingern. Aber heut that er das nur aus alter Gewohnheit, denn die Stube war leer und er selbst bewegte sich als Wächter, um fremde Kunden abzuhalten. Denn seine Stammgäste waren in geschlossenem Gemach dahinter versammelt, und durch die Thür tönte ein Durcheinander heftiger Stimmen. „Jetzt spricht Herr Seifried," brummte der Wirth, „man merkt's an der Stille — er zählt die Summen auf, welche der Rath vergeudet hat, nicht umsonst hat er die Rathsbücher geführt, — er verhöhnt das Vornehmthun — jetzt verklagt er den Rath wegen der Ungerechtigkeiten, welche dieser an Neustädtern verübt hat — das hat sie erzürnt, er versteht sein Handwerk. Er versteht sich auch auf Striche am Kerbholz, denn er ist mir am meisten schuldig."

Ein untersetzter Mann in dunklem Mantel, den Hut tief über die Stirn gedrückt, stieg aus dem Dunst der unteren Stube herauf; der Wirth maß den Fremden mit ängstlicher Miene und als dieser leise gebot: „öffnet und haltet euch in der Nähe," da ließ der Wirth den Gast dienstbeflissen in das verschlossene Gemach und hielt sein Ohr an die Thür. Die meisten Viertels-

meiſter und Zunftälteſten der Neuſtadt ſtanden in dem Raume zu geheimer Berathung, beim trüben Schein des Lichtes erkannte man kaum die gerötheten und eifrigen Geſichter. „Was braucht es noch vieler Worte, uns zornig zu machen," mahnte ungeduldig Dendel, der Zinngießer, „wir haben lange genug die Fäuſte in der Taſche geballt, jetzt gilt's, ſie ihnen unter die Augen zu ſtrecken. Meiner Zunft bin ich ſicher, ſchlagt um und ruft zum Sturme."

Und Herr Seifried rief übermüthig einen Spottvers, der auf den Straßen geſungen wurde: „Auf und an mit friſchem Muth wohl gegen das edle Blut, das wenig hat und viel verthut."

„Auch meine Knappen ſind bereit," ſchrie Kunz der Lohgerber, die Fauſt auf den Tiſch ſetzend, „und ſie haben nichts dagegen, ihre gelben Schürzen im Rathhauſe roth zu färben."

„Ihr wißt, Nachbarn," rief Barthel, „daß die Schneider der Neuſtadt bei jedem Allarm den Vortritt haben."

„Wenn ihr ſie führt, Barthel," ſpottete der Lohgerber, „ihr tragt ihnen die Quaſte vor, die eure Scheere vor Zeiten dem Hausteufel der Könige von ſeinem Schwanze geſchnitten hat."

„Schweigt mit den Poſſen," gebot in dröhnendem Baſſe Wolf, Obermeiſter der Schmiede, „vertheilt lieber die Arbeit für morgen zur Mitternacht. Wer lockt mit der Feuerglocke?" „Wir Schloſſer," antwortete ein Meiſter." „Und wer öffnet das Kerkerthor?" „Bilſe, der Grobſchmied," rief ein anderer.

Da klang aus dem Hintergrunde eine helle Stimme: „wollt ihr die alte Ordnung der Stadt zerſchlagen, Nachbarn, ſo nehmt mich mit, denn ich gedenke euch zu helfen.“ Zwiſchen den Bürgern trat der Verhüllte an das Licht und entblößte ſein Haupt, es war der Burggraf Hutfeld. Flüche und zornige Rufe wurden laut, die Meſſer fuhren aus der Scheide und vom Hintergrund ſchrie eine Stimme: „auf ihn, er darf nicht lebendig von hinnen.“

„Laßt die Eiſen ſtecken, günſtige Nachbarn und gute Freunde,“ gebot Hutfeld, „wenn ſcharfe Waffen dieſen Streit beenden ſollten, dann wäre euer Burggraf im Vortheil nnd ihr wäret Gefangene des Raths. In der vordern Wirthsſtube zechen Trabanten und andere bewachen die Thür, durch welche ihr eingetreten ſeid.“ Die Geſichter wurden lang, die gehobenen Arme ſanken herab. „Wie durftet ihr wagen, hier einzudringen?“ ſchrie der Lohgerber, welcher zwiſchen Zorn und Sorge zuerſt Worte fand.

„Da ihr nicht zu mir an den Rathstiſch kamt, um eure Beſchwerden vorzutragen, ſo komme ich zu euch, und ich ſchwöre bei den Heiligen unſerer Stadt, ich komme ohne Arg in guter Meinung. Denn ich wiederhole euch, wollt ihr den Rath werfen, wollt ihr alten Mißbrauch nicht ärger machen, ſondern beſſern, ſo bin ich auf eurer Seite, und ich, der Burggraf, will euch helfen mit meinem Leben nach meinem beſten Vermögen. Ich denke, wir müſſen den Streit untereinander ausmachen, damit wir weder den andern Städten noch

der Landſchaft, weder den Polen noch anderen Fremden ein Recht geben, ſich in den Zwiſt der Kinder von Thorn einzumiſchen. Denn dies geht uns allein an. Es handelt ſich um Stadtgut und es handelt ſich nur um unſere Hälſe. Und darum bitte ich euch, hört auf meine Worte. Manches iſt hier und anderswo geklagt worden über unſer Regiment, ich weiß beſſer als ihr, daß Vieles übel geordnet iſt, und ich könnte zu euren Klagen noch andere ſetzen, die nicht weniger Grund hätten. Aber nicht die einzelnen Beſchwerden ſind das größte Leiden der Stadt, ſondern der Rath ſelbſt."

Die Bürger trauten ihren Ohren nicht und ſtanden in finſterm Schweigen, aber die Stimme des Schneiders rief: „hört ihn, er hat das Richtige geſagt."

„Liegt die Schuld am Rathe," fuhr Hutfeld fort, „ſo liegt ſie doch nicht an den Männern, welche jetzt darin ſitzen, denn dieſe ſind nicht ſchlechter als andere in der Stadt; ſondern der Schade liegt darin, daß nach eingeroſteter Gewohnheit nur Wenige die Macht haben und zuweilen eigennützig gebrauchen, und daß ſie nicht immer erkennen, was der Bürgerſchaft frommt. Vieles würde beſſer geſchafft werden, wenn die Stadt den Beirath der verſtändigen Männer gewinnen könnte, welche hier verſammelt ſind, und einiger anderer aus der Altſtadt, welche Einſicht und das Vertrauen ihrer Mitbürger beſitzen. Darum iſt meine Meinung, daß für die Thorner hohe Zeit iſt, die Rathsſtühle umzuſtellen, die kleine Zahl der Rathsherren zu vergrößern

und euch und euresgleichen an den Rathstisch zu setzen, damit die Bürgerschaft das Recht erhalte, selbst für das Wohl ihrer Stadt zu sorgen. Mir ist nicht leicht geworden, euch dieses Angebot zu machen, denn ich gehöre zu den alten Regierenden, und ich und mein Geschlecht, wir hatten den Vortheil davon; aber ich erkenne die große Gefahr der Stadt, Fremde lauern darauf, sich einzudrängen, und der Unfriede frißt an eurem Wohlstand und ehrlichen Verdienst. Traut mir darum nicht weniger, weil ich mit schwerem Herzen komme, ich will euch ein ehrlicher Bundesgenosse sein, und ich hoffe, wenn ich am Rathstische mit euch sitze, daß wir das Beste der Stadt williger wahrnehmen, als der alte Rath vermochte. Wisset auch, günstige Nachbarn, in denen ich gern meine künftigen Rathsgenossen begrüße, ich bringe euch noch einen andern Verbündeten zu, und dieser ist König Sigismund von Polen."

Ein Murren erhob sich, aber der laute Ruf „Stille" bändigte es. Und der Burggraf sprach weiter: „Der König weiß durch mich von Vielem, was ihr mit gutem Grunde fordert, er ist gewillt euch nachzugeben und eine Reformation der Stadt, die wir zusammen beschließen, durch sein Siegel zu bestätigen. Und darum frage ich euch jetzt noch einmal in Treue: wollt ihr euren Burggrafen als Genossen annehmen zu gemeinsamem Werk?"

Alle schwiegen, aber Hutfeld erkannte in vielen Gesichtern die Befriedigung. Endlich begann Wolf, der Obermeister: „Da ihr zu uns kommt als guter

Nachbar, wie ihr ſagt, ſo ſollt ihr auch von uns ehrlichen Beſcheid erhalten. Große Verheißungen haben wir von euch gehört und mancher unter uns meint vielleicht, daß es für ihn und die Stadt gut wäre, wenn wir auf eure Worte achten; aber es beſteht ein alter Verdacht zwiſchen uns und euch Herren vom Rath und wir wiſſen nicht, wie weit wir der Vertröſtung trauen dürfen. Darum ſuchen wir zuerſt bei euch Sicherheit, daß keinem von uns in Zukunft nachgetragen werde, was er bisher gehandelt hat, auch nichts von dem, was ihr, Herr, heut bei uns vernommen habt; denn heimlich ſeid ihr zu uns eingedrungen."

„Was ich von eurer Heimlichkeit gehört," antwortete der Burggraf, „das gelobe ich euch zu verſchweigen und zu vergeſſen, wenn auch ihr in meine Hand gelobt, euch die nächſte Nacht und fernerhin der Gewalt zu enthalten und fortan in guter Geſinnung mit mir zu verhandeln. Alle habt ihr geſprochen als freie Bürger, die in ihren eigenen Schuhen ſtehen, und keinen von euch ſoll deshalb ein Vorwurf kränken, nur dieſen hier nehme ich aus," er wies auf den Stadtſchreiber Seifried. „Er war ein Diener des Rathes und er hat ſeinen Schwur gebrochen, denn er hat Rathsgeheimniß unter die Bürger getragen. War er unehrlich gegen den alten Rath, ſo wird er auch unehrlich gegen euch, die Herren vom neuen Rathe ſein."

Wieder erhob ſich Gemurr und einige riefen: „Wir dürfen unſern Genoſſen nicht preisgeben," aber Herr Hutfeld gebot kurz: „entfernt euch, Rathsſchreiber,"

und als Seifried entwich, ohne ein Wort zu sprechen, beschwichtigte der Burggraf die Andern: „auch ihr sollt über sein Schicksal entscheiden.“ Und siegreich an den Tisch tretend, fuhr er fort: „Wohlan, ihr Bürger von Thorn, bietet jetzt freundlich eurem Nachbar einen Sitz in eurer Mitte, damit wir nach guter deutscher Weise bei einem Trunke besprechen, was unsrer Gemeinde vor Allem noth thut.“

Da lächelte achtungsvoll die Mehrzahl der künftigen Rathmänner.

Marcus durchschritt am späten Abend ungeduldig die Kammer, sein vertrauter Knecht, der um Vieles wußte, war verschwunden. Zuerst hatten die Hausgenossen gemeint, daß er durch den Tod der Mutter verwirrt, auf das Gut entwichen sei, und Bernd war deshalb hinausgeritten, aber im Dorfe wie in der Stadt wußte Niemand, was aus Dobise geworden war. Jetzt erwartete Unheil ahnend der Kaufherr seinen Gehülfen: „Auch die Neustädter berathen zu lange,“ sprach er vor sich hin, „beim Trinkkruge vergessen sie, daß ihre Hälse in Gefahr sind.“ Da pochte es stark an die Hausthür, er vernahm den Schritt der Dienstmagd, welche öffnete, gleich darauf ihren Schrei und Geklirr von Waffen. Schnell erhob er sich und griff nach der Wand, wo sein Schwert hing, aber er trat zurück und sagte: „Es kommt nicht unerwartet.“

Die Thür flog auf und der Burggraf stand vor ihm. „Verzeiht, Herr Schwager, wenn ich zur Unzeit störe, ich komme diesmal im Amte.“

„Dann ist mir, wie euch jede Stunde gleich, hochgebietender Herr," antwortete Marcus und bot dem Gaste den Sitz.

Hutfeld neigte dankend das Haupt. „Ihr wißt, Herr Schwager, daß die Bürger sich zuweilen über nächtlichen Verkehr auf dem Burghofe beschwerten. Der Rath ließ die Stätte bewachen, die Wächter ergriffen euren Knecht, welcher im Begriff war, dort in einem Kellerloch gestohlenes Gut zu bergen. Es wurde Vielerlei gefunden, was er selbst versteckt, auch alter Raub, den er gehehlt hat. Manches ist aus eurem Hause, und darüber wird euch das Gericht gegen euren Knecht zustehen; Anderes ist nach seinem Bekenntniß an fremder Stelle entwandt und von ihm gehehlt; und darüber steht das Gericht bei der Stadt, die Vollstreckung des Urtheils aber, da er ein Unfreier ist, nach unserer Gewohnheit bei euch, der ihr sein Gerichtsherr seid. Nach dem Recht und Urtheil der Stadt gebührt seinem Halse der Strang. Die Trabanten führen euch den Gefangenen zu, ob ihr ihn gegen eure Bürgschaft selbst bewahren wollt, oder dem Gefängniß der Stadt übergeben, bis ihr ihn richten laßt. Auch den Kram, den er euch entfremdet zu haben bekennt, trägt der Rathsbote in euer Haus zurück." Und leiser frug er: „Ihr bewahrtet einst die Goldhaube eurer seligen Frau in dem Gewölbe des Oberstocks, habt ihr sie etwa vermißt? Sie findet sich unter seiner Beute."

Jetzt vermochte Marcus den Schrecken nicht zu verbergen und stemmte die Hand auf sein Pult. „Die

Neuigkeit, welche ihr mir in das Haus bringt, gebietender Herr, erſchreckt mich mehr, als vielleicht eine andere, die mir größeren Verluſt verkündete; denn der Unglückliche iſt ein Hausgenoſſe geweſen, deſſen Ergebenheit ich feſt vertraute."

„Er war euch ergeben, nur daß er die Art eines Raben an ſich hatte," antwortete der Burggraf mit flüchtigem Lächeln.

„Kann ich ihn ſehen?"

„Er iſt zur Stelle." Hutfeld öffnete die Thür und winkte. Als Dobiſe mit gebundenen Händen herein wankte und auf die Knie fiel, hob Marcus gegen ihn den Finger: „wie haſt du die Haube entwandt?"

„Vom Seil durch das Fenſter," ſtöhnte Dobiſe, „ſie blitzte mich beim Lichte an."

Da wandte ſich Marcus zu dem Burggrafen: „ich übernehme die Bürgſchaft für ſeinen Leib auf Habe und Gut, und ich laſſe das Urtheil gegen ſeinen Hals, wie ein ehrbarer Rath gebietet, vollſtrecken auf der Gerichtsſtätte ſeines Heimathdorfes."

„Nehmt ſeinen Leib," ſprach Hutfeld.

Marcus hielt die Hand über den Gefangenen. „Er, der den Strang am Halſe trägt, war durch viele Jahre ein heimlicher Knecht der Artusbrüderſchaft und die Aelteſten des Hofes möchten ihm in ſeiner Noth eine Gunſt gewähren, ſoweit das ſtrenge Recht verſtattet. Iſt's euch genehm, hochgebietender Herr, wenn ich dieſe Gunſt ihm biete."

„Der Rath wird nicht dawider ſein," antwortete

Hutfeld, und nachdrücklich fügte er hinzu: „ich ſelbſt habe ihn verhört und kein Anderer.“

Ein düſterer Blick des Marcus antwortete der tröſtenden Verſicherung des Burggrafen und er frug den armen Sünder: „Begehrſt du etwas Günſtiges für deinen Leib und deine Seele, nur nicht dein verfallenes Leben, ſo ſprich; dein Herr darf dir's gewähren.“

Zähneklappernd flehte Dobiſe: „Zum ſchwarzen Waſſer im Walde, wo die vierzehn Nothhelfer ihr Heiligthum haben, ziehen die Leute meines Volkes, wenn ſie um ihre Seligkeit ſorgen. Schickt mich dorthin, Herr, damit ich mir die Gnade des Himmels erwerbe.“

„Es ſei,“ antwortete der Herr. „Gelobe die Heimkehr, auf daß die Stadt ihr Recht an dir gewinne.“ Er wies auf das Marienbild an der Thür, Dobiſe rutſchte auf den Knien zum Bilde und hob die Hand.

„Du biſt gebunden zur Wiederkehr, Tag und Stunde ſtehen bei dir, du darfſt ſie wählen nach deinem Gefallen. Kehrſt du zurück, ſo verfällt dein Leib dem Richter.“

„Steh' auf und entweiche,“ gebot Hutfeld, „der Rathsbote öffnet dir das Thor.“

„Laßt mich noch einmal den Morgen in der Stadt erleben,“ bat Dobiſe.

„In der Nacht biſt du zu ſchädlichem Werk durch die Stadt geſchlichen, darum verſagen dir die Mauern den nächtlichen Schutz, zieh hinaus in die wilde Finſterniß,“ entſchied der Burggraf.

Dobiſe ſah ſich mit irrem Blick in der Kammer um, dann ſchlich er ſchweigend hinaus. Die Schwäger ſtanden einander allein gegenüber.

„Ich danke euch, gebietender Herr Burggraf, für eure Mühe um mein Haus und meinen Knecht," begann Marcus förmlich.

„Noch andern Dank möchte ich von euch verdienen, Herr Schwager," antwortete Hutfeld. „Ich hoffe, der Friede, welcher unſerer Stadt lange gefehlt hat, ſoll zurückkehren. Ich habe heut mit den Häuptern der Unzufriedenen gehandelt, und wir haben uns über eine Reformation der Stadt friedlich geeinigt. An Stelle des alten Rathes wird ein neuer treten. — Auch euch geht die Neuerung an, Herr Schwager, und mir wird ein Wunſch erfüllt. Denn auch ihr werdet zum Rathmann der Stadt erkoren."

Marcus ſtand unbeweglich, aber dem forſchenden Blick des Burggrafen antwortete ein flammender Blitz aus finſteren Augen. „Als ihr über die Schwelle tratet, hochgebietender Herr, ſah ich, daß ihr als Sieger kamt."

„Noch nicht," entgegnete Hutfeld vorſichtig, „unſer Schickſal wird nicht in Thorn entſchieden."

„Bis dahin laßt euch meine Antwort genügen," ſprach Marcus. „Ihr könnt den letzten der Könige von Thorn zu der Stätte führen, wo ſein Vater geendet hat, aber ihr dürft ihn nicht mit dem Strang am Halſe entlaſſen, wie ſeinen Knecht."

12.

Auf dem Wege.

Jahre vergingen; langsam für einen heißblütigen Alten, welcher mit Ungeduld auf die Erfüllung seiner liebsten Hoffnungen harrte, langsamer noch für den Sohn, dem die Hoffnung und Freude seines Lebens im kalten Strome versunken war, endlos und unerträglich für einen entlassenen Knecht, dem alles Hoffen und Harren beendet sein sollte, wenn er in die Heimath zurückkehrte.

Wenige Meilen von dem Thurme, in welchem einst die jungen Gatten ihr Heimwesen geführt hatten, lag mitten unter hohen Fichten ein kleiner Landsee, tief eingesenkt in rundem Thalkessel. Vor Zeiten war dort ein Heiligthum der heidnischen Preußen gewesen, und die Leute der Umgegend wußten von dem See viel Unheimliches zu erzählen. Darum hatten christliche Priester die Stelle den vierzehn Heiligen geweiht, welche sich als hohe Nothhelfer den schwer geängstigten Gewissen zuneigten. Am Rande des Wassers standen

rohe Holzbilder der ſeligen Fürſprecher mit bunten Farben gemalt, jedes unter einem kleinen Schirmdach; ein umhegter Raum mit einer Kanzel vereinte zu frommem Dienſt die Wallfahrer, welche im Sommer aus der Nähe und Ferne herzukamen. Für dieſe Zeit lebte ein frommer Bruder aus dem Orden der Predigermönche in kleiner Holzhütte als Wächter des Heiligthums und als Geiſtlicher der Wallenden. So lange die Landsknechte in der Nähe lagen, unterblieben die Wallfahrten, denn Niemand wagte ſich gern in die Nähe der Gewaltthätigen; ſeitdem prangten die Heiligen in neu gemalten Gewändern, und das Kloſter genoß wieder die frommen Spenden. Auch Dobiſe ſchlich um das ſchwarze Waſſer., er diente dem Mönch und flocht Fichtenkränze für die Heiligen. Jahr und Tag war er umhergeirrt, er ſelbſt wußte nicht wo, bald hatte er armen Stammgenoſſen, mit denen er ſich durch Sprache und geheime Zeichen verſtand, in ihrer Wirthſchaft geholfen, bald war er mit heimathloſem Volk und Wegelagerern gewandert; aber nirgend vermochte er zu haften, denn immer zog es ihn in die Nähe der Stadt, in welcher Hans Buck, wie er annahm, ſeiner harrte. Zuweilen war er heimlich bis zur Grenze des Stadtgebiets gelaufen, hatte an den Steinpfeilern und Warten gekauert, und nach der Stelle hinübergeſtarrt, wo die Thürme von Thorn in der Dämmerung lagen. Im vergangenen Herbſt war er dem einſamen Mönch ein willkommener Diener geweſen, den Winter hauſte er allein unter dem Holz-

dach der Klauſe in furchtbarer Verlaſſenheit zwiſchen Wölfen und Krähen, fing Waldthiere in Schlingen und richtete Vögel im Bauer ab. Jetzt trieben die Fichten neue Knospen, in dem runden See ſpiegelten ſich wie in einem großen Auge die Wolken des Himmels, der Mönch war angekommen und Dobiſe vernahm wieder die Stimme eines Bekannten. Er ſaß am Saum des Waldes und erwartete die Heimkehr des Bruders, welcher am Morgen aufgebrochen war, ohne ihm zu ſagen wohin, und ſich den ganzen Tag verweilt hatte. Als er den leiſen Schritt des Mönches hörte, wandte er den Kopf. „Iſt es wahr, Vater Pancratius, daß die große Glocke, welche ſie bei Johannes aufgehängt haben, ihre Stimme nur hören läßt, wenn zwölf Mann am Strange ziehen?“

„So iſt es,“ antwortete der Mönch.

„Und die Böttcher ziehen,“ fuhr Dobiſe kopfſchüttelnd fort. „Ich möchte wohl anſehen, wenn ſie die Glocke ſchwenken und ich möchte den Geſang hören.“

„Mancher ſehnt ſich nach dem, was er verloren hat,“ ſagte der Mönch traurig, und erfüllt von den Ereigniſſen des Tages ſetzte er vertraulich hinzu: „Es leben noch Andere in der Gegend, welche ſich um die Thorner in der Stille grämen, und ſie gehen dich nahe genug an. Sieh dorthin, wo jetzt die Sonne ſchwindet; hinter dem Holze liegt eine Stadt und in der Stadt ſteht ein Thurm, dort hat einſt dein Junker Georg mit Frau Anna, ſeinem Weibe, gewohnt.“

Dobiſes Augen zwinkerten: „Ihr kommt von dort, Vater?“

„Ich hatte mit dem neuen Stadtſchreiber zu thun,“ antwortete Pancratius abbrechend und ſchritt ſeiner Klauſe zu.

Am nächſten Morgen fand der Mönch das Lager des Knechtes leer und Niemand antwortete auf ſeinen lauten Ruf. Zu derſelben Zeit lief Dobiſe wie ein Hündlein, welches eine Spur verfolgt, durch Wald und Haide der Landſtadt zu. Sobald das Thor geöffnet wurde, wand er ſich durch die Gaſſen, das Auge unverwandt nach dem Thurme gerichtet. Als er Leute in den Schloßhof gehen ſah, wagte auch er ſich hinein, und duckte ſich hinter einem Haufen Bauholz in die Ecke. Nicht lange, und die Thür des Thurmes öffnete ſich, ein kleiner Mann mit faltigem Geſicht trat heraus, drückte ein Bündel Papiere unter den Arm und ſchritt über den Schloßhof der Stadt zu. Dobiſes Augen funkelten in der dunklen Ecke wie zwei Leuchtkäfer. Wie die Sonne höher ſtieg und ihr warmes Licht die düſtere Maſſe des Thurmes beſchien, öffnete ſich die Thür wieder, auf der Schwelle ſtand ein junges Weib in Wittwentracht, ſie hielt einen Knaben im Arme, der mit der Hand luſtig eine Gerte ſchwenkte. Bald ſetzte ſie ihn auf die Schwelle und ging an den Brunnen. Dobiſe lachte über das ganze Geſicht, er kroch hinter dem Holze näher heran, und da er die Frau in einiger Entfernung merkte, lief er ſchnell auf den Kleinen zu, hob die Gerte auf, welche dieſem ent-

fallen war, gab sie ihm in die Hand, und schlüpfte in seinen Versteck zurück. Am Abend saß er vor der Hütte des Mönches, schnitzelte über Holzstäben und sprach mit sich selbst: „Ich habe unserm Junker den ersten Wagen gebaut, als er zu spielen anfing, jetzt mache ich einen neuen für den jüngsten Herrn. Wenn Lips Eske wüßte was ich weiß.“ Als der Mönch die kleine Glocke zum Abend geläutet hatte, fiel Dobise vor ihm nieder und bat: „segnet mich, Vater.“

„Was liegt dir im Sinne, mein Sohn?“ frug Pancratius verwundert.

„Ich muß fort, ehrwürdiger Vater.“

„Wohin, du Thor?“ frug der Mönch.

„Wer weiß, wohin, Vater.“ Am nächsten Morgen war der Flüchtling wieder verschwunden, und diesmal kehrte er nicht zurück. Aber auf der Schwelle des Thurms stand ein kleiner, säuberlich geschnitzter Wagen als Spielzeug für das Kind.

Wenige Wochen später stand Georg zu Frankfurt am Main in der Herberge des Hochmeisters, breitete auf dem Arbeitstisch des Herrn neu gefertigte Urkunden aus und stellte daneben einen Beutel mit Geld. Der feurige Jüngling war zu einem ernsten stillen Manne geworden, lange hatte er an seiner Wunde gelitten und nach der Genesung viele Mühe daran gesetzt, bevor seine Linke die Arbeit der verlorenen Hand verrichten lernte. Jetzt versah er bei dem Hochmeister, wenn dieser mit seinem unsteten Haushalt zu Frank-

furt weilte, die vertraulichen Geschäfte der Kanzlei, und arbeitete, so oft er Muße hatte, als freiwilliger Helfer bei einem angesehenen Kaufmann, welcher seinem Vater von Venedig her befreundet war. Heut sah er auf die Schrift der Urkunden, welche er nach Preußen senden sollte, und sagte trübe zu sich selbst: „die alte Handschrift ist wieder gewonnen, aber das Lautenspiel finde ich niemals wieder.“ Er betrachtete den Beutel. „Im sparsamen Hause zu Thorn wurde das Geld gesammelt, und in der Fremde verwendet's leichtherzig ein Anderer.“

Der Hochmeister trat ein und wog vergnügt den schweren Beutel. „Dies sind die Rößlein, welche mich eine Strecke Wegs vorwärts bringen sollen, ich fürchte, sie werden nur allzuschnell auseinanderspringen. Nimm auch dir einen Antheil davon, Jörge, ich denke, daß ich in deiner Schuld bin; und hör', geh' noch heut zum Goldschmidt. Die goldene Kette, welche er mir wies, habe ich lange begehrt, jetzt will ich sie haben.“

Erschrocken vernahm Georg diesen fürstlichen Wunsch, er wußte, wie lange Fleischer und Bäcker, die für den Hofhalt geliefert hatten, nicht bezahlt waren. „Ich fürchte, gnädigster Herr,“ wandte er bescheiden ein, „die Frankfurter, welche bis jetzt die Küche versorgt haben, werden neidisch nach der Goldkette schielen, sie drohen mit Klage.“

„Vertröste sie, versprich ihnen was du kannst,“ sagte der Hochmeister gleichgültig, „sie sitzen gemächlicher als ich und können warten.“

„Sie haben aber üblen Willen, und Herr Dietrich

klagt, daß es unmöglich sei, den Herren und Knechten noch Kost zu schaffen."

„Ich merke, auch du wandelst auf den Wegen des Marschalls und machst dich durch Widerspruch unleidlich, ich dachte besser von dir, Jörge."

„Gestattet wenigstens, daß ich für mich nichts aus dem Beutel nehme, ich vermag mir durchzuhelfen, aber euer Hofhalt vermag es nicht mehr."

„Wie du willst," versetzte Herr Albrecht gekränkt, „vergiß aber in Zukunft nicht, daß ich dir deinen Theil angeboten habe."

Georg beugte das Knie. „Ich dachte an das fürstliche Ansehen meines Herrn."

„Mein fürstliches Ansehen," brach der Hochmeister bitter heraus und ging, die Hände zusammenpressend, im Zimmer auf und ab. „Ich weiß, daß ich ein Bettler bin und du brauchst mir es nicht vorzuhalten, ich weiß, daß mein ganzes Leben ein jämmerlicher Schein ist ohne Macht, daß die Fürsten über mich die Achsel zucken, die gemeinen Leute über mich spotten. Du hast nicht nöthig, meinen Stolz zu demüthigen, er wird täglich mit Füßen gestoßen. Du verstehst nicht, was es heißt, Jahr ein Jahr aus sich schwach und hülflos zu fühlen, alle Wochen neue Pläne zu machen und sich mit Hoffnungen zu trösten, die am nächsten Tage im Sande verrinnen. Dennoch bin ich ein deutscher Fürst, nicht schlechter als die andern, und ich habe, da ich den weißen Mantel nahm, ein Recht gewonnen auf Landherrlichkeit und Fürstenmacht. Bei aller Schmach

hält mich nur der Gedanke aufrecht, daß ich für mich gewinnen will, was eines Edlen würdig iſt. Wie vermag ich das, der Machtloſe unter Hochfahrenden und Eigennützigen, wenn ich nicht wenigſtens den Schein behaupte? Die Ordensbrüder haben mir bitter vorgerechnet, daß ich armer Mann unter den Fürſten Goldgulden verſpielte. Es mag übler Brauch ſein, daß edle Herren jetzt im Brett um Goldgulden ſpielen, und es mag ein frommer Schwärmer dagegen predigen, daß die vornehmen Leute goldene Borten und Ketten tragen, ſie thun's aber Alle, und wenn ich nicht mehr thun kann wie ſie, werde ich ihnen vollends verleidet und ſitze als ein Schuhu unter den Falken. Darum liegt mir mehr an der Kette und dir mehr an den Mienen des Fleiſchers und Bäckers." Und heftig ſetzte er hinzu: „Du meinſt es gut in deiner Weiſe und du haſt mir ohne Sorge um den eigenen Nutzen gedient, ich werde nicht zürnen, wenn dir das ewige Borgen, Feilſchen und Vertröſten verleidet wird und du mich verläßt, wie mancher Andere gethan hat. Vielleicht wärſt du mir lieber, wenn du nicht ſo ungeſchickt ehrlich wäreſt, dann wüßte ich eher, wodurch ich dich feſthalten kann."

Gekränkt durch die Rede des Herrn nahm Georg ſein Bündel Papiere zuſammen und verneigte ſich, um das Zimmer zu verlaſſen, da rief Herr Albrecht: „bleib, ich habe Unrecht, dich mit übler Laune zu plagen, du haſt ohnedies Mühe mit mir." Er legte ihm die Hand auf die Schulter. „Als du mir unzufrieden wider-

ſtandeſt, ſah ich in dir den Sohn deines Vaters, der mich zuweilen auch durch ſeine Mahnungen quält. Ihm gegenüber aber fühle ich mein Gewiſſen bedrückt, und ich büße meine Unfreundlichkeit, indem ich dir das bekenne. Wiſſe, Georg, ich habe vor Jahren deinem Vater ein Verſprechen gethan, daß ich, der Hochmeiſter des Ordens, den Polen niemals huldigen werde. Das Gelübde war voreilig, unabläſſig habe ich bei aller Welt um die Freiheit meiner Herrſchaft gehandelt, gedrängt und gefleht, es war Alles vergebens. Der Kaiſer und der Papſt ſtehen auf Seite meiner Feinde, das Reich hat mich verlaſſen, der Orden in Deutſchland iſt mir feindlich und würde mich am liebſten aus der Welt ſchaffen. Der Orden in Preußen vergeht an ſeiner eigenen Schwäche, die ſtarke Stimme von Wittenberg hat dringend gerathen, mit dem Zwitterweſen ein Ende zu machen, und ſeit das Büchlein an die Herren des deutſchen Ordens im Druck ausgegangen iſt, verändern die Brüder in Preußen eigenmächtig ihren Stand und ſchon mehr als einer hat ſich ein Eheweib genommen. Darum bin ich jetzt dabei, mich in das Unvermeidliche zu fügen, und mich mit meinem Oheim von Polen zu vertragen. Mein Gelöbniß halte ich nach den Worten, aber wie ich fürchte, nicht nach dem Sinn deines Vaters. Das lag mir heut ſchwer auf der Seele, und deshalb war ich gegen dich widerwärtig. Denke nicht mehr daran," bat er und hielt ihm die Hand hin.

Herr Dietrich kam, eine Taſche mit Briefen in der

Hand. „Gute Zeitungen!“ rief er, „hier iſt das Schreiben des Königs von Polen an eure fürſtliche Gnade; die Entſcheidung iſt gefallen, wir reiſen nach Krakau.“ Und zu Georg ſagte er leiſe: „Auch für euch iſt ein Schreiben darunter.“ Georg trat in das Vorzimmer und öffnete den Brief. Es war die Handſchrift ſeines treuen Geſellen Lips Eske und es waren nur wenige Zeilen, darin ſtand Etwas von ſeinem Weibe, von ſeinem Sohn und von einem Thurmgemach. Alles wurde undeutlich im wilden Sturme, der ihm die Gedanken umhertrieb, den Mund zum Lachen verzog und die Augen mit Thränen füllte; nur den Thurm ſah er vor ſich, ſchwarz war die Mauer und auf halber Höhe wuchs aus dem Stein eine Ebereſche, welche die Vögel geſäet hatten. Dorthin ging jetzt ſein Weg. Ihm kam vor, als ob Herr Albrecht ihm zum Abſchied ſagte: „du glücklicher Jörge,“ und daß ihm ſelbſt wegen dieſer Worte die Stimme beim letzten Gruß verſagte. Er merkte, daß er im Kontor des befreundeten Kaufmanns ſtand, und auf die kunſtvolle Scheide eines Meſſers ſah, das ihm der Frankfurter zu ſeiner Reiſe verehrte; dann fand er ſich im Stall ſein Pferd ſattelnd, und darauf vor der Herberge einen Fuß im Steigbügel, und ihm war, als ob Herr Dietrich ihn luſtig auf die Achſel ſchlüge. Bald ritt er auf der Landſtraße. In den Gärten blühten die Aepfelbäume, es war hier wärmer als da, wo die Eſche aus dem Stein wuchs. Denn er war erſt im Anfang des Weges, der hundert Meilen über Berg und Thal dem Aufgang der

Sonne zuführte. Und er meinte zu ſehen, wie ihre erſten Strahlen das Dach des Thurmes rötheten und immer mehr von dem Gemäuer vergoldeten, bis die Schwelle im hellen Lichte lag; und auf der Schwelle ſaß ſein Sohn. So ſchrieb Lips Eske. Wie konnte der Sohn auf dem kalten Stein ſitzen? Oft hatte er ihn geſchaut in ſchwerer banger Zeit als ein kleines nacktes Kind, mit wenig Härlein auf dem Kopfe, wie es ihm von den Frauen entgegengehalten wurde. Nackt war das Kind und winzig klein, welches er wachend und träumend in ſich herumtrug und das er jetzt wieder vor ſich ſah; ganz deutlich ſchwebte es ihm zugewandt in der Luft und zeigte ihm den Weg nach dem Thurme. Wie konnte das Kleine auf der Schwelle ſitzen und ſpielen? Da merkte er, daß er Jahre lang einſam und elend geweſen war, und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen in Wehmuth über ſein langes Leid. — Er ritt weiter gen Norden und Oſten; in den Dörfern klang Sturmgeläut und Haufen bewaffneter Bauern umringten ihn, er vernahm drohenden Anruf, ſah eiſerne Flegel und Morgenſterne gegen ſich gehoben und bat herzlich: „laßt mich ziehen, ich bin ein armer Vater, der ſein Weib und Kind Jahre lang als tot betrauert hat, und jetzt höre ich, daß ſie leben, darum will ich zu ihnen.“ Die Landleute ſenkten ihre Waffen und ließen ihn durch. Er kam in das Land des Kurfürſten von Sachſen und ritt längs der thüringiſchen Berge bei der Burg vorüber, in welcher ein Anderer lange Zeit verborgen gelebt hatte, während das Volk ſeinen Unter-

gang betrauerte. Er gedachte der Stunde, wo sein liebes Weib für den Verlorenen die Hände faltete, als sie im Thurm zwischen ihm und ihrem Vater saß. Und in ihm klangen die Worte wieder: Jener wurde damals bewahrt vor dem Verderben, auch wir dürfen wieder Gutes hoffen.

So drang er bis an die Elbe. Als er von seinem müden Pferde gestiegen war und am Ufer auf den Fährmann wartete, sangen Kinder auf einem umgestürzten Kahn in der Nähe. Ihm fiel das Lied von der Jungfrau bei, welche im Strome versenkt werden soll und durch den Geliebten gelöst wird. Zum erstenmal seit Jahren vermochte er die Worte zu ertragen, und während er leise vor sich hinsang, überkam ihn wieder das Entsetzen jener Stunde, wo Henner von dem umgeschlagenen Kahn berichtet hatte; und er fuhr mitten im Liede wild empor, als er neben sich die Stimme seines alten Gesellen Wuz hörte, denn er meinte, das Fürchterliche noch einmal zu erleben. Aber Wuz stand wirklich vor ihm und außer diesem noch einige Genossen aus dem Schloßhofe; rings um sich vernahm er frohen Zuruf, und auch er umarmte den Wuz und den Benz wie seine besten Freunde und sagte ihnen glücklich: „Verweilt mich nicht, liebe Gesellen, die Fähnrichin lebt und mein Sohn lebt, und ich ziehe zu ihnen, denn sie wohnen im Thurme.“ Da freuten sich die alten Knechte über ihn; sie streichelten sein Pferd, einer lief und holte Hafer und Heu, und Wuz griff sogar in sei-

nen Säckel, welcher leicht war, und wollte ihm daraus mittheilen. Er hörte, daß ſie nach Torgau reiſten, um ſich dem Kurfürſten als Trabanten anzubieten; und wie er mit ſeinem Pferde auf der Fähre ſtand, erſcholl ihr lauter Zuruf: grüßt die Frau Fährichin von der Bruderſchaft und ſie ſoll unſerer im Guten gedenken.

Durch Sand und Kiefergehölz führte die Straße, die Gräben waren mit Winterſchnee geſäumt, die Krähen flogen über das öde Land und der Weg wurde mühſam, denn die Landſchaft war auf mehre Tagereiſen berüchtigt als Aufenthalt grauſamer Buſchklepper; in den ſchlechten Herbergen verſchwand mancher Wanderer für immer aus dem Tageslicht und jeder Reiſende mußte Noth leiden. Aber die Sorge vermochte noch nicht aufzukommen, ſein Rößlein wieherte, ein friſcher Reiſewind ſtreifte ſeine Wange und vor ihm ſchwebte wie leibhaftig die Geſtalt: das kleine nackte Kind glitt ihm zugewandt über Feld und Haide, über Waſſer und Wald dem Thurme zu. Deutlich ſchaute er das Kind, welches den Weg wies, und deutlich ſchaute er das dunkle Gemäuer, dem er zuzog; doch das Bild des Weibes ſah er nicht außer ſich, ſie war bei ihm in ſeinen Gedanken, ſprach ihm in das Ohr, lehnte an ſeiner Schulter und ſchlummerte an ſeiner Seite auf dem Lager.

Endlich ſtand er an dem Strome der Heimath und blickte über das wilde Waſſer, dort lag die Schenke und dort ragten die Deiche, wie an jenem Morgen,

wo er mit Anna ein Gefangener der Landsknechte wurde. Jetzt legte ſich die Angſt um ſeine Bruſt, in welcher Geſinnung ihm ſein Weib entgegentreten werde und ob er dem Magiſter die Feindſchaft ſeines Vaters entgelten müſſe. Denn durch ſeinen Geſellen Eske war ihm nicht verhehlt worden, wie grauſam der Kaufherr mit dem Gelehrten gehandelt hatte, und zwiſchen ihm und ſeinem Vater war ſeit jener Zeit in Briefen kein vertraulicher Gruß gewechſelt worden, nur mit kalter Vorſicht das Nöthigſte. Wild rief er nach dem Fährmann, ſein Herz pochte, daß er den Athem verlor, und endlos dünkte ihm die Breite des tückiſchen Stroms. Dann trieb er ſein Pferd auf dem Wege, den er einſt neben dem toten Hauptmann durchmeſſen, und hob ſich im Steigbügel, um über Haide und Holz das Schloß auf der Höhe zu erkennen. Vor ihm ſtieg es empor als ein dunkler Schatten, und er jagte darauf zu wie an jenem Winterabende, wo er nach dem Lichtſchein im Fenſter geſpäht hatte. Alles Schauen und alles Denken ging verloren in dem heißen Fieber, welches ihn ſchüttelte. Er ſprengte durch das Stadtthor, undeutlich kam ihm vor, als ob andere Menſchen wie ſonſt in den Gaſſen liefen, und daß die Handwerker wieder in ihren Stuben bei der Arbeit ſaßen. Er ſpornte ſein Pferd den Schloßberg hinauf, ſprang ab und ſchlang den Zügel in den Ring des Pfoſtens. Wie gelähmt ſchritt er in den Hof, die Thurmpforte ſtand geöffnet und die Zweige der Eſche bewegten ſich im Winde, mattes Sonnenlicht lag auf dem Wege, und vor der Thurmſchwelle lief ein Knabe um-

her; er hatte kleine blonde Locken und roſige Wangen und ſtapfte mit den Beinchen kräftig auf die Erde. Georg ſtand erſchrocken. „Dort iſt es; von ihr kam es und mir gehört es; es gleicht einem Engel. Aber es ſieht weit anders aus, als mein armes kleines Kind. — Romulus“ rief er, kaum brachte er das Wort aus der heiſeren Kehle. Der Knabe ſah zu dem fremden Mann auf und lachte ihn an. Da ſchrie der Vater laut, riß den Knaben zu ſich und ſprang mit ihm in den Thurm. Niemand war darin, aber Alles wie ſonſt: der Herd, die Treppe, das Lager; er warf ſich auf den Seſſel am Herde nieder und küßte den Kleinen auf Stirn, Wangen und Mund. Das Kind aber wurde bei den Liebkoſungen des Mannes ängſtlich und rief nach der Mutter. Und er ſetzte ſeinen Sohn, der ihn nicht kannte, betäubt zu Boden.

Unterdeß bellte laut und lauter das Hündlein, ſprang an ihm herauf und legte ſich vor ihm auf den Rücken, bis eine Frau eilig die Treppe herab kam in dunklem Gewande, das Haar in einer Wittwenhaube verborgen. Zwei leiſe Rufe des Schreckens und Entzückens, ſein Weib flog ihm entgegen, warf ſich an ſeinen Hals und er hielt ſie an ſeinem Herzen. Unſäglich war das Elend der letzten Jahre geweſen und unſäglich war die Seligkeit dieſes Augenblicks. Als ſie endlich unter Thränen und Küſſen die Worte fanden, ſprach Anna leiſe: „ich wußte, daß du mich hier finden würdeſt,“ und den Knaben zu ihm aufhebend, rief ſie: „hier iſt dein Sohn, und du, Knabe, ſprich: lieber Vater. Er iſt die Rede ge-

wöhnt, denn ich habe ſie ihn alle Tage gelehrt.“ Da ſah das Kind von Einem zum Andern und verſtand Alles, es wußte, daß der Vater gekommen war und ſagte leiſe die ehrwürdigen Worte nach. Als aber Georg den Sohn vom Arme der Mutter hob, erkannte ſie erſt, daß der Gemahl die rechte Hand unbehülflich regte, ſie faßte den Arm und ſank an ſeiner Seite auf die Knie.

Der Dämmerſchein des heimlichen Raumes ſchwand in dem kalten Tageslicht, das durch die offene Thür hereinfiel. Der Magiſter ſtand vor den Gatten: „Was drängt ihr euch auf's Neue zu meiner unglücklichen Tochter, Junker Georg König? Das Weib, welches einſt allzu willig eurer Liebe vertraut hat, iſt von euch geſchieden und tot. Die hier lebt, gehört nur mir, hinweg von meiner Tochter!“

Anna erhob ſich und trat dem Alten gegenüber. „Es iſt mein Hausherr, Vater, der zu mir und meinem Kinde heimkehrt.“

„Sendet euch der ungerechte Mann, welcher euer Vater und Herr iſt, ſo will ich mich mühen, die tötliche Kränkung unſerer Ehre zu vergeſſen. Kommt ihr mit eigenmächtiger Werbung wie vor Zeiten, ſo gebiete ich euch: weicht von hinnen.“

„Ich komme weit her aus dem Reiche, um mein Weib und Kind zu fordern, und nicht ihr und nicht mein eigener Vater dürfen ſie mir weigern.“

„Wißt ihr, wozu euer Vater mein Kind gemacht hat? Geht nach Thorn und hört es aus ſeinem eigenen Munde.“

Da warf sich Anna um den Hals des Gatten und rief dem Alten zu: „Ihr habt zwei Hände, um mich von seinem Herzen zu reißen, er vermag nur eine zu regen, um mich festzuhalten. Gedenkt, daß er die Hand verlor, weil er um meinetwillen seine Freiheit hingab."

Der Magister starrte auf den Handschuh der Holzhand und murrte: „Scävola," griff suchend in die Tasche und ging mit großen Schritten auf und ab. „Hier verweilen dürft ihr nicht, Georg," begann er endlich, „was aus uns Allen werden soll, weiß ich nicht zu sagen. Kein Richter im Lande soll, weil ich lebe, über Ehre oder Unehre meines Kindes absprechen, und Gott im Himmel allein vermag zwischen uns und eurem Geschlecht zu entscheiden."

Georg schwieg, aber er drückte seinen Sohn fest an sich. Wieder ging der Magister auf und ab.

„Vater," flehte Anna, „Einer lebt auf Erden, den der liebe Gott zum Rathgeber für angstvolle Gewissen bestellt hat."

„Willst du einen Fremden zum Richter machen über deine und meine Treue?" frug Georg traurig.

Da hob Anna die gefalteten Hände. „Er ist kein Fremder für dich und mich, denn er hat durch seine Lehre geholfen, daß ich die Trennung von dir ertrug."

Wieder hielt der Magister vor dem Gaste an. „Ist meine Tochter vor Gott und den Menschen euer eheliches Weib, so gehört sie mit ihrem Kinde euch, ist sie es nicht, so bleibt sie mein. Darum lade ich euch

im zweiten Monat von heut, an demſelben Tage, zu dieſer Stunde, an die Kloſterpforte der Auguſtiner zu Wittenberg. Dort ſoll ein Richter über euer Anrecht entſcheiden. Hier aber geſtatte ich euch unter meinen Augen nur ſo lange Zeit, als ein Wanderer braucht, um auszuruhen, nicht länger."

„Ich füge mich eurem Willen, Herr Vater," ſprach Georg. „Hat der Richter geſprochen, ſo ſage ich ihm und euch, was mir mein Gewiſſen gebietet."

Er raſtete und hielt das Weib in ſeinem Arm, den Sohn auf dem Schooße; der Magiſter aber ging ſchweigend vor ihm auf und ab.

Marcus wog einen Brief des Dietrich von Schönberg in ſeiner Hand und ein herbes Lächeln fuhr über ſein Antlitz. „In den Tagen junger Freundſchaft ſchrieb der Herr ſelbſt, jetzt verſteht der behende Diener die läſtige Arbeit. Je ſchwerer das Gewicht des Geldes wird, welches ich ihnen zutrage, um ſo flüchtiger wird ihre Antwort auf die Fragen, welche ich in banger Sorge thue." Er las: „Die Zuſammenkunft meines gnädigen Herrn mit dem Könige von Polen iſt endlich durchgeſetzt, der Hochmeiſter rüſtet ſich zur Reiſe nach Krakau und die Entſcheidung ſteht bevor. Auch ihr, mein günſtiger Herr und guter Freund, mögt den Ausgang mit gutem Vertrauen erwarten und euch durch allerlei Gerüchte nicht beirren laſſen, denn wir haben Sicherheit, daß der König in höchſter Nothwendigkeit iſt, den alten Streit zu beenden. Die

edlen Herren haben darüber bereits vertraulich eigenhändige Briefe gewechselt.“ Marcus ſah auf: „Iſt die Freundſchaft der Edlen plötzlich ſo warm geworden? ſie bedroht das Preußenland mit kaltem Wetter.“ Er las weiter: „Ich darf dem Papier nicht übergeben, was noch als Geheimniß bewahrt werden muß, damit nicht unſere Feinde in der letzten Stunde die Vollendung hindern. Aber ſeine fürſtliche Gnade befiehlt mir, euch mitzutheilen, wenn in dem Vertrage auch nicht Alles erreicht werde, was wir in dem letzten Jahre betrieben haben, ſo ſteht doch ein feſter Friede in Ausſicht und für das Land unſeres gnädigen Herrn eine heilſame Zukunft.“ Marcus ſchleuderte den Brief auf den Tiſch. „Ich verſtehe die Meinung. Thorn und das Weichſelland ſind den Polen preisgegeben und wir zahlen mit unſerer Zukunft und unſerm Gelde dafür, daß der Hochmeiſter für ſich und ſein Land des ſchmachvollen Lehnseides enthoben wird. — Du haſt lange gelebt, Alter, und ſollteſt gewöhnt ſein, daß deine Hoffnungen eitel und nichtig dahinflattern, und doch fühlſt du ſo heißen Schmerz über dieſe letzte Enttäuſchung. Füge dich, ſtolzer Sinn, begnüge dich mit dem kleinen Troſt, daß Mühe und Opfer doch nicht ganz vergeblich waren. Wenn Onkel und Neffe einander noch ſo warmherzig die Hände reichen, ſie werden nicht hindern, daß die Feindſchaft zwiſchen dem freien Ordenslande und Polen auf's Neue entbrennt. Was wir nicht vollendeten, das muß den Söhnen gelingen. Ich aber frage, wo iſt mein Sohn, daß ich ihm die Erbſchaft übergebe?

Sein Erbtheil an Geld ist klein geworden, dafür lege ich ihm eine große Forderung auf die Seele, daß er hasse und treibe wie sein Vater und, gefällts dem Himmel, mit besserem Glück." Er nahm den Brief auf und sah nach dem Datum: „Das Schreiben war lange unterwegs, und Manches mag unterdeß geschehen sein."

Auf dem Markt liefen die Leute zusammen sie sammelten sich in Haufen vor dem Rathhause. Bernd kam eilig herein, der Schrecken lag über seinem behaglichen Gesicht. „Ein polnischer Bote trägt dem Rathe seltsame Kunde zu. Habt ihr sie vernommen? Es giebt keinen Hochmeister mehr."

Marcus fuhr in die Höhe: „Ist Herr Albrecht tot?"

„Nein, der Herr lebt, aber der deutsche Orden in Preußen hat, wie sie sagen, ein Ende. Herr Albrecht hat den Ordensmantel abgelegt, ist in weltlichen Stand übergetreten und durch den König von Polen unter polnischer Hoheit als Herzog eingesetzt worden, er selbst und sein ganzes Geschlecht."

Da lächelte der Kaufherr und zuckte die Achseln. „Du bist alt genug, um zu wissen, was von Gerüchten zu halten ist, zumal von der Meldung polnischer Boten."

„Der Bote ritt den weiten Weg von Krakau hierher, um dem Rathe die Nachricht zu bringen."

Marcus lächelte wieder: „Er wurde getäuscht oder er will die Bürger täuschen, denn dies ist unmöglich. Ich habe einen Brief erhalten, der weit Anderes meldet; und was schwerer wiegt, ich habe ein Gelöbniß des

Hochmeisters selbst, ist er auch kein Mann von hartem Stahl, er hält sein Wort."

„Soweit er vermag," versetzte Bernd kopfschüttelnd. „Wer darf in den großen Welthändeln auf Jahre hinaus beeiden, was er dereinst thun wird?"

„Niemand kann das, aber ein Mann darf sagen, was er nicht thun wird."

Wieder schüttelte Bernd den Kopf.

An der Hausthür tönte ein scharfer Schlag, der Gehülfe rief seinen Herrn auf die Schwelle. Vor dem Hause stand der Rathsbote mit Hans Buck und zwischen ihnen der Knecht Dobise. „Der Rath sendet euch euren Knecht," begann Hans Buck, „er kehrte freiwillig zurück und trat in mein Gehege. Sein Hals gehört mir und ich fordere ihn von euch."

„Guten Tag, Meister," grüßte Dobise demüthig, „da ihr mir Tag und Stunde frei gelassen habt, so komme ich erst jetzt, nehmt's nicht für ungut."

„Und warum kommst du jetzt?" frug Marcus.

„Herr, es wollte mir in der Fremde nicht mehr gefallen, und nach dem, was ich in den letzten Wochen erfahren habe, bin ich ganz zufrieden, daß es mit uns Beiden zu Ende geht. Nach uns kommen Andere. Vor Hans Buck fürchte ich mich nicht, ich habe ihm oft zugesehen, und einen Besseren finde ich nirgend." Hans Buck lächelte wohlwollend über das Lob.

„Nehmt den Mann, Rathsbote, und verwahrt seinen Hals, bis ich ihn abfordere."

„Er treibt sich seit lange in der Gegend umher,"

erklärte Liſchke; „und wurde zuerſt vor mehren Wochen im Hauſe des gebietenden Herrn Eske erkannt, dann ſaß er zuweilen auf dem Kirchhofe von St. Johann, erſt heut gab er ſich unter die Hand von Hans Buck.“

„Was kann ich noch für dich thun, du Armer?“ frug Marcus.

Dobiſe drehte die Mütze in den Fäuſten: „Wenn es euch nichts verſchlüge, ſo möchte ich noch einmal zuſehen, wie ſie die neue Glocke ziehen.“

„Dazu kann Rath werden,“ ſagte der Rathsbote, froh über die Neuigkeiten, welche er wußte. „Denn es iſt Befehl ertheilt, morgen mit allen Glocken zu läuten, um den Frieden mit dem neuen Herzog Albrecht einzuweihen. Ich ſelbſt gehe jetzt mit dem Ausrufer zu verkünden, daß der Herzog unſerm Könige gehuldigt hat, und zum Dank in dem früheren Ordenslande wieder eingeſetzt iſt. Morgen kommt Herr Albrecht ſelbſt in die Stadt, der Läufer hat ihn angekündigt und die gebietenden Herren wollen ihn feſtlich empfangen.“

Da winkte Marcus mit der Hand, daß ſie ſich entfernten, und Bernd ſchloß die Thür.

Der Abend kam heran, auf den Straßen trieb die frohe Menge umher, aus den Fenſtern blinkten Lichter und luſtige Herdfeuer, alle Thüren waren geöffnet und die Freunde der Hausbewohner gingen aus und ein. Nur das Eckhaus am Markte ſtand finſter und verſchloſſen, kein Lichtſchein verrieth, daß es bewohnt ſei, und kein Beſucher hob den Klopfer der Hausthür.

Erſt am andern Morgen, als alle Glocken der

Stadt mit einander das feierliche Friedensgeläut anstimmten, wurde die große Thorfahrt geöffnet, Marcus König ritt aus seinem Hofe wie ein Kriegsmann gerüstet. Im Thor stand die alte Dienstmagd und barg ihr Schluchzen hinter der Schürze, und Bernd ging barhäuptig zur Seite des Reiters, vergebens bemüht, seine Fassung zu behaupten. Auf dem Markt wandte der Kaufherr das finstere Antlitz noch einmal nach dem Hause seiner Väter und gebot von der Höhe seinem Gehülfen: „Sollte der neue Herzog von Preußen nach dem Hauswirth fragen, so sage ihm, Marcus König sei für seine herzoglichen Gnaden nicht bei Wege. Er reitet über Land, und läßt seinen Knecht henken, weil dieser ihm einen Eidschwur gehalten hat."

Langsam und allein zog er unter dem Geläut der Glocken zum Thore hinaus.

Auf dem Dorfgrunde unweit des Stadtweges war der Galgenhügel, dort hielt der Karren mit Hans Buck und Dobise. Marcus stieg vom Pferde, schritt, von Bewaffneten seines festen Hauses umgeben, nach der Anhöhe und gab dem Scharfrichter das Zeichen. Dobise kletterte willig die Leiter hinauf und sah über das Gebälk auf den Himmel und die grünende Flur. „Alles blau und grün," sagte er kopfschüttelnd.

„Sieh dir die Sache genau an," ermunterte Hans Buck, der zur Seite über dem Querholz saß, „wir haben keine Eile."

„Dort sehe ich die Thürme unserer Stadt, der

Rathsthurm hat ein neues Dach, das hält wieder eine Weile."

„Bis es herunterfällt wie das alte," versetzte bedächtig sein Nachbar.

„Mein Alter sieht aus wie ein Kriegsmann," fuhr Dobise fort, „er trägt selten die Brustplatte und das lange Schwert."

„Heut hat er es als Gerichtsherr dir zu Ehren angelegt," sagte Hans Buck.

„Niemals ist einer so hinausgefahren wie ich, während die zwölf Böttcher zogen," berühmte sich Dobise, „und mich freut's, daß der Alte mir die letzte Ehre erweist. Er denkt daran, daß ich zu ihm gehöre."

„Du bist von deinen Vätern her sein Knecht?"

Dobise nickte. „Die Bürger wollen die Leute meines Geschlechts nicht mehr in der Stadt leiden. Doch er und ich, wir gehören von Vater und Mutter zusammen, ich bin im Thorner Lande der letzte von den alten Preußen und er ist der letzte von den alten Deutschen. Und jetzt geht es auch mit uns Beiden zu Ende." Hans Buck sah ihn fragend an und hob die Schlinge, Dobise half sie um den Hals legen. „Aber der Alte weiß doch nicht, was ich weiß; denn, Hans Buck, ich habe gesehen, wie sein Enkel die Gerte schwenkte."

„Was spricht der arme Sünder?" frug von unten eine starke Stimme.

„Lebt wohl, Hans Buck," rief Dobise und sprang von der Leiter.

„Schneide ab," schrie Marcus.

Der Henker zerschnitt mit Hülfe des Knechtes eilig den Strick. „Der gute Wille war vergeblich, Herr; er sprang zu jach in die Luft, das Genick ist gebrochen."

In einer Ecke des kleinen Friedhofes wurde die Ruhestätte geschaufelt; die Schollen rollten auf den Leib, der Wind wehte und die Wolken flogen, während Marcus am Grabe seines Knechtes auf den Knien lag.

Den Tag darauf standen die neuen Rathmänner Kunz Lohgerber und Barthel Schneider am Ufer der Weichsel und sahen über den leeren Ladeplatz, zu dem nur einige Holzflöße trieben. „Der Friede ist verkündet," begann Kunz, „ich gedenke der Zeit, wo die schweren Kähne hier so dicht lagen, daß man Mühe hatte, einen Kübel Wasser zu schöpfen. Ob sich's wieder füllen wird?"

„Dort stößt der große Danziger gegen den Strom heran," antwortete sein Nachbar, „wunderlich ist es, daß er zurückkommt; er hat für Marcus König geladen und lag die letzte Nacht unterwärts am Ufer. Seht, er hat sich wie ein Kriegsschiff gerüstet, eine Schanze um den Mastkorb gebaut, und meiner Treu, ich erkenne bewaffnete Männer im Korbe; meint ihr nicht, daß wir Lärm machen?"

„Hier kommt Jemand, der euch die Sorge abnehmen wird, der Burggraf mit seinen Trabanten. Das Schiff bleibt im Strome und der Rathskahn legt an, der Burggraf selber will den alten König zum Land fahren."

„Ob zu einem Feſtmahle oder in den Thurm? Nun, es haben ſchon beſſere Leute darin geſeſſen, als der alte Papiſt.“

Der Kahn des Rathes führte den Burggrafen an das Schiff; Hutfeld beſtieg die Planken, Marcus begrüßte ihn an der Treppe. „Ich danke euch, hochgebietender Herr, daß ihr gegen den Brauch des Rathes nicht verſchmäht, die Fahrt im Stadtgebiet auf einem fremden Schiff zu machen.“

Der Burggraf warf einen beſorgten Blick nach dem Korbe, in welchem Bewaffnete ihre Rohre ſteif am Fuß hielten, und nach dem Steuer, wo neben einem fremden Maat Hendrick der Schiffer ſeine Mütze lüftete: „Sind die Schiffskinder auch zum Theil Fremde,“ antwortete er lächelnd, „der Schiffsmeiſter iſt ein Bürger von Thorn.“

„Er war es bis jetzt,“ verſetzte Marcus.

Hutfeld ſah nach dem Kahne zurück, dann maß er prüfend das düſtere Antlitz ſeines Gegners. „Ich war bis jetzt Bürger dieſer Stadt,“ fuhr Marcus fort, „und um mich von den Mauern zu ſcheiden, in denen die Sorge uns Beiden das Haar gebleicht hatte, habe ich dich, mein Schwager, hierher geladen. Ich denke, es ſind die letzten Augenblicke, in denen wir einander gegenüber ſtehen. Den Burggrafen der Stadt hätte ich nicht bemüht, den Bruder meines lieben Weibes wollte ich noch einmal grüßen, bevor ich von hier gehe; denn mein Fuß betritt die Straßen von Thorn nicht wieder.“

Hutfeld faßte ſeine Hand. „Die Stimme alter Freundſchaft höre ich nach Jahren zum erſtenmal aus deinem Munde; zürne nicht, wenn ich widerſtrebe, daß dieſe Stunde die letzte ſein ſoll, in der ich dich ſehe.“

„Auch du, deſſen Klugheit und Vorſicht ich heut mit ſchwerem Herzen loben muß, wirſt meinen Entſchluß nicht beugen. — Den Burgwald von Neſſau und das Landgut, welche ich als altes Erbe meines Geſchlechts überkam, begehrt der Rath. Der Preis, welcher mir geboten wurde, iſt ſo gering, daß ich ihn zu anderer Zeit abgelehnt hätte, jetzt iſt er mir willkommen, denn Konrad, ich bin kein reicher Mann mehr.“

„Das habe ich gefürchtet,“ ſagte der Burggraf. „Es war ein Unglückstag, wo der Herzog von Preußen in deinem Hauſe Einlager hielt.“

„Weißt du dies, du ſcharfblickender Mann, ſo weißt du auch mehr. Du warſt der Gegner, der meine ſtillen Wege aufſpürte, und du gewannſt das Spiel, weil du mehr von mir wußteſt als Andere.“

„Nicht ich, Marcus. Du rangſt gegen eine Fluth, welche uns Alle übermächtig forttreibt.“

„Vielleicht,“ ſagte der Kaufmann das Haupt neigend. „Dieſe Planken ſind Danziger Grund, und auf fremdem Boden darf ich dir ſagen, daß ich gethan habe, warlich aus Liebe zur Stadt, was mich ausſchließt von der Tafel eures Hofes und von dem Glockengeläut eurer Thürme. Den Rath wollte ich werfen und die Stadt in die Gewalt des deutſchen Hochmeiſters zurückbringen als ein werthvolles Unterpfand für ſeinen

Frieden mit Polen. Jahre hindurch habe ich unter euch gelebt als euer Todfeind."

„Wozu von Vergangenem reden? dir frommt nicht, es zu ſagen, mir nicht, es zu hören."

„Du darfſt es doch hören, Konrad, denn deiner Mäßigung verdanke ich, daß ich heut vor dir ſtehe."

„Ob du mit Grund ſprichſt oder nicht, ich weigere dir die Antwort," antwortete Hutfeld, „wäre es aber, wie du ſagſt, ſo weißt du auch, daß in dem Frieden Verzeihung für alle Parteinahme ausbedungen iſt. Hätteſt du Unrecht geübt gegen die Stadt und die Krone Polen, es wäre jetzt geſühnt."

„Du ſagſt es," verſetzte Marcus, „aber du weißt auch, daß es für den Kampf um die Herrſchaft kein Vergeſſen giebt. Bald würde der König und der Rath einen Vorwand finden, mir an Habe und Hals zu gehen. Und zürne mir nicht, wenn ich es ſage, ich bin zu ſtolz, um länger als dein Schützling zu leben, der auch dir unabläſſig die Sicherheit gefährdet."

„Der Kampf iſt ausgetragen und wir werden alt," ſprach bittend der Burggraf, „und ich denke, ebenſo wie das Weichſelland und die Stadt begehren wir Beide fortan den Frieden."

„Nicht ich," rief Marcus zornig. „Könnt ihr verzeihen, ich vermag es nicht." Er wandte ſich rückwärts, wo die Mauern und Thürme von Thorn ragten. „Einſt prieſen dich die Nachbarn als Königin der Weichſel, jetzt iſt die Krone für immer von deinem Haupt geriſſen; zu einer polniſchen Metze biſt du ge-

worden, der die Könige einmal ein Almosen hinwerfen, um sie darauf wieder mit Ruthen zu streichen nach ihrem Gefallen."

„Lästere nicht, Marcus, in der letzten Stunde die Stadt, welche dich geboren und lange ertragen hat," mahnte Hutfeld, „blutiger Zwist und Krieg war fast hundert Jahr im Lande, Dörfer sind geschwunden, durch menschenleere Einöden schweifen die Raubthiere, aber die alte Stadt steht als ein sicherer Schutz für ihre Getreuen und als gastfreie Zuflucht für Flüchtlinge aus aller Herren Ländern. Der Spruch unseres Fähnleins, der in harter Zeit darauf gesetzt wurde, hat sich als wahr erwiesen, sie hat's überdauert."

„Ja, zwischen feindlichen Flammen, wie der Wurm, den Niemand kennt. Hoffe nicht, daß in dem polnischen Feuer deine Bürger gedeihen werden. Verhaßt ist die deutsche Art dem fremden Volke, verhaßt euer Reichthum dem polnischen Edelmann und euer Stolz dem Palatin, der über euch herrschen will. Scheuen sie sich, die Thore zu brechen, so werden sie zu den Pforten hinein schlüpfen und fürchten sie eure helle Klage, so werden sie langsam durch Schmeichelei und hohles Getön der Worte euch zu Knechten machen."

„Nicht wir haben die Feindschaft geschaffen, Marcus, die dich jetzt von uns scheidet, wir haben sie als ein Erbe von den Vätern überkommen. Was die Zukunft uns bringt, dafür mögen die Künftigen sorgen, wir thun heut und morgen, was wir müssen."

„Bis der Tag kommt, wo das schwarze Gerüst, das

für meinen Vater errichtet wurde, wieder auf dem Markte von Thorn erhöht wird, damit die Polen die Häupter eurer Nachkommen werfen. Das ist der letzte Gruß, mit dem ich von euch scheide, als ein Flüchtling, der eine Stätte sucht, wo er unter freien Landsleuten sein Haupt bergen kann. Dir aber, Konrad, übergebe ich die Sorge für die Gräber meines Geschlechtes, du warst der erste Freund meiner Jugend, du bliebst dem Alten hochgesinnt auch als Feind."

Der Burggraf umfaßte den Scheidenden, er fühlte den krampfhaften Händedruck und sah das Zucken in dem Antlitz des Andern. Gleich darauf trieb sein Kahn auf dem gelben Wasser der Stadt zu. Als er noch einmal zurückschaute, stand Marcus, den Blick nach dem dunklen Norden gerichtet, dem die Strömung zueilte, rastlos und unaufhaltsam.

Der Einsame hob die Augen zu dem Wolkenhimmel und suchte nach einer Stelle, wo die Himmelsbläue sichtbar wäre, es war Alles in Grau gehüllt. Nichtig war seine Erdenarbeit gewesen, all seine Hingabe eitel und nutzlos. Keiner der Fürbitter, wie ängstlich er sein Lebelang um ihre Gunst geworben, hatte vermocht, ihm den großen Wunsch zu gewähren. Auch sie erschienen ihm kalt und fremd, alt und machtlos, und er gedachte ihrer wie ein gottloser Mann; fruchtlos war alle Gabe und Verehrung, welche Bittende ihnen zollten, und verächtlich das Drängen der Pfaffen, welche für jeden beteten, der die Macht hatte und der sie bezahlte. Jetzt feierten sie das Hochamt um einen un-

seligen Frieden und flehten für das Wohl des Polenkönigs. Er setzte sich nieder und barg das Gesicht in den Händen. Gnade für dieses Leben hatte er nicht gefunden und er glaubte nicht mehr, daß seine Rechnung mit dem Himmel ihm für das Jenseits heilsam sein werde.

Das Schiff legte bei, Marcus fuhr auf, neben ihm stand der Schiffer Hendrik und wies auf die Steinsäule am Ufer. „Ihr wißt, es ist Brauch, an dem Bilde der Jungfrau zu halten und um günstige Fahrt zu bitten. Hier war es auch, wo euer Sohn auf seiner Flucht das Boot des Elbingers betrat.“ Marcus wandte sich ab und barg wieder seine Augen in der Hand. „Auch er ist mir durch fremde Schuld verdorben, und wenn ich ihn wiedersehe, wird er mein Gegner,“ sprach er finster vor sich hin.

Da klang über das Deck der flehende Ruf: „Mein Vater!“ Und der Sohn warf sich vor seine Füße und umschlang ihn mit den Armen.

13.

Bei den Augustinern.

In der Schreibstube des Doctor Martinus Luther zu Wittenberg standen der Magister und Anna mit dem Knaben und vernahmen die Worte des verehrten Mannes: „Mir ist durch Magister Philippus Gutes über euch und euer Kind berichtet, und ich will es an mir nicht fehlen lassen, damit der Zweifel und die Unsicherheit ein Ende nehmen, welche jetzt euer Leben verstören. Denn in Gewissensnöthen schlägt an den Zweifel gern der leidige Teufel seine Krallen, und jede Sicherheit, selbst wenn sie schmerzlich ist, hilft eher zur Gesundheit der Seele und des Leibes.“ Und gegen Anna fuhr er gütig fort: „Es ist ein seltsamer Handel, um den ihr mit eurem Sohne die weite Reise unternommen habt, möge sie auch dem vaterlosen Kinde frommen.“ Er strich dem Kleinen über das Haar. „Ich denke, dieser hat dazu geholfen, daß ihr die traurige Verlassenheit tapfer ertrugt; er, nächst eurem Gottvertrauen, denn auch davon ist mir Kunde zugegangen.“

Romulus sah zu dem Doctor auf und verstand, daß der Herr es gut zu ihm meinte und hier zu befehlen

hatte. Aber der Handel, welcher die Großen bekümmerte, machte ihm heut wenig Sorge. Denn noch erfüllt von der Reise dachte er vielmehr darauf, wieder in die Welt zu fahren, und achtete begehrlich auf zwei schwarze Filzschuhe hinter dem Ofen, um diese als Gäule anzuschirren.

Ein junger Mann in der Tracht eines Schülers öffnete leise die Thür. „Euer Verlobter ist zur Stelle," sagte der Doctor, „laßt euch Beide gefallen, daß ich euch in dieser Stube bewahre, denn ich will den Junker zuerst allein sehen."

Mit pochendem Herzen öffnete Georg die Pforte zum Kloster, die Scheu vor dem mächtigen Manne und schwere Ahnung bedrückten ihm die Seele, auch ein Rest des alten Trotzes, daß der Priester über das Glück seines Lebens entscheiden sollte. Auf der Bank vor dem Hause saß ein Jüngling über einem großen Buche. Als Georg grüßend seinen Namen nannte, erhob sich der Andere: „Der Herr Doctor ist noch beschäftigt, ihr mögt hier niedersitzen und seiner harren."

Georg saß allein und sah sich in dem Hofe um. Trotz seiner Noth dachte er, wie unscheinbar und dürftig die Stätte erschien, aus welcher ein so helles Licht über das ganze deutsche Land leuchtete. Ein Baum in voller Blätterpracht war die einzige Zierde des stillen Raumes; auf dem Boden vor ihm flatterten die Vögel, ein Fink schritt dicht vor seinen Füßen, die Sperlinge als klügere Weltkinder hüpften in größerer Entfernung und sahen ihn mit ihren runden Augen von

der Seite mißtrauiſch an. Ihre Geſchlechter lebten hier ſeit Jahrhunderten im Beſitz der Mauerritzen und immer hatten die Mönche ihnen Krumen geſtreut. Jetzt war das Kloſter im Schwinden, nur die Kleinen ſaßen dick und ſtolz wie Prälaten. Das dachte auch Georg, und unter den vertrauten Geſellen wurde ihm leichter um's Herz. Endlich flog der Fink gar auf die ſchöne Laute, welche an der Bank lehnte, und ſang in kunſtvollem Schlag den Fremden an, während die Saiten von der Erſchütterung leiſe klangen. Da konnte Georg der Verſuchung nicht widerſtehen, mit dem Finger prüfend über die Saiten zu fahren, aber er ſetzte die Laute ſogleich wieder hin, betroffen über das Getön, welches er verurſacht hatte.

„Ihr ſeid des Saitenſpiels mächtig?“ frug eine helle Stimme neben ihm. Georg fuhr empor und ſtand dem Herrn gegenüber, den er noch nie leibhaftig geſehen hatte und deſſen Angeſicht doch durch die Holzſchnitte faſt jedem Deutſchen bekannt war. Er ſah einen Mann von ſtattlicher Mittelgröße, mit großem Haupt, in welchem zwei tiefliegende Augen wie dunkle Sterne blitzten. „Ihr ſeid der Junker aus Thorn, welcher bei mir ſein Eheweib begehrt?“ fuhr der Doctor fort. „Auch in eurer Vaterſtadt weicht jetzt die Finſterniß dem Lichte. Iſt mir recht berichtet, ſo hattet ihr vor einigen Jahren Tumult, weil die Päpſtlichen ein Bild des Luthers verbrannten. Ich denke, ſie hätten lieber den Luther ſelbſt in die Flamme geworfen; doch ich hoffe, ſie ſollen noch manchmal durch ihn erzürnt werden, bevor ſie ihren

Muth an ihm kühlen. In Thorn widersprach der Magister Fabricius dem Beginnen der Mönche und wurde deshalb aus der Stadt verbannt. War's nicht so?"

Georg bestätigte und der Doctor frug weiter: „Damals gerieth noch ein Anderer in Streit mit den Papisten, wer war dieser und was ist aus ihm geworden?"

„Es war ein Schüler des Herrn Magisters, auch er mußte die Stadt verlassen und lebt seitdem in der Fremde."

„Und verlor seitdem, wie ich sehe, die Hand, mit welcher er sonst die Laute spielte," setzte der Doctor auf den Handschuh blickend, die Rede fort. „Was trieb euch dazu, den Mönchen das Ketzerfeuer zu verstören?"

„Herr, ich sah meinen Lehrer in Gefahr und hatte außerdem einen alten Handel mit dem Polen, welcher die Hand gegen ihn ausstreckte."

„Ihr seid für eure Gewaltthat mit Recht gestraft worden," versetzte der Doctor kurz. „Aber mich freut's, daß ihr so ehrlich seid und euren wilden Streich nicht mir auf die Seele reden wollt." Und abbrechend sagte er in gütigem Ton wie zu einem alten Bekannten: „Setzt euch zu mir auf die Bank, Junker." Georg rückte sich bescheiden in die Ecke. „Dieser Platz ist mir lieber als jeder andere, wenn ich meditire und wenn ich mit guten Freunden ein vertrauliches Wort rede. Ich sah vorhin, wie ihr meinen kleinen Flattergeistern zulachtet, auch ich achte gern auf sie, denn in ihrem bunten Kleide sind sie die kleinen Närrchen unseres Herrgotts, und sie haben mich manchesmal getröstet, wenn mir der Papst

und der Teufel Noth machten. Ihnen iſt geſetzt, ſorglos dahinzuleben, wir Menſchen freilich haben beſſeren Witz empfangen, damit wir mit größeren Sorgen ringen. Uns Thüringern vorab iſt die Freude an dieſen Federhelden gemein. Eure Vorfahren haben immer in Thorn gewohnt?"

„Es geht die Sage," antwortete Georg beſcheiden, „daß auch meine Voreltern aus Thüringen ſtammen.

„Ihr ſeid vom Adel?"

„Mein Vater gehört zu den Aelteſten des Artushofes und einer von unſerm Geſchlecht war vor Zeiten Hochmeiſter von Preußen."

„So?" ſagte der Doctor. „Euer Vater alſo iſt reich und ſtolz auf ſeine Vorfahren. Wie hält er ſich im Glauben?"

„Er iſt eifrig für die alte Kirche."

„Und ihr habt die Frau, welche er euch verweigert, von Herzen lieb?"

Georg ſtand auf: „Herr, ſo lieb, daß mir Alles auf Erden wenig gilt gegen ſie."

Auch der Doctor erhob ſich und ſprach feierlich: „Dann erwartet mit Demuth gegen den Herrn, was euch die nächſte Stunde bringt." Er winkte dem Schüler, welcher an der Thür harrte, der Magiſter und Anna traten mit dem Knaben in den Hof. Als Georg Weib und Kind wiederſah, eilte er auf ſie zu, küßte ſein Gemahl auf die Stirn und hob ſeinen Sohn zu ſich auf, dann legte er die Hand des Kleinen wieder in die der Mutter, trat zurück und begrüßte den Magiſter von

weitem. Der Doctor ſah aufmerkſam zu, wie das Kind dem Vater ſein Händchen reichte, und dabei „lieber Vater“ ſagte, mit ſo zarter und verſchämter Liebe, als käme der Gruß aus der Seele ſeiner Mutter. Aber gleich darauf war Romulus wieder mit eigenen Angelegenheiten beſchäftigt. Er hatte ſich im Hofe ſofort einer Gerte bemächtigt und damit nach einem jungen Sperling des Doctors geſchlagen. Auf dieſe Kriegserklärung flog das ganze geflügelte Volk zur Höhe und die beiden Parteien ſaßen lauerſam gegen einander.

„Ich flehe, ehrwürdiger Herr,“ bat Georg, „daß ihr mir geſtattet, die Zeugen vor euer Angeſicht zu führen, welche für mich ausſagen können. Sie warten vor dem Thor.“

„Ich bin kein Schöffe und kein Romaniſt,“ antwortete der Doctor, „und das Zeugniß Anderer wird euch in dieſer Stunde wenig helfen. Doch habt ihr ſie hergeführt, ſo laßt ſie ein.“

Georg eilte zur Pforte und herein trat Wuz mit zweien ſeiner Geſellen und hinter ihnen ein alter Mann in der Tracht eines Wallfahrers. Die Männer blieben an der Thür, die Landsknechte nahmen ehrerbietig ihre Hüte ab und ſtanden ſteif bei ihren Hellebarden.

Der Doctor ſah unzufrieden auf die wilden Geſtalten. „Was ſollen die fahrenden Hanſen und Jakobsbrüder in eurer Sache?“

„Die Landsknechte waren Zeugen, als ich mit meinem Weibe vermählt wurde,“ erklärte Georg bittend,

„und ſie haben in guter Meinung für mich die Reiſe gemacht.“

„Tretet näher,“ gebot der Doctor, „da ihr einmal gekommen ſeid. Ihr alſo wart zugegen, als der Mann die Magd zur Ehe nahm. Habt ihr in eurem Orden beſonderes Geſetz für die Vermählung?“

Wuz dachte nach: „Wir haben keine beſondere Ordnung, ſondern wir üben denſelben Brauch, welchen im deutſchen Oberlande die Bürger und Bauern anwenden, nur daß wir die Fahne darüber halten.“

„Und wie empfing dieſer das Weib?“

„Säuberlich, es ging zu wie vor einer Kirche,“ verſetzte Wuz, „das Fähnlein trat zum Ringe, ich gab die Braut und Benz Streitenberg ſtand hinter dem Bräutigam.“

„Wer that die Fragen, und mit welchen Worten?

„Der Hauptmann frug: Fähnrich, wollt ihr dieſe zu eurem Ehegemahl nehmen? Der Fähnrich ſagte ja. Dann frug der Hauptmann die Jungfer und da dieſe nicht vernehmlich wurde, ſo ſprach ich das Ja, was ebenſo gut war; und hernach erinnerte der Hauptmann den Fähnrich, daß er der Braut auf den Fuß treten müſſe, denn dieſer hatte nicht daran gedacht.“

Der Doctor wandte ſich zu Anna. „Habt ihr auf die Frage Ja geſagt.“

„Ich wollte ein Ja ſagen,“ antwortete Anna. Der Doctor nickte und ſprach zum Landsknecht: „Und wie haltet ihr es bei euren Ehen mit dem Prieſter?“

„Wenn ſich eine Gelegenheit bietet, ſo läßt auch

der fromme Landsknecht ſeine Ehe an der Kirchthür weihen, obgleich das Fähnlein ſolches nicht begehrt."

„Mich wundert dieſe Ordnung; denn ich höre, ihr lebt zuchtlos mit euren Weibſen."

„Es iſt ganz wie der Herr Doctor gehört hat," beſtätigte Wuz ehrerbietig. „Die Meiſten wirthſchaften mit ihren Dirnen, jedoch treten auch zuweilen zwei mit einander in den Ring. Nämlich eine Ehefrau ſitzt vor den Andern auf dem Karren, und wenn es an Fuhrwerk fehlt, müſſen die Dirnen zu Fuß laufen, auch darf der Troßweibel keine Ehefrau mit dem Stock ſchlagen. Und es würde wohl jede am liebſten Frau ſein, jedoch iſt ihnen wieder hinderlich, daß die Ehefrau nicht wechſeln darf, ſo lange das Fähnlein fliegt."

Martinus winkte finſter mit der Hand. „Es iſt genug, tretet zurück." Die Knechte wichen rückwärts zu dem Baum, in deſſen Schatten der Wallfahrer lehnte.

Der Doctor wandte ſich wieder zu Anna. „Habt ihr nach eurer Vermählung den Segen eines Prieſters empfangen?"

„Nein," antwortete Anna unſicher.

„Wie kam das? da ihr, wie ich vernehme, eine gottesfürchtige Frau ſeid."

„Zuerſt fürchtete ich mich trotz der Vermählung ſein eheliches Weib zu werden," ſprach Anna mit ſtockender Stimme. „Dann las ich in eurem Buche, daß nicht des Prieſters Dienſt eine rechte Ehe bewirkt, ſondern fromme Liebe und chriſtliche Geſinnung der Verlobten, und ich wurde ruhiger darüber, daß kein Prieſter in

der Nähe war. Denn die Knechte waren widerwärtig gegen alle Pfaffen und hatten dieſe verſcheucht. Als ſich endlich ein Predigermönch aus Thorn zu uns fand, lag mein Hausherr dieſem hoch an, daß er uns weihen möge. Da erbot ſich der Mönch, da er mit dem Vater meines Hausherrn wohl bekannt ſei, vorher um die Einwilligung des Vaters zu werben und uns bei ſeiner nahen Rückkehr zu ſegnen. Bevor er wiederkam, wurden wir getrennt."

„Wohlan," ſprach der Doctor, „höret zu, ihr, die ihr meine Entſcheidung angerufen habt. Ich bin kein weltlicher Richter, ſondern ein Diener unſeres himmliſchen Vaters. Die Ehe der Chriſten aber iſt ebenſowohl nach göttlicher als nach menſchlicher Ordnung eingeſetzt. Darum liegt mir vor Allem ob, zu erforſchen, ob euer Verlöbniß zu einer rechten Ehe vor dem Herrn geworden iſt. Das Wohlgefallen unſeres Vaters im Himmel wird gewonnen durch chriſtliche Geſinnung der Gatten, wenn ſie in dem Gedanken an Gott die Ehe eingehen, und ſein Wohlgefallen wird erhalten durch ehrbare und fromme Liebe, in welcher die Verlobten feſt beharren mit dem Willen, ihr Lebelang beiſammen Haus zu halten. Daß euch Beiden eure Liebe zu einander hoher Ernſt war und nicht nur ein leichtfertiges Spiel übermüthiger Jugend, das erkenne ich aus der Noth, in welcher ihr euch verbunden habt, und aus der Angſt, in welcher ihr jetzt vor mir ſteht. Ob ihr aber auch als gute Kinder eures himmliſchen Vaters im Glauben und Vertrauen auf ihn euren Bund geſchloſſen habt, das

müßt ihr mir jetzt ſelbſt bekennen, und ihr müßt die Worte auf euer Gewiſſen nehmen, damit nicht Unwahrheit eurer Seele und Seligkeit ſchade. Darum frage ich zuerſt euch, Junker, nach Geſinnung und Glauben dieſes Weibes vor, bei und nach der Vermählung."

„Ach, Herr," antwortete Georg mit gefalteten Händen. „Jedermann, der mein Weib gekannt hat, muß bezeugen, daß ſie ſchon als Jungfrau gottſeliger war, als andere ihres Gleichen. Mich hat ſie lange durch hohen Ernſt und Strenge verſchüchtert. Und in der Ehe habe ich täglich Ehrfurcht gefühlt vor der Innigkeit, in welcher ſie mit dem lieben Gott verkehrte. Auch die Kriegsleute, unter denen ſie leben mußte, erkannten das und ehrten ſie darum." Wuz unter dem Baume nickte heftig mit dem Kopfe.

„Das dachte ich wohl," ſagte der Doctor freundlich. „Und ihr, junge Frau, vermögt ihr Aehnliches von eurem Gatten zu ſagen?"

Da Anna ſchwieg, fuhr er ermunternd fort: „Denn ihr müßt doch gemerkt haben, wie es mit ſeiner Gottesfurcht ſtand ſchon vor der Ehe und ſicher in der Ehe."

Leiſe antwortete die Frau: „er hatte mich von Herzen lieb und war bereit, ſein Leben für mich hinzugeben."

„Für euch, das Geſchöpf, doch ob für ſeinen Schöpfer? Auch der Hirſch kämpft zu Zeiten für die Hindin. Solch heißer Drang hat mit dem Glauben nichts zu ſchaffen."

Anna ſchwieg. „Wie?“ frug der Doctor, „hatte er, als ihr mit ihm in den Kreis der Kriegsknechte tratet, kein Wort, keinen Blick für den Vater im Himmel, der euer Bündniß ſegnen ſollte? Beſinnt euch,“ mahnte er dringend, „denn es handelt ſich hier um Großes für euch Beide.“

„Herr, ich war damals kaum meiner Sinne mächtig.“

Da nahm ihr Georg die Sorge ab. „Ehrwürdiger Herr, ich ſtehe hier wie in der Beichte, und obwohl es meines Lebens Glück gilt, ſo will ich doch nicht täuſchen. Als ich ihr zugeſprochen wurde, ſah ich nichts, als ſie, und dachte an nichts, als an ihre Gefahr und daß ich ſie für mich gewinnen wollte “

„Und nachher?“ forſchte der Richter unruhig.

„Herr, ich fühlte nur Schmerz und Zorn, daß ſie ſich mir verſagte; und um euch die ganze Wahrheit zu bekennen, lange Zeit war mir ihre Frömmigkeit verleidet, weil ſie ſich in ſolcher Geſinnung von mir entfernt hielt.“

Da blitzten die Augen des Doctors zornig auf das Weltkind und er ſprach rauh: „ſie that Recht, euch zu meiden, denn ihr waret nicht der Mann, der ihrer Seele heilſam werden konnte. Doch als ihr ſie endlich wegen ihrer weiblichen Schwäche gewannet und mit ihr in Gemeinſchaft lebtet, kam euch niemals der Gedanke, daß ihr verdammt ſein werdet, und daß eure Ehe eine wilde Buhlſchaft ſein werde ohne Gottes Gnade? Und kam euch niemals der Schrecken vor dem Richter?“

„Ich kann's nicht ſagen," antwortete der ehrliche Georg in ſeiner Bedrängniß. „Ich habe, obgleich wir im Elend waren, doch am liebſten fröhlich vor mich hingelebt, meines Herzens Freude war immer mein gutes Weib, und ich habe ſorglos darauf vertraut, daß ihr Gebet auch mir zu Gute kommen werde. Bis ich einſt an einem kalten Wintertage ſpät in unſere Behauſung zurückkehrte. Dort fand ich ein Geſchenk Gottes, das nicht geweſen war, als ich wegfuhr. Draußen heulte der Schneeſturm, als ſie es mir entgegentrugen, es war nackt und winzig, und ich hatte dergleichen niemals geſehen; oben ſah es aus wie ein altes Männlein und unten ähnlich einem Froſch, der im Waſſer ſteuert. Und es war mein lieber Sohn. Da erſchrack ich vor Gottes Wunder und mir erbebte das Herz."

„Endlich," rief der Doctor aufathmend.

„Seit der Zeit, ehrwürdiger Herr, lernte ich den großen Gott anflehen. Oft, wenn ich den Knaben anſah, riß es mich nieder auf die Knie; denn ich bedachte, daß ich für ihn zu leben und zu ſorgen hätte, und wie viel unſer Vater im Himmel noch dazu thun müßte, bevor das Kind ſeine Locken bekäme, feſte Beinchen und einen verſtändigen Sinn. Auch mein eigenes Leben erſchien mir weit anders als früher, gleich einem Amte, das mir übergeben war, damit ich ſein Wunder ehrlich groß zöge. Und als ich meinen Sohn verloren glaubte, ſtand er immer ſo in meinem Gemüth, wie ich ihn das erſte Mal ſah, und wenn ſein Bild erſchien, trieb es mich die Hände aufzuheben und zu bitten, daß ich bald

dorthin erhoben werde, wo nach meinen Gedanken er und seine Mutter auf mich warteten."

Der Doctor sah auf die Mutter und in seinem Antlitz leuchtete die Freude. „Nun, dieser ist kein verzweifelter Kunde, und er vermöchte wohl neben einer guten Frau ein frommer Hauswirth und Vater zu sein; zumal wenn die Frau, welche im Glauben stärker ist, ihn nicht durch Mahnungen quält, sondern die Zeit abwartet und ihm herzlich zuredet." Und näher an Beide tretend, begann er feierlich: „Soweit ich als kurzsichtiger Mensch den Willen des Herrn zu deuten vermag, sage ich euch, euer Bündniß ist vor Gott eine rechte Ehe. Und wenn der Herr euch Beiden die Gnade erweise, euch aus dieser sündigen Welt in das Reich des Lichtes abzurufen, so vertraue ich, daß euch, ihr armen Kinder, im Himmel eure Stühlchen neben einander gerückt werden."

Da umfaßte Georg glücklich die weinende Frau; und der Doctor fuhr fort: „Auch bin ich jede Stunde bereit, eurer Ehe durch Priestersegen nachträglich die Bekräftigung zu geben, welche ihr noch fehlt, wenn ich von denen geladen werde, die das Recht dazu haben." Er löste die Hände der Beiden von einander. „Denn die Ehe ist nicht allein nach göttlicher Ordnung eingerichtet, sondern auch nach menschlicher. Und obgleich die Bräuche, durch welche eine Ehe vor den Menschen gültig wird, nicht in jeder Landschaft dieselben sind, so ist doch unter Deutschen überall Gesetz, daß der Haussohn und die Tochter sich nicht vermählen dürfen ohne Einwilligung

der Eltern oder derer, welche an Eltern Statt über sie zu gebieten haben. Euch aber, Junker, lebt der Vater, und dieser hat die Erlaubniß nicht gegeben, sondern er hat sie ausdrücklich verweigert. Darum muß ich euch sagen, fürwahr mit schwerem Herzen, vor den Menschen, in dieser sündigen Welt, ist euer Bündniß eine rechte Ehe nicht."

So schrecklich war für zwei Seelen der Sturz aus hoher Freude zum Elend, daß die Verlobten fassungslos standen. Der erschrockene Magister zog die Tochter an sich und hielt die Unglückliche umschlungen. Der Doctor aber sah unzufrieden auf das Entsetzen der Geschiedenen, denn ihn erfreute zumeist ihre gute Aussicht für jenes Leben, sie aber fühlten stärker das Elend der irdischen Trennung. Doch sprach er schonend zu Georg, welcher mit gefurchter Stirn und geschlossener Faust vor ihm stand: „Da ihr im höchsten Vertrauen zu mir gekommen seid und mich wider meinen Willen zum Meister eures Geschickes machen wolltet, so vernehmt den besten Rath, den ich euch geben kann: Eilt von hier zu den Füßen eures Vaters, und fleht inständig, daß er euch den Segen nicht länger vorenthalte. Denn Liebe der Eltern flackert nicht umher wie Liebe junger Herzen, sie sitzt tief und bleibt beständig, und wenn sie auch einmal in den Winkel gestampft wird, so bricht sie immer wieder hervor."

„Ich habe zu den Füßen meines Vaters gefleht, ehrwürdiger Herr," antwortete Georg, „und er hat seine Einwilligung verweigert. Da habe ich ihm bekannt,

daß ich mit dem Vater meines Weibes vereinbart habe, uns unter euren Richterſpruch zu ſtellen. Er aber hat gefordert, ſelbſt ein Zeuge eures Ausſpruches zu ſein, um ſein Recht als Vater gegen euch zu behaupten, wenn ihr ihm die Herrſchaft über ſeinen Sohn abſprechen wolltet. Und ich gab ihm zur Antwort, wenn er mich begleite, ſo ſei auch ich durch mein Gewiſſen gedrungen, mein Recht unter euren Augen gegen ihn ſelbſt zu vertreten. Darüber vertrugen wir uns. Und ich bitte, geſtattet mir, daß ich ihn vor euch führe, denn ich erkenne, daß die ſchwerſte Stunde meines Lebens gekommen iſt.“ Er wies auf den Wallfahrer, welcher herantrat: „dies iſt mein Vater.“

Die Geſtalt des Doctors hob ſich gebietend: „Ihr thatet klug, euch in dem Schatten zu bergen, Herr. Hättet ihr mir ſofort euren Namen genannt, ſo würde ich auch euch geſagt haben, was euch unlieb zu hören iſt.“

„Dennoch zürnt nicht,“ begann Marcus mit gleichem Stolze, „daß ich ein Zeuge eures Urtheils war; denn, was ich niemals für möglich gehalten, habt ihr bewirkt: ich bin euch dankbar geworden für eure Rede.“

„Vermögt ihr nach Allem, was ihr hier geſehen und gehört habt, eure Einwilligung noch ferner zu verſagen?“

„Ich verſage ſie,“ antwortete Marcus.

„Dann habe ich mit euch nichts mehr zu ſchaffen,“ ſagte Martinus. „Ich ſehe wohl, ihr ſeid einer von den Hochmüthigen, welche ſich in der Stille ihrer guten Werke berühmen und den Willen unſeres Herrgotts zu

meiſtern hoffen, weil ſie faſten, opfern und zu den Altären der Heiligen fahren. Ich aber ſage euch, ihr werbt um die Gunſt eurer Heiligen ſo, wie ein ſchlechter Verwalter durch Beſtechung um die Gunſt der Hofleute wirbt, damit ſie ihm bei ihrem Gebieter zu weltlichem Vortheil helfen. Eure kalte Frömmigkeit iſt eigennützig und gottlos, ſie macht euren Sinn nicht demüthig, ſondern ſtolz und hart. Und ihr und euresgleichen, die dem Herrn nur dienen wollen, damit er euch wieder dienſtbar ſei, ihr ſollt erfahren, daß euer Hoffen eitel und euer Wille ohnmächtig ſind, gerade dann, wenn ihr am ſtolzeſten auf euer Recht vertraut."

Marcus zuckte unter dieſen Worten, aber er legte ſeinem Sohn die Hand auf und gebot: „komm."

Da ſprang Georg zu ſeinem Kinde, riß es an ſich und rief: „Fordert ihr euer Recht an mir, ſo bin auch ich Vater und fordere mein Anrecht an meinen Sohn. Dieſen hat mir der Herr durch ſeine Mutter zugetheilt für mein Leben, und er hat auf mein Gewiſſen gelegt, daß ich dem Kinde und ſeiner Mutter ihre Tage behüte als Wirth und Herr."

„Sprich nicht weiter, Georg," rief Marcus heftig, denn wie du den Knaben hältſt, ſo hielt ich dich in meinen Armen."

Doch Georg warf ſich, den Knaben feſthaltend, auf die Knie. „Im Angeſicht des Himmels klage ich mein bitteres Leid. Zwingt mich dein harter Wille, Vater, zu wählen zwiſchen deiner Liebe und zwiſchen der Treue gegen Weib und Kind, ſo muß ich

deine Liebe missen, damit ich die Liebe meines Kindes verdiene."

Marcus hob drohend den Arm: „Wahre dich, daß nicht der Fluch des Vaters dein Haus niederreiße."

Da ermahnte der Doctor: „Ich höre Zwei, welche allzu hart auf ihrem Recht bestehen. Euer Recht, Kniender, ist nach dem Evangelium das bessere, nach Brauch und Ordnung dieser Welt ist es das schwächere. Stürmt in eurer Seele eine hohe Pflicht gegen die andere, so hütet euch, daß ihr nicht allzu schnell die eine verachtet, um die andere zu erfüllen. Denn was dem Menschen unversöhnlich scheint, weiß Einer, der die Herzen lenkt, in Liebe zu vergleichen über alles Hoffen. Darum sage ich euch zum zweiten Male, weichet um eurer Geliebten willen nicht von eurem alten Vater, wie hart er auch gegen euch poche. Wisset, ich selbst habe erfahren in langem Herzeleid, wie es schmerzt, mit seinem Vater in Unfrieden zu leben, und ich habe ihn nicht um irdischer Liebe willen verlassen, sondern um meines Gottes willen, weil ich damals wahrhaftig nicht anders konnte. Aber den rechten Frohsinn habe ich in meinem Herzen erst gefühlt, seit ich aus der Möncherei erlöst wurde und mein alter Vater mich wieder freundlich anlachte. Seid ihr ein solcher Gesell, wie ihr mir heut erschienen seid, so fühlt ihr in stillem Herzen denselben Stein, der mich im Kloster drückte. Sprecht aber nicht etwa: Herr, mein Gott, ich will zu meinem irdischen Vater gehen und ihn bitten, und wenn er meinen Wunsch nicht erfüllt,

so thue ich dies und das. Solcher Vorsatz ist eitle Vermessenheit, er nimmt eurem Flehen die Kraft und hindert euch, den Willen eures himmlischen Vaters zu erkennen; sondern geht und sprecht so: ich will als ein guter Sohn gegen meinen irdischen Vater handeln. Und wenn dann euer Vater euch ferner widersteht, so wendet euch wieder zu eurem Gott und sorget unabläßig, daß ihr mit diesem in Frieden bleibt und seinen rechten Willen erkennt. Dann wird auch er euch zur Zeit eingeben, was für euch das Rechte sein wird; und ich hoffe, lieber Junker, er wird's mit euch wohl machen."

Georg hielt schweigend den Sohn an seinem Herzen. Martinus nahm ihm den Knaben aus der Hand und stellte ihn vor dem Großvater: „Bitte du, Kleiner, denn unsere Stimme dringt nicht an sein Ohr."

Doch Romulus, welcher wußte, daß die armen Pilger seine Mutter um Almosen baten, sah zu dem Doctor auf und antwortete: „Er muß bitten."

„Warlich," rief Martinus, „du hast in deiner Einfalt das Richtige gesagt. Dennoch flehe, denn du stehst vor dem Ahn deines Geschlechtes." — Da streifte das Kind seinen Aermel zurück und wies einen braunen Fleck auf der Haut, welchen die Mutter seinem Vater im Thurme als ein Zeichen des Geschlechtes gewiesen hatte, und es sprach: „ich habe auch ein Maal."

Als Marcus das Zeichen sah, welches er selbst auf dem Arm hatte, wollte die weiche Regung seiner Herr werden; doch wieder zog sich sein Antlitz zusammen und er rief seinen Sohn nochmals an: „komm!" „Fahrt

dahin in eurem Hochmuth," gebot der Doctor in heiligem Zorn. „Seht zu, was euch von dem Sohne bleibt, wenn ihr seinen getreuen Willen zerbrecht. Für diese hier zu leben hat er gelobt, was ihr aber aus ihm machen wollt, ist ein ehrloser, eidbrüchiger Mann."

Wie ein Blitzstrahl schlug das strenge Wort in das verdüsterte Gemüth des Vaters. Langsam trat er auf Anna zu, faßte die Schaudernde bei der Hand und führte sie zu Georg. „Nehmt ihn von mir, junge Frau, er war mein einziger Sohn."

Anna sank neben dem Geliebten auf die Knie und Marcus begann mit hartem Stolze zum Doctor: „Ihr wart bereit, zu segnen, Herr. Helfet, daß er seinen Eid gegen diese halte, der Vater ist nicht dawider."

Da sprach Martinus Luther feierlich den Segen über die knienden Gatten. Als die Vermählten sich erhoben, ergriff Marcus den Stab: „lebe wohl, mein Sohn."

„Vater," schrie Georg.

„Während du im Kerkerthurme lagst, dem Tode verfallen, gelobte ich den Heiligen, damit sie dich bewahrten, die Betfahrt nach Compostella. Zwingt dich dein Eid, für deinen Sohn zu leben, auch ich halte den Eid, den ich für meinen Sohn gethan." Er winkte mit der Hand und wandte sich zur Klosterthür.

Wie Romulus sah, daß der Wallbruder unzufrieden und ohne Gabe entweichen sollte, that ihm der Alte leid, er lief ihm nach und sagte: „da hast du meine Gerte."

Marcus fuhr zurück, wie vor einem unsichtbaren

Schrecken und rief: „Der Tote sah den Enkel des Alten, und seine letzten Worte haben ihn verkündigt.“ Und den Knaben aufhebend trug er ihn zu der Mutter: „Nehmt meinen Enkel, liebe Tochter, mit meinem Segen.“ Er rührte ihr mit der Hand das Haupt, dann schritt er aus der Pforte.

Georg wollte dem Vater nacheilen, der Doctor hielt ihn zurück: „Was unsere Mahnung nicht vermochte, hat der Herr durch die Einfalt des Kindes gethan. Widersteht ihm nicht, wenn er auch in Irrthum dahin wandelt. Ich kenne diese trotzige Art; in seiner Seele kämpft ein starker Engel mit dem Teufel. Ihr dürft hoffen, daß er euch wiederkehrt.“ Er wandte sich zu dem Magister. „Ihr habt einst vor dem Scheiterhaufen der Mönche für den Luther Zeugniß abgelegt, heut dankt er euch dafür, Herr Magister.“

„Wieder Fabricius,“ antwortete unter Freudenthränen der Gelehrte.

Da trat Wuz herzu, entblößte sein Haupt, strich das spärliche Kopfhaar mit der Hand zurecht und sein runzliges Gesicht röthete sich. „Dieses ist die Gelegenheit, welche wir lange gesucht haben, ehrwürdiger Vater, denn wir erkennen, daß ihr als ein Feldhauptmann vor uns steht im Streite gegen den Teufel.“

„Aengstigt euch der alte Bösewicht?“ frug Martinus die narbigen Gesichter musternd.

„Wir Landsknechte haben eine Verheißung wegen der Hölle, und wir möchten wohl wissen, ob wir darauf bauen dürfen.“

„Nein," verſetzte der Doctor.

„Derſelben Meinung war zu ihrer Zeit die junge Frau Anna," fuhr Wuz unſicher fort. „Auch würde uns das wenig frommen wegen alter Abneigung des heiligen Petrus. Nun iſt uns von der erwähnten Fähnrichin verleſen worden und auch anderweitig zu Ohren gekommen eure Lehre von den zehn Geboten, welche man gewiſſermaßen als Chriſt beachten ſoll."

„Es ſind nicht meine Gebote," unterbrach ihn der Doctor, „ſondern die Gebote deines himmliſchen Vaters."

Wuz verneigte ſich auf's Neue demüthig: „Es wird uns geſagt, daß ſie nothwendig ſind für unſerer Seele Seligkeit, jedoch meinen wir aus vielen Gründen, daß ſie nicht für uns Knechte gegeben ſind. Denn, hochwürdiger Herr, ſie ſind uns bei weitem zu ſchwer und ganz unmöglich zu beachten. Darum kommen wir, um euch flehentlich zu bitten, ob wir nicht mit einem Theil, etwa mit der Hälfte, genug hätten, weil wir keine hohe Würde im Himmel begehren, nur daß wir dort einen ehrlichen Ruheſitz finden."

„Hinweg, du Narr," verſetzte Martinus, „meinſt du, daß der große Gott mit zweierlei Maß mißt? Daſſelbe Geſetz iſt gegeben für den König, wie für den Landsknecht."

Wuz ſah ſehr bekümmert aus als er erwiderte: „Aber, lieber Herr Doctor, übt Nachſicht mit uns, denn die zehn ſind mit dem Amt eines Landsknechts unverträglich."

„Ich weiß, daß ihr Spieler ſeid, Flucher, Räuber,

voll von Unzucht und daß euch der Teufel beim Kragen hat, ohne daß ihr ihn merkt."

Wuz bestätigte durch Kopfnicken jede Eigenschaft, die ihm der Doctor zutheilte. „Alles ist wie ihr sagt, jedoch wie sollen wir anders sein, denn wir bestehen ohne Geld, nur durch Gewaltthat, und leben in einem Nothstande."

„Wenn eure Herren euch zur Sünde verlocken, so werden sie dafür büßen wie ihr, euch aber vermag das nicht zu entschuldigen."

Wuz drehte ängstlich seinen Hut: „Nichts für ungut, ehrwürdiger Herr, wir möchten aber doch auch selig werden."

Als der Doctor die Angst des Mannes sah, trat er ihm näher. „Ihr habt allerlei Zauberei und geschriebenen Segen, auf den ihr euch gern verlaßt, wenn ihr in's Treffen geht." Das gab der zerknirschte Wuz zu. „Wohlan, ich will euch einen besseren Segen lehren, der euch vielleicht helfen mag, wenn ihr ihn fleißig gebraucht. Kennt ihr das Vaterunser?" Das kannte Wuz ganz gut. „Aber die Worte allein thun's nicht," belehrte der Doctor, „sie wirken nur dann, wenn ihr sie in der Weise gebraucht, welche ich euch jetzt lehren will. Bevor ihr sie sprecht, hebt die Augen zum Himmel und denket daran, daß auch euch armen Schelmen ein Vater im Himmel lebt, der euch lieb hat, und für euch sorgt, und der euch gar zu gern gnädig sein möchte, wenn ihr nur nicht so arge Unfläther wäret. Denkt an den Vater mit herzlichem Vertrauen, dann faltet

die Hände wie ich jetzt thue und ſprecht leiſe, was ich euch vorſage.“ Er ſagte ihnen langſam und mit heißer Andacht die Bitten vor und die Landsknechte murmelten ſie nach. „Dieſen Segen,“ fuhr er fort, „gebe ich euch auf den Weg, ſprecht ihn jeden Abend und jeden Morgen, und wenn ihr ſonſt einmal mit guten Gedanken allein ſeid, und ich ſage euch, er wird euch aus eurem Elend helfen; denn es liegt eine wunderbare Kraft in ihm, er weckt das Gewiſſen und widerſteht der Hölle.“

Wuz ſah fröhlich aus, aber noch ſtand er zögernd, griff in ſeine Taſche, zog die Ohren eines ſchwarzen Lederbeutels und zählte drei Goldſtücke in ſeine Hand. „Jeder von uns hat eins geopfert für die arme Seele des ſtarken Hans, welcher unſer Hauptmann war, bis eine Hellebarde ſeinen Schädel traf. Dies möchten wir gern anwenden, um unſerem guten Geſellen noch etwas Günſtiges zu erweiſen für den Einmarſch bei Sanct Peter, und wir flehen, ob ihr uns auch dazu helfen könnt.“

„Hinweg, ihr Leute,“ gebot der Doctor, „ihr ſeid hier nicht im Papſtthum, euer Hauptmann hat ſeinen Richter gefunden. — Möge der Herr euch Allen gnädig ſein.“ Er grüßte und trat in das Haus zurück.

Schluß.

Im Jahr 1530 wurde zu Augsburg auf dem Reichstage über die Geltung der neuen Lehre verhandelt. Der gebannte und geächtete Mönch aus Wittenberg war zu einer Macht geworden, mit welcher Kaiser und Reich sich vertragen mußten. Er selbst war südwärts gezogen bis zur letzten Burg seines Kurfürsten. Während er als geehrter Gast in der Veste Koburg wohnte, ritten seine Boten nach Augsburg und wieder zurück.

Auf dem Vorsprung eines hohen Hügels erhob sich die stolze Burg mit ihren Thürmen, durch einen doppelten Mauerring gepanzert; am Saum der Höhe breiteten sich Obstgärten, zur Seite lag die alte Stadt Koburg, weiter unten das Thal des Itzbaches in leuchtendem Grün, gegenüber ragten schön geschwungene Höhen mit Laubwald bedeckt, und in der Ferne die blauen Hügel des Mains mit alten Grenzburgen und Klöstern. An einem Thor der Veste stand ein Führer der kurfürstlichen Trabanten, breitbeinig hielt er seine Partisane im Arm, so daß man an der Haltung einen früheren Landsknecht erkannte, und streckte die beiden

Hände grüßend den Fremden entgegen, welche von ihm Einlaß begehrten. Der eine war ein hochgewachsener Mann in voller Kraft, wie ein ansehnlicher Kaufmann gekleidet, er hatte den Handschuh der Rechten geschlossen und bot dem Trabanten die Linke. Neben ihm stand ein blühendes Weib, welches einen achtjährigen Knaben an der Hand führte; auf dem Thorsitz aber ruhte mit gekrümmtem Rücken ein Greis, dem ein kleiner Herr als Begleiter und Stütze diente, und der Kleine hob dem Sitzenden den Stock auf, welcher diesem entfallen war, und klopfte ihm mit freundlicher Zurede auf die Schulter. Der jüngere Fremde bat: „Wir sind vom Main herauf gereist, um in schwerer Sache den Herrn Doctor zu sprechen. Helft dazu, lieber Wuz, daß es uns gelinge."

„Alles soll gelingen, was ihr und die Fähnrichin beginnt," rief Wuz vergnügt. Ich denke, unserm ehrwürdigen Vater wird es recht sein, daß ihr kommt. Wisset, er hat mich bereits euretwegen angeredet und mir erzählt, daß ihr zu Frankfurt durch Handelschaft fröhlich gedeiht. Zu ihm selbst dürfen wir nicht dringen, aber er hat zwei bescheidene Knaben als Begleiter, diesen müßt ihr euch vertrauen. Der dort auf dem Söller steht und jetzt die Treppe herabkommt, ist einer von ihnen."

Georg ging dem Jüngling entgegen und nannte Namen und Begehr. Zögernd erwiederte dieser: „Der Herr Oheim hat geboten, in diesen Tagen Fremde von ihm abzuhalten, weil er mit großer Arbeit allzu sehr beschwert ist. Doch da ihr aus der Ferne zugereist seid und seine Hülfe Noth thut, so harret im Hofe. Gegen-

über seiner Arbeitsstube ist an der Mauer ein Sitz, wenn er aus dem Fenster sieht, wie er oft thut, und euch wahrnimmt, so beschließt er vielleicht selbst, euch zu sprechen." Der Jüngling geleitete zur Seite des stattlichen Hofgebäudes, dort führten breite Stufen die Mauer hinauf, oben war ein Ausbau mit einer Bank, von der man über die Zinne in den nahen Bergwald und das lachende Thal sah.

Georg führte den Alten mit zärtlicher Sorgfalt zu der Bank, er und die Uebrigen setzten sich auf die Stufen vor seine Füße. Um den hohen Schloßthurm lärmten die Dohlen, in dem niedrigen Gebüsch, welches draußen am Fuße der Mauer aufgeschossen war, zirpten furchtsam die kleinen Vögel. Die Fremden saßen in andächtigem Schweigen, nur von der untersten Stufe, wo Romulus die Hand des Magisters hielt, vernahm man leise die Lehre: „fringilla, im Latein Femininum, obwohl der Fink ein kecker und tapferer Vogel ist."

Da klirrte oben ein Fenster, man sah die Gestalt des Doctors und vernahm feierliche Laute einer Stimme. Die Gesellschaft unten senkte andächtig die Häupter, als aber die Stimme verhallte, rief der Greis auf der Bank nach der Höhe: „Seid ihr der Rath und Helfer beschwerter Gewissen, so neigt euch zu mir und helfet zum Frieden."

Der Doctor trat an das Fenster. „Ich komme," rief er herab. Georg eilte ihm entgegen. „Euch Alle erkenne ich," sprach der Doctor gütig, „wer aber ist der Alte; der mich rief?"

„Mein Vater, ehrwürdiger Herr.“

„Ich erinnere mich. Welche Hülfe begehrt er von mir?“

„Er iſt Jahre lang als Waller umhergezogen, von Compoſtella nach Rom, dann kam er zu uns zurück mit gebeugtem Muth; ſeitdem las er in euren Büchern, ehrwürdiger Herr, und Niemand kann eifriger ſein, als er geworden iſt. Aber er glaubt ſich ausgeſchieden von der Chriſtenheit, weil er an dem heiligen Abendmahle nicht Theil nehmen darf.“

„Was hindert ihn?“ frug der Doctor.

„Er will die Bedingung nicht erfüllen, welche uns Chriſten geſetzt und durch eure Lehre geſchärft iſt, er kann ſich nicht überwinden, einem Feinde zu vergeben. Darum hält er ſich fern von Kirche und Gemeinde, und wir Alle leben in Angſt um ſeiner Seele Seligkeit. Er hat mit ſich gerungen, daß es für den Sohn jammervoll anzuhören war; aber immer wieder brennt ihm der Zorn auf und die Rachegedanken werden übermächtig, ſo daß er ſelbſt an ſeinem Heile verzweifelt.“

„Ich gehe zu ihm,“ ſagte der Doctor. Er trat mit ſchnellem Schritt unter die Geſellſchaft, grüßte durch eine Handbewegung, winkte, daß ſie bei Seite trat und ſtieg zu dem Alten hinauf. „Ihr riefet den Luther, hier ſteht er.“

Der Alte, deſſen Kraft durch den Bergweg erſchöpft war, verſuchte ſich zu erheben, der Doctor hinderte ihn. „Bleibt ſitzen, Herr; durch euren Sohn habe ich von eurer Bedrängniß vernommen. Wer iſt der

Mann, den ihr so haßt, daß ihr seinetwegen die Versöhnung mit unserm himmlischen Vater nicht findet?"

„Albrecht, Herzog zu Preußen," antwortete heftig der Alte.

„Wie?" rief der Doctor, „er ist unter seinesgleichen der Schlechteste nicht. Hat er euch an Gut, Leib oder Ehre geschädigt?"

„Er und ich haben uns zu gemeinsamem Werke verlobt und er hat sein Gelöbniß, nachdem er mich lange getäuscht, nicht gehalten."

„Ihr seid Kaufmann, ging euer Bündniß auf Geld und Gut?"

„Es ging auf die Befreiung des Preußenlandes von polnischer Herrschaft, der Kaufmann gab sein Geld, der Hochmeister setzte die rechte Hand zum Pfande, daß er niemals der Krone Polen huldigen werde. Mein Sohn hat in seinem Dienst die Schwurhand verloren, er aber trägt die seine heil am Arm und lebt als Vasall des polnischen Königs."

„Hat er euch euer Geld zurückgezahlt?"

„Er hat kaum den Anfang dazu gemacht."

„Das war zu fürchten," sagte der Doctor. „Hat er während eurer Genossenschaft selbst und allein mit euch verhandelt?"

„Zuerst er allein, als ihm der Vertrag lästig wurde, durch seinen Vertrauten."

„Das denke ich mir wohl. Die Zwischenträger verderben einen üblen Handel vollends. Und was trieb euch, den Bürger von Thorn, zu solch' hohem Vertrage?"

„Meine Ahnen waren unter den erſten, welche das Kreuz in das preußiſche Heidenland trugen, und das Haupt meines Vaters fiel auf dem Blutgerüſt, weil er gegen die Polen treu zum Orden hielt."

„So werden die Thaten der Väter das Unglück der Söhne," ſeufzte der Doctor. „Wenn der Herzog euch gelobt hat etwas zu thun, was er nach dem Willen Gottes nicht durchſetzen konnte, ſo war das Gelübde ein Unrecht, nicht die Vereitelung; und der Zorn über den vorſchnellen Eid ſteht dem Herrn zu, nicht euch. Mein Amt iſt nicht, weltklug zu ſein, doch muß ich euch ſagen, daß gerade euer heißer Wunſch für das deutſche Weſen eurem Haß gegen den Herzog Unrecht giebt. Ihr wolltet eure Heimath unter deutſcher Herrſchaft ſehen, und deshalb wolltet ihr, daß der Herzog lieber untergehen ſollte, als dem Polen huldigen. War's nicht ſo?"

„So war es, Herr."

„Nun gebt Acht. Geſetzt, der Herzog wäre ſeinem Verſprechen, das er euch thöricht gegeben, ſo treu nachgekommen, wie ihr fordert, was hätten wir erlebt? Wäre er Hochmeiſter und Knecht des Papſtes geblieben, ſo hätten ihn ſeine eigenen Unterthanen verachtet und ausgeſtoßen, denn wir wiſſen wohl, daß der ganze Orden zerfiel wie morſches Geſtein. Und hätte er bis zum Tode widerſtehen wollen, ſo wäre ihm nichts übrig geblieben als ſich auf der Haide von polniſchen Säbeln niederhauen zu laſſen. Dann war er tot und ſeines Gelübdes quitt. Doch was wurde aus dem Ordensland, wenn der letzte Herr wie ein Katzbalger erſchlagen

war? Es wäre den Polen gänzlich anheimgefallen, kein Hahn hätte darum gekräht; und was ihr hartnäckig begehret, das wurde nach menschlichem Erkennen für alle Zeiten vereitelt. Aber grade, weil der Herzog erkannte, daß sein Versprechen gegen euch eine sündige Vermessenheit war, und weil er sich beim Leben und bei der Regierung erhielt, bewahrte er seinem Lande ein deutsches Regiment. Und daß er den geistlichen Stand aufgab und ein weltlicher Herr wurde, verschaffte dem Lande die Hoffnung auf fürstliche Nachkommenschaft und auf ein Herrengeschlecht, welches sich dort behaupten und euer deutsches Wesen, wie ihr wollt, für künftige Zeiten bewahren kann. Ihr seht also, das Versprechen welches ihr von ihm erhieltet, war nicht nur ein Unrecht vor dem Herrn, die Erfüllung wäre auch nachtheilig für das, was ihr selbst begehrt."

„Meine Vaterstadt aber und das Weichselland überließ er dem Verderben," antwortete Marcus finster. „Ihr sprecht als Anwalt eines Unbeständigen und ihr selbst, hochwürdiger Herr, habt die Deutschen gelehrt, daß ein Mann, der in guter Sache fest auf seinem Worte steht, über Tod und Teufel triumphirt und ein ganzes Volk zwingt, nach seinem Willen zu thun. Grade damals, wie ich mit dem Herzog handelte und euch als einem Ketzer abgeneigt war, habe ich an eurer Tapferkeit gelernt, was ein Starker auf dieser Erde in dem Gemüth der Menschen zu ändern vermag."

„Ich bin ein Diener des Herrn in geistlichen Dingen, und wer mit seinem Gott in Frieden lebt, kann die

ganze Welt verachten und darf frohlocken, wenn die Feinde seinen Leib töten, damit er aus dieser sündigen Welt zu seinem lieben Vater gehe. Weit anders steht es in weltlichen Händeln, wo Tausende in Eigennutz und Herrschsucht gegen einander streiten. Wer sich hier behaupten will, der muß auch seinen Gegnern etwas nachgeben. Und merket wohl, in weltlichen Dingen ist der Klügste vor unserm Herrgott ein armer Tropf. Seid ihr ein Landwirth gewesen?"

„Auf dem Landgut, das ich besaß, stand die Eiche, um welche die Deutschen an der Weichsel ihre erste Burg schlugen; die Eiche fiel zu Boden, als der Hochmeister mir die Treue brach."

„Wohl, mein guter Freund, die Eiche ist gestürzt, und Gottes Sonne scheint noch heut wie damals über die Flur. Wir nennen die Eiche einen dauerhaften Baum, der viele hundert Jahre auf Erden steht, aber viele hundert Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag, die Geschlechter der Menschen, welche aufeinander folgen, sind vor ihm wie Halme eines Sommers und die Erde gleich einem Landgut; und wie ein Wirth Waizen und Hafer, so säet er Deutsche und Polen nacheinander auf denselben Grund, gerade die Frucht, welche er für die himmlische Wirthschaft bedarf. Was wollt ihr, der ihr nur ein Halm der Erde seid, im Voraus bestimmen, welche Frucht der Herr jetzt und künftig an der Weichsel säen soll?"

„Kein ehrlicher Mann vermag in den Tag hinein zu leben, ohne gute Vertröstung auch für seine irdische

Zukunft," antwortete der Alte, „und jeder Deutsche muß Angst um seine Angehörigen fühlen, wenn er zusieht, wie die Feinde seines Geschlechtes und seines Volkes die Herrschaft gewinnen. Könnt ihr einem Manne rathen, ehrwürdiger Herr, daß er ohne Widerstand gegen Feinde das Gericht Gottes und den jüngsten Tag erwarten soll?"

„Er soll bescheiden seinem Gott vertrauen," antwortete der Doctor. Ich bin ein deutscher Mann wie ihr, und Gott weiß, daß ich meinem Volk das Beste gönne, aber ich sage euch, vor dem allmächtigen Gott steht die Frage nicht so, wie ihr sie gestellt habt, ob Deutscher oder Pole, sondern sie steht so, ob echter Glaube oder teuflische Verblendung. Wenn die Polen Gottes Wort annehmen und treu bewahren, wie sie ja auch guten Willen haben, so werden sie und ihre Herrschaft fröhlich gedeihen und euren Landsleuten wird es frommen, in Eintracht mit ihnen zu leben. Wenn sie aber beharren in ihrem alten Wust und Unrath, so werden sie darin umkommen und hier und dort ihren Lohn erhalten. Sind die Deutschen besser in Glauben und Gewissen, so mögt ihr vertrauen, daß sie auch tüchtiger auf der Erde sein werden und dem Herrn liebere Kinder Evä als die Polacken, wenn diese ungewaschen und strotzig bleiben."

„Ich höre die Verkündigung, ehrwürdiger Vater, aber sie tröstet mich nicht. Dem Hochmeister gab der Herr des Himmels den Beruf, im Preußenlande unsere Herrschaft wieder herzustellen, und seine Treulosigkeit

ist Schuld, wenn meine Landsleute durch Schmeichelei, List und Gewalt der Fremden umgarnt werden. Um eitler Ehre willen hat er mein Vertrauen getäuscht und mich verrathen, und darum vermag ich dem Grimm und der Rachsucht nicht zu widerstehen. Jeden Tag steigen die bösen Geister in mir auf und wie ich auch im Gebet gegen sie ringe, sie bleiben übermächtig."

„Herr mein Gott," rief der Doctor, „hier ist ein Greis, der wenig mehr auf Erden hat, was ihn von dem Gedanken an dich abziehen kann, und doch hält er fest an seiner Rache! Erbarme dich seines Gemüthes und senke in die Bitterkeit seines Herzens einen Tropfen deiner himmlischen Gnade. Ich denke," fuhr er fort, „euch dem bösen Feind nicht zu überlassen, der jetzt die Krallen nach eurer Seele ausstreckt; manchesmal habe ich mit dem Grobian gerungen und bin sein Meister geblieben. Auch euch will ich stärker bedräuen, damit ihr auf mich achtet. Ihr wollt Einem nicht vergeben, den ihr euch selbst in gehässigen Gedanken zu eurem Feinde gemacht habt, und ihr vermögt von dem Recht nicht zu lassen, das ihr, wie ihr meint, an seiner Seele erworben habt. Wohl, tragt seinen Schuldschein vor Gottes Thron und beschuldigt ihn des Treubruchs gegen euch. Seht zu, ob der Richter euch nicht antworten wird: bevor ich deinen Zorn entschuldige, will ich prüfen, ob du selbst niemals die Verzeihung Anderer bedurft hast. Bist du immer treu gewesen gegen deine Mitbürger und deine Stadt, der du verpflichtet warst?"

„Nein," rief Marcus mit ſtarker Stimme. „Untreu war ich gegen die Obrigkeit meiner Stadt, aber die Sünde nahm ich auf mich um ſeinetwillen. Gerade darum haſſe ich ihn."

„Und der Richter wird weiter fragen, biſt du niemals ungerecht und untreu geweſen gegen dein eigenes Geſchlecht, welches du in deinem Ehrgeiz durch den Hochmeiſter erhöhen wollteſt?"

„Ja," rief Marcus wieder, „hart und ungerecht war ich gegen meinen lieben Sohn, meine Pflicht als Vater habe ich gering geachtet, um den Eid zu halten, den ich dem Andern geleiſtet. Gerade darum fühle ich den Grimm, daß er mich getäuſcht, wie ein Werkzeug benutzt und preisgegeben hat."

„Und zum dritten wird der Richter fragen: haſt du ſelbſt niemals einen Andern getäuſcht und zur Täuſchung verlockt, zu deinem Vortheil benützt und preisgegeben?"

Marcus zuckte empor und ſtarrte mit verglaſten Augen vor ſich in die Luft: „Dort ward er gerichtet, es war mein vertrauter Knecht."

Da winkte der Doctor die Angehörigen herzu, und wies mit der Rechten nach der Höhe: „Darum ſpricht dein Richter in deiner letzten Stunde, vergieb, damit dir vergeben werde." Er ſtand gebietend vor dem Alten: „Vergieb! dein Richter ladet dich vor ſeinen Thron."

Die Augen des Scheidenden fuhren unſicher über den Sohn und über die Tochter, welche vor ihm knieten, und ſie hafteten zuletzt auf dem Kinde, welches Georg mit thränenden Augen vor ihm feſthielt.